

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


A 3 9015 00385 575 9
University of Michigan – BUHR









H 6105
A

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernſt Stapf,
Herzoglich Sachſen-Meining. Medizinalrath.

Dreizehnter Band. Erſtes Heft.

Leipzig, 1833.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

***Shakespeare*, Romeo and Julia I. 3.**

Inhalt.

Theorie der Homöopathie auf Grundsätze der Naturphilosophie basirt. Ein Versuch von Dr. Attomyr Seite 1.

Sammlung höchst merkwürdiger Winke über das Wesen der chronischen Miasmen. Eine Zueignung an homöopathische Ärzte. Von Dr. Alexander Peterson, zu Pensa in Rußland — 42.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß. (Fortsetz.) — 81.

Bruchstücke über Homöopathie. Von Dr. Moritz Müller. Aus dessen in Leipzig gehaltenen Vorlesungen über homöopathische Medizin — 93.

Rhapsodieen. Von Dulaleths. (Fortsetzung.) . . — 123.

Nachträgliche Erfahrungen über Wechselfieber . . . — 144.

Literarische Anzeigen — 149.

Kanthariden. — 157.

Symptomenfragmente. Von Dr. Konstantin Hering. — 165.



H 6105
A

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Dreizehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1833.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Theorie der Homöopathie auf Grundsätze der Naturphilosophie basirt. Ein Versuch von Dr. Attomyr Seite 1.

Sammlung höchst merkwürdiger Winke über das Wesen der chronischen Miasmen. Eine Zueignung an homöopathische Ärzte. Von Dr. Alexander Peterson, zu Pensa in Rußland — 42.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß. (Fortsetz.) — 81.

Bruchstücke über Homöopathie. Von Dr. Moritz Müller. Aus dessen in Leipzig gehaltenen Vorlesungen über homöopathische Medizin — 93.

Rhapsodieen. Von Dulaleths. (Fortsetzung.) . . — 123.

Nachträgliche Erfahrungen über Wechselfieber . . . — 144.

Literarische Anzeigen — 149.

Kanthariden. — 157.

Symptomenfragmente. Von Dr. Konstantin Hering. — 165.

Theorie der Homöopathie auf Grundsätze der Naturphilosophie basirt.

Ein Versuch

von

Dr. Attomyr.

Neuton hat der Naturlehre den Rath gegeben, sich vor Philosophie zu hüten. Aber dennoch schmolz Natur mit Philosophie zur Naturphilosophie *). In diesen Schmelzofen gerieth (als der vorzüglichste Theil der Naturlehre) auch die Medizin, aber ihrer Schlacken ward sie dadurch noch immer nicht los. Wir wollen das Gediegene von den Schlacken zu sondern und zu zeigen suchen, wie bisher diese mit jenem häufig vermengt oder verwechselt wurde und der Medizin dadurch bald ungerechter Tadel, bald unverdientes Lob zu Theil ward.

Die unzählbaren Weltkörper hat man von jeher ängstlich in Klassen und Ordnungen gezwängt und mit einer Hand voll kümmerlich unterschiedener Namen belegt. Weit um sich hat der Mensch nicht gereicht. Nicht viel unter,

*) Neuton war sogar selbst der erste, der sich der Bezeichnung „Naturphilosophie" bediente.

noch weniger über sich. Allem, Höherem und Niederem, hat er mehr oder weniger den Stempel seiner selbst aufgedrückt. Was er nicht erreichen konnte, hat er zu sich in den Staub herabgezogen. Gott selbst mußte von einem gutmüthigen, bärtigen Greise vorgestellt werden, und indem man lehrt, „der Mensch sei nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden," ist indeß das gerade Gegentheil davon geschehen. (?)

Um etwas tiefer ist der Mensch in den Haushalt der unter ihm gestellten Wesen gedrungen. Aber auch da sieht er in Allem nur Durchgangsstufen seiner selbst, seiner eigenen Entwickelung, nichts als den Abglanz seiner selbst, ja sogar seiner Krankheiten. Was nicht, wie er, entsteht, ißt, schläft, athmet, sich bewegt, untergehet, das begreift er nicht, lediglich darum, weil er es mit sich selbst nicht vergleichen kann *). Daher scheint es zu kommen, daß die seit Kurzem sich erhebende, sogenannte naturphilosophische Arzneischule, in Folge der wahrgenommenen Ähnlichkeit einiger Erscheinungen der Krankheit mit den Erscheinungen des Lebensprozesses thierischer und pflänzlicher Organismen niederer Ordnung, auch die Krankheiten als abgeschlossene Individuen zu betrachten und zu behandeln anfieng und sich nunmehr bestrebt, eine Naturgeschichte der Krankheiten zu gründen, zu welcher Ferdinand Jahn vor vier Jahren die ersten Materialien, mit vielem Fleiße und Sachkenntniß gesammelt, lieferte **).

*) Und nicht lange her ist es, daß man aus eben dem Grunde, außer den Thieren, der ganzen übrigen Natur, besonders aber dem Mineralreiche, das Leben abzusprechen geneigt war.

**) In seinen Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. Eisenach. 1828.

Krankheit ist ein niederer Lebensprozeß.

So lehren sie. Nicht etwas Fehlendes soll die Krankheit sein, sondern etwas Positives, ein eigenes Sein, ein Leben im Leben, eine Afterorganisation, die dem menschlichen Organismus aufgepfropft, den allgemeinen Gesetzen des Lebens folgt und die wesentlichen Merkmale lebender Wesen an sich trägt.

Man sollte glauben, eine solche, der Medizin bisher ganz fremd gewesene Ansicht von der Krankheit werde eine ganz neue Pathologie und dadurch auch Therapie, kurz, einen totalen Umsturz aller Irrthümer, folglich eine radikale Reformation der Medizin zur Folge haben. Das scheint indeß keineswegs im Anzuge zu sein, vielmehr hat man, statt auf diesen neuen Grundsatz eine neue Pathologie zu bauen, denselben so lange gedreht und gemodelt, bis er in das alte Hypothesengebäude einschiebbar schien.

Wir wollen diese neue pathologische Ansicht der Krankheit mit den Lehrsätzen der allöopathischen sowohl als homöopathischen Heillehre vergleichen, theils um unsern Gegnern zu zeigen, wie ihre eignen Lehrsätze, richtig gedeutet, einen Beweis für die Naturgemäßheit und Richtigkeit der Homöopathik liefern, theils um sie auf die falschen Schlüsse, die sie, von den Irrthümern der Allöopathik befangen, aus ihrer erwähnten Definition der Krankheit zogen, aufmerksam zu machen.

I.

Es ist ein Maas in den Dingen, meint Jahn. Und mit Recht. Leben und Leben ist verschieden. Es ist klar, daß Krankheiten nicht mit den höhern und höchsten Orga-

nismen verglichen werden können. Tief herab in der Reihe des Lebendigen, tief herab auf die unterſten Stufen der Organiſation, wo ſich Leben und Tod ſcheiden und der Tod noch Nacht in den Tag des Lebens wirft, hieher müſſen wir blicken, nur hier werden uns Geſtalten begegnen, die Ähnlichkeit mit der Krankheit, ſofern dieſe als Lebensprozeß betrachtet wird, zeigen.

Gleich der doppelten Zeugung der Thiere und Pflanzen entſtehen auch die Krankheiten entweder aus Samen, Kontagien, durch Vaterzeugung (generatio propogatoria), oder ohne Samen, durch eine Summe äußerer ſchaffender Einflüſſe, urſächliche Momente, ſchädliche Potenzen genannt. Folglich durch Vater- oder ſamenloſe Zeugung, per generationem aequivocam. Aus dieſen Erfahrungsſätzen fließt der Beweis für die

Richtigkeit der (allöop.) Nominalpathologie.

Bei den durch Urzeugung entſtehenden Krankheiten kommen zwei Dinge in Betracht: a) ein Subſtrat des anzufachenden Krankheitsprozeſſes, b) eine Reihe äußerer, auf dieſes Subſtrat einwirkender, den entſtehenden Lebensfunken anfachender Agentien. Die Natur, ſowohl dieſer Agentien, als auch jenes Subſtrates, bedingen die Form des künftigen Lebensprozeſſes. Wir ſehen dies bei der Urzeugung thieriſcher und pflänzlicher Organismen. Treviranus fand, daß Aufgüſſe ſolcher Körper, die ſich in Flocken auflöſen, Infuſorien geben, hingegen ſolche, die zu einer gallertartigen Materie wurden, ſich mit Schimmel bedeckten. Nach Spallanzani entſtehen verſchiedenartige Infuſorien, je nachdem man Mohnſamen, oder Kamillenſamen, Korn oder Spelz zur Infuſion benutzte. Und umgekehrt, dieſelben Infuſionen

geben im Lichte Konferven, im Schatten Infusorien. Eben so modifizirt der Einfluß der Luft, Elektrizität, Wärme, Kälte, sogar der Elevation über dem Meere (Gleditsch) die Art des künftigen Lebens.

Ganz so verhält es sich im Reiche der Krankheiten. Das Substrat des künftigen Krankheitsprozesses kann im Menschen jedes Organ seines Körpers sein. Allein die Verschiedenheit dieser Substrate hängt nicht blos von der Menge der Organe, sondern auch und vorzüglich von der Verschiedenheit eines jeden einzelnen Organs ab, je nachdem dieses durch das Geschlecht, Konstitution, Idiosyncrasieen, das Alter ꝛc. so modifizirt wird, daß dasselbe Organ jetzt anders krank wird, als es durch dieselbe Potenz vor einem Jahre, vor einem Tage, oder auch nur eine Stunde früher erkrankt worden wäre.

Eben so bestimmt ist auf den künftigen Krankheitsprozeß der Einfluß der unendlich verschiedenen Krankheitspotenzen. Dasselbe Organ erkrankt unter denselben Umständen anders durch Einwirkung der scharfen Nordostluft, als durch Kerkerluft, anders durch Sublimat, anders durch Blei ꝛc. Die Psora äußert sich unter (wo möglich) denselben inneren, aber verschiedenen äußeren Umständen, bald als Knochenkrankheit, bald als Lungenübel, bald als Ausschlag, bald als Augen- oder Ohrenblennorrhöe, bald als Gicht, als Skrofel ꝛc.

Wo ist der Patholog, der nun das, aus so unzählig vielen und unendlich verschiedenen Krankheits-Substraten und Krankheits-Ursachen hervorgehende, nothwendiger Weise eben so unzählige und unendlich verschiedene Heer von Krankheiten in Klassen und Ordnungen bringt, oder wohl

gar jede derselben mit einem scharf markirenden Namen bezeichnet? Ist denn dies bei den durch Urzeugung entstehenden thierischen und pflänzlichen Organismen nicht eben so unmöglich? Wer kennt das dunkle Gebiet der Kryptogamie? Wer kann zweifeln, daß nach dem, was man über die Entstehungsart der Infusionsthiere erfahren hat, die Gattungen derselben an Zahl die Summe aller Geschlechter des ganzen übrigen Thierreichs unzählige Male übertreffen müsse? „Ich habe, sagt Gruithuisen, in meinem Leben mehr als tausend Infusionen, unter andern sowohl, als unter denselben Umständen mit qualitativ verschiedenen Materialien gemacht und in keiner die Infusorien ganz gleich gestaltet gefunden, wenn sie auch schon denselben Typus der Scheinarten und Scheingattungen hatten.“ Demnach wären von Gruithuisen allein über 1000 Spezies der Infusorien beobachtet worden, und wenn er noch 1000 Infusionen gemacht hätte, wären wieder andere tausend Spezies und so ins unendliche, immer andere und verschiedene, zum Vorschein gekommen, die kein Erdensohn in Klassen und Ordnungen gebracht hätte; daher es denn wirklich zum Lachen ist, wenn man in den bisherigen Zoologien davon 15 — 16 Genera, die zusammen nicht ganz 200 Spezies ausmachen, aufgezeichnet findet. Eben so lächerlich muß uns ein nosologisches System der in Rede stehenden, durch samenlose (ohne Kontagien) Urzeugung entstehender Krankheitsorganismen vorkommen. Kaum, daß es uns möglich ist, die höher stehenden, durch Samenzeugung hervorgehenden Krankheiten zu ordnen und in ihren Methamorphosen wieder zu erkennen. Wie verschieden tritt nicht die Blatternkrankheit, der Frieſel, der Scharlach, die Krätze ꝛc. auf? Es hat die Nichtsnüz-

zigkeit der allöopathischen Therapie, die auf solche nosologische Systeme gebaut war, den besten Beweis für die Nichtigkeit dieser letzteren geliefert. Dieses scheinen auch die sogenannten naturphilosophischen Ärzte zu fühlen, und glauben den Krebsschaden der Medizin darin entdeckt zu haben, daß sie die bisherigen Klassifikationen der Krankheiten für künstliche ausgaben und sich mit der Hoffnung trösten, dem Übelstande werde durch ein natürliches nosologisches System abgeholfen werden, dessen Begründung Schönlein versuchte. Wir wünschen dazu Glück, doch sind wir fest überzeugt, daß auch Schönlein den Ausspruch Autenrieths: „Es ist besser, sich von jedem nosologischen Systeme entfernt zu halten und heute neben dem Typhus die Hämorrhoiden, und morgen neben der Krätze die Wasserscheue abzuhandeln, als die Pathologie nach Sauvage oder Linné vorzutragen" durch sein neues System nicht entkräftigen wird.

Jede Krankheit für eine neue, noch nie so ganz vorhanden gewesene nehmen, das nennen wir Homöopathiker individualisiren. Und eine solche Individualisirung läßt kein nosologisches System zu, es mag dies nun ein künstliches oder natürliches heißen. Es sind die künstlichen so gut wie die sogenannten natürlichen höchst widernatürlich. Das Individualisiren bezieht sich auf die als selbstständiges Individuum zu betrachtende Krankheit und nicht auf den Kranken, da die Individualität des Kranken mit in der Individualität der Krankheit inbegriffen, gleichsam abgespiegelt und diese durch jene bedingt ist. Drum leiden Männer nicht an Hysterie und Weiber nicht an der Phymose, drum leiden Greise nicht am Wasserkopfe und Kinder nicht an der gangraena senilis.

II.

Wir kommen zunächst zur Erörterung der Gesetze für die durch Samenzeugung, Kontagien, Ansteckungsstoffe, entstehenden Krankheitsorganismen, und stoßen hier sogleich auf das in der ganzen Natur leicht nachweisbare Gesetz, daß die Zeugungsfähigkeit der Organismen an die Blüthezeit gebunden sei. Die gleich anzuführenden Beweise für diesen Satz werden zugleich die Wahrheit des von Hahnemann zuerst aufgestellten Lehrsatzes:

Es giebt kein Lokalleiden,

auf das Klarste darthun.

Daß die Fortpflanzungsfähigkeit der Pflanzen mit ihrer Blüthezeit erst eintritt, zeigt uns der Umstand, daß das Organ der Fortpflanzung, die Blüthe, später als alle andere Organe erscheint. Hört die Pflanze sich fortzupflanzen auf, so ist sie ihrem Ende nahe, die einjährige Pflanze verwelkt mit ihrer Blume ganz. Das Thier ist ebenfalls in seinen Blüthenjahren nur potent.

Ganz so muß es sich auch im Reiche der Krankheiten, sollen sie niedere Lebensprozesse sein, verhalten. Die Entwicklung ihrer Samenorgane, die Exantheme, oder wo diese fehlen, des Samens, (Miasma) selbst, ist an die Blüthe, die volle Ausbildung des Krankheitsprozesses innig geknüpft. In den ersten Tagen, wo das Fieber noch gelind, remittirend und in seiner Entwicklung begriffen ist, steckt es nicht an, erst in seiner Blüthe, wenn es schon die höheren und höchsten organischen Systeme ergriffen hat, streut es fruchtbaren Samen aus. An dem heute durch Krätze Angesteckten zeigt sich nicht gleich auch das Blüthen- und Samenorgan. Das Leiden entwickelt sich erst nach und nach und erst in

7—10 Tagen erscheint die Krätzpustel mit dem Samen, also erst in der Blüthe der Krätze. Die Syphilis bedarf in der Regel nur 4 Tage, um zu ihrer Reife und Samenbildung zu gelangen, daher der Schanker erst den 4. Tag an dem Angesteckten sich zeigt. So ist es mit dem Samenorgane aller ansteckenden Krankheiten, sie erfolgen nach erfolgter Ansteckung früher oder später, je nachdem die, durch die Ansteckung bedingte Krankheit kürzere oder längere Zeit zu ihrer Reife bedarf.

Wie verkehrt muß uns daher die Lehre der allöopathischen Pathologen vorkommen, die den Schanker, den Krätzausschlag ꝛc. für die Wurzel, statt für die Blüthe der Syphilis und des Krätzsiechthumes ansehen und diese letzteren erst dadurch entstanden wähnen, daß der Same derselben erst aufgesogen und den übrigen gesund vermeinten Körper mitgetheilt werde? Eine große Ungereimtheit, die eine gänzliche Unkunde der Natur beurkundet. Es ist die Ansteckung des Körpers durch den eigenen Schanker eben so unmöglich, wie die Befruchtung der männlichen (zweihäusigen) Pflanze, durch das eigene Pollen. Der Schanker als Anthere der Syphilis, wird doch eines für seinen Samen empfänglichen Pistills bedürfen, um sich fortpflanzen zu können! Bei getrennten Geschlechtern ist doch keine Fortpflanzung ohne Mutter möglich.

Unter Fortpflanzung versteht man jenen Akt, mittelst dessen ein Organismus einen Keim bildet, in welchem er sein ganzes Sein und Leben, seine ganze Individualität überträgt und dieser Keim in einer der Ausbildung desselben entsprechenden Stätte zu einem, dem Vater gleichnamigen,

Individuo heranreift. Wenn dem so ist, wie wir dies in der ganzen Natur sehen, so muß die Fortpflanzung schon deshalb an die Blüthe des Lebens gebunden sein. Schon deshalb muß das Krätz- und Schankergift das Produkt der schon blühenden Syphilis sein, weil die neu entstandenen Leiden ganz den Charakter jener tragen, von denen sie ausgingen. Wäre folglich die Eintheilung der Syphilis in primäre und sekundäre richtig, so müßte es eine Syphilis geben, die vom sogenannten primären Schanker entstanden, ganz verschieden von der, in Folge der Ansteckung durch sekundären Schanker entstandenen wäre. Ein von einem sogenannten primären Schanker Angesteckter, würde nie syphilitisch werden, sein Übel müßte immer ein örtliches, immer ein primärer Schanker bleiben. Und umgekehrt müßte sich bei einem durch sogenannte sekundäre Syphilis Angesteckten, das neue Leiden gleich als Rachenentzündung, Ozäna, Exostose ꝛc. äußern und nicht wieder als primärer Schanker auftreten. Dieses und jenes, weil — der Sohn dem Vater gleicht. Ob die Ansteckung den ersten oder 20sten Tag nach dem Ausbruche des Krätzausschlags erfolgt; immer ist das Produkt davon ein Krätzausschlag. Man wird nicht anders syphilitisch, wenn man sich den ersten Tag des ausgebrochenen Schankers und nicht anders, wenn man sich den 40sten damit ansteckt. Folglich muß der Schanker in den ersten 24 Stunden seinem Wesen nach dem sogenannten sekundären gleich sein, weil gleiche Produkte nur gleicher Ursachen Folge sein können.

Samenbildung ist nur Attribut des Blüthenorgans; wie kann also der samenstreuende Schanker die Wurzel der Syphilis sein?

Ist die Blüthe abgestorben, so ist auch die ganze (einjährige) Pflanze verwelkt, todt. Hört der Schanker auf, Samen zu streuen, so ist auch keine Syphilis mehr da. Stirbt aber die Wurzel, so stirbt der Organismus, noch ehe er zur Blüthe und Samenbildung gelangt ist. Wäre Schanker die Wurzel der Syphilis und man vernichtete ihn (durch Ätzmittel ꝛc.) so verschwände die Syphilis, noch ehe sie im Stande gewesen wäre anzustecken und es müßte nicht ansteckende Schankers geben, was also alle sogenannten primären sein müßten.

Krankheiten, als niedere Lebensprozesse, sollen örtlich sein können! Kann es denn überhaupt örtliche Lebensprozesse geben? „Örtliches Leben.“ Welche Worte! Wer reimt das mit der, selbst von den Vertheidigern der Örtlichkeit, von allen Pathologen und Physiologen anerkannten Wahrheit: „das Leben eine abgeschlossene, unzertrennliche Einheit.“? Kann eine Pflanze blühen ohne Wurzeln, ohne Blätter ꝛc.? Kann der Schanker blühen und Samen streuen, ohne früher seine Wurzeln im ganzen Körper des Angesteckten verzweigt zu haben? Und wozu sonst wäre denn die Frist von 4 und oft auch schon mehren Tagen, die zwischen die Ansteckung und den Ausbruch des Schankers sich stellt?

Jahn sagt, die Syphilis mache eine Ausnahme, indem sie „noch auf ihrer ersten Bildungsstufe stehend und als primärer Schanker und Tripper erscheinend, kräftigen Zunder der Ansteckung verbreite, gleich wie Lichenen noch in ihrer ersten Kindheit begriffen schon fruchtbares Keimpulver ausstreuen.“ Sonderbar! Bei so richtigem Vergleiche, so unrichtige Folgerungen. Woher weiß es denn Jahn, daß die Syphilis in den 4 Tagen, von der Ansteckung nämlich

bis zum Erſcheinen des Schankers, nicht einmal ihre Kindheit noch zurück gelegt hat? daß ſie in genannter Zeit ihre Reife noch nicht erlangt haben konnte? Kann denn die Syphilis nicht eben ſo wie die Lichenen, (wiewohl jene dann Jahre lang fortblühen kann) ſchon in 4 Tagen ihre Acme erreicht und fortpflanzungsfähig ſein? Phallus impediens entſteht, blüht und ſtirbt, alles dieß binnen 4 Stunden. Die Tremelle ſchießt nach einem warmen Regen auf und vertrocknet am nächſten Sonnenſtrahle. Die Ephemeride ſtirbt, wenn die Sonne, die ſie ſchuf, ſinkt. Soll denn die Syphilis nicht auch mit dieſen Organismen verglichen werden können? Können ſolche kurzlebige Weſen ſchon in der 2ten Stunde ihres Lebens ſich fortpflanzen; warum ſolls die Syphilis in 4 Tagen nicht vermögen? Dabei nimmt es uns Wunder, daß dem Dr. Jahn gerade nur die Syphilis eine Ausnahme zu bilden ſcheint. Warum denn nicht auch die Krätze? Wahrſcheinlich weil ihr Ausſchlag um ein Paar Tage ſpäter erſcheint, als bei der Syphilis der Chancres. Dieſen irrigen Satz Jahns habe ich mit angeführt, um, wie ich zu Anfang dieſer Schrift behauptete, zu beweiſen, daß Jahn, ſtatt auf ſeine neue Theorie der Krankheit eine neue Therapie zu bauen, umgekehrt das Neue dem Alten anzupaſſen bemüht iſt, und, wo dieſes offenbar nicht geht, da muß die Ausnahme herhalten. Eine ſchlechte Regel, die in den Windeln der Ausnahme zu erſticken droht. Naturphiloſophen ſollten ſchon vollends keine Ausnahmen ſchaffen, und lieber, wo ſie ſich nicht auskennen, ihre Unkenntniß bekennen, als an den unwandelbaren Geſetzen der Natur das für ſie Unerklärliche durch willkührliche Ausnahmen erklären zu wollen.

III.

Die Zeugung geschieht auf Kosten des Lebens.

Die Zeugung ist, wie Jahn schön und wahr sagt, dem Leben nicht befreundet, sie verschwendet es; sie ist eine Kolliquation, eine Schmelzung, in der, wie ein Denker sagt, der verflüßigte Nerve hinrinnt; der zeugende Organismus gießt sein Edelstes und Bestes in den Keim, er ertödtet sich, daß er in der Nachkommenschaft wieder auflebe.

So ist es bei thierischen und pflänzlichen Organismen und zeigt sich dasselbe Gesetz auch im Reiche der Krankheiten herrschend, so wird sich daraus die

Schädlichkeit örtlicher Mittel und Behandlungen

ergeben.

Bei Onocles sensibilis sind die fruchtbaren Pflanzen viel zarter nnd schwächer als die unfruchtbaren. Die einjährige Pflanze vertrocknet nach der Befruchtung und Blüthenbildung. Musen, nachdem sie majestätisch emporwuchsen ohne zu blühen, sterben, sobald sie zur Blüthe gelangen, oder werden wenigstens sehr entkräftet. — Das Kugelthier zerstiebt, indem es zeugt. Die Hydra kränkelt wenn sie Eier bildet, und stirbt, wenn sie mehre von sich gegeben hat u. s. w. Dies ist, um mit Herder zu reden, der Gang der Natur bei Entwickelung der Wesen auseinander; der Strom geht fort, indem sich eine Welle in der andern verliert.

Ganz so verhält es sich bei den Krankheiten. Als Beispiel mag uns noch einmal die vielfach besprochene, sogenannte Cholera dienen. Wenn sie an einem Orte erscheint, tritt sie in den ersten Tagen sehr heftig auf und tödtet fast alle Erkrankten in wenig Stunden, zum Beweise, daß sie

zu der Zeit ſehr energiſch und noch in ihrer Entwicklung begriffen iſt. Nach den erſten 6—8 Tagen ſcheint ſie zur Blüthe zu gelangen und reichlichen Samen auszuſtreuen, daher denn immer Mehre erkranken; aber ſie erkranken viel ſchwächer als die Früheren, zum Beweiſe, daß die Intenſität des Lebens der Cholera abnimmt, und zwar in dem Maße, als ihre Fortpflanzung (durch Anſteckung) zunimmt, bis ſie ſich endlich in ihren Produkten gänzlich erſchöpft *). So die Krankheiten ohne ſichtbare Samenorganen. Deutlicher zeigt ſich dieſes aber an Krankheiten, die zugleich konſtant mit Samenorganen auftreten. Am ſchönſten zeigt ſich dieſes Verhältniß bei der Krätze. Ich führe hier Jahns eigene Worte an, die ganz treffend und ſo ſind, als hätte Jahn, kurz bevor er ſie niederſchrieb, einen Monat lang fleißig Hahnemanns Chroniſche Krankheiten ſtudirt; ich wünſchte nur, daß ſie von allen Kollegen Jahns beherzigt würden, da ich überzeugt bin, daß nicht ein Zehntheil derſelben Jahns Meinung ſind und da Profeſſor Zang und Töltényi an der Joſephs-Akademie vor Kurzem noch gerade das Gegentheil davon ihren Schülern vortrugen. „So lange die Krätze, ſagt Jahn, ordentlich auf der Haut ſteht, ſo lange ihre Samenorgane (die Hautblüthen) nicht angetaſtet werden, ſo lange ſie in und aus dieſen Samenorganen ihren Samen regelrecht entwickelt, ſo lange iſt ihr

*) Somit hätte die Cholera, zur Ausbildung ihres aus einem andern Orte eingeſchleppten Keimes mehrer Organismen nöthig, und dies aus dem Grunde, weil ſie epidemiſch auftritt und weil der eingeſchleppte Keim das Produkt einer Volkskrankheit iſt. Daher die anfangs epidemiſche Cholera mit dem ſechſten bis achten Tage, wo ihre Stärke ſo abnimmt, wie ihre Fortpflanzungsfähigkeit wächſt, zugleich auch anſteckend wird.

inneres Leben, ihre im Innern des Organismus mehr oder weniger tiefliegende Wurzel, unkräftig, so lange befindet sich der Kranke wohl. Jetzt werden durch trocknende Salben ꝛc. des Prozesses vernichtet. Da entfaltet dann derselbe im Inneren des Kranken regeres, kräftigeres Leben, wirft sich, wie man sagt, nach innen, macht Metoptosen und der ganze Haufe maligner Zufälle, die Autenrieth *) so schön gemalt hat, kommt zum Vorschein. Bei Lues ist dasselbe täglich zu sehen, eben so bei Aussatzformen ꝛc." Kann man wohl schöner und triftiger die Verkehrtheit und Schädlichkeit der örtlichen Behandlung der Ausschlagskrankheiten darthun?

Die Fortpflanzung steht daher im Antagonismus mit der Dauer und Energie des Lebens. Was die Samenbildung befördert, befördert den Tod der Organismen, und umgekehrt, Hinderung der Fortpflanzung, verlängert das Leben; so ist es wenigstens bei den Individuen niederer Ordnung. Eben so bei Krankheiten. Arzneien, die die Samenbildung fördern, fördern die Heilung. Mittel, die das schnellere Blühen, folglich auch Verblühen, des Schankers und der Krätze fördern, fördern den Tod der Syphilis und Psora. Dies scheinen die Alten gewußt zu haben, indem sie der Entwicklung der Hautblüthen bei exanthematischen Krankheiten möglichst Vorschub thaten. Aber was thun die Neueren? Sie ätzen und trocknen die Krätze und den Schanker so lange, bis die letzteren, in einzelnen Fällen, gewaltig vernichten. Und die der Blüthe beraubte Pflanze stirbt nicht ab, sondern gedeiht in ihrem Innern desto kräf-

*) Aber noch schöner und umfassender Hahnemann. Das wird aber so gern ignorirt.

tiger, weil sie der, auf Kosten ihres Lebens gehenden, Fortpflanzung überhoben ist; aber der nächste Frühling treibt dann neue, aus dem kräftigeren Organismus desto kräftigere Blüthen hervor, die dann desto reichlicheren Samen umherstreuen. Die Psora hat eben so ihren Sommer. Auch sie treibt so nach Vernichtung ihrer Samenorgane früher oder später neue Blüthen hervor und die Ärzte glauben dann eine neue Krankheit zu sehen.

Vernichtung der Blüthe hat ja nicht den Tod und die Vernichtung aller übrigen Theile zur Folge. Eben so bei der Syphilis und den andern Exanthemen. Es ist eine durch nichts zu entschuldigende Inkonsequenz der allöopathischen Therapeuten, der sie sich schuldig machen, indem sie bei einem Theile der samenbildenden Krankheiten die Samenorgane sorgfältig schonen, das sogenannte Zurücktreten derselben fürchten, sie daher an der Haut zu erhalten suchen, wie bei Masern, Scharlach, Frieſel ꝛc. und wieder bei der Krätze, Syphilis ꝛc. nichts weiter zu thun zu haben wähnen, als die Samenorgane zu vernichten; welche verkehrte Behandlungsweise sie zuweilen auf Kosten, nicht der Krankheit, sondern der Kranken, durchsetzen.

Ferner sprechen für die Schädlichkeit der örtlichen Behandlung noch folgende Analogieen thierischer und pflänzlicher Organismen mit den Krankheiten.

a) Alle Organismen der Erde haben die Eigenschaft, einzelne Gebilde verlieren zu können, ohne daß sie selbst dadurch vernichtet würden. So kann man die Pflanze aller ihrer oberirdischen Theile, ja selbst eines Theiles ihrer Wurzel berauben, ohne daß sie abstürbe. Blutigel des Schwanzes und Kopfes beraubt,

leben

leben (Kunzmann). Hunde leben ohne Milz. Schanker, Bubo werden vertilgt, aber die Lues hauſt im Innern fort, drum handle man nicht örtlich gegen den Schanker, ſondern allgemein gegen die Lues.

b) Nach Zerſtörung einzelner Theile entfalten die übrigen ein regeres Leben. Stecklinge werden oben geſtutzt, damit ſie deſto freudiger Wurzeln ſchlagen. Krätze, der die Hautblüthen durch böſe Kunſt des Arztes genommen wurden, entwickelt ihre im Innern des Organismus verbreitete Wurzel ſtärker und die ſogenannten Krätzmetaſtaſen ſind da, wie bei der Lues nach unterdrücktem Schanker, Exoſtoſen, Karies ꝛc. zum Vorſchein kommt, was alles verhütet wird, wenn man gegen die Krätze und den Schanker keine ſogenannten örtlichen Mittel anwendet. Hieher gehören die dunkeln Kapitel von Metaſtaſen, Metaſchematismen, morbus corruptus ꝛc.

Es gereicht dem Dr. Jahn zur beſondern Ehre, daß er gegen die Meinung des Troſſes ſeiner Kollegen anzukämpfen wagt. Freilich hat er nicht gewußt, daß er dadurch der Homöopathik das Wort redet, die jede örtliche Behandlung, ſowohl bei anſteckenden, als den nicht anſteckenden Krankheiten überflüſſig und ſchädlich findet.

IV.

Indem wir Krankheiten mit lebenden Weſen vergleichen, wollen wir hier auch die gefliesſentlich, d. h. durch Arzneien erzeugten, alſo die Arzneikrankheiten, in den Kreis unſerer Vergleichung ziehen, und hoffen vergleichweiſe zu zeigen, daß eine an Maſſe äußerſt geringe Quantität hinreiche, ein lebendes, ſowohl Thier- und Pflanzen- als

auch Krankheitsindividuum zu zeugen, aus welcher Analogie der

Beweis für die große Wirksamkeit sehr kleiner (homöopathischer) Arzneigaben

zu entnehmen sein dürfte.

Es ist durch die Beobachtung und das Experiment erwiesen, daß eine unendlich kleine Quantität thierischen und pflänzlichen Samens zur Zeugung eines neuen Organismus hinreicht. Alle Staubbeutel des Hybiscus syriacus enthielten 4363 Körner Blumenstaub und 50 oder 60 reichten zur Befruchtung hin (Kölreuter). Wer kennt die schönen Versuche Spallanzani's mit dem Froschsamen nicht! Er ließ einen Tropfen Froschsamen auf eine Lage Schleim fallen, die einen Zoll hoch über 50 übereinander gelegten Froscheiern angehäuft war, und der Same wirkte befruchtend auf alle Eier ein. Drei Grane Samen mit 22 Pfund Wasser gemischt, wirkten in dieser Mischung noch befruchtend, folglich war der wirksame Theil $\frac{1}{168,960.}$ Ein Samentheilchen, das befruchtend wirkte, wog $\frac{1}{2,994,687,500.}$ eines Granes und die Größe der Larven verhielt sich zu denselben wie 1: 1,064,777,777. — Das Gift des Milzbrandes steckt in so kleiner Quantität an, daß es eine Fliege verschleppen kann, dasselbe gilt von dem Kontagium der Yaws. Ein Ballen Baumwolle von mehr als 1000 Pfunden, wird von einem Atome Pestgift so infizirt, daß alle, die die Wolle anfassen, angesteckt werden (Howard).

Bach erzählt, eine Frau habe zu Ende ihrer Schwangerschaft ihre beiden blatternden Kinder gewartet und bald darauf ein mit Blatternarben bedecktes Kind geboren. Am 31. Mai ward zu Grätz eine Korporalfrau von einem aus-

getragenen Kinde entbunden, das die Blattern mit auf die Welt brachte. Ähnliches hat man von der Syphilis, Krätze, Masern ꝛc. beobachtet.

Jahn meint, daß, weil in den vorliegenden Fällen kein materieller Übergang von Mutter auf Kind nachgewiesen werden kann, man annehmen müsse, die ansteckende Kraft vermöge über ihr Substrat und in die Distanz zu wirken und „daß in vielen Fällen die Ansteckung ein rein dynamischer Akt sei.“ Konnte denn nicht auch die Arzneikraft über ihr Substrat hinauswirken? Masse und Kraft, dünkt mich, darf nie Hand in Hand gehen, wenn Äußerung dieser oder jener zu Stande kommen soll. Bei den Arzneien, die zum homöopathischen Gebrauche bereitet und verwendet werden, ist die Kraft über die Materie ungeheuer überwiegend, aber Materie muß auch da noch vorhanden sein, wo sie keine Menschenkunst zu entdecken vermag, sobald das Dasein der Kraftäußerung durch die Erfahrung gewiß erwiesen ist. Nun aber äußern die homöopathischen Arzneigaben Kraft, und zwar ganz nach den organischen Gesetzen der Wirkungsweise unendlich kleiner Samen- und Kontagientheilchen. Soll nämlich das Pollen befruchtend wirken, so muß der zu befruchtende Theil im höchsten Grade mit jenem verwandt sein. Diese Verwandtschaft besteht theils darin, daß der zu befruchtende Theil auf der gleichen Stufe organischer Ausbildung, nämlich in seiner Blüthenzeit begriffen sei, theils daß der zeugende und empfangende Theil derselben Gattung angehöre. Drum wird das Pollen einer zweihäusigen Pflanze die zur Blüthe noch nicht gelangte weibliche Pflanze seiner Gattung nicht befruchten, drum wird der Samenstaub der Eiche das Pistill der Tanne nicht befruchten.

Der Same des Wasserfrosches befruchtet nicht die Eier des Landfrosches und Krötensamen schwängert nicht Froscheier (Spallanzani). Soll der Hauch eines Pestkranken anstecken, so muß der Angehauchte dazu disponirt sein. Die geimpfte (nicht mehr disponirte) Mutter wird nicht blatternkrank, wohl aber die schon lebende Frucht derselben, weil dieser keine Impfung die Disposition (Verwandschaft) zur benannten Krankheit benahm. Somit ist hier Disposition, was dort organische Verwandtschaft, Affinität war, diese und jene, jede in ihrer Sphäre die erste und wichtigste Bedingniß eines zu erzeugenden Pflanzen-, Thier- oder Krankheitsorganism.

Diese Verwandtschaft besteht aber zwischen einer homöopathischen Arzneigabe und dem Krankheitsorganismus, für den sie wirklich homöopathisch entspricht, in so hohem Grade, daß, wo sie fehlt, die Arznei homöopathisch zu sein aufhört. Wem ist die enge Verwandtschaft der Syphilis mit dem Merkurialsiechthum unbekannt? In einem Körper, der durch die ihm inwohnende Syphylis dem Merkurialkrankheitsorganismus so sehr verwandt ist, muß daher ein unwägbarer Atom von Merkur haften und seine Kraft äußern. Und weil die Merkurialatome der bisherigen Ärzte zu schwer ins Gewicht fielen, haben sie mit dem Merkur so viel Schaden angerichtet. Die Symptome des Opiums und der Töpferkolik. Wie deutlich zwischen beiden die enge Verwandtschaft! Muß da nicht ein unsern Sinnen entrückter Atom des Mohns, z. B. ein Milliontheil eben so wirksam sein, wie es dort das noch geringere $\left(\frac{1}{2,994,687,600}\right)$ Samentheilchen war? — Und wählt man alle Arzneien gegen alle Krankheiten nach diesem Verwandschafts-Ge-

ſetze *), das in der Sprache Hahnemanns „similia similibus“ lautet, ſo wird man auch bald die Nothwendigkeit einſehen, alle Arzneigaben in ſo unendlich kleinen Gaben anzuwenden, wenn man durch dieſelben nicht zu den Krankheitsorganismen noch neue Arzneileiden hinzufügen will, wie dies die Allöopathie durch die großen Gaben der nach dem genannten Verwandtſchaftsgeſetze angewendeten Arzneien thun und, wie wir täglich ſehen, ſtatt Fieber, Krätze, Syphilis zu tilgen, zu denſelben noch ein China-, Schwefel- und Merkurialſiechthum zur größeren Plage der Kranken hinzu fügen.

Möge Jahn nnd die zu derſelben Schule mit ihm ſich bekennenden Ärzte aus dem Geſagten erſehen, daß die Kleinheit homöopathiſcher Gaben mit dem oberſten Grundſatze der Hahnemannſchen Schule: similia similibus im engſten und nothwendigſten Zuſammenhange ſtehe. Das ſollte hier nur gezeigt werden. Überdieß ſprechen noch andere, eben ſo evidente Naturgeſetze für die Wirkſamkeit der, der Materie nach kleiner Potenzen, deren Erörterung nicht hieher gehört. Möge dabei die allöopathiſche Schule bedenken, daß Jahn durch alle die ſchönen Vergleiche der Krankheiten mit den niederen Organismen auch nicht den entfernteſten Beweis für die etwaige Nothwendigkeit ihrer Arzneigaben, die eher ungeheuer groß, als die homöopathiſchen ungeheuer groß genannt zu werden verdienen, lieferte, ſo wie, daß es natürlich ſei, daß wenn die Allöopathik nach ihrem „contraria

*) Ob die Wahl der Arzneien gegen Krankheiten nach dem erwähnten Affinitätsgeſetze ſtatt zu finden habe, dies zu erweiſen gehört nicht hieher. Wir werden weiter unten (IX.) zu der Erörterung dieſes Gegenſtandes kommen.

contrariis“ und nach dem noch häufigeren „aliena alienis“ sehr große Gaben braucht, der Homöopathik sehr kleine zusagen müssen, denn zur Realisirung entgegengesetzter Absichten gehören doch auch entgegengesetzte Mittel, wenn nicht überall, doch wenigstens hier.

V.

„Selten ist, daß derselbe Organismus zwei Keime hintereinander aufnimmt, Superfötation eingeht.“

Diesen Satz stellt Jahn ohne alle weiteren Beweise auf und erwähnt dabei nur, daß Fälle, wo der Organismus zwei Krankheitskeime aufnimmt, so daß Scharlach und Masern, Masern und Blattern ꝛc. gleichzeitig an einem Individuo erscheinen, zu den höchst seltenen Ausnahmen gehören.

Zu Ende dieses § sagt Jahn: „Es sind diese, auch in therapeutischer Hinsicht höchst merkwürdigen und wichtigen Vorgänge, auf die in neuerer Zeit der Ketzer Hahnemann aufmerksam machte, leider noch nicht gehörig verfolgt und erörtert worden.“

Armer Hahnemann! Wieder ein neues Prädikat. Hunderttausende von ihren körperlichen und geistigen Qualen *) befreien — kann man schöner seinem Schöpfer dienen? Das ist eine sehr edle Ketzerei. So ketzert Jahn und Konsorten freilich nicht. Freudig und offen bekenne ich mich zu dieser Ketzerei und will dem Dr. Jahn Böses mit Gutem vergelten, indem ich seinen oben ausgesprochenen Wunsch erfülle und die „in therapeutischer Hinsicht höchst merkwürdigen Vorgänge“ Bezugs der gleichzeitigen Aufnahme zweier Krankheitskeime hier näher erörtere und die Begriffe von

*) theils mittelbar, theils unmittelbar.

Homöopathie, Allöopathie und Antipathie mit ihren similia similibus, aliena alienis und contraria contrariis entwickle.

Den Satz selbst hat Jahn schlecht gestellt. Denn meine Katze bringt nie weniger als 5 Junge zur Welt, das ist aber keine „Superfötation." Jahn wollte sagen: es sei (nicht nur „selten" sondern) unmöglich, daß derselbe Organismus zwei verschiedene Keime gleichzeitig (und nicht „hintereinander," denn auch das ist möglich und nichts seltenes) aufnimmt. So gestellt, hat die ausgesprochene Behauptung ihre volle Richtigkeit. Ich kenne kein Beispiel, daß ein Individuum zwei verschiedene Embryonen gleichzeitig empfangen und zur Welt gebracht hätte. „Hintereinander," wäre das vielleicht möglich, denn es ist denkbar, daß eine Stute, nachdem sie einen Bastard gebar, das Jahr darauf wieder eine Frucht ihrer Gattung empfängt und zur Welt bringt.

Es fragt sich also: Kann der Organismus zu derselben Zeit zwei oder mehre, verschiedene Krankheitskeime aufnehmen und entwickeln? Allerdings! Aber nur unter folgenden Bedingnissen und mit folgendem Erfolge.

A. Die zusammentreffenden Krankheiten müssen sich verwandt sein; es ist eine Ähnlichkeit der einen mit der andern, eine Homöopathie derselben erforderlich.

Solche Krankheiten können zwar gleichzeitig aufgenommen, aber nicht auch beide gleichzeitig entwickelt werden. Die eine entwickelt sich auf Kosten der anderen. So kann zur Kuhpocke Menschenpockenkrankheit treten und aufgenommen werden, aber die Kuhpocke geht dadurch zu Grunde. Bei einer heftigen, bis zur Erblindung gesteiger-

ten Entzündung der Augen, kann gleichzeitig auch die Menschenpocke aufgenommen werden, aber durch die Entwickelung der letzteren wird der Kranke seiner Augenentzündung und Blindheit frei, wie Dezoteux*), Leroy**) und Klein***) erzählen. Durch das Fieber der Kuhpocke, welches sich zur Zeit der Entstehung des rothen Hofes einfindet, wurde ein Wechselfieber bei zwei Personen geheilt, wie Hardege****) der jüngere berichtet, zur Bestätigung dessen, was schon J. Hunter†) bemerkt hatte, daß nie zwei Fieber (verwandte Krankheiten) in einem Körper zugleich sich entwickeln und bestehen können.

Dieselbe Verwandtschaft besteht zwischen den homöopathischen Arzneien und den Krankheiten. Nach demselben Gesetze muß daher auch die homöopathische Arznei gleichzeitig mit der schon bestehenden Krankheit wohl aufgenommen, aber nicht auch gleichzeitig entwickelt werden können, sondern die Arzneikrankheit entwickelt sich auf Kosten der früher bestandenen natürlichen und heilt diese dadurch.

B) Nicht verwandte Krankheitskeime können gleichzeitig aufgenommen und entwickelt werden. Hierbei sind zwei Fälle möglich.

a) Die hinzugetretene neue Krankheit entwickelt sich neben der älteren und verdrängt diese auf die Dauer ihres eigenen Verlaufes, nach dessen Beendigung wieder die alte vortritt und ihre Entwickelung fortsetzt.

*) Traité de l'inoculation. S. 189.
**) Heilkunde für Mütter. S. 394.
***) Interpres clinicus. S. 293.
****) Hufelands Journal d. p. A. XXIII.
†) Uiber die venerischen Krankheiten. S. 4.

Beiſpiele dafür. Zwei mit einer Art Fallſucht behaftete Kinder blieben nach Anſteckung mit dem Grindkopfe von epileptiſchen Anfällen frei, wie aber der Grind verging, war die Fallſucht wieder da, wie zuvor, nach Fulpius*) Beobachtung. Die Krätze, wie Schöpf**) ſah, verſchwand, als der Scharbock eintrat, kam aber nach Heilung des Scharbocks wieder zum Vorſchein. So wird die Lungenſucht durch das Hinzutreten der Manie ſo lange ſuspendirt, bis die Manie geheilt wird oder ſonſt wie verſchwindet***). So werden Maſern vom Scharlach, dieſer von den Kuhpocken ꝛc. ſuspendirt.

Eben ſo wirken die nach dem Geſetze: **contraria contrariis** gewählten Arzneien. Sie werden aufgenommen und entwickeln ſich neben der Krankheit, aber dieſe wird durch jene nicht gehoben, ſondern nur auf die Dauer des Verlaufs der Arzneikrankheit ſuspendirt, nach deren Beendigung jene wieder hervortritt. So tritt der Brennſchmerz des verbrannten Fingers durch das dem Leiden nicht verwandte kalte Waſſer ſo lange in den Hintergrund, ſo lange die Kälte auf ihn einwirkt, kommt aber wieder, ſobald der Finger das kalte Waſſer verläßt. So ſteht die Ruhr ſtill, ſo lange die Opiumkrankheit dauert, kommt aber nach Verlauf der letzteren wieder zurück. So ſteht das mit der Chinakrankheit in keinem verwandten Verhältniß ſtehende Fieber ſo lange ſtille, als der Kranke chinakrank iſt und kehrt, wenn die

*) Obs. Lib. I. obs. 8.

**) Hufelands Journ. d. p. A. XV. 2.

***) Mania phthisi superveniens hanc cum omnibus suis phaenomenis auffert, verum mox redit phthisis et occidit, abeunte mania. Reil memorab. fasc. III. S. 171.

China auswirkt, nach Tagen oder Wochen wieder, das die unkundigen Therapeuten als ein Recidiv begrüßen. Das ist der Vorgang bei der antipathischen Curmethode.

b) Oder die neu hinzugekommene, nicht verwandte Krankheit kömmt und entwickelt sich neben der älteren, ohne diese auf die Zeit der eigenen Verlaufszeit zu verdrängen. In diesem Falle verschmelzen dann die beiden nicht verwandten Krankheitskeime in einander und erzeugen so eine Bastardkrankheit*).

Rainey **) sah bei zwei Kranken Menschenpocken und Masern beisammen. J. Maurice***) und Ettmüller†) wollen dasselbe beobachtet haben. Zenker††) sah Kuhpocken mit Masern und Purpurfriesel verlaufen — das sind freilich sehr wenige Beispiele, die noch dazu die Ausnahmen von der Regel sind. Aber die diesen Vorgängen analoge Curmethode ist leider nicht die Ausnahme gegen die andern Behandlungsmethoden, sondern die Regel. Wir meinen die allöopathische Behandlungsweise mit ihrem Prinzipe:

*) Es entsteht eine Complication, und nicht blos Composition der Krankheiten, wie Hahnemann zu glauben scheint. Daß bei syphilitisch-psorischen Leiden sowohl Mercur als Antipsorica wechselsweise zu Heilung erforderlich sind, beweiset gegen die Complication eben so wenig, als es für die Composition spricht, denn es ist natürlich, daß eine aus Syphilis und Psora entstandene Bastardkrankheit das Gepräge dieser und jener an sich tragen muß, wie dieß der Begriff, den man mit dem Worte Bastard verbindet, schon andeutet. Darin mag der Grund für die Nothwendigkeit der antipsorischen und antisyphilitischen Arzneien liegen.

**) In den medic. Commentar. von Edinb. III. S. 480.

***) Med. and. phys. Journ. 1885.

†) Opera II. P. I. Cap. 10.

††) Hufel. Journal d. p. A. XVIII.

„aliena alienis," nach welchem jede Arznei gegen jede Krankheit passen müßte, weil das Rheum so gut wie die Chamille, oder Opium, oder China, oder Blutigel ein Alienum in Bezug auf den Scharlach, Masern ꝛc. sind. Täglich sehen wir, wie durch diese verderbliche Methode neue Bastardkrankheiten erzeugt werden. Wir erinnern nur an die China-, Calomel-, Opium-, Schwefelsiechthume, die dem günstigen Erfolge einer homöopathischen Behandlung oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen.

Das sind die drei möglichen Verhältnisse zweier oder mehrerer in einem Individuum zusammentreffender Krankheiten zu einander, auf die allerdings Hahnemann zuerst aufmerksam machte. Ob er aber deshalb verketzert zu werden verdiene, mag Jahn jetzt entscheiden, nachdem er dieses gelesen und einsehen gelernt hat, wie auch die Natur, wenn sie als medicatrix auftritt, nur nach dem hahnemannischen similia similibus wirkt und wie die allöopathische und antipathische Methode der homöopathischen billig nachstehen, da jene eben so viel Verderben, als diese Heil über die Menschheit brachte.

VI.

Jedes Leben muß sich durch seine Erscheinungen kund geben. Ein über Zeit und Raum erhabenes, sich nicht äußerndes Leben, ist ein Unding.

Eben so die Krankheiten. Die Aeußerungen einer Krankheit sind das Einzige, das uns von ihrem Dasein unterrichtet. Krankheiten ohne Erscheinungen, symptomenlose Krankheiten, sind nicht denkbar.

Die allöopathiſche Pathologie begnügt ſich aber nicht mit den Krankheitserſcheinungen, ſie ſucht noch das „Weſen" der Krankheit, die „nächſte Urſache" der Symptome zu ergründen. Ob ihr der Fund wohl glücken wird? Eben ſo wenig, dünkt mich, als es der Phyſiologie gelang, das den Lebenserſcheinungen zu Grunde liegende Weſen zu ergründen. Dieſe haben ihr vergebliches Vorhaben ſchon aufgegeben, aber die Pathologen ſetzen ihre Forſchungen noch immer fort, trotz dem, daß Jahn ihnen ſchon zurief „Unterſuchungen der Art hätten bis zum Jahre 1827 zu nichts geführt," als höchſtens zur Bereicherung einiger Buchhändler. Teste Plinio, ſagt Baglio, ignota sunt per quae vivimus, sed, si quid ipse judicare valeo, ignotiora sunt, per quae aegrotamus. Was ſoll aber Baglio, was Plinius? Wenn Krankheit Leben iſt und wenn keines Lebens Weſen ergründbar iſt, ſo wird wahrhaftig die Krankheit, auch als Lebensbeweiß betrachtet, keine Ausnahme davon machen und Hahnemanns, lange vor Jahns Zeiten ausgeſprochener Satz:

Das Weſen der Krankheit iſt unerforſchlich!

nach wie vor unumſtößlich bleiben.

Dieſer einzige Satz, den vor Hahnemann Niemand ſo umfaſſend lehrte, noch weniger zur Grundlage einer Therapie benutzte, iſt allein hinreichend, all' die hundert Pathologien der alten Schule als durchaus nichtig zu erweiſen.

Iſt der ausgeſprochene Satz wahr, ſo fließt aus demſelben ein zweiter, der eben ſo wahr, als allen bisherigen Pathologien fremd iſt, der:

Die Gesammtheit der Symptome ist die einzige wahre Indication, die einzige richtige Hinweisung auf ein zu wählendes Mittel. Die Krankheit besteht daher blos in der Gesammtheit ihrer Symptome (Organon §. 8.). Will daher der Arzt heilend auftreten, so hat er nichts zu thun, als alle Symptome der Krankheit hinwegzuräumen. Organon §. 10, 11, 12. „Man kann aber auch die Symptome einer Krankheit heben, ohne daß die Krankheit auch dadurch getilgt würde," wendet dagegen der sehr scharfsinnige Profess. Tölteny ein. Das wäre ja eine symptomenlose, über Zeit und Raum erhabene Krankheit. Ich will mein ganzes Leben gerne an einer solchen Krankheit leiden und kommt keine andere über mich, so bleibe ich gewiß unsterblich. Bleibt denn von einem Pflanzenorganismus was zurück, wenn man alle Erscheinungen desselben, die Wurzel, Blätter, Blüthe ꝛc. vertilgt hat?

VII.

Kraft ohne Stoff zu denken, ist eben so unmöglich, als Aeußeres ohne Inneres und umgekehrt. Ueberall in der Natur, sagt Reil, von der Sternenkette an, die von Pol zu Pol durch die unermeßlichen Räume des Weltalls aushängt, bis zum Krystall, der im Wasser anschießt, überall ist Kraft und Stoff, Prozeß und Organ, Seele und Leib zugleich vorhanden.

Dreierlei Ansichten sind über das Verhältniß der Kraft zum Stoffe im Laufe der Zeit entwickelt und vertheidigt worden. Die Einen meinten, die Kraft sei das Bestimmende und Schaffende, die Masse aber das Bestimmte und Geschaffene. Andere betrachteten die Kraft als dem

Stoffe untergeordnet und als Produkt deſſelben. Die dritten traten verſöhnend zwiſchen Beide, behauptend, daß man weder Verkörperung der Idee, noch Vergeiſtigung der Materie anzunehmen habe, ſondern daß Kraft nur in und durch Materie und dieſe nur in und durch Kraft gegeben und möglich ſei.

Ich weiß nicht, welcher von dieſen drei Anſichten C. S. Hartmann beipflichtete, aber ich erlaube ihm und allen Pathologen ſich nach Belieben einer derſelben oder auch aller drei zur Vertheidigung zu bedienen, gegen die Beſchuldigung, daß ihre

Eintheilung der Krankheiten in dynamiſche und materielle

durchaus nichtig ſei.

Jahn ſcheint zwar in der Hoffnung zu leben, es werde ein natürliches Syſtem der Krankheiten zu Stande kommen, aber wir wollen ſehen, wie man das anfangen wird. Wenn ſich die entwickelteſten Krankheitsorganismen, nämlich die getrennten Geſchlechtes und durch deutliche Samenorgane ſich fortpflanzenden, nach Jahn, aufs Innigſte und Engſte an die ſogenannten kryptogamiſchen Pflanzen und im Thierreiche an Infuſorien, Hydren, Corallen ꝛc. anſchließen, ſo ſind wir begierig, zu wiſſen, an was ſich die minder entwickelten, die nicht anſteckenden und durch Anſteckung nicht entſtehenden „aufs Innigſte und Engſte“ anſchließen laſſen, um auch in dieſen weit größeren Haufen von Krankheitsindividuen ein Syſtem und noch dazu ein natürliches zu bringen. Das ſind pia desideria, aber auch nur für die Allöopathik. Uns Homöopathikern iſt ſolch ein Syſtem gar nicht wünſchenswerth. Wir nehmen jeden

Krankheitsfall für einen andern und, statt seine Stellung in irgend einem Namenregister, alias Systeme, suchen wir lieber das homöopathische Mittel für denselben in der Arzneimittellehre, und unsere Patienten sind damit zufrieden, wiewohl sie von uns nicht erfahren, ob sich ihre Krankheit näher einem Affen oder einer Meduse anschließt.

VIII.

Indem sich ein Organismus in einem andern parasitisch entwickelt, thut er dieses stets auf Kosten des ersteren. Das Korn saugt das Erdreich aus, indem es wächst, daher dieses zur Erholung brach liegen und gedüngt werden muß. So entwickelt sich die Krankheit auf Kosten des (gesunden) Lebens, indem sie die Verrichtungen des letzteren stört und in dem Grade sich die Krankheit entwickelt, in dem verkümmert das Leben. Arzneien, die eben durch ihr feindliches Verhältniß zum Leben zu Arzneien werden, äußern ihre Wirkung auf den Organismus nach demselben Gesetze. Je heftiger sie einwirken, desto größer die Störung des gesunden Lebens. Diese Fähigkeit der Arzneien auf das gesunde Leben einzuwirken, nannte Hahnemann:

Erstwirkung der Arzneien.

Aber dieser „Schädigungsproceß" der parasitischen Organismen, diese Erstwirkung feindlicher, arzneilicher Potenzen hat ihre Grenzen. Die Mistel entwickelt sich an der Eiche auf Kosten dieser letzteren, der Eingeweidwurm auf Kosten des bewohnten Thieres und es wäre nicht einzusehen, warum sich die Zahl der Parasiten nicht so lange vermehren könnte, so lange noch ein, wenn auch noch so geringer Theil der Eiche oder des wurmkranken Thieres vorhanden ist, wenn

nicht jeder Organismus die Fähigkeit beſäße, dem in ihn feindlich eindringenden Schmarotzerleben Widerſtand zu leiſten und entweder im Kampfe mit den Paraſiten zu ſiegen oder, wenn dieſer zu mächtig iſt, das eigene und des Feindes Leben aufzureiben.

Eben ſo mächtig iſt der Widerſtand, den die Arzneien bei ihrer Einwirkung auf den geſunden oder kranken Organismus erfahren. Drei Grane Brechweinſtein veranlaſſen im geſunden Menſchen einen ſo heftigen Kampf, daß der Organismus alle Kräfte aufbietet, die feindliche Potenz zu unterjochen und durch irgend einen Ausführungscanal aus ſeinem Bereiche zu jagen. Hingegen veranlaſſen dreißig bis vierzig Grane Brechweinſtein einen ſo ungleichen Kampf, daß der Organismus in demſelben unterliegt. Dieſe Rück- oder Gegenwirkung nannte Hahnemann:

Nachwirkung der Arzeneien

und war der Erſte, der zwiſchen ihr und der Erſtwirkung unterſchied. Dieſer einzige Umſtand erweiſet die Nichtigkeit aller Arzneimittellehren, die vor Hahnemann exiſtirten. Hahnemann war der Erſte, der da lehrte, daß die Erſtwirkung der Nachwirkung gerade entgegengeſetzt iſt; daß in eine Arzneimittellehre nur die Erſtwirkungen der Arzneien aufzunehmen ſind; daß die Erſtwirkung flüchtig, vorübergehend iſt und aufhört, ſobald die Arznei ausgewirkt hat, während die Nachwirkung, als vom Organismus ausſchließlich ausgehend, die eigentlich heilende oder kränkende iſt. Keiner der vielen hundert Pharmacologen, von Dioscorides an, hat je etwas ähnliches geahnet, noch weniger gelehret; wie konnten ihre Pharmacologien was taugen? Alles, was ſie wußten, beſteht in der Annahme einer Reaction des

Orga-

Organismus, aber wie sich diese zur Action der Arzneien verhielt, ob diese oder jene zum Heilbehufe zu benutzen sei und was in Folge einer genommenen Arznei Erst- und was Nachwirkung ist, alles dieses war und ist ihnen noch immer fremd. Der Bastardpharmacolog Jörg ist bisher der Einzige gewesen, der sich bemühte, nach Hahnemanns Angabe die allöopathische Arzneimittellehre zu bearbeiten. Seit aber Jörg fand, daß in Folge dieser Bearbeitung ein Seitenstück zu der homöopathischen Arzneimittellehre entstand, das alle Charaktere der Allöopathik verlor, hat er seine Arbeit aufgegeben, wahrscheinlich deshalb, weil er, in der Absicht, die homöopathische Arzneimittellehre zu widerlegen, wider seinen Willen einen Beweis für ihre Naturgemäßheit lieferte.

Jahn, der von der Erst- und Nachwirkung der Arzneien eben so, wie alle seine Vorgänger, keinen Begriff hat, hält alle Nachwirkungen für Fieber und hofft dadurch Reils Ausspruch: das Fieber sei etwas Unerklärliches, zu widerlegen.

„Jede Reaction des Organismus gegen Krankheit muß Fieber heißen," meint Jahn, drum treten die Fieber auch in so „unzähligen Gestalten" auf. „Wenn bei Wunden Tetanus entsteht, so ist der Tetanus Fieber." Und ich wette, Jahn wird die Wunde gehen lassen und mit all den antitetanicis gegen den Tetanus kämpfen, wiewohl er ihn für ein „Heilbestreben" der Natur hält. Wahrlich, die Natur wäre eine schlechte Doctorin, wenn sie zur Heilung einer an sich oft unbedeutenden Wunde einen lebensgefährlichen Tetanus hervorriefe. Bei Hirntuberkeln soll Epilepsie als Fieber auftreten. Aber was ist denn die Epilepsie, wo sie oh-

ne Hirntuberkeln auftritt? Und wie soll denn die Epilepsie, dieses „Heilbestreben" der Natur, unterstützt werden?

„Es giebt kein substantives, essentiales, idiopathisches Fieber." Wenn ich einem Gesunden acht Gran Chinin eingebe, und er bekommt davon ein Fieber, wird das nicht ein „essentiales" Fieber sein?

„Fieber ist keiner Krankheit wesentlich. Hirnentzündung, Pest, Scharlach ꝛc. kommen auch ohne Fieber vor." Das wären also Krankheiten, gegen die der Organismus nicht reagirt. Das ist wohl nie der Fall.

Es ist entweder die Action der Krankheit stärker als die Reaction des Organismus und es erfolgt der Tod, oder die Reaction ist stärker und die Krankheit wird besiegt. Nur diese zwei Fälle sind möglich. Der dritte, von Jahn angenommene Fall, wo „die Reaction des Organismus der Action der Krankheit die Schwebe hält," ist nicht denkbar, weil es da nie zur Ausgleichung oder zum Siege der Krankheit oder des Organismus käme. Man würde immer krank bleiben oder vielleicht gar nicht krank werden können, wie ohngefähr der Finger, auf den von der einen Seite eben so viel Kälte, als von der andern Seite Hitze einwirkt, weder erfrieren noch verbrennen würde.

Wenn ältere Aerzte, wie Stahl, Helmont, Sydenham ꝛc. der Humoralpathologie zugethan, bei Fiebern Schweiße, Durchfälle, Erbrechen, vermehrten Harnabfluß ꝛc. bemerkten, war es natürlich, daß sie Fieber für Leiden ansahen, durch die ihre materia peccans aus dem Körper ausgeführt wird. Daher möchte es kommen, daß sie das Fieber für etwas Heilsames ansahen. Wie aber, nachdem die Humoralpathologie mehrentheils zu Grabe ging, die neuern

Pathologen darauf kamen, behufs der Vertheidigung dieser Ansicht, das Gebiet der Fieber so zu erweitern, daß alle Krankheiten als heilsame Fieber auftreten können, ist nicht so leicht begreiflich, wenn man nicht annehmen will, daß es jeder Arztsekte gar sehr daran liegt, ihr System mit einer Menge neuer, originell scheinender Ansichten auszuschmücken. So werden Ansichten über Ansichten aufgethürmt, daß man zuletzt vor lauter Ansichten zu keinen Einsichten kommen kann.

Fieber soll keine Krankheit sein und Tetanus auch in diese Kategorie gehören; gleichwohl sterben Hunderte an Fiebern und Tausende am Tetanus. Woran sind denn die dann gestorben, wenn Fieber und Tetanus keine Krankheiten sind? Bei den unzähligen absurden Behauptungen der Allöopathik, ist dieß doch eine, über die man auch lachen muß.

XI.

Alles, was im Laufe der Zeit begonnen hat, muß im Laufe der Zeit auch enden. Tod ist das unvermeidliche harte End-Schicksal der ganzen Natur. Daher der oft beklagte Wechsel in der Natur, der alle Beharrlichkeit aus ihrem großen Haushalte ausschließt. Wie, um mit Reil zu reden, der Mensch mit einem glimmenden Punkte beginnt, der sich zu immer größern Kreisen ausdehnt, die Sterne umfaßt und das Weltall in sich einsaugt, wie dann nach der Acme von dieser Sonne mit weiser Oeconomie von der Peripherie alles zur unmittelbaren Existenz Entbehrliche wieder eingezogen wird und der Erdensohn sich von einem Organe und Vermögen nach dem andern entkleidet, bis er wieder auf

den engſten Raum des Punktes reduzirt iſt, wie er nun endlich als Fünkchen in der leeren Nacht hängt und endlich durch Apoplexie oder Asphyxie erlöſcht; ſo geht es allen Weſen, aller Reiche, niederſter und höchſter Art. So muß es alſo auch den Krankheiten ergehen. Heute legt der Scharlach ſeinen Samen als Keim in einen dafür empfänglichen Organismus, in 7—10 Tagen blüht er, ſtreut neue Keime aus, um ſich fortzupflanzen, entkleidet ſich dann eines Symptoms nach dem andern und erlöſcht.

Mit Recht unterſcheiden die Thanatologen einen natürlichen und einen widernatürlichen Tod.

Natürlichen Todes, dünkt mich, ſterben die meiſten Pflanzen, viele Thiere und einige wenige Menſchen. Wie man es widernatürlich findet, wenn eine Pflanze oder ein Thier in ſeiner Blüthe ſtirbt, eben ſo widernatürlich muß uns der Tod aller Menſchen vorkommen, die eine Krankheit in ihren Blüthejahren hinwegrafft. Die Millionen, die vor dem Feinde bleiben, die halbe Menſchheit, die der Tod noch in ihrer Kindheit vernichtet, die Unzähligen verſchiedenen Alters und Geſchlechts, die in Krankenhäuſern und außer denſelben an verſchiedenen körperlichen und geiſtigen Leiden zu Grunde gehen, alle dieſe ſterben den widernatürlichen Tod*).

Schmerzloſer Tod iſt natürlicher Tod. Die Natur hat ihre Geſchöpfe ſo organiſirt, daß ſie ſchmerzlos entſtehen und leben; wie hätte ſie ihrer ohnehin traurigen Scheidestunde von den Freuden des (geſunden) Lebens Schmerzen vorbehalten können?

*) Für die Todesart durch Strick, Kugel, Gift ꝛc. ſollte man billigerweiſe einen andern Ausdruck brauchen.

Welches vernünftige Geschöpf wünscht sich nicht einen natürlichen, welches fürchtet nicht einen widernatürlichen Tod? Je tiefer wir in der Reihe des Organischen herabsteigen, desto seltener wird die naturwidrige, gewaltsame Todesart. Der Mensch unterliegt dieser, zur Schande der Menschheit überhaupt und der Ärzte insbesondere, am häufigsten. Die Krankheiten, mit den niedersten Organismen verglichen, müssen demnach auch in Bezug auf ihre Todesart ihre Analogien in den untersten Reichen der organischen Bildung finden, wo die natürliche Todesart die vorherrschende, ja ausschließliche ist.

Da also Beförderung des Absterbens der Krankheit die Aufgabe des Arztes ist, so entsteht die Frage: **Kann und soll der Arzt den natürlichen oder aber den gewaltsamen Tod der Krankheit herbeizuführen suchen?**

Die Beantwortung dieser Frage wird aus allen vorhergehenden Sätzen fließen und die ersten Zeilen, die als Titel diesen Blättern vorgezeichnet wurden, rechtfertigen. Es soll durch diese Beantwortung die Richtigkeit und Naturgemäßheit des Hahnemannschen Heilgrundgesetzes:

Similia Similibus

unwiderleglich erwiesen werden.

Welchen Tod sterben denn die Krankheiten, sich selbst überlassen, ohne Zuthun der Kunst? Welchen anderen, als den natürlichen, den alle Organismen niederer Ordnung sterben. „Wenn aber die Krankheiten von selbst absterben*), **wozu wären dann die Ärzte?**" Darauf antworten

*) Was wirklich bei allen, die wenigen chronisch-miasmatischen ausgenommen, der Fall ist.

die Homöopathiker: Um das natürliche Absterben der Krankheit zu beschleunigen. — Die Allöopathiker hingegen erwidern: die Kunst des Arztes bestehe in der Störung des natürlichen Verlaufs der Krankheit und Herbeiführung des gewaltsamen, widernatürlichen Todes. (Jahn.)

Es wäre daher der Tod, den die Krankheiten durch homöopathische Arzneien sterben, ein natürlicher, aber zugleich ein prämaturirter. Es ist nämlich möglich, daß ein Wesen schneller lebt, seine Entwickelungen und seine Laufbahn schneller erreicht, als es das Gesetz ist. Es wird in diesem Falle der Lebensfaden nicht gewaltsam zerschnitten, sondern die Entwickelungsstufen werden gehörig durchlaufen und das eigentliche Lebensziel wird gehörig erreicht, nur daß dieß alles schneller und eiliger geschieht, als die Natur fordert. So können Pflanzen durch höhere Wärmegrade, üppigeren Boden ꝛc. getrieben und rascher zur Blüthe und zum Samentragen gebracht werden, aber eben deshalb sterben sie auch schneller ab. Der frühreife Mensch wird auch früher Greis und stirbt in den Jahren, in welchen andere noch rege leben.

Eben so verfahren die Homöopathiker bei der Herbeiführung des prämaturirten Todes der Krankheiten und Herstellung der Gesundheit.

Will man den Scharlach schneller, als es Gesetz ist, zum Absterben bringen, wie kann man das besser anders, als dadurch bewerkstelligen, daß man die Arzneien dem Kranken reicht, die für sich im Gesunden einen ähnlichen Scharlach zu erzeugen vermögen? Die Krätze wird durch Schwefel, die Syphilis durch Mercur nach demselben Gesetze geheilt. Diese Heilungen nennen die Allöopathiker, weil

sie in ihrer einseitigen Therapie keinen Erklärungsgrund dafür finden, spezifisch. Wir aber nennen sie homöopathisch, und da uns dasselbe Gesetz: similia similibus — bei Behandlungen aller Krankheiten leitet, so können wir uns rühmen, alle Krankheiten mit sogenanten spezifischen Mitteln zu behandeln, indem wir Diarrhöe, Entzündungen, Blutungen ꝛc. mit solchen Mitteln bekämpfen, die für sich Diarrhöe, Entzündung, Blutungen ꝛc. zu erzeugen im Stande sind. Wir treiben dadurch die Krätze, Syphilis, Scharlach ꝛc. rascher zu ihrer Blüthe und Fortpflanzung, dadurch schwächen wir zugleich die innere Energie (III) derselben und wenn die Krankheit 21 Tage zu ihrem natürlichen Verlaufe benöthigt hätte, verläuft sie in Folge der künstlichen (homöopathischen) Steigerung ihres Lebens, in eben so viel Stunden. In 6 — 12 Stunden legen sich oft Entzündungen nach gereichter homöopathisch entsprechender Arznei, die ohne die letzteren eben so viele Tage zu ihrem Verlaufe benöthigen, wie wir dieses und jenes täglich sehen und erfahren.

Das ist der Vorgang bei homöopathischer Behandlung der Krankheiten, wodurch diese einem natürlich-prämaturirten Tode anheim fallen.

Aber wie fängt es Jahn und die Seinigen an, um die Krankheiten gewaltsam zu tödten? Ist denn das auch möglich? Keineswegs! So wenig als man den Polyp tödtet, wenn man ihn in drei Stücke zerschneidet. Statt ihn zu tödten, hat man drei neue Polypen gebildet. Statt die Krätze durch Blei- und Queckſilbersalben gewaltsam zu vernichten, veranlaßt man die Entstehung eines Hee-

res von (metaſtatiſchen) Leiden, die nun ſtatt der Krätze den Kranken quälen.

Aber man wird vielleicht erwarten, daß wir den gewaltſamen Tod der Krankheiten mit dem der Organismen höherer Ordnung vergleichen, wo er unläugbar möglich iſt. Dem Vogel dreht man den Kopf um die Axe, und er iſt todt, gewaltſam getödtet. Gerne wollen wir dieſen Vergleich anſtellen, nur bitten wir, uns zu ſagen, welche Krankheiten dieſen Vergleich aushalten, da die entwickeltſte Krätze, wie wir oben zeigten, in dieſer Beziehung ſich an den Polyp reiht. Auch iſt uns keine Krankheit bekannt, die von den Allöopathikern ſo in einer Minute je vernichtet worden wäre, wie die Kugel das Wild in ein paar Augenblikken vernichtet. Wir wollen ſogar an einen Saltus in natura glauben, wenn uns die Allöopathiker einen Kranken produziren, der von einer Lungenentzündung, durch den gewaltſamen Tod derſelben, in ein paar Augenblicken wieder genaß und ſeinen Geſchäften nachging.

Wenn aber der gewaltſame Tod der Krankheiten auch möglich wäre, ſo würde die Herbeiführung deſſelben durch die Arzteskunſt weniger zu wünſchen ſein, als die des natürlichen, aber prämaturirten Todes. Warum? Weil das Leben niederer Weſen und die ihnen ähnelnden Krankheiten einen hohen Grad von Reproduction beſitzen, wodurch der bis zum Scheintode erloſchene Lebensfunke wieder neu auflodern kann. Vibrionen erhalten, mit Waſſer befeuchtet, wieder Leben, wenn ſie auch völlig eingetrocknet waren. Spallanzani ertödtete und belebte auf dieſe Weiſe dieſelben Thierchen 17 Mal nach einander. So lebt wieder die Syphilis auf, nachdem ſie eine Zeit lang, nach gewalt-

sam vernichtetem Schanker, scheintodt war. So schlummert die Hahnemannsche **Psora latens** nach verschleiertem Krätzausschlage, um bei nächster Gelegenheit wieder frisch und kräftig aufzuleben. So entstehen Recidive der Wechselfieber, der catarrhalischen, rheumatischen ꝛc. Leiden. Hierher gehören die unverständlichen Capitel der Alten vom **morbus latens, occultus, reconditus etc.** — Ganz anders steht es mit Organismen, die natürlichen Todes sterben, wie dieß bei Ausrottung der Krankheiten durch homöopathische Mittel der Fall ist. Hier sind Reviviscenzen, Recidive und bloßer Scheintodt der Krankheiten nicht möglich, weil kein Substrat einer möglichen Anfachung und Wiederbelebung des Krankheitsprozesses, folglich eben so unmöglich, als es die Wiederbelebung irgend eines am **natürlichen** Tode verstorbenen Wesens höherer oder niederer Ordnung ist — es wäre denn, daß die Allöopathiker Mittel erfänden, die Todten zu wecken.

Geschrieben zu **Leipzig**, im März 1832.

Sammlung höchst merkwürdiger Winke über das Wesen der chronischen Miasmen.

Eine Zueignung an homöopathische Ärzte.

Von

Herrn Dr. Alexander Peterson,

zu Pensa in Rußland.

Der ehrwürdigige Begründer der homöopathischen Heilkunst entdeckte die Hauptquelle der chronischen Uebel in der Psora. Nach Ihm ist die Heilung der chronischen alten Psora möglich; nur kann sie niemals durch Ein einzelnes Mittel geschehen, sondern muß durch mehrere nach einander gegebene Antipsorika vollführt werden, indem die Symptome der Psora und aller ihrer Formen von einem so ungeheueren Umfange sind, daß nur eine größere Anzahl (antipsorischer) Mittel ihnen dann homöopathisch entsprechen und sie heilen können. Diese Behandlung erschwert das Heilen der verjährten psorisch-chronischen Krankheiten (ohne frischen Ausschlag) ungemein, und nimmt auch eine sehr geraume Zeit hinweg. Die Heilung selbst aber wird dabei ganz nach

den homöopathischen Gesetzen vollführt, weil die antipsorischen Arzneien, laut Erfahrung, die chronischen Symptome durch Aehnlichkeitswirkung tilgen. Diese Macht der antipsorischen Mittel beruht theils auf der Vielfältigkeit, theils aber, und besonders, auf der Eigenheit (Charakteristik) ihrer Symptome, die der Art sind, daß andere bekannte Arzneikörper in dieser Wirksamkeit mit ihnen nicht in Vergleichung gestellt werden können.

Sehr natürlich war es hierbei, daß bei der so langsamen Tilgung der psorischen Krankheitssymptome, welche nur erst durch mehrere, nach einander gereichte (einige sogar nur in besonderer Ordnung nach einander gegebene) Arzneien, gründlich erfolgen kann, eine geraume Zeit erfordert wurde, um die gesammte psorisch-chronische Krankheit, wo dieß möglich war, zu heilen.

Wenn nun aber hier einzig durch Anwendung mehrerer und oft vieler Mittel das Bezweckte erreicht wird, so geschieht dieß doch offenbar aus Mangel noch weit wirksamerer und weit eindringlicherer Mittel — als die bis jetzt bekannten Antipsorika sind —, durch Mittel, welche, obgleich bisher unbekannt, dennoch vielleicht in der Natur vorhanden sein können, wenn man nur vorerst die Forschung darauf richten wollte.

Die ihrem eigentlichen Wesen nach noch nicht ganz erkannte Natur der Psora berechtiget ernstlich daran zu denken. — Denn, noch war wenig Positives über den wahren Ursprung und die erste Urform der Psora, nemlich über den Aussatz, entdeckt worden. Und dennoch geschieht, wie die neuesten Berichte lauten, in heißen Ländern das Erkranken an dieser schrecklichen Krankheit gleich-

ſam vor unſern Augen, in gar nicht langer Zeit, man möchte ſagen ſehr ſchnell, ohne daß man den wahren Grund davon erſehen konnte.

Der ſo ausgezeichnete Forſcher und Beobachter, Dr. Hering in Surinam, ſcheint zwar den Uebergang der Lepra durch Anſteckung, gleich der Krätze, anzunehmen, doch ſcheint namentlich dieſe Beobachtung, was die Lepra betrifft, noch nicht ganz im Reinen zu ſein; ſo gewiß ſolche, was die Krätze anbelangt, unbezweifelt iſt.

(Man gehe in die allerentfernteſten Zeiten zurück und nenne den Ausſatz auch noch ſo alt; Einmal mußte er doch entſtanden ſeyn. Geſchah dies nun vor vielen Jahrtauſenden zurück; konnte es geſchehen; ſo wird es auch in neueren Zeiten möglich ſein. Es wird auch in unſern Zeiten geſchehen, da die Natur in ihren Erzeugniſſen ſich gleich bleibt. Vielleicht entſteht der Ausſatz auch jetzt, gerade ſo, wie er vor Jahrtauſenden entſtanden und erzeugt worden iſt *)

Nicht unwahrſcheinlich iſt die Vermuthung, daß die Surinam'ſche Lepra, ſo wie die der andern heißen Länder überhaupt, von Zeit zu Zeit neu und friſch daſelbſt erzeugt werde, oder wenigſtens, daß die durch Anſteckung und Erbung einmal ſchon übergegangene Pſora, auf dem-

*) Aber feſtſtehend bleibt die Meinung des ehrwürdigen Hahnemann, daß eine aus Mangel an Mitteln — faſt — immer ungeheilt gebliebene, (und einzig daher) uralt gewordene chroniſche Krankheiten ſich in ihrem Krankheitsweſen immerfort verſchlimmern mußte, bis dieſe Verſchlimmerung (wohl ſicher durch ganze Generationen hindurch) den jetzigen Stand und die jetzigen Formen der europäiſchen mildſcheinenden Pſora erreichte.

selben, noch unerkannten Wege, in jenen Gegenden unterhalten, verstärkt und geschärft werde.

Niemals noch sind so ernste und emsige Untersuchungen über die Lepra unternommen worden, als in der neuesten Zeit durch den Homöopathen Dr. Hering, der mit der hellen Fackel der neuen, geläuterten Lehre, vorurtheilsfrei diesen dunkeln Weg in wilden Gegenden beleuchtete, und so reiche Ausbeute für die Wissenschaft, und besonders für fernere Forschungen geliefert hat.

Es scheint, man dürfte diese nur näher, geschlossener zusammenfassen, und eben so treu verfolgen, als sie gegeben wurden, um vielleicht auf unerwartet wünschenswerthe Resultate zu kommen. Dieß ist, was hier zu betrachten stehet.

Der verehrte Dr. Hering sagt im 9. Bd. 3. Heft pag. 119. des Archivs f. d. hom. Heilkunst: „nur durch „eine sorgfältige Sammlung aller der bei Leprösen gewöhnlichen Zeichen und der durch Erfahrung bewiesenen „Beziehungen der verschiedenen antipsorischen Mittel „darauf*); vielleicht aber auch durch einige neue antipsorische, noch verborgene, oder minder erforschte Mittel, „die man in den Bestandtheilen des Meeres und einigen „thierischen Giften erwarten darf, wird man dahin „gelangen, dieses scheußliche Ungeheuer unter den Krankheiten schnell, leicht und sicher vernichten zu können."

Die Schwierigkeit des bisherigen Unternehmens: durch die Antipsorika eine gründliche Heilung der Lepra zu erringen, berührt er ebendaselbst, indem er sagt, pag. 118. „denn „Neger apsorisch zu machen, ist beinahe unmög-

*) Wie äußerst schwierig ist dieß aber, wenigstens in der Ausführung durch mehrere Mittel hindurch. —

„lich; auch kann man sie doch nicht vor neuem Anstek„ken schützen, auch nicht von der Dispositionbe„freien, die sie zu einer bestimmten Entwickelungsform der „Psora haben*)". Und pag. 119., daß „bei der Behand„lung ein zu früh oder zu spät gegebenes Mittel sehr nachtheilig sei, weil die Krankheit dann schnell wie„der zu neuen Kräften gekommen ist."

Man könnte hierbei zusetzen: Wohl kömmt sie zu neuen Kräften, aber woher? Zum deutlichsten Zeichen der Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel, und daß diese Mittel es nicht sind, womit der Aussatz — die Psora in ihrer ärgsten Gestalt — heilkräftig anzugreifen und bei ihrer Wurzel anzufassen stände.

Hier, bei dieser ungemilderten Form dieser Krankheit, werden dieselben Antipsorika, welche der (mehr Zeichenreichen) milderen europäischen Psora oft gewachsen seyn können, doch nur gleich den übrigen nicht-antipsorischen Arzneien wirken, sie werden nur einige Symptome auf einige Zeit wegnehmen und nichts weiter, daher nicht genügend, daher zuletzt doch erfolglos sein. Ohnstreitig weil die Parasiten-Symptome der Psora sich aus der Kernwurzel des Ganzen, durch das organische Leben angeregt, immer

*) Was ist Volksdisposition zu einer bestimmten Entwickelungsform der Psora anders, als die angeerbte? Daß die Psora erblich sein muß und ist, siehet man deutlichst an den buckelicht geborenen, von buckelichten Eltern erzeugten Kindern, wenn Rachitis und Buckel Psora sind. Und wenn diese chronische Anlage so heftig bei Schwangern und Abortus wirkt, wie wir sehen, wie soll da das Erbliche nicht mit auf das Kind übergehen? Wie kann ein psorischer, ungeheilter Mensch einen nicht-psorischen zeugen?

wieder von selbst erneuern, erwachsen, und so kein Ende der Heilung wird.

Unschätzbar dagegen ist sein Wink, ja vielleicht unübertrefflich seine Idee: 1) „in den Bestandtheilen des Meeres," das heißt: nicht in den chemischen, sondern in den lebendigen Thierischen, aus den lebendigen Produkten des Thierreichs daselbst, (wie schon die Sepia dafür spricht,) besonders aber und vorzüglich zu beherzigen sein. Rath: 2) „in einigen thierischen Giften," diese zur Heilung der Psora in ihrer gräßlichsten Gestalt bis jetzt fehlenden, weit wirksameren, mehr dynamisch-regeren, naturgemäßeren Heilkräfte, sicher „erwarten zu können," da die bis jetzt schon bekannt gewordenen, in ihrer Anwendung gegen Lepra zu komplizirt, und darum zu gesucht, zu künstlich erscheinen könnten. --

Bildlich gesprochen: wie die Zacken eines vielgestaltigen, höchst verschieden gekrümmten und immer wieder abwechselnden, lebendigen Kammes (Polyps) stellen sich die psorischen Symptome dem Heiler dar, die er immerfort mit einem ähnlichen Kamme (die homöopathischen Arzneisymptome der meisten bis jetzt geprüften antipsorischen Mittel) mühsamst vergleichen, ähnliche arzneiliche Zacken anpassen und entgegensetzen, und bis zu Ende der Heilung damit fortfahren, aber auch nie damit verspätigen muß, wenn er sie anders glücklich homöopathisch vernichten, und die Krankheitszeichen alle auslöschen will, (und wie schwierig ist dies!!) weil sonst der polypenartige Kamm immer wieder zu Kräften kömmt und dieselben, schon vertilgten Zacken, (die geheilt geschienenen Symptome), immer wieder von neuem wachsen läßt. Ist der Vergleich nur einiger-

maßen passend, so wird es klar, das man hier nicht die Zacken, nämlich nicht die zunächst sichtbaren und wahrgenommenen Symptome, (nach Art der übrigen, nicht psorischen Krankheiten), sondern die Wurzel selbst angreifen muß, wenn man wirksam den Urgrund der Psora vertilgen will. Da nun die bisherigen Mittel dazu (entschieden) unzulänglich scheinen; so müssen andere Mittel, von anderer, näherer, dem psorischen Kernpolype selbst ähnlicherer Natur herbeigesucht werden.

Offenbar ist es die, so vielfältige Symptome im gesunden Menschen zu entwickeln fähige Kraft mehrerer antipsorischer Arzneikörper, welche da (freilich nach Symptomenähnlichkeit angepaßt), nur auf diesem, (wohl homöopathisch zu nennendem) Wege, die hartnäckigen psorischen Zeichen nach und nach — also langsam — heilt, und die überdem noch durch Verdünnung und Potenzirung künstlich so gewaltig gehobene Macht dieser Substanzen ist es eben, wodurch diese Kraft, so eindringend, wie bisher keine andre bekannte, zur Heilung der Psora-symptome befähiget wurde, so wie: die diesen Mitteln ganz eigene, sehr geraume Zeit (der Wirkungsdauer), in welcher solche auf den Körper wirken, und auf diese Art, die, gleichfalls in langen Zeiträumen sich langsam hervorgethanen und fühlbargewordenen Krankheitszeichen, vielleicht nur ausschließlich auf dieselbe (ähnliche) Weise, nämlich: gleichfalls nur Zeiträumlich-homöopathisch überwinden konnten, und aus diesen Gründen sich zu chronischen Heilungen besonders schickten. (Der ehrwürdige Begründer der Homöopathie nennt die antipsorischen Mittel nur die spezifischeren — im Vergleiche mit den nicht antipsorischen, —

die wahren spezifischen gegen Psora fehlen demnach noch. — S. Organon 1829 § 75.)

Aber schon die merkwürdige Erfahrungssache: daß selbst der reinste apsorische Mensch, so schnell sich mit Psora anstecken, und sie in gar nicht langer Zeit, (in 10—14 Tagen) seinem Körper ganz und gar aneignen kann, scheint für die Möglichkeit zu sprechen, daß es Mittel in der Natur geben muß, die ebenfalls in so kurzer Zeit, wenigstens ungleich schneller die psorisch-chronischen Krankheiten gründlich zu besiegen im Stande sind, als das bisherige so sehr komponirte Kurverfahren dies darbot. (Ist doch gegen die frische Syphilis ein solches Mittel in dem Queckfilber wirklich gefunden.)

Bleiben, nach Hahnemann, die meisten der psorisch-chronischen Symptome im Laufe des Lebens hindurch im Körper ungetilgt und ungeheilt, so mußten sie sich durch weitere Erneuerungen und Sammlungen der Krätzansteckungen im Körper anhäufen, an Intensität wachsen und verschmelzen, durch immer mehr im Leben fortgesetzten Übergang auf andre Menschen aber ihre Nüancen diesen frischen Organismen wiedergeben, wodurch die europäische Psora sich verzweigete, und so die unzählbaren Modifikationen sich ausbildeten.

Ein Mittel also, das spezifisch die Hauptsymptome der Psora heilen könnte, müßte auch bestimmt die große, ja die größte Anzahl der diesen Hauptsymptomen untergeordneten Krankheitszeichen gleichfalls und zugleich mittheilen.

Wie nun, wenn gar nicht die präsumirte Unzahl der psorischen Symptome es wäre *), was die Psora so schwer heilbar, und eben darum auch nur erst durch mehrere, nach einander gegebene Mittel heilbar machte, sondern wenn vielmehr nur die natürliche Unzulänglichkeit der bisherigen antipsorischen Mittel die einfache Schuld davon trüge, daß die übergroße Zahl der Psorazeichen so schwer, so langsam weichen, einzig darum, weil diese Mittel nicht geradezu heilen, was die Natur der Psora aus näherer Quelle schafft, nemlich: die akkumulirte Gruppirung der Symptome im Innern, sondern nur stückweise das zu heilen vermögen, was der Lebensvorgang davon vereinzelt und isolirt der Wahrnehmung darstellt; (die sichtbaren, auffälligen, zum Gegenstande der mühsamen antipsorischen Heilung bisher gemachten unzählbar genannten Symptome) nemlich: die meist unvollkommenen, daher mehr zerstreuten, daher um so feiner und um so mannichfaltiger gestaltet erscheinenden Symptome der Psora, ohne zum eigentlichen Zwecke: zur schnelleren, kräftigeren Heilung des Ganzen zu wirken, ohne nämlich die Hauptmomente zur Chronik, d. i. die innere konzentrirte Gruppirung — (oder so zu sagen: die stärkeren Branchen und Hauptgeflechte der Krankheitszeichen, die da

*) Weil die große Mannichfaltigkeit der menschlichen Körper ohnehin schon die größte Verschiedenheit von Krankheitszeichen aus einer und derselben Ursache hervorzurufen vermag, wie dies aus den Arzneiprüfungen einzelner Mittel schon erhellet. Aber eben so folgte auch: daß, wenn man den eigentlichen Grund der Psora fände, das wahre Gegenmittel auch um so mehrere und ungleich mehrere Symptome zu tilgen im Stande sein würde, und als eigentliches Antidotum dann auftreten und sich erweisen müßte.

den feineren, sichtbaren, aus jenen emporschießenden zur Basis und zur Wurzel dienen), vertilgend und auf demselben Naturwege — wirksam und schnell anzutasten, auf welchem solche selbst — zu ihrer Zeit — aus der Natur (sei es auch noch so lange her) hervorgingen und entstanden *).

„Wie schwer lassen sich an der schlummernden Psora „die Eigenthümlichkeiten erkennen, wenn es nicht über„haupt unmöglich ist, und wie unendlich schwer ist es, „die schlummernde Psora zu behandeln und völlig zu ver„nichten," sagt Dr. Hering a. a. O. Ich füge hinzu: Die Psora ist bei jungen, robusten Leuten im Zustande der Nichtentwickelung. Wie soll sie da nach Symptomen erkannt werden? Doch dies sei auch möglich; allein welche Antipsorika soll man ihr da sicher entgegen setzen, so, daß sie nach den Zeichen radikal geheilt werde, so lange der Krankheitszeichen zum glücklichen Anpassen der Mittel so

**) Trotz der verschlimmerten Chronik durch die Unzahl der psorischen Krankheiten, möchte man bei Krätze, vergleichend mit dem Aussatze, aus welcher sie herstammt, statt verschlimmert, eigentlicher den Ausdruck: vervielfältiget, ausgebreitet, gleichsam verdünnt (durch Generationen hindurch) sich dazu denken; gleichwie Zweige eines Baumes, die nach dem Stamme zu dicker und derber waren, nach den Spitzen hin dünner, aber auch eben darum vielfältiger und häufiger, zuletzt unzählbar wurden. Die verdünnten Zweige bleiben in ihrem Wesen nach immer dieselben, wie der Stamm, woraus sie herkommen (so wie das kleinste Krätzbläschen immer Aussatz bleibt); allein folgt nicht daraus, daß die dem Stamme zu näheren und daher gröberen Äste, auch anderer, nämlich qualitativ stärkerer Werkzeuge, um leichter abgehauen zu werden, bedürfen, und daß nach Abhauung der stärkeren Äste, zugleich die unzählig vielen dünnern Zweige mit und von selbst wegfallen müssen?

wenige und zu wenige sind? Folgt daraus nicht, daß die annoch unsichtbaren Symptome auch gar nicht, (auf diesem Wege, d. i. mit diesen Antipsorizis) geheilt werden können? Soll man warten, bis der Mensch stärker psorisch krank wird, um seine chronische Psora ganz zu heilen? Wird nicht schon hiedurch die große Mangelhaftigkeit der zu sehr komponirten antipsorischen Kur einleuchtend?]

Denn nur von so mächtigen Potenzen, die da vermöge ihrer Natur, selber dynamisch-zeiträumlich in weit kürzerer Zeit solche echt-psorische intensive Symptome (ähnlich nur den konzentrirten Effekten und Produkten des chronischen Aussatz- und Krätz-Miasmas) — gleichsam in akuter dichter Krankheits-Rundung — eigends zu bilden vermögen, konnte die naturgemäßere und darum auch weit rapidere Umänderung in Gesundheit (als von den bisherigen Antipsorizis möglich war), ernstlich erwartet werden.

Eines solchen Wesens nun, und von solcher Natur, scheinen mir die mächtigen thierischen Arzneipotenzen zu sein, in der vulgären Sprache Thiergifte genannt.

Ich werde hier vorerst nur die äußerst merkwürdigen Andeutungen des so verdienten Dr. Herings anführen, und dem Leser selbst die weiteren Schlüsse zu machen überlassen, die aus diesen, für die Wissenschaft in der Folge zu ziehen sein werden, wohl überzeugt, daß Andere diese schätzbaren, treffenden, überaus wichtigen Winke des Surinamischen Homöopathen in weiterer Ausdehnung bereits schon benutzt haben können, oder es nächstens thun werden. —

Man sehe Archiv f. d. Hom. 10r Bd. 2s Hft. p. 1. Einiges über das Schlangengift. Von Dr. Konstantin Hering zu Paramaribo in Surinam, wo derselbe S. 3 sagt: „Wir haben von den Amphibien und Fischen „gewiß ganz Eigenthümliches zu erwarten. Wir sehen auch, „wenn wir der alten Volksmittel gedenken, daß sehr viele „Fische Arzneien sein mußten, und wissen, daß eine verhältnißmäßig weit größere Zahl, als in irgend einer Thierklasse, giftige Eigenschaften haben; aber noch mehr „finden wir hier Amphibien hierzu benutzt. Diese gräulichen, widerlichen Wesen sollten auch Kräfte haben, die „Krankheiten, und zwar die gräulichsten, zu überwinden." S. 3. „Den alten Sagen nach, sind die Theile der Amphibien gegen die hartnäckigsten Hautausschläge und „Geschwüre gerühmt worden." S. 5. „Versuche mit „Schlangengift werden vielleicht dasselbe zu einer wichtigen „Arznei erheben."

„Ich erinnere hier nur an die Geschichte in „Galen, wo ein Aussätziger geheilt wird durch „Wein, in welchem eine Natter (vipera) ertrunken war *)."

Ist eine solche Beobachtung nur wirklich gemacht worden, stehet sie als reine Beobachtung da, so darf sie bei

*) Lorry Abhandlung von den Krankheiten der Haut 1779. 1r Bd. S. 681 bezweifelt dieses, führt jedoch ebendaselbst S. 231. aus dem Aretäus an, daß „ein Mann, der die Elephantiasis „hatte, an einem einsamen Orte den Hunger bloß durch Vipern „stillte und unerwartet geheilt wurde." (Daß der Elephantenfuß durch den Genuß der Schildkröten geheilt werde, bemerkt Hasper. über die Krankheiten der Tropenländer 1r Th. S. 428.)

dem jetzigen Stande der Wissenschaft und geläuterten Medizin nicht verloren gehen. Wir finden darin eine Heilung des Aussatzes. Dies ist ein Faktum; was bedarf es noch Weiteres. Die oben angeführte Heilung durch den Genuß der Vipern aus dem Aretäus dient gleichfalls zur Bestätigung der von Dr. Hering angeführten Geschichte in Galen und zur Bestätigung dessen, daß Amphibien thatsächlich zur glücklichen Kur des Aussatzes angewandt worden sind. Das Ohngefähre der Vorfälle selbst bürgt für deren Richtigkeit.

Aber hören wir den Surinamischen Homöopathen weiter: „Ferner habe ich — sagt er — einen Aussätzigen „gesehen, der wirklich von allen Knollen im Gesich„te, und sonst befreiet worden war, und wie man „wollte, durch dasselbe Schlangenpulver (äußerlich in Haut„ritzchens angewendet)."

Daß in Surinam ein Pulver aus Theilen der Giftschlange bereitet, „in kleine Hautritzchen eingerieben, (einge„impft) nicht nur vor den Nachtheilen des Bisses schütze, „sondern auch nach dem Bisse angewendet, helfe, „(freilich immer nur von einer Art Schlange ge„gen den Biß der anderen Art,)" — lesen wir eben daselbst a. a. O. S. 5.

Also die Präservirung hiebei, so wie die Hülfe geschieht — dies ist klar — nach dem homöopathischem Gesetze: des Ähnlichen!!! (Und wie überaus wichtig ist dieses!) — Welches Naturgesetz, im Sinne der Heilung und Befreiung von einem Übel, durch die ganze Schöpfung zu walten scheint.

„Wenn man bedenkt," sagt Dr. Hering a. a. O. S. 3. „daß viele von Schlangen Gebissene, die gerettet wurden, „noch lange Zeit hernach, ja ihr Leben lang, (also — „wohl zu bemerken: chronisch) an demselben Theile „Hautausschläge (a) oder eine feurige Farbe, „man sagt, so wie die Schlange selber (b), behielten, —

(a) Wie merkwürdig! Hautausschläge (oder Entartung der Haut) von einem giftigen thierischen Bisse!—

(b) Dieß kann in mehreren Büchern gefunden werden, daß z. B. in Afrika, auf dem Kap, und sonst wo, vom Bisse der Klapperschlange am Fuße, darauf der ganze Fuß die Farben derselben Schlange selbst angenommen hatte. So unbegreiflich dies auf den ersten Anblick scheint, so deutet es darauf hin, daß dieser durch den Biß verursachte „Hautausschlag" (von Farbe der Schlange selbst), etwas von der Natur des Amphibiums sichtlich an sich habe. Wer kann diesem widersprechen? Hier ging die Wirkung des Thiergiftes auf die Haut des Menschen über, und setzte, aus der Fülle des Allgemeinleidens, (gleich dem Chancre bei der Chancrekrankheit) die Farben des Amphibs, deutlich und ernst, dem Heiler zum Zeichen hin, welche unter den vielen Mitteln in der Schöpfung, nach Homöopathie, er gegen dieses tödtliche Übel, um zu helfen, wählen soll.

— so wie die Psora vikarirend im Ausschlage dasselbe thut.

Ferner: „Wenn man wahrnimmt, daß größere Men„gen des Schlangengiftes blitzschnell tödten können, kleinere

„aber Geschwulst und Brand *) erregen, sehr kleine aber „doch gefährliche Zufälle, so wird man wünschen, die Men„ge des Giftes so verkleinern zu können, daß die Wirkung „minder stürmisch werde, und leichter wahrgenommen und „beurtheilt werden könne, ꝛc.

[Anmerkung. Nach Ätius, (man sehe Lorry a. a. O. S. 686) siehet der Aussatz „wie Schuppen großer Fische aus." Gilbert a. a. O. S. 712. nennt neben dem Löwenartigen, einen Schlangenartigen (Aussatz) (Tyriam), weil die Kranken sich so leicht als die Schlangen abschuppten.] **).

*) Was ist denn Carcinoma Schlimmeres als dieses? —

**) Auch in der europäischen Psora geschieht nach Endigung der Krätze die Abschuppung der Haut, und zwar gerade an den Stellen, wo der Ausschlag saß, jedoch nicht früher, als bis Heilung von Innen erfolgt ist. Aber merkwürdig allerdings ist das bei dem äußern Krätzausschlage spezifische, unausstehliche Jucken der Haut. Noch weit merkwürdiger in pathologischer Hinsicht ist Folgendes: Man bemerkt auf der Höhe der Krätzausschlagskrankheit, gerade dann, wo das Jucken am allerheftigsten und unausstehlichsten ist, daß die Oberhaut (Epidermis) der kaum eben aufgekratzten — annoch durchsichtigen Krätzbläschen, sich sehr schnell (was bei sonstigen Verletzungen der gesunden Epidermis niemals so der Fall ist,) wieder ersetzt, (nicht etwa blos zusammenklebt) und dieses geschieht leicht mehre Male, ja viele Male nach einander in denselben Stellen. Selbst mit einer Nadel in den größeren durchsichtigen Blasen (Gruppen) in aller Breite aufgerissen, geschieht dennoch schnell dasselbe. Diese bis zum Verwundern rapide Regenerirung des zarten Oberhäutchens, beweiset wohl sehr bestimmt das ganz Eigne, Besondere des Krankheitsprozesses in der Haut, und, daß hier die Epidermis an den sie aufhebenden Krätzbläschen und Krätzblasen selbst ganz spezifisch dabei affizirt sei. (Ein einziges, einzelnes Krätzbläschen an der Haut deutet ja nach Hahnemann schon die gesammte große Psorakrankheit im Innern des Kranken an). Dieses schnell-reprodukt-

Wollte man die allgemeineren Naturgesetze befragen, so käme man zurückschließend darauf hin, in dem Wesen — in der eigentlichen Natur — der uralten Psora die dynamische Wirkung eines Thiergiftes auf die menschliche Haut, auf den ganzen Organismus, (durch Überpflanzen auf den Menschen abgeartet) zu erkennen, oder so lange wenigstens vermuthen zu dürfen, bis man entschieden einen Irrthum hierin nachwiese.

Denn, hilft das äußerlich eingeriebene Schlangenpulver nur gegen den Biß einer anderen Schlangenart; so heilt es diesem nach durch Homöopathie, (wodurch hier das Ähnlich-krankhafte getilgt wird), und schon wissen wir dadurch soviel: daß die Potenz des Schlangen-virus helfe gegen sein Ähnliches. Geschahe aber gar nachweislich die Heilung einer chronisch-

tive der Epidermis auf der Höhe der äußern Krätzkrankheit (so lange die Blasen noch kein Eiter gefaßt haben), und dann das bekannte unausstehliche spezifische Jucken dokumentirt — meiner Ansicht nach — augenscheinlich, ja überzeugend, bei Psora, bei Krätze, bei (den schuppichten) Flechten, und bei Aussatz — eine thierische Abkunft dieses chronisch gewordenen Miasm.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß durch äußeres Benetzen der Fingerspitzen mit dem frischen, unverdünnten Safte des Rhus toxicodendron, wenn zugleich eine starke Gabe, nemlich 2, 3 Tropfen davon, innerlich eingenommen wird, dadurch die im Innern schlummernde Krätze wieder auf die Haut hergestellt wird, wo sie aber mit ungemeiner Heftigkeit, als wahre eiternde Krätze (mit den Symptomen des Rhois toxicodendri untermischt), erscheint und verläuft. Wäre diese Beobachtung sicher, so könnte sie zur künstlichen Hervorrufung des Ausschlags und zu einer schnelleren Heilung der ganzen innern großen, mehrmals im Leben gesammelten Krätzkrankheit, vielleicht benutzt werden.

pſoriſchen Krankheit — des Ausſatzes —, durch Schlangen-virus (wie das Beiſpiel bei Dr. Hering und das andere im Galen darthut), — alſo auch durch Homöopathie, ſo kann man zurückſchließend folgern: es ſei im Reiche der Schöpfung nicht unmöglich, daß der Ausſatz ſelbſt von irgend einem Thiergifte, etwa einem Amphibiengifte, ſeinen erſten Urſprung genommen habe, (ja muthmaslich auch ferner von Zeit zu Zeit in den verſchiedenen Ländern, obgleich unerkannt — da Niemand dieſer Spur folgte — davon unterhalten werde.) Sonſt könnte bei jenen Fällen die Heilung des Ausſatzes durch Homöopathie, von einem Einzigen und Einzelnen Mittel, folglich ganz und gar der bisherigen Antipſorik entgegen, nicht ſo auffallend, nicht ſo rege und kräftig erfolgt ſein. — Und wäre dem alſo, ſo wird es deutlich, warum ein der Natur des Ausſatzes ſelber ſo nahe kommendes Mittel: wie ein Thiergift iſt, jene bewunderungswürdigen Heilungen dort, — allein — ſo auffallend-wirkſam verrichten mußte. Denn ſie geſchahen, mittelſt einer eigenartigen, einzelnen, aber der weſentlichen Natur dieſer Krankheit: der thieriſchen Natur, (woraus die Krankheit Ur-anfänglich ſelbſt herſtammen könnte), am nächſten, am allernächſten kommenden arzneilichen Potenz *).

[Unter allen bereits bekannt gewordenen Antipſorizis zeichnet ſich die Sepia, als zu den thieriſchen Arzneien gehörig, beſonders aus. Wer würde nicht ihre großen dynamiſchen Kräfte bewundert haben, wo S. 189 im 998.

*) Darum nennt Stapf in ſeinem Vortrage zum 10. Auguſt 1832. die Thiergifte ſinnreich und treffend Simillima.

Symptome „ein langjährig verknoppelter Zehennagel „in Vereiterung überging, und an seiner Stelle nach „einigen Tagen, ein gesunder Nagel kömmt.“ Hier ist thierische, hohe Dynamik, im Erwachen des erstarrten Lebens in den einzelnen Gebilden, durch schnelle Regenerirung unverkennbar. Nur so, nur durch tiefere Tilgung der chronischen Symptomen-Gruppen, mittelst eines einzigen Mittels, — was aber nur eine thierische Potenz vermag, geschahe hier, — so schnell —, im verknorpeltem Organe, die Entfesselung des Lebens.]

Die Thiergifte also sind es, allem Anscheine nach, die der Natur des chronisch-psorischen Miasms so nahe kommen, und diese Potenzen sind es, die bis jetzt der Homöopathik zu fehlen scheinen, um künftig die Erfolge ihrer Leistungen in chronischen Krankheiten, nach der jetzt durch Hahnemann entdeckten Natur derselben, durch große und schnelle, durch überzeugende Heilungen, auf das glücklichste zu krönen *).

Von den Thiergiften ist es, wo im 10. B. 2. H. des Archivs f. Hom. S. 29 der treffliche Dr. Hering vergleichend mit den Metallen sagt: „Hier bei den Metallen ist „jener wesentliche Unterschied nicht in der Art des Einwirkens; denn das Metallgift wirkt nur durch Menge als „solches, jene Thiergifte aber in den kleinsten Mengen „auf ganz andere Weise. Bei ihnen wird die Potenz

*) Daß keine Gefahr beim innerem Gebrauche der Amphibiengifte zu befürchten ist, können die Versuche Russels beweisen, der „das aufgefangene Gift von solchen Schlangen in Ostindien „öfters innerlich verschluckt hatte, ohne die beim Bisse „derselben Schlangen eintretenden Folgen zu beobachten.“ M. s. Haspers. Krankheiten der Tropenländer Th. 1. S. 507.

„etwas wesentlich anderes, was bei jenen nie der „Fall ist."

Diese eigene Art, diese ganz andere Weise des Einwirkens der Thiergifte ist es eben, meiner Ansicht nach, was auch bei den besten geprüften bisherigen Antipsorizis qualitativ nicht zu finden war; daher solche auch nie dasjenige leisten konnten, was wir zur schnelleren, gründlichen Tilgung einer vielleicht nur selbst durch Überpflanzen auf den Menschen abgearteten thierischen Kraftpotenz, — des alten Aussatzes —, der selbst thierischen Ursprunges sein dürfte, unumgänglich nothwendig haben. Man lese nur die im Archiv f. Hom. 10. Bd. 2. H. S. 31. von Stapf angeführte Heilung eines wasserscheuen Hundes, der durch Vipernbiß geheilt wurde, und bewundere die hier naturgemäße, überraschend rapide Heilung mittelst des ähnlich-naturgemäßen Antipsorikums des Galens: des Viperngiftes.

Ueber die neueren im 11. Bd. 2. Hft. des Archivs f. Hom. gegebenen wichtigen Beobachtungen des Dr. Herings: „die antipsorischen Mittel in ihrer Beziehung „zur Lepra. Ein Beitrag aus Westindien," läßt sich, so lange sie nicht beendiget sind, nichts aussprechen. Sie beurkunden aber bis jetzt nur um so gewisser die große Unzulänglichkeit der antipsorischen Mittel, die, bei allem Fleiße des Beobachters, in dieser konzentrirten, aber auch natürlicheren Form der Psora: in der Lepra Westindiens, bestimmt weniger ausrichteten, als man hoffen konnte, und weniger als bei der milderen europäischen Psora möglich ist; — so lange mühevoll errungene Milderung der

großen Krankheit noch keine radikale Heilung genannt werden kann, und ſo lange ohne dieſe, die Geſammtkrankheit leicht in den vorigen Stand, oft ſogar in die vorige Geſtalt zurück fällt.

(Wenn nach Dr. Herings Angabe — ſ. Archiv der Hom. 9. Bd. 3. Hft. S. 118. — bei veralteten Leprakknollen, nachdem die Neger ſchon Schwefel, Kohle, „Schlangengift" ꝛc. dagegen eingenommen haben, ſie eben dadurch die Heilung ihrer Lepra, (mit den bisherigen Antipſorizis) unmöglich gemacht haben; ſo beweiſet dieſes Nichts für die Unkräftigkeit der angemerkten thieriſchen Potenz. Indem dieſe hier nicht nach rationell zu beſtimmender homöopath. Ähnlichkeit für dieſe Fälle da gewählt worden, und auch nicht in der gehörigen Entwickelung der Kraft derſelben eingenommen worden iſt.)

Sehr intereſſant ſind die Leiſtungen des Arſeniks gegen Lepra (hom. Archiv 11r Bd. 2s Hft. S. 13). Obgleich nicht animaliſcher Herkunft, hat dieſes Metall-oxyd auch in Europa ſich in Geſichtskrebſen heilſam erwieſen, jedoch, nach Organon 3. Aufl. 1824. S. 215., „nur in nicht „weit gediehenem Zuſtande deſſelben, wo noch viele Lebens„thätigkeit des Organismus zugegen war." Da der Krebs ſeitdem als ein Symptom weit geförderter Pſora erkannt worden, ſo iſt eines theils erſichtlich, warum der für antipſoriſch gefundene Arſenik hierin ſo kräftig ſich zeigte; andern theils aber auch einleuchtend, warum, als nicht thieriſchen Urſprungs, derſelbe in dem noch weiter gediehenem Krebſe nichts ausrichten wird. Deſto merkwürdiger erſcheinen jetzt, die vor nicht gar langer Zeit auch in öffentlichen Blättern mitgetheilten Traditionen des Volkes,

wo als Volksmittel im Krebse, mit der augenscheinlichsten Wirkung, lebendige Amphibien an den Krebsschaden angelegt wurden, die durch ihr Saugen an demselben eine schnelle Veränderung in dem schrecklichen pforischen Brustgeschwüre, und endlich vollkommene Heilung desselben bewirkt haben sollen *).

Treffend paßt hierher das S. 5. im 10. Bde. 2. Hfte. des hom. Archivs Gesagte: „Man muß aber Volks„Mittel nicht verachten; sie sind vor Hahnemann fast die „einzige Quelle der Materia medica gewesen, und auch wir werden dadurch noch viel lernen können."

Hier halte ich den würdigen Surinamischen Forscher beim Wort, und glaube: daß Traditionen des Volks, die auf Wahrnehmung sich stützen, eben so richtig sein können, als wie die Überlieferungen der Volksmittel selbst ihren Werth so oft bewährt haben.

Darum will ich von seiner eigenen höchst merkwürdigen Äußerung im 11. Bande 2. Hefte des Archivs für Homöopathie S. 161. hier den möglichst ausgedehnten Gebrauch machen. Er sagt S. 161 Zeile 22 folgendes: „Endlich bei dem Bisse der kleinen, grauenhaften Eidechse, „die hier zu Lande mehr als Klapperschlangen und Tiger „gefürchtet werden, einer caudi verbera, die dem Menschen „ins Gesicht springt, ihren Schwanz von sich schleudert, und „deren Gift, nach dem Zeugnisse der Indianer und Neger,

*) Dieselbe nicht genug zu würdigende Erfahrung findet man in Unzers Schrift „der Arzt" im 6. Theile S. 605. in dreien Fällen angeführt. Wer weiß, ob der Instinkt dieser Thiere in dem zur offenen Wunde aufgebrochenem pforischem Geschwüre nicht das Schädliche und Gefahrvolle ihres natürlichen Feindes witterte, und darum sie daran saugen (d. i. beißen) ließ?

„das allerfürchterlichste sei, wogegen nichts anders helfe, „könne man doch durch die Galle des Thiers sich zuweilen „retten, wenn man diese bald genug auf die Wunde bringe. „Aber — heißt es weiter — eben so wie dies der „Ägyptier glaubt von seiner caudi verbera, „behauptet der Neger: wen sie beiße und wer „davon komme, der werde aussätzig.

Verstehe ichs recht, so glaubt der Ägyptier von seiner caudi verbera dasselbe, was der Neger in Westindien behauptet: daß der Biß, die äußere Verletzung dieser Eidechse, wo der Tod nicht davon erfolge, Aussatz zurück lasse (mache).

Hier also wieder ein Amphibien-Gift, das gar noch stärker ist, als jenes der Schlangen, und welches nach der Tradition zweier, weit von einander lebenden Völker, die es nicht mit einander verabredet haben konnten, (folglich ist diese Wahrnehmung um desto sicherer), durch die Übertragung mittelst eines Bisses, — was doch eine derbe Art von Ansteckung ist, — einen Hautausschlag, der Lepra ähnlich, bei Menschen zu Wege bringt.

Die Abkunft des Aussatzes aus einem thierischen Gifte kommt hier deutlicher ans Tageslicht*), und, bedürfte es noch eines großen Zweifels, um diese thierische Abkunft der uralten Psora, wenigstens so lange

*) Sehr berücksichtiget zu werden verdienen auch die in heißen Ländern so zur Plage gewordenen Stiche mehrerer giftigen Insekten, die aller Wahrscheinlichkeit nach den dasigen Einwohnern, die sich diesen Verletzungen der Haut so oft aussetzen, etwas ungemein dynamisch-krankhaftes, und zwar chronisches, nach und nach beibringen, und der dasigen Psora die chronische Disposition einverleiben mögen.

nur zu präſumiren, bis nähere Erfahrungen nach dieſer Spur, (die man einem ſo ausgezeichnetem Homöopathen verdankt), verglichen mit den oben angeführten, wirklich vollbrachten Heilungen durch Schlangentheile, ſolche äußerſt wichtige Thatſachen aus der Tradition des Volks durch noch ſprechendere Fakta beſtätigen werden, oder, — was nicht zu erwarten iſt — als grundlos angeben ſollten *). Und wie merkwürdig! eine Potenz, die ſtärker als die der Schlangen befunden wurde; eine Potenz, die entweder Tod oder Ausſatz zur Folge hat! (dieſe beiden Extreme ſind auch bei Krätze einander ſehr nahe,) — eine Potenz endlich, die durch ein ſich-Ähnliches: — „die Galle deſſelben Thieres“ — in ihrer tödtlichen Wirkung gemildert, gemäßiget, ja ſogar zuweilen geheilt wird. —

Hierbei drängt ſich mir eine Erinnerung auf, die, als zur richtig befundenen Volksmeinung in die Sphäre von mediziniſchen Dingen gehörig, hier an ihrem Orte ſein dürfte. Als vor mehreren Jahren die Rindvieh-Peſt in hieſiger Gegend überhand nahm, beauftragte die Behörde den Bezirksarzt nachzuforſchen, welches wohl die wahrſcheinlichſten, veranlaſſenden Urſachen zu der mehrere Jahre hindurch graſirenden Seuche ſein könnten? Der Arzt kam auf den Einfall, die Landleute des Orts um ihre Meinung zu befragen, und die älteſten Bauern erklärten: daß die Viehſeuche von einem Kraute, „Wiacha“ genannt, entſtände und

*) Darum iſt auch Ausſatz das entſchiedene Eigenthum der heißen Länder, weil er daſelbſt ſehr oft aus ſeiner Hauptquelle wieder mag erneuert werden. Wo die Krätze in Europa durch Schmutz und Elend eine Geſtalt des Ausſatzes bekömmt, da mag ſie wohl doch anderer Form ſein, als die der heißen Länder.

und herkäme. Die Wörterbücher wurden nachgeschlagen und man fand, daß das russische Wort „Wiacha" die vulgäre, alte Volksbenennung der cicuta virosa sei, die hier in großer Menge wächst. Diese Nachricht, damals noch verglichen mit dem, was Murray in seinem Arzneivorrathe 1782. 1. Band S. 369 von dem Wasserschierling sagt, fand ich, daß Linnée in seinen Schriften die Erfahrungen in Schweden und in Lappland angeführt habe: wornach „nicht nur Rinder von dieser Pflanze gestorben wären, „sondern sogar das allgemeine Sterben des Rindviehes da„von hergeleitet worden sei." — Solche merkwürdige Übereinkunft der Beobachtung, zu verschiedenen Zeiten, in zweien sehr entfernt von einander gelegenen Ländern gemacht, erheben dieselbe gleichsam zu einem Axiom, zu einer Wahrheit, die nicht mehr zu bezweifeln stehet.

(So auch jene Doppel-Nachricht von dem durch den Biß der caudi verbera erzeugten Aussatze.) Die Hauptschwierigkeit aber, worauf die Meisten, bei der Beurtheilung der Folgen der, von dem Rindviehe genossenen schädlichen cicuta und der Erzeugung einer Seuche davon, stoßen, scheint die, daß sie immer nur eine gemeine Toxikation darin sehen und dabei sich denken, ohne sich zu der Idee erheben zu können, daß diese Toxikation der Rinder hier ganz eigenthümlicher Art sein kann; der Art nemlich: daß in ihren dynamisch-krankmachenden Folgen (und Wirkung) eine spezifische Infektion (in der Folge und bald) entwickelt wird und, von Organism zu Organism gehend, vorkommen muß, weil dies doch die Erfahrung so besagt; (indem die von cicuta ausgegangene Thierseuche ansteckend wird,) an welche Erfahrung

aber, — daß es so sei, — sie sich nicht halten; (daher auch den Ursprung der Seuche von cicuta, als sicher und erweislich, nicht erkennen mögen.)

Kann dieß nun aber bei einem genossenen Pflanzengifte für Thiere, in einer akuten Seuche geschehen, (die sich wohl auch durch eigene Krisis aus dem Organism wieder auszulöschen vermag,) so gebe ich zu bedenken, ob ein seit undenklichen Zeiten in heißen Ländern bestandenes und bestehendes thierisches Gift, wie das vielfache Amphibien-Gift es ist, welches mittelst Biß eingeimpft, ganz ungeheure, ganz außerordentliche, langdauernde, oft lebenslängliche, folglich chronische Hautausschläge im menschlichen Körper, sichtlich durch Übertragung bewirkt, — dynamisch schafft, — ob ein solches, und zwar eben weil es in seinen Folgen Jahrhunderte (Jahrtausende) hindurch ungeheilt blieb *), nicht auch zuletzt zu vollkommen chronischen Folgen für die gesammte thierische Ökonomie der Menschenkörper geworden sein konnte, oder vielmehr dazu — ausarten mußte, (und dem Anscheine nach, wie unten näher gesagt sein wird, auch wirklich dazu ausgeartet ist,) — von der normalen Hautform an, die es gräßlich verändert, bis zu den Abnormitäten der akuten Krankheitsgestalten hin, die es, (im Laufe eines langen Lebens,) gewaltsam umformt, ja bis auf die Bildungsfehler der Menschen und psorischen Aussatz-Siechthume hinaus, die es erblich begründet.

*) Das Ungeheilt-bleiben an sich, und zwar durch Generationen hindurch, erklärt schon um vieles das unglaublich Eigene der Chronik aus Psora, darum denn auch die vollste Bedeutung des Wortsinnes auf diesen Ausdruck zu legen ist.

Der größten Beachtung werth erscheint die unverkennbare, ganz auffallende Ähnlichkeit, der aus ungeheilt bleibender — uralter — Psora entstehenden Zufälle von Brustentzündungen, (als akute Aufloderungen,) (und als chronische Aufregungen von) [Fieber], bösartigem Rothlaufe und Rose (a), Gelbsucht (b), Bluthusten, Schwindel, Ohnmacht, Erbrechen und — Durchfalle (c), Geschwulst, Konvulsionen (d), vieler anderen, und selbst des Brandes und Karcinoma (E), — mit den Zeichen der

(a) Sowohl Schlangenbiß als vieler schädlichen Insekten Biß macht Rose.

(b) Nachrichten von Gelbsucht vom Bisse der Vipern, des tollen Hundes, der Katzen und Eichhörnchen erzeugt, führt Unzer in seiner Schrift: „der Arzt," im 6. Bde. S. 579, aus mehrern Schriftstellern an.

(c) Erbrechen und Durchfall als Folge von Vipernbiß, s. Unzer a. a. O. 2. Bd. S. 479. und auch Archiv für Homöopathie, 10r Bd. 2s Hft. S. 22.

(d) Die Lappländer geben ihren Kranken zuweilen ein Stück Vipernhaut eines Fingernagels groß kleingerieben ein; aber größere Dosen davon erregen tödtliche Zuckungen. s. Unzer a. a. O. 6r Bd. S. 194.

(E) Wenn der akute Quetschungsbiß eines giftigen Amphibs in der Wunde Brand, oft tödtlich, erregt, so wird ein derber Druck und Quetschung der zarten Brustdrüsen in einem sehr stark psorischen Körper, an der lädirten Stelle später dasselbe thun; (ich kenne einen Fall, wo ein junges Mädchen von ihrer Gespielin in die eine Brust mit zweien Fingern einmal stark ge-

wirklich beobachteten Zufällen, die da als Folgen von Amphibienbiß und schädlicher Thiere Stich sichtlich und in der That vorgekommen sind. Man stelle einmal, in diesem Sinne, die Ähnlichkeit der psorischen Zeichen der Rachitis und Knochenverkrüppelungen, der Kontraktur und Knochenerweichungen, der Starrkrämpfe und

knippen wurde, und als Folge davon, am Brustkrebse starb,) nur wird da die Folge: die Wunde (aus innerem krankhaftem Sein des gesammten Organismus) erst nach langer Zeit aus inwohnendem unheilbaren Siechthume dahin geleitet und geschaffen, als psorische Wunde hervorgehen und sich kund thun: in Gestalt von Karcinoma sich öffnen; als eben dann erst im Körper hierzu gereiftes, chronisches Produkt (jedoch) — desselben (aus Ungeheilt-geblieben-sein — angeerbten) Urgrundes, wie beim tödtlich-akuten Quetschungsbisse des lebendigen Amphibs oben*)

Was Wunder demnach, wenn eine andersartige, aber ähnliche Potenz, wie das leichte Saugen eines andersartigen, aber gesunden Amphibs ist, hier eine ganz naturgemäße Heilung, und zwar offenbar durch Homöopathie verrichten konnte, wie oben das Bei-

*) Sehr deutlich erinnere ich mich, vor langer Zeit in öffentlichen Blättern gelesen zu haben, daß in einer namhaften Seestadt, eine Frau, die vor mehr als Jahresfrist zurück, in Afrika von einer Schlange gebissen worden, nach erfolgter Niederkunft, die bei ihr geheilt gewesene Wunde von neuem aufbrach, — der Fuß die Farben der Schlange bekam, — und die an die Brust angelegten jungen Hunde davon starben. Ich führe diesen Fall an, als Beispiel der Leitung des schädlichen Miasmas nach der Milchsäugenden Brust hin, und als erklärende Parallele zu dem Brustkrebse aus Psora.

Zuckungen, der kallösen Haut und Warzen *), der Hautabschuppungen und Blasen, der vielfarbigen (feuerfarbener, gelber und brauner, blauer und rother) Flecken der Haut, der schuppichten Flechten, — Ringflechte — Nävus, der blaulichten Angiektasien, Muttermäler von Schreck (F), (der weißen Farbe der festen Theile sowohl, als des Blutes [in den Flecken] und anderer Stoffe, in der höheren Lepra), so wie eine große Zahl anderer bekannter Zeichen und sekundärer Symptome aus wirklicher Psora entstanden — — — diesen genannten Zufällen aufmerksam gegenüber; so kann im Wesen der Psora, eine überaus krankhafte (ungetilgt gebliebene) abnorme, durch die Macht der Zeit ganz chronisch

spiel angeführt worden, das Unzer im 6. Bde. S. 605 seiner Schriften, in dreien Beobachtungen, notirt hat. Bei diesen ungezweifelt geschehenen Faktis von Genesungen, ließe sichs (im Bezuge als von Amphibien bewirkt geschehen) bemerken: Sie konnten gar nicht anders vollführt werden, als auf diesem Wege, als dem natürlichsten und nächsten, der hier nur möglich war. Und wäre dem also, wie sollte da die neuere, geläuterte Heilkunst nicht Licht schaffen; nicht diesen Erfahrungsweg, aber, nach ihrer Weise, ungleich sanfter, feiner und sicherer versuchen und anwenden mögen?

(F) Ist wahrscheinlich wie bei andern Nävis, allein psorischen Ursprungs.

*) Die Warzen erscheinen mir wie ein Parasiten-Symptom einer thierischen Haut der niedrigeren Ordnung. Man sehe Archiv f. d. Hom. 10r Bd. 2s Heft S. 19. Zeile 11 und 12.

gewordene Hinneigung zu einer ähnlichen Natur der Knorpelthiere (wohl durch Biß oder Stich uranfänglich erregt), nach Art wie bei der akuten, meist tödtlich sich geendigten Hydrophobie zu einer ganz andern Form, — nicht verkannt werden.

Aber der eigentliche, tiefere Charakter — fast wie bei Wasserscheu bei Menschen (und der Ansteckungen überhaupt); so auch der chronischen Psora insbesondere, bleibt derjenige merkwürdige: daß er (uranfänglich) nicht aus gesunder, sondern aus krankhaft-gereizter — seltener — Quelle, — also widernatürlich abgeändert und abgeartet — entsprossen sein muß, — also als ein krankhaft abgeänderter Giftstoff der Amphibien gedacht werden kann. — — — Daher ihm denn auch dieser morböse Charakter durch Generationen hindurch verbleibt, wenn er nicht geheilt wird.

Die Effekte des Schlangen-virus z. B. laufen darauf hinaus, daß seine konzentrirteren Wirkungen akut und oft tödtlich, die geschwächteren langdauernd, (d. i. in zerkleinten Symptomen an Maaß der Kraft, in verlängerten an Zeitdauer), die ganz schwachen aber — zumal in kalten Gegenden — fast unbedeutend sind. Hier muß nun aber in sehr heißen Ländern nothwendig ein gewisser Punkt obwalten und vorkommen, wo derselbe, — wenn er auch nur zufällig vorfiele, — sich weder gerade in der tödtlichen, noch auch in der schwächsten Wirkung nach dem Bisse zu erkennen gäbe, und da frägt sichs: welcher dieser wohl werden müßte? Wohl ohne Zweifel derjenige (Punkt), welcher, ohne absolut tödtlich zu sein, der krankmachende

(bleibt) ist; der sich daher in weit milderen Ausschlägen auf die Haut, als der heftige tödtliche kund thut; welche Ausschläge dann, als ungetilgt geblieben, natürlich langdauernd oder chronisch werden müssen.

Wenn nun aber das Thier (die Schlange), welche den Biß führt, selbst etwa durch Wunden seiner Feinde, (etwa einer beißigen caudi verbera), oder sonst verletzt oder krank ist, wird da seine Abwehrwaffe, (das Erzeugniß seines gesunden Körpers), der virus, nicht gleichfalls abnorm werden, nemlich krankhaft verändert werden müssen?

Doch wohl unbezweifelt! Ein verletzender Stich eines solchen kranken Thieres — die ohnehin meist des Nachts vorfallen, (so wie die Psora ihre Symptome auch meist Nachts entwickelt), muß von dem, von der Natur ihm vorbestimmten Verletzungsstiche ganz und gar verschieden in seinem Wesen und in seiner Wirkung ausfallen, (fast so wie der Biß des kranken (tollen) Hunds abnorm ausfällt).

Und in dieser Sphäre *) natürlich Krankheit-gebender und dabei selbst krankhaft gewordener Erscheinungen in der Natur, (nachdem man weiß, daß die Folgen vom Bisse der Amphibien zuweilen lebenslänglich — also chronisch — bei Menschen verbleiben,) bewegen sich, wie es scheint, jene thierische Miasmen, woraus das psorische entstanden und hervorgegangen sein kann.

*) Oder bestimmter gesagt: lebendiger, schon in ihrem gesundem Zustande Krankheit gebender, aber selbst krank gewordener Wesen in der Natur ꝛc.

Zu bemerken stünde noch, daß nicht gerade ein unmittelbarer Biß nöthig ist, eine solche vollendete Verderbniß des virus auf den Menschen zu transferiren, sondern muthmaßlich — wenn auch selten — Stechfliegen und andere Insekten, die Übertragung der schädlichen Stoffe (der krankhaften Miasmen der Thiere) in heißen Ländern, mittelst Impfung durch Stich bewirkten, und auf diese Art z. B. eine gemeine Krätze in die weit konzentrirteren Stufen der Lepra ꝛc. übergehen könnte.

Der Instinkt solcher einzelner Stichinsekten selbst, der unter warmer Zone in der menschlichen psorischen Haut den Urgrund zu Psora (nemlich das thierisch-eigene, woraus es herstammt) wittert, könnte solche Übertragungen gerade auf die unreine kranke Haut führen und eine reine gesunde, (die eine solche Anlockung nicht hat) vermeiden machen.

So versichert auch Dr. Biet, Arzt am Hospitale in Paris (s. Haspers Krankheiten d. Tropenländer Th. 1. S. 419) daß nach seiner Beobachtung „nur Diejenigen, die aus den „Tropenländern gekommen wären, von dem Aussatze „befallen würden.

Sie konnten die chronische Disposition dazu, durch einen unbeachtet gebliebenen unreinen Insektenstich, (aus einem schädlichen kranken Amphib entnommen und so) eingeimpft erhalten haben, der sich später als innere große Krankheit, als psorische Aussatzform vollends entwickelte.

Die Frage, wie man denn die innere Psora homöopathisch behandeln solle, wenn man auf ihre sichtlichen

Symptome, nicht, wie bisher, ganz minutiöse Aufmerksamkeit widmen wollte, beantworte ich damit: daß uns die mächtigen Effekte der bis zur Unschädlichkeit herab potenzirten Thiergifte, (die Kanthariden abgerechnet) noch unbekannt sind; daß also reine Versuche damit das gehörige Licht darüber geben werden, (wie schon der Anfang dazu mit den Symptomen der Lachesis gemacht ist) *).

Da die Potenz derselben, an sich, gleichsam unendlich höher qualitativ, oder vielmehr eines ganz anderen Wesens ist, als die der übrigen Mittel — aus den andern Naturreichen, — so ließe sich aus diesem Grunde, desto mehr Allgemeineres, Intensiveres, Großes, aber auch um desto Schätzbareres erwarten.

Und ist der Aussatz, als Krankheit betrachtet, zu so unendlich vielartigen, vielfältigen, minutiösen Symptomen zertheilt und zerstiebt worden, so kann sicher gehofft werden, daß durch Potenzirung der eigentlichen, wohlthätig-kurativ-wirkenden, thierischen Mittel dagegen, wenn sie erst aufgefunden und bestimmt sein werden, sie noch einen um desto größeren, bewunderungswerthen Umfang an dynamischer Kraft, durch diese Zertheilung erhalten werden, als bis jetzt von den andern Mitteln noch nicht gesehen und erfahren worden ist.

Es dürfte nur erst von da an, wo man diese naturgemäßeren — mächtigen Mittel anwenden wird, die wahre dynamische Homöopathie für die chronische Krank-

*) Einige Versuche belehrten mich, daß die Potenz des Wespenvirus, in einer Verdünnung eines Milliontels eingenommen, Ähnlichkeit mit den Symptomen der Lachesis zeigte.

heitswelt ihren eigentlichen Anfang nehmen, ihren eigentlichen Zweck gründlich und glücklicher erreichen.

„Kein vernünftiger Arzt kann Gränzen seines Verstandes „tens anerkennen. Sein Wirkungskreis ist die Gesund„machung der kranken Menschen, und die zahllosen kräftigen „Potenzen auf der Erde, sind ihm vom Erhalter des „Lebens unbeschränkt zu Werkzeugen der Heilung ange„wiesen, nichts davon ausgeschlossen."

Wenn die Eidechsen, — Lacerta agilis — man sehe Hahnemann's Apothekerlexikon 1793. Th. 1. S. 523. „welche man nicht gar lange als sehr kräftig in Hautaus„schlägen, alten Geschwüren, Drüsenverhärtun„gen und der venerischen Krankheit rühmte," in dieser Letzteren, (wie ein berühmter Homöopathe, Dr. M–r in P–g, versichert, als Augenzeuge in Italien gesehen zu haben,) sich sehr wirksam erwiesen hätten, so beruht dies wahrscheinlich auf ihrer antipsorischen Kraft, die dem Queckſilber durch Heilung oder Minderung zur Unterstützung diente. Aber Spuren findet man, unter andern (wo ich nicht irre) in den Schriften Gruners, daß die Syphilis in ihrem ersten Ursprunge, vielleicht animalischen Giften *) ihr Dasein zu verdanken habe, (lagert sie sich doch im lebenden Körper neben der Psora und birgt sich, so zu sagen, hinter dieser). Dann wäre nicht zu verwundern, wenn thierische Potenzen, wie die Eidechsen, auch in dieser Krankheit spezifische Hülfe geschafft haben.

*) Und zwar durch kneifenden Biß eingeimpft.

Zur Bestätigung dessen, daß Amphibien-Gifte Krankheiten erzeugen können, — was bei dem jetzigen Stande der Homöopathie die gespannteste Aufmerksamkeit verdiente, schreibe ich aus Tilesius neuestem Werke: „Neueste ableitende Behandlungsart der „krampfartigen Cholera asiatika von Tilesius. „Leipzig 1831. Seite 4 und 5" — folgendes hier ab:

„Ich habe in Brasilien und in den Südsee-Inseln auf „diese Art eine Cholera gestillt, welche auf den Genuß der „Zitrullen und Bananen, auf welchen die Geckonen herum„gelaufen waren, und den klebrigen Schleim ihrer „Fußsohlen daran zurück gelassen hatten, zu erfolgen „pflegte. Die Geckonen sind Eidechsen der Aequatorial„und Tropenländer, welche einen eigenen, jalousienförmigen „Bau der Fußsohlen haben, mittelst deren sie rücklings an „der untern Fläche der Glasscheiben herumlaufen können, „wie unsere Stubenfliege, (die sich auch daran mit ihren „Fußballen festhält, welche sich luftleere Räume im Laufen „bilden). Bei den Geckonen-Füßen soll aber nicht nur „dieses geschehen, sondern es soll auch noch ein klebri„ger giftiger Schleim zwischen den Lamellen „der Sohle abgesondert werden, der dieses Festkle„ben noch mehr begünstiget, und diesem Schleime „schreibt man die Cholera zu *).

*) Wieder ein Fingerzeig zu der Frage, ob die asiatische Brechruhr nicht als eine sekundäre Krankheit aus Psora zu betrachten sei? — Artet nemlich Amphibiengift in Lepra, und diese in Brechruhr aus, so kann Amphibiengift wohl Brechruhr schaffen, die hier nur zum akuten Produkte desselben Urgrundes wird. —

Über die thierischen Kantharíden.

Ausgegangen aus dem obigen Gesichtspunkte: daß Arzneien aus dem Thierreiche zur Hebung der hartnäckigen chronischen Krankheiten sich weit mächtiger als andere qualifiziren werden, und, daß ihre Kraft dazu desto eindringender sein muß, je näher sie selbst, in ihren Eigenheiten, der oben präsumirten thierischen Natur des Urgrundes zu chronischen Siechthumen anschlagen, erwähne ich hier der, auch in der allöopathischen Arzneikunst so oft äußerlich gebrauchten, thierisch-giftigen Kantharíden. Wahrlich! Man würde in vulgärer Praxis sie nicht so oft anwenden, wenn sie nicht auffallenden, vielartigen Nutzen, selbst in dieser ihrer rohen Anwendung gewähren sollten. Und dieser Nutzen, diese Hülfe in Krankheiten, (denn vom Mißbrauche, und der gelehrten Mißdeutung ihrer Hülfe, ist hier die Rede nicht,) welche könnte es sein, wenn man gewissen Ansichten folgen dürfte? Sie wirken auch in Blasenpflastern äußerlich angelegt, — aller Wahrscheinlichkeit nach — nur antipsorisch auf den ganzen Körper, und tilgen, nur so: homöopathisch in höherer Bedeutung, ganze Gruppen von innern Psorasymptomen. Darum helfen sie. Eben weil sie thierischen Ursprunges und thierische Gifte sind. (?)

Und was wäre denn die äußere Wirkung eines Vesikators auf die Haut anders, als eine zwar topisch aber eben so, spezifisch als dynamisch bewirkte Art von Aussatz, vielleicht mit durch Reaktion aus dem Innern, — ein zwar vom Mittel herkommendes Symptom der davon entarteten Haut (Epidermis), aber auch zugleich ein Zeichen,

wie mächtig dieſe thieriſche Arzenei auf die thieriſche Haut des Menſchen einwirkt. (Dieſe Wirkung iſt nur mit einem Biſſe eines giftigen Thieres zu vergleichen.) Und wie ſehr oft mag die Dynamik dieſer thieriſchen Potenz auf den ganzen Menſchen tiefer eingedrungen haben, als man es ahnete.

Ohne mich weiter aufzuhalten, berühre ich hier nur das, was Dr. Hartlaub und Dr. Trinks in ihrer Arzneimittellehre 1r Bd. S. 68. 69. davon ſagen: „chroniſche „Hautausſchläge von ſehr ekelhaftem Äuſſern, „hat man durch den innern Gebrauch der Kantharіden ge„heilt, in mehrern Flechtenarten Nutzen davon geſehen „und Shead (Op. omn. Gött. vol. II. p. 19.) ſahe Nutzen „davon ſelbſt in der Lepra.“ Hier alſo wird man die Erklärung dazu bald finden, warum dieſe thieriſch-giftige Arznei ſelbſt in der höheren Pſora kurativ wirkte, wirken mußte. Folgende Beobachtung iſt von mir gemacht worden: In einem Falle, wo bei einer Wöchnerin einige Tage lang eine totale Hemmung des Urins eingetreten war, wo bei allgemeiner Geſchwulſt des Körpers, des Geſichts (davon) zuletzt das Allgemeinleiden ſo ſtieg, daß der Schweiß nach Urin roch; die Kranke, die dieſe Leiden kaum mehr aushalten konnte und ſich ihrem Ende nahe glaubte, wurde ein Hundert-Billiontel Kantharidentinktur in Einem Tropfen innerlich eingegeben, worauf zum Erſtaunen der Kranken, ſehr bald (wie man zu ſagen pflegt): „Eimerweiſe“ der ſo lange gewünſchte Harnabgang erfolgte, die Gefahr vorüber ging, und die Kranke bald darauf genas. Dieſe 30jährige Frau hatte ſonſt die Zeichen einer hochentwickelten Pſora an ſich.

Der allöopathiſche Therapeute ſieht in dieſem Falle nur eine bekannte Wirkung der Kantharіden auf die Harnorgane und weiter nichts; man kann aber hier die höhere Bedeutung eines thieriſchen Antipſorikums auf das kranke Leben, auf das geſammte pſoriſche Leiden erkennen, darum nur ein ſolches Mittel eine ſo kräftige und überraſchend ſchnelle Heilung des akut-aufgetretenen Allgemeinleidens hier erzielen konnte.

Den Vorzug, den die DD. Hartlaub und Trinks den Kantharіden in Heilung der Hundeswuth vor den drei übrigen vegetabiliſchen Mitteln zu geben geneigt ſind, finde ich gleichfalls nur in der thieriſch-giftigen Natur dieſer Subſtanz begründet: nemlich in ihrem animaliſch-antipſoriſchem Weſen, und berufe mich hiebei auf die von Stapf im Archiv für Hom. im 10. Bande 2. Hefte S. 31. angeführte Kur einer Hundswuth mittelſt Vipernbiß.

Daß die Kantharіden gegen Hydrophobie bei Hunden oft mit großem Erfolge innerlich angewandt werden, iſt bekannt. Es nähert ſich dieſem nach ſehr natürlich dieſes Inſekt in ſeiner Heilungskraft den thieriſchen Miasmen an.

Penſa im Jahr 1832. Alexander Peterſon.

Um dieſe Blätter zu füllen, ſetze ich folgende Symptome eines innerlich eingenommenen thieriſchen Giftes bei, wenn gleich dieſe nur eine oberflächliche Beobachtung genannt werden können. Eine große lebendige Weſpe, die ſich in

den Zimmern verirrt hatte, wurde mit der (mit Handschuh bekleideten) Hand gefaßt, und in dem Augenblicke, wo das Insekt sich mit dem Stachel wehren wollte, ihm ein Erbsengroßes, drei Grane wiegendes Stück Zucker, vorgehalten. Die Menge des Giftes, das sich in sehr kleinen Tröpfchen darstellte, mochte so groß wie ein kleinstes Mohnsaamenkorn gewesen sein. Es wurde als solches geschätzt, und da 300 Zuckerkügelchen von dieser Größe Einen Gran wiegen, für $\frac{1}{300}$ Gran Gewicht angenommen. Das von dem Wespengifte inbibirte Stückchen Zucker wurde in ein Gläschen mit 97 Tropfen gewässerten Weingeistes gethan, durch Schütteln aufgelöst und als $\frac{1}{30000}$tel notirt. Von dieser Lösung wurden 3 Tropfen in 97 Tropfen starken Weingeist getröpfelt, und die geschüttelte Verdünnung eines Milliontels erhalten, welche Verdünnung 2 Male zu 3 Tropfen zwischen 6 Tagen eingegeben, folgende Veränderungen bei einem 45jährigen Manne bewirkte, (12 Tage lang beobachtet): Bluten des Zahnfleisches. Verstärkter Appetit. — Plötzlicher Leibschmerz, $\frac{1}{2}$ St. anhaltend. — Stuhl ganz ungewöhnlich, fast gerade so wie bei Lachesis, (s. Archiv S. 16. Zeile 16.) wird ohne Tenesmus ungewöhnlich zurück gehalten. (Ein großer Inguinal-Bruch linker Seite trat den 2. Tag außergewöhnlich — mit Empfindung von Ziehen und Drängen, zurück, und blieb so ganzer 8 Tage in dieser Lage.) — Stechende Schmerzen im rechten Bruchringe. — Starke Stiche auch im linken Bauchringe. — Gefühl als schmerzte die Harnröhre beim Uriniren. — Ausfluß von Vorsteherdrüsensaft. — Verstärkter Geschlechtstrieb. — Palpitirendes Knurren im Mastdarme, ohne Winde. — Starke Rucke im Mastdarme.

Schlafsymptome, so wie etwa nur bei den Symptomen des Goldes. — Dabei eine angenehme Wärme durch alle Glieder. — Sehkraft schwächer. — Gefühl, als ob Speichelfluß im Munde und Rachen kommen wollte. — Kalter Speichel im Munde. — Eine eigne Behaglichkeit im ganzen Körper, mehr in den Gelenken; beim Gehen in freier Luft, wobei zugleich Schmerz, wie starkes Mückenstechen in der linken Augenbraun, zweimal kurz anhaltend gespürt wurde, und wie Mückenstiche in den Spitzen der einzelnen Finger. — Weitbrüstigkeit. — Etwas Brustschmerzen. — Viele Tage lang anhaltender Schmerz in einer Zahnlücke, wo vor zwanzig Jahren zurück ein Zahn ausgenommen worden, Nachts zunehmend und auf die nächsten Zähne, doch gelinder übergehend. — Hitze Nachts, ohne Schweiß. — Stäubige Abschuppung der Oberhaut an den Füßen, mehr als sonst gewöhnlich bemerkbar. — Nachts Wehthun der Waden. — Gemüth gesetzt. — Die Wirkung auf Gemüth und Kräfte, Brust, Schlaf, Stuhl und Geschlechtstheile, so wie auf die innern Theile des Mundes waren charakteristisch. Die Wirkung auf Bauchring und Bruch war zwar palliativ, aber wie schnell, von dreien Tropfen eines Milliontels schon den zweiten Tag beginnend und acht Tage anhaltend. Viele Wochen später wurden diese Versuche mit Einem Quintilliontel angestellt und lieferten sehr ähnliche Symptome.

Praktiſche Mittheilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortſetzung.)

Das Scharlachfrieſel graſſirte beinahe das ganze verwichene Jahr hindurch in einem ziemlich weiten Umkreiſe. Namentlich hatten Baruth und Dahme nebſt der Umgegend viel davon zu leiden, denn die Epidemie zeigte ſich im Allgemeinen ſehr tödtlich, wiewohl hin und wieder auch ſehr gutartig. Während viele Kinder unter der ſorgſamſten Pflege und Behandlung verloren gingen, kamen einige wenige, trotz dem, daß ſie ſich fortwährend der Luft ausſetzten und gar keine Diät hielten, recht gut und leicht davon.

Auch hier im Orte ſtarben von den Erkrankten viele, man kann wohl behaupten ein Drittheil, und es war nur ein Glück, daß die Seuche wenig um ſich griff und die meiſten verſchont ließ.

Die Krankheit begann nach mehr oder weniger auffallenden Vorboten gewöhnlich mit Schmerzen des Kopfes und

der Füße. Dann erfolgte bald Erbrechen und nachher Phantasiren. Viele starben schon in den ersten Tagen in Folge entzündlicher Gehirn-Affektion, viele jedoch später an anginösen Symptomen. Bald war der Gaumen und Rachen allein, bald der Kehlkopf mit entzündet und der Husten hatte dann den Kroupton; bald liefen von der Ohrdrüse herab zwei starke, pralle Wülste, die in früheren Epidemien endlich zu fluktuiren begannen, und nach dem Oeffnen eine dünne, mißfarbige, übelriechende Jauche entleerten. Allein dieß Mal dauerte es gar nicht bis zu dieser Metamorphose; die Kinder starben schon früher.

Das Exanthem artete sich in einigen wenigen Fällen ganz so, wie das glatte, hellrothe Sydenhamsche, in der Regel aber zeigte es sich in der Form von Frieselblüthchen, die ebenfalls ein mehr hellrothes Ansehen hatten. Die Abstammung vom echten Scharlach und die nahe Verwandtschaft damit war also unverkennbar und gleichwohl nützte die Belladonna fast nichts, wenn die Haut nicht vollkommen glatt war. Eben so wenig ließ die Anwendung des Akonitum eine wahre Heilkraft erkennen und auch prophylaktisch schienen diese beiden Mittel, in Abwechselung gegeben, der Absicht wenig zu entsprechen. Kurz, die Therapie dieser Seuche war äußerst schwierig. Nur die bisweilen als Folgekrankheit auftretende Leukophlegmatie ließ sich, und zwar durch Rhus X, sehr bestimmt und schnell beseitigen.

Ich entsinne mich, daß Dr. Wislicenus vor einigen Jahren in Eisenach eine ähnliche Bastardart von Scharlachfriesel zu behandeln hatte und das Solanum Dulcamara als Spezifikum dagegen erkannte: allein da die Epidemie hier sehr schnell vorüberging und wenige Individuen zu meiner

Behandlung kamen, so hatte ich keine Gelegenheit, das Mittel nachzuversuchen, will jedoch Andern hierdurch dasselbe wieder in Erinnerung bringen.

Manchmal kam gar kein Exanthem zum Ausbruch und es entstand nur eine Ohrentzündung, die gewöhnlich mit Eiterung endigte und an dem Abschälen der Haut erkannte man nachher die scarlatinöse Natur des Übels. In einem Falle zeigte sich bloß die Angina mit äußerer Anschwellung des Halses und lief sogar tödtlich ab.

Man sieht aus diesem, daß die gegen Scharlachfriesel gerühmten Mittel noch nicht überall ausreichen. Es kommen Modifikationen dieses Exanthems vor, die dasselbe unerwartet tödtlich und alle bisherigen Heilmittel unnütz machen. Daher wäre es wohl wünschenswerth, daß alle Ärzte solchen Epidemien eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkten, um endlich Varietäten heilkräftig begegnen zu lernen.

Eins von denjenigen Übeln, welche dem praktischen Arzte oft sehr viel zu schaffen machen, ist auch der Bandwurm. So wird er wenigstens im gemeinen Leben genannt, wiewohl der eigentliche Bandwurm (Bothriocephalus latus) bei uns zu den Seltenheiten gehört und der hier vorkommende den Namen Kettenwurm (Taenia solium) verdient. Alle Symptome, welche man in den pathologischen Handbüchern als diagnostische Zeichen angeführt hat, sind trüglich, und nur der Abgang wirklicher Wurm-Fragmente durch den After kann uns über die Existenz eines solchen Gastes in den dünnen Därmen Gewißheit geben. Es ist bekannt, daß viele Personen, wie nachmalige Sektionen aus-

gewieſen, einen Kettenwurm beherbergt haben, ohne je in ihrem Leben davon beläſtiget worden zu ſein und Hahnemann hat gewiß ſehr recht, wenn er behauptet, daß nur Krankheit des Organismus den Wurm mit krank und dann geneigt und fähig macht, ſelbſt für ſich wieder Krankheitserſcheinungen zu erregen. Die Aufgabe des Arztes kann daher immer nur darin beſtehen, dem kranken Organismus ſeine Geſundheit wieder zu geben, worauf dann auch der Wurm keine Beſchwerden weiter hervorbringen wird. Verliert ſich allmählig die ihm eigenthümliche Nahrung aus dem Körper, ſo pflegt er von ſelbſt ſeinen Wohnſitz zu verlaſſen, und wäre die Anweſenheit dieſer Nahrung immer mit gewiſſen Krankheitsmomenten verknüpft, ſo müßte es dem Arzte auch möglich ſein, durch rationelle Beſeitigung der letzteren dem Wurme die erſtere zu entziehen, und das wäre dann ein, wenn auch indirektes, doch wirklich höchſt naturgemäßes Abtreiben des Wurmes. Dieſes aber auf gewaltſame Weiſe durch Mittel, die den Wurm krank machen und draſtiſch auf den Unterleib wirken, direkt erzwingen zu wollen, bleibt immer ein gewagtes und gefährliches Unternehmen, das obendrein nicht einmal vor der ſpäteren Wiedererzeugung des Wurmes zu ſchützen vermag.

Unter den Mitteln, welche der Homöopath gegen ſo genannte Bandwurmbeſchwerden anzuwenden pflegt, ſteht immer die Radix filicis maris noch oben an, der man auch gewiſſe ſpezifiſche Kräfte in dieſer Beziehung nicht abſprechen kann; allein überall ausreichend iſt ſie nicht und das Bekanntwerden anderer Arzneiſtoffe, welche in dieſer Rückſicht eine ähnliche Tendenz haben, dürfte daher wohl nicht unwillkommen ſein.

Ich mache demnach zuvörderſt auf Graphites und Calkarea aufmerkſam, welche ſich mir gegen die von der Anweſenheit des Kettenwurmes abhängigen Krankheits-Erſcheinungen wiederholt nützlich erwieſen haben. Weniger bin ich darüber bisher mit mir einig geworden, ob auch die ſchon von den Alten als Anthelmintikum geſchätzte Spigelia in dieſe Klaſſe mit gehöre; dagegen hat die Sabadilla ihrem alten Rufe in dieſer Rückſicht mehrmals von Neuem entſprochen, und leicht dürfte ſie den beſten Mitteln dieſer Art an die Seite zu ſetzen ſein.

Doch weniger gebraucht möchte in neueren Zeiten wohl die Erdbeere (Fragaria vesca) worden ſein, mindeſtens iſt mir nicht bekannt, daß man in der homöopathiſchen Heilkunſt dieſelbe angewendet hätte. Um ſo erfreulicher iſt es mir, meinen Kollegen ſagen zu können, daß ich vor Kurzem die gemeine Erdbeere, bis $\overline{X}$ potenzirt, gegen Kettenwurm-Beſchwerden mehrmals und mit augenſcheinlichem Nutzen in Gebrauch gezogen habe. Zugleich kann dieß wieder zum Beweiſe dienen, daß ſelbſt ſolche Stoffe, denen man entweder keine Arzneikraft zutraut, oder die wenigſtens ſehr arm daran erſcheinen, in der 30. Potenzirung noch die zum Heilbehulfe erforderliche Stärke beſitzen oder vielmehr erſt erhalten.

Wie viel der homöopathiſche Arzt mit der Ipekakuanha, die gewöhnlich zu den unwichtigeren Arzneiſtoffen, ſchon ihrer kurzen Wirkungsdauer wegen, gerechnet wird, ausrichten könne, davon habe ich mich neuerlich wiederholt auf das vollkommenſte überzeugt.

Im vergangenen Herbſte und zum Theil noch im Anfange dieſes ſonderbaren Winters kamen, namentlich bei zarten Kindern, eigenthümliche Huſten-Arten vor, die ungemein angreifend, und wenn ſie nicht bald beſeitiget wurden, durch ihre Heftigkeit gefahrdrohend waren. Die kurzen, doch löſenden, heftigen und erſchütternden Huſtenſtöße folgten ſo ſchnell und unaufhörlich auf einander, daß die Kinder davor nicht zu Athem, auch, ungeachtet aller Neigung, nicht zum Weinen kommen konnten. Jede Inſpiration ſchien einen neuen Huſtenreiz abzugeben; auch war meiſt Brechwürgen zuletzt damit verbunden. Der Anfall dauerte halbe Stunden lang und ſah und hörte ſich weit ärger mit an, als der ausgebildetſte Keuchhuſten. Auch ergriff ſolcher Paroxysmus die vorher ganz geſunden Kinder plötzlich und gleich das erſte Mal mit der größeſten Heftigkeit. Hier half nur das alle 1 — 2 Stunden wiederholte Eingeben von Ipekakuanha $\ddot{\bar{x}}$ ſchnell und dauerhaft.

Bei einer in den klimakteriſchen Jahren ſtehenden Dame, welche ſeit längerer Zeit einen, ſich faſt wie Keuchhuſten artenden, oft mit Erbrechen und Schleimauswurf verbundenen, höchſt angreifenden und erſchütternden Huſten hatte, den weder Droſera, noch ſonſt ein paſſend ſcheinendes, ſelbſt kein antipſoriſches Mittel in mehreren Wochen verändern, geſchweige beſiegen konnte, war ich erſt dann ſo glücklich, eine ſchnelle und dauerhafte Heilung herbeizuführen, als ich mich entſchloß, ſie täglich 4—5 Mal Ipekakuanha $\ddot{\bar{x}}$ einnehmen zu laſſen.

Ein Mädchen von 10 Jahren litt ſeit Wochen an einem abzehrenden Fieber und alle anamneſtiſchen Zeichen ließen nur zu ſehr fürchten, daß das Rückenmark krank und

der Heerd des Übels sei. Immer in den Abendstunden erfolgten die Fiebererazerbationen mit gewaltiger Unruhe und Unbehaglichkeit. Nach einem leichten Frösteln, das aber oft gar nicht deutlich wahrgenommen wurde, entstand eine Stunden lang dauernde trockne, beängstigende Hitze. Besonders zeigte dieselbe sich in den hohlen Händen wirklich brennend, stechend (Calor mordax) und erst zur Nacht hin erfolgte einiger Schweiß. Der Puls schlug während der Fieberzeit 130—140 Mal in der Minute, in den Intermissionen gegen 100 Mal. Die Haut fühlte sich stets pergamentartig an. Der ganze Körper war bis zum Gerippe abgemagert. Aller Appetit auf gewöhnliche Genüsse war rein verschwunden; nur zu Leckereien bestand noch eine Neigung. Die Kräfte waren gänzlich erschöpft, die Respiration ungemein beschleuniget und beengt. Die Lage auf der rechten Seite wurde gar nicht vertragen — es entstand davon sogleich ein kurzer, trockner Husten, so daß ein Kollege, der die Kranke sah, ein Eiterdepot in der linken Lunge für den Heerd des Übels annahm. Ich konnte aber dieser Meinung darum nicht beitreten, weil alle anamnestischen Erscheinungen auf Gesundheit der Lunge hindeuteten. Die kleinste, nur passive Bewegung, z. B. wenn sie auf den Nachtstuhl getragen ward, machte sie athemlos. Völlige Apathie hatte das sonst so heitere Gemüth eingenommen. Die abendlichen Fieber-Exazerbationen waren einen Tag um den andern schärfer markirt.

Gegen dieses, den Tod drohende Siechthum, welches noch täglich an Intensität zunahm, blieben alle Mittel fruchtlos, auch behielt ich keine Zeit, lange, auf die Heilwirkung eines ein bis zwei Mal gereichten Arzneistoffes

zu warten; — dazu war die Gefahr zu groß. Nur eine kleinste Dosis Belladonna, oder vielmehr nur Riechen an ♀ bewirkte wenigstens eine merkliche Erleichterung und Abkürzung der Fieber-Paroxysmen, ohne jedoch deren Wiederkehr verhüten zu können. In dieser höchsten Noth fiel mir ein: Sollte nicht vielleicht die Ipekakuanha hier nützen können, weil die Zufälle so regelmäßig typisch repetiren? Und ich machte den Versuch, und sogleich, um ganz denen zu folgen, welche dieses Mittel zuerst gegen Wechselfieber wiederholt zu geben anriethen, etwas energisch, indem ich von früh an alle 4 Stunden einen Tropfen der Million-Potenzirung von der Ipekakuanha auf Zucker eingab, so daß bis zum Beginn des Fiebers 4 Tropfen täglich genommen wurden. Dieß Verfahren setzte ich 4 Tage lang fort, und hatte die Freude, das todtkranke Kind dadurch vollkommen zu retten. Schon nach den ersten 4 Tropfen war die Fiebererazerbation ungleich mäßiger und mit jedem Tage nahm sie mehr ab und verschwand bald ganz; zugleich traten auch alle übrigen Krankheits-Erscheinungen mehr und mehr zurück und ohne ein anderes Mittel genas die Leidende blos in Folge dieses Verfahrens so vollständig, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Dieser und der vorhergehende Fall arteten sich völlig so, daß unserem Systeme nach nur antipsorische Mittel zur Heilung geeignet schienen, und dennoch thaten diese nicht nur nichts, sondern standen auch einem Mittel nach, von welchem man überhaupt in chronischen Übeln seiner kurzen Wirkungsdauer wegen nichts zu erwarten pflegt. Gewiß verdient das große Beherzigung.

Daß die 1500. Potenzirung der Sepia und des Schwefels à la Korsakoff noch vollkommen kräftig genug zum Heilbehufe wirken, davon habe ich mich durch mehrfache Erfahrungen deutlich überzeugt, und ich bin gewiß, daß noch viele andere Mittel, namentlich die sämmtlichen antipsorischen, sich eben so weit und noch weiter werden potenziren lassen, ohne ihre Wirksamkeit zu verlieren. Den Phosphor habe ich bei einem Manne, welcher von der dezillionfachen Potenzirung, zu 2 Streukügelchen gereicht, außerordentlich heftige Erstwirkungen bekommen hatte, zu Ł angewendet, das heißt zu einem Streukügelchen, das mit der 150. Potenzirung vorher befeuchtet worden war, und hierauf erst erfolgte die beabsichtigte Heilwirkung, ohne vorhergegangene stürmische Primärwirkung. Ein anderer aber, der Phosphor Ł alle 8 Tage und zwar im Ganzen 4 Mal nehmen sollte, bekam nach der dritten Dosis eine ungemein starke Heiserkeit, die sich, als er zu deren Beschwichtigung bald darauf auch die vierte Gabe nahm, so sehr erhöhete, daß er kein lautes Wort mehr vorbringen konnte. Das ganze Übel dauerte jedoch nicht über 48 Stunden. Einem dritten gab ich von 8 Unzen destillirten Wasser, worin ich Phosphor X durch längeres Schütteln aufgelöst hatte, einen Eßlöffel voll. Das wirkte aber so heftig Stunden lang auf den freilich schwächlichen und sehr reizbaren Organismus des Kranken, daß ich meinen Entschluß, ihn täglich einen Löffel voll von der Solution nehmen zu lassen, gern wieder aufgab. Auch keinen Theelöffel voll konnte er vertragen, höchstens einige Tropfen, und auch diese nur ein für alle Mal, nicht aber, wenn diese Dosis schon den folgenden Tag wiederholt wurde.

Übrigens habe ich mich überzeugt, daß das Vermiſchen des mit einer Arzneiflüſſigkeit geſchwängerten oder durch Verreiben mit einem Arzneiſtoffe gewonnenen Milchzuckerpulvers mit Weingeiſt, nach Kretzſchmars Vorſchlag vollkommen jede Auflöſung in gewäſſertem Weingeiſte entbehrlich macht, und da es ohnehin bequemer, und inſofern der Milchzucker nie konſumirt wird, auch ökonomiſcher iſt, ſo werde ich mich künftig nie eines andern Verfahrens bei Bereitung der höheren Potenzirungen bedienen, und in der Folge auch die pulveriſirten rohen Droguen, oder, wenn dieſe im rohen Zuſtande unarzneilich ſind, wie Kohle, Kochſalz, Kieſelerde, Bärlappſaamen u. a. m. die Milliontel-Verreibungen (vielleicht ſelbſt die Hundertel) mit Weingeiſt übergießen, ſchütteln und ſo weiter potenziren. Der Vortheil iſt augenſcheinlich.

Ein Sechziger, der ſeit Jahren an periodiſchem Aſthma litt und durch allöopathiſche Mittel keine Erleichterung mehr finden konnte, erhielt, da er es endlich mit der Homöopathik verſuchen wollte, nach und nach mehrere entſprechende Mittel, z. B. **Nux vomica**, **Arsenicum**, **Sulphur**, **Kali**, **Sepia**, die alle das Übel beſeitigten, aber ſeine Wiederkehr nicht verhüten konnten. Endlich ſchickte ich ihm, da er ſo eben einen höchſt gefährlichen Paroxysmus der Art bekommen hatte, mehrere Doſen **Cannabis** ♀ und dieſe wirkten ſo vortheilhaft, daß er ſich darauf wohler als je befand, und von dem Aſthma bisher keine Andeutung empfand. Doch habe ich ihm für den Fall eines neuen Angriffs das Mittel noch einmal mit der Anweiſung gegeben, dann eine Woche lang täglich eine Doſis, wie die vorhin genannte, einzu-

nehmen. Auch diesem Mittel sähe man es wohl nicht an, daß es eine so hohe Potenzirung vertragen kann. Bei den Anfällen mußte der Kranke mit etwas vorgebeugten Oberkörper am offenen Fenster stehen, um nicht zu ersticken.

Eine Bauerfrau brachte ihren etwa 8jährigen Sohn zu mir mit dem Ersuchen, seinen Hals zu besichtigen, der schief auf die rechte Seite gebogen, und so unbeweglich erschien, daß es unmöglich war, ihn anders zu drehen. Bei genauerer Untersuchung fanden sich zwei Halswirbelbeine auf die linke Seite herausgedrängt und jeder Versuch, sie zu reponiren, mißlang um so mehr, weil das Kind sich der außerordentlichen Schmerzen wegen, die ihm schon eine leise Berührung des Halses verursachte, durchaus nicht wollte anfassen lassen. Gewalt aber mochte ich nicht brauchen. Das Übel sollte vor Kurzem durch einen Fall auf das Kinn entstanden sein.

Ich gab der Mutter 3 Dosen **Calcarea carbonica** ☉ mit der Weisung, ihrem Sohne einen Tag um den andern eine einzugeben, und nach 14 Tagen kam sie und erzählte mir voller Freude, daß schon nach dem zweiten Einnehmen alles besser und nach dem dritten der Hals wieder gefügig und beweglich geworden sei und ihr Kind nun gar keine Unbequemlichkeit mehr empfinde.

Von Leipzig wurde mir vor einiger Zeit gemeldet, daß ein Knabe gegen das Versprechen einer Belohnung etliche **Kohlraupen** verschluckt und einen krebsartigen Ausschlag

um den Mund darnach bekommen habe. Dieſes Faktum hatte den Hrn. Dr. Haubold veranlaßt, ſofort eine Kohlraupen-Tinktur zu bereiten, von der er auch mir eine kleine Quantität mittheilte. Da ich nun eben einen Knaben in Behandlung hatte, der über Jahr und Tag, wie ein Lazarus, mit den bösartigſten Geſchwüren, welche allen Mitteln widerſtanden, faſt überſäet war, ſo ſäumte ich nicht, dieſe Tinktur bis zur Dezillion zu potenziren und dieſem armen Leidenden einen kleinen Theil eines Tropfens von X einzugeben. Und wirklich gelang das Experiment herrlich. Die Geſchwüre beſſerten ſich von Stunde an ſichtlich und fingen ſämmtlich an zu heilen, während am Halſe ein groſſer Abſceß entſtand, der, geöffnet, einen gutartigen Eiter entleerte. Ich hoffe, daß nach Heilung deſſelben das ſo lange kranke Hautorgan völlig geſund ſein und bleiben wird.

Bruchstücke über Homöopathie.

Von

Dr. Moritz Müller.

Aus dessen in Leipzig gehaltenen Vorlesungen über homöopathische Medizin.

Einleitung.

Homöopathie ist die Heillehre (Medizin), konstruirt nach dem Prinzip der Heilung der Krankheiten durch Hervorbringung einer ähnlichen Affektion.

Denn das Prinzip, auf welches sich die homöopathische Medizin basirt, heißt: wähle, um glücklich und gründlich zu heilen, ein Mittel, das in dem zu Heilenden ähnliches Leiden im Gesunden hervorbringen kann. Oder, das Naturgesetz, worauf die Homöopathie sich basirt, heißt: Krankheiten werden am leichtesten geheilt durch Mittel, welche ein dem zu Heilenden ähnliches Leiden im Gesunden hervorbringen können. Die richtigere Benennung für diese Heillehre würde Homöopathiaterie sein. (Similia similibus.)

Der homöopathischen Heillehre gegenüber stehen die übrigen zahlreichen Heillehren und haben in diesem Gegensatze die gemeinsame Benennung Allöopathie erhalten.

Dieſe von den Homöopathen erfundene Benennung iſt nicht umfaſſend genug, da Allöopathie nur eine Heillehre bedeutet, welche die Krankheiten mit andersartig wirkenden Mitteln heilt, wohin vorzüglich Gegenreize, Ableitungen, Bewirkung von Ausleerungen, Nervenumſtimmungen gehören. In der bisherigen Heillehre wird aber Vieles durch entgegengeſetzt wirkende Mittel zu heilen verſucht, was ſonach eine antipathiſche, enantiopathiſche Medizin gäbe. Manche Lehrer gingen in der Hitze des erſten Kampfes gegen Homöopathie ſo weit, irrthümlich die ganze bisherige Medizin unter das Prinzip contraria contrariis zu ſtellen. Die Wahrheit aber iſt, daß die bisherige Medizin kein von der Wirkungsart der Mittel hergenommenes Prinzip hat, daß ſie alſo keine von einem Gegenſatze der Homöopathie hergenommene Benennung haben kann, daß ſie eigentlich das lobenswerthe, aber unerreichbare: tolle causam — ſich zum Prinzip zu geben ſucht. Aus dieſem Grunde nennen die Anhänger derſelben ſie die rationelle Medizin oder die Hippokratiſche.

Die Benennung rationell paßt aber darum nicht für die bisherige Medizin vorzugsweiſe, weil auch die homöopathiſche Medizin eine rationelle iſt, und weil die bisherige Medizin eben ſo gut eine konjekturale, als eine rationelle Medizin genannt werden könnte, (inſofern nämlich eine durchaus rationelle Medizin unmöglich iſt und ſie ſtets ſich mit Konjekturen ergänzen muß). Von der Hippocratiſchen Einfachheit aber iſt die bisherige Medizin binnen 2000 Jahren ſo weit abgekommen, daß Hippocrates ſelbſt, ſinge er wieder an zu leben, die Medizin nicht wieder erkennen würde, die ſich ſeinen Namen beilegt und mit mehrerem Rechte

dürfte Galenus ſich den Ruhm vindiziren, der Vater dieſer Medizin zu heißen.

Ich ziehe vor, die bisherige Medizin, im Gegenſatz zur homöopathiſchen, die ältere, und dieſe die neuere oder die reformirte zu nennen.

Ich muß Sie vorerſt auf den Geſichtspunkt ſtellen, von dem ein der Homöopathie gewogener Arzt die homöopathiſche Medizin betrachten muß, ein Geſichtspunkt, den der Erfinder der Homöopathie ſelbſt mit ins Auge gefaßt hat.

Die Heillehre ſoll ſein die Wiſſenſchaft des Hergangs der Heilung, eine Erklärung derſelben, eine Anweiſung, wie die Heilung einzuleiten iſt.

Die Heillehre iſt aber noch keine vollendete Wiſſenſchaft, ſondern nur ein Streben nach Wiſſenſchaft. Daher haben wir, ſtatt einer vollkommenen Heillehre, eine Menge Heillehren. In jeder wird, nach den verſchiedenen, dabei zum Grunde gelegten Prinzipien, die Löſung des Räthſels auf verſchiedene Weiſe verſucht.

Bei allen Theorien, die man der mediziniſchen Wiſſenſchaft untergelegt hat, vermiſſen wir zur Zeit noch den vollſtändigen mathematiſchen Einklang der Theorie mit der Praxis. Weder Erfahrung noch Spekulation haben hingereicht, uns eine durchaus wahrhafte Theorie zu geben.

Ich muß Sie darauf aufmerkſam machen, daß das, was ich hier Heillehre nenne, die Medizin im engern Sinne des Worts iſt. Denn die Medizin im weitern Sinne des Worts, und wie man ihn im gemeinen Leben zu nehmen pflegt, begreift alle Erkenntniſſe, aus allen die Heilkunſt be-

treffenden Feldern der Naturwiſſenſchaft, ohne welche es keine Heillehre geben würde, und ohne welche die Heilkunſt noch auf ihrer niedrigſten Stufe, wie bei den roheſten Völkern noch jetzt, und wie bei den Griechen vor Hippocrates, ſtehen würde. Was die Medizin im weitern Sinne, d. h. die Naturwiſſenſchaft, bietet, benutzt die Medizin im engern Sinne, d. h. die Heillehre, gleichſam als Brennpunkt für alle Radien der Naturwiſſenſchaft, die ihr zu ihrem Zwecke dienen können.

Jene, die Naturwiſſenſchaft, liefert dieſer, der Heilwiſſenſchaft, einerſeits die möglichſte Kenntniß des zu heilenden Gegenſtandes, d. h. Kenntniß der Krankheiten des Menſchen — Pathologie. Ihr vorhergehen muß Kenntniß des geſunden Menſchen — Phyſiologie, Biologie, Anatomie u. ſ. w.

Andererſeits bietet die Naturwiſſenſchaft der Heilwiſſenſchaft die Kenntniß der auf den lebenden Menſchen in ſeinem geſunden und kranken Zuſtande einwirkenden Auſſendinge — Kenntniß der krankmachenden und der heilenden Potenzen, Aetiologie, Iamatologie.

So gehört alſo zu der Propädeutik der Heillehre die Kenntniß, ſowohl der ganzen lebenden, als auch der auf das Lebende einwirkenden organiſchen und unorganiſchen Natur, was zuſammen man im gemeinen Leben Medizin nennt. Man ſollte es Naturlehre oder Naturgeſetzlehre nennen oder Wiſſenſchaft des Lebens. Denn man muß ſich zur Idee des Lebens, des Geiſtes der Natur, als Prinzip der mediziniſchen Wiſſenſchaft erheben, um zum Heilzweck die Aggregate von Kenntniſſen aus den verſchiedenſten Feldern der Naturwiſſenſchaft zur wiſſenſchaftlichen Einheit zu verbinden.

Wenn

Wenn ich das Leben ernstlich den Geist der Natur nannte, so kann ich bildlich die Heillehre den Geist nennen welcher das Scelet der medizinischen Erkenntnisse belebt, das Band, welches die verschiedenartigsten Erkenntnisse aus der Naturwissenschaft zum Heilzweck vereinigt.

Die Naturwissenschaft ist um ihrer selbst willen da; die Heilwissenschaft aber, oder die Heillehre, ist um eines bestimmten Zweckes willen vorhanden, — sie ist eine teleologische, abgeleitete, angewandte Wissenschaft.

Die Heilwissenschaft ist gleichsam nur ein nutzbarer Auszug aus der Naturwissenschaft.

Während die Naturwissenschaft nur langsam der Vollendung entgegen reift, soll und muß die Heilwissenschaft, eben des täglich vorkommenden Heilzweckes wegen, täglich und stündlich ein geschlossenes Ganze sein, anwendbar fürs praktische Leben, für den Heilzweck.

Da dieser, der Heilwissenschaft, noch nicht genug Geist aus der Naturwissenschaft entgegen quillt, noch nicht hinreichend Konstatirtes geboten wird, so muß sie sich willkührlich abschließen, um zum rationellen Handeln geschickt zu sein.

Daher das Bedürfniß medizinischer Theorien, um eine Heillehre zu haben. Die Einen ergänzen das eben Fehlende durch Spekulation, die Andern, ich meine die Homöopathiker, der verführerischen Spekulation abhold, beschränken sich auf den allernothwendigsten Bedarf an Konstatirtem, an Kenntniß der Naturgesetze, welche zum Heilzweck Taugliches bieten.

Hier haben Sie den Punkt, wo alle medizinischen Theorien, Systeme und Lehrgebäude entstehen, hier den Punkt, wo die Homöopathie sich lostrennt von den übrigen medizinischen Systemen und ihren eignen Weg geht.

Wie groß auch der Unterſchied zwiſchen der Homöopathie und den übrigen mediziniſchen Syſtemen ſei, ſo hat jene doch mit dieſen das gemein, daß auch ſie aus der Naturwiſſenſchaft hervorgeht, daß ſie auf Naturgeſetze, auf die Idee des Lebens gegründet iſt und daß ſie jede Kenntniß, welche zur Medizin im weitern Sinne (eigentlich zu den mediziniſchen Vorkenntniſſen) gehört, z. B. Phyſiologie, Anatomie, Kenntniß der Krankheitszuſtände, Kenntniß der Aufſendinge, hochſchätzt und benutzt.

Sie erkennen, warum die Ärzte mit den wachſenden Erkenntniſſen in der Naturwiſſenſchaft und mit den Wechſeln ihres **status quo**, auch die Syſteme der Heilwiſſenſchaft geändert und gewechſelt haben. Sie mußten ſie dem jedesmaligen Stande des Wiſſens angemeſſen aufſtellen, mußten einen abſtrakten Begriff, ein Beobachtetes, oder Abgezogenes, oder eine Muthmaßung als Prinzip zur Erklärung der Erſcheinungen aufſtellen.

Jedes der nun verworfenen praktiſchen mediziniſchen Syſteme, denn von den rein theoretiſchen Syſtemen, als unnützen Gedankendingen, ſoll hier die Rede nicht ſein, hatte zur Zeit ſeiner Geltung einen Punkt, in dem es erfahrungsmäßig und naturgeſetzlich war und von einer Wahrheit ausging. Mit jedem Syſteme wußten zu allen Zeitaltern ehrenwerthe Männer zum Heil der Menſchheit zu wirken, wenn auch ihre Heilſyſteme als irrig längſt vergeſſen ſind. Neue Entdeckungen im Felde der Naturwiſſenſchaft bringen neue Syſteme, und zeigen die Unhaltbarkeit früherer.

So folgten ſich die Syſteme nach dem jedesmaligen Standpunkte des Wiſſens und nach der verſchiedenen Auffaſſung deſſelben. Die vorherrſchende mechaniſche Anſicht des

Organismus führte zu dem System der Jatromathematiker; die vorherrschende chemische Ansicht zu dem der Jatrochemiker. Jenes veredelte sich zur Solidarpathologie, dieses führte später zu den lächerlichen Ausartungen der Humoralpathologie. Fortschreitende Erkenntniß führte zu einer höhern Ansicht des Lebens; mechanische und chemische Systeme wichen den mehr dynamischen. Solidarpathologie wurde zur Nervenpathologie. Umfassender entstand die Theorie der Lebenskraft. Browns Erregungstheorie, ein glänzendes, aber vergängliches Meteor, hatte das Verdienst, uns von den Fesseln physikalischer Systeme noch mehr zu befreien. Alle Systeme nahmen seitdem dynamisches Gewand an, so viel auch noch mißverstandene Mechanik und Hydraulik im Innern derselben herbergt. Die Naturphilosophie setzte das Leben in seine Rechte ein. Aber sie zeugte, gleich einem Herkules, 50 Systeme in einer Messe. Spekulation und Phantasie in höchster Üppigkeit vermochte nicht das Verhältniß des Absoluten zum Wirklichen zu lösen, nicht das Prinzip des Lebens zu finden, nicht jegliches Gefundene zum Heilbedarf anwendbar zu machen.

Von dieser Ekzentrizität zurückkehrend, hat sich die gegenwärtig herrschende Medizin, gegenüberstehend der Homöopathie, gebildet. In den allgemeinen Prinzipien die höchste Verschiedenheit, in der Praxis das Bestreben, die verschiedenartigsten Satzungen aller ältern Schulen zu verschmelzen und zu vermischen, hat sie sich nicht ganz verjüngt, wie es die Homöopathie versucht hat. Man muß das Streben der Ärzte, Einheit und Übereinstimmung in das Chaos von Erscheinungen, Beobachtungen und Erfahrungen zu bringen, bewundern, sollten sie auch das Unmögliche bestreben, sollte das Ziel auch unerreichbar sein, sollte auch der Eifrigste und

Einsichtsvollste, gleich Göthens Faust, am Gelingen verzweifeln müssen. Wenn man bedenkt, daß niemand gern das als nutzlos wieder wegwirft, woran er ein ganzes Menschenalter gesetzt hat, so ist erklärbar, warum die meisten älteren Ärzte der Homöopathie widerstreben, welche mit einem Worte alle diese Bestrebungen für nutzlos und für unzureichend zur Konstruirung einer praktischen Heillehre erklärt und einen ganz andern Weg einzuschlagen fordert, so wie aus demselben Grunde erklärbar wird, warum Hahnemann seine Lehre aufs höchste potenzirt und keine Beschränkung derselben, keine Ausnahme von seiner Regel dulden will. Überhaupt, wer medizinische Systeme beurtheilen will, muß sich auf einen so hohen Standpunkt stellen, daß er, frei von Enthusiasmus, ihre Vorzüge und Mängel deutlich beurtheilen kann.

Man kann zwar mit Recht sagen, daß die herrschende Heillehre immer besser geworden ist. Betrachtet man sie jedoch aus dem streng wissenschaftlichen Gesichtspunkte, so fällt das Urtheil über sie, welche gleichwohl der Homöopathie alle Wissenschaftlichkeit abspricht, noch immer sehr hart aus; denn unter den praktischen Ärzten der herrschenden Schule herrscht, in den mannichfaltigsten Modifikationen, ein System des Eklektizismus, welches überall den Grund sucht und ihn doch selten findet, und welches die Auswüchse der Spekulation und der Phantasie möglichst verflachend, der Syrene gleicht, die oben Grazie, unten ein Fisch ist. In ihren Grundzügen mit den Grazien der Naturphilosophie geziert, verfällt sie in der Ausführung in gemeinsten Prosaismus, Stückwerk und Hypotheſenaushülfe und beschränkt sich auf Generalisiren und Klassifiziren. Sie ist kein in sich geschlossenes, objektiv gültiges Ganzes, und indem sie Sätze aus

fast allen früheren Systemen aufgenommen hat, ermangelte sie eines gleichmäßig durchgeführten Prinzips. Unter diesem düstern Gemälde dieser Schule sind eigentlich viele und verschiedene Systeme begriffen, da die Heillehre fast in dem Kopfe jedes einzelnen Arztes eine andere Gestalt annimmt; aber die hier angegebenen Kennzeichen kommen ihnen gemeinsam zu. Und insofern stehen sie, als Eins, gemeinsam der Homöopathie gegenüber, welche sich von diesem Gemeinwesen losgerissen hat, um aus denselben, aber ungetrübten Quellen, aus denen alle schöpfen, aus der Naturwissenschaft, Wahrheit und Heil für Kranke zu suchen. Nicht aus der wetterleuchtenden dunkeln Wolke der Spekulation will sie ihr Licht, nicht mit Hypothesen will sie die dunkeln Parthien bemalen, nicht aus der höchsten, aber dunkeln Sphäre des Wissens will sie ihr Prinzip hernehmen. Sie findet es in einer minder hohen, aber auch helleren Sphäre. Sie fängt nicht an mit interessanten Untersuchungen und Spekulationen über das unlösbare Räthsel des Lebens, Gesundheit und Krankheit, wie alle andern Systeme. Sie beschäftigt sich von Anfang an nur mit dem zu Heilenden und mit dem Heilenden, und fußt nur auf Thatsachen und daraus abgezogenen Naturgesetzen, ohne davon Ursachen erforschen zu wollen, was sie gern der Naturwissenschaft überläßt.

Wird die Homöopathie auch auf diese Weise nicht auf ewige Brauchbarkeit ihres Lehrgebäudes rechnen können, so vereinigt sie doch zwei Vortheile, die jenen Systemen abgehen. Ihr System hat 1) soviel Charakter, daß sie ihr Prinzip konsequent durchführen kann, und 2) die Theorie steht, bis auf mäßige Ausnahmen, in der Regel in Einklang mit der Praxis, sie bewährt sich am Krankenbette, was ja

eigentlich das Gesuchte ist. Sie schöpft mit jenen aus dem Born der Naturwissenschaft, aus den physiologischen, anatomischen, pathologischen und therapeutischen Vorkenntnissen, aus dem gemeinsamen wissenschaftlichen Eigenthum. Mit der alten Schule hat sie die dynamische Ansicht gemein, ja sie erkennt das Vorwiegen des Lebens, in allem, was jene noch für todt hält, und den bloßen physischen und chemischen Gesetzen unterordnet. Sie trennt sich nicht von der Medizin als Naturwissenschaft, aber sie reformirt die Medizin als Heilwissenschaft und sonach die Therapie und Arzneimittellehre vorzüglich, in den übrigen medizinischen Doktrinen nur das ändernd, was den veränderten und geläuterten Ansichten angepaßt werden muß und was bisher auf unerweislichen Satzungen beruhete.

Wenn sonach der Unterschied zwischen homöopathischer und herrschender Medizin nicht so groß ist in Betracht des gemeinschaftlichen Zwecks und der gemeinsamen Quellen, ob er gleich groß ist in Betracht des Prinzips, und immer größer wird im Fortschreiten zu den praktischen Regeln, so ist es nicht zu verwundern, daß gemäßigte Häupter der herrschenden Medizin, wie ein Hufeland, geneigt sind, die Homöopathie in die ältere Medizin aufzunehmen, sie in ihr zu aborbiren und ihr in derselben einen Platz als spezifische Heilmethode zu gestatten. Aber die Homöopathie kann mit dieser beschränkten Existenz nicht zufrieden sein, sie ist keine bloße Heilmethode, sondern sie ist ein Ganzes, eine ganze Medizin. Eben so unmöglich ist auch eine Verschmelzung der homöopathischen und der allöopathischen Medizin, die mancher Eklektiker wünschen möchte; denn eine von beiden müßte dabei ihr Prinzip aufgeben, also aufhören zu sein.

Wohl aber ist zu hoffen, daß einmal, bei weitern Fortschritten in der Naturwissenschaft und in der medizinischen Erfahrung, sich ein neues, höheres, naturgesetzliches Prinzip finden könne, unter welches beide Systeme subsumirt würden und, eins in dem andern, untergingen zu einer vollkommneren Wissenschaft des Lebens, oder zu einer Naturgesetzlehre.

Sie werden nun erkennen, wie ungerecht man der Homöopathie den Vorwurf macht, sie sei keine Medizin mehr, sie vernichte die Wissenschaft in der Heilkunst und sie könne und dürfe auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch mehr machen. Der Homöopath achtet das Streben nach der Idee des Lebens, nach der Konstruirung der Medizin als Naturwissenschaft, er will nicht, daß dieses Streben aufgegeben werde, sei es auch selbst ein vergebliches — aber er will auch nicht, daß das noch praktisch Unanwendbare als Prinzip der Heilkunst und der Heilwissenschaft gesetzt werde, er will nicht, daß wir am Krankenbette erst anfangen zu spekuliren, um die Räthsel der proteusartigen Sphinx, Natur genannt, zu lösen.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, daß nicht nur der homöopathische Arzt alle die gewöhnlichen medizinischen Kenntnisse sich zu eigen machen müsse, sondern auch, wie nothwendig es sei, daß jeder Arzt neben der bisherigen Medizin zugleich die Homöopathie studiere und kennen lerne. Daß beides unerläßlich ist, wird jedem Freunde der Wahrheit, der Menschheit und der Wissenschaft von Tag zu Tag klarer werden. Es wird auch, da sowohl die ältere Medizin, als die Homöopathie am Krankenbette der Vollkommenheit und Ausreichendheit noch zur Zeit noch ermangelt, denkbar, daß für

den praktiſchen Arzt die Nothwendigkeit entſtehe, am Krankenbette zwiſchen dem homöopathiſchen und allöopathiſchen Heilverfahren zu wählen, gleich viel, welcher er ſeinen individuellen Anſichten nach den Vorzug gebe. Es können Krankheitszuſtände eintreten, wo das eine vor dem andern absolut und für den beſondern Fall den Vorzug verdient, ſo wie auch die Verhältniſſe, das Leben und ſeine Neigungen und Abneigungen, ſeine unbeugſamen Anſichten, eine humane und weltkluge Rückſicht verdienen. Dieſe Wahl muß aber entſchieden ſein, damit nicht daraus Unſicherheit im Handeln oder ein Miſchmaſch zweier, gleichzeitig mit einander unverträglicher Heilverfahren entſtehe.

Zwar Laien können ſich hierüber, als über eine Ambiguität oder Charlatanerie, verwundern, können eine ſolche Auswahl des Heilverfahrens für einzelne Fälle als etwas Unmögliches, Unerlaubtes betrachten — denn Laien glauben, daß eine von den beiden Heillehren doch nur die rechte ſein könne, die andre die irrige ſein müſſe. Sie glauben, es gebe hier kein tertium. Aber der Heilkünſtler weiß wohl, daß es leider zur Zeit hier ein tertium giebt, er weiß, daß keine von beiden Heillehren, mit dem daraus abgeleiteten Heilverfahren, auf den Namen einer abſoluten und vollkommen wahren Heillehre Anſpruch machen kann; er weiß, daß die durchaus rechte Heillehre erſt noch gefunden werden ſoll, und daß man ſich bis dahin behelfen müſſe, ſo gut man kann. Wenn wir nun wiſſen, daß beide Heillehren noch nicht vollkommen wahr ſind, daß jede aber ihre Wahrheiten, mehr oder minder, enthält, ſo können wir auch, nach Vernunft und Erfahrung, am Krankenbette zwiſchen beiden wählen, um ſo mehr, da wir wiſſen, daß ſelbſt bei noch

unvollkommneren, jetzt obsolet gewordenen, Heilverfahren glückliche Heilungen vollbracht wurden. Wir wählen also unter dem minder Guten, das wir haben, immer das relativ Beste zur Erreichung des Heilzweckes.

Die Homöopathie ist auf dem Wege der Erfahrung gefunden worden, aus der Erfahrung ist auf die Naturgesetzlichkeit des ihr zum Grunde gelegten Prinzips geschlossen worden. Vergebens wird von ihren Gegnern das Faktum angefochten, daß man auf homöopathischem Wege heilen könne. Das Faktum ist unbezweifelbar, alle theoretischen Einwürfe können es nicht wegdemonstriren, so wenig wie die elektrischen, galvanischen u. a. Erscheinungen a priori widerlegt werden können. Es ist sogar faktisch, daß die Homöopathie mehr Krankheiten heilt als die Allöopathie, daß sie leichter, schneller, sicherer, gründlicher und wohlfeiler heilt als diese, daß ihr noch viele Krankheiten zugänglich sind, die jene als unheilbar aufgiebt, und daß sie nur noch in sehr wenigen konkreten Fällen und Krankheitsformen jener den Vorzug lassen muß.

Es kann daher nur noch davon die Rede sein, ob das Prinzip der Homöopathie umfassend genug sei, um der ganzen dynamischen Heilwissenschaft zum Grunde gelegt werden zu können, (denn bekanntlich kann die Homöopathie die mechanische und chemische Medizin nicht umfassen). Es kann noch davon die Rede sein, ob die homöopathische Theorie im Ganzen und Einzelnen richtig und nothwendig sei oder ob die Erscheinungen noch auf eine andere Weise genügender und umfassender erklärt werden können. Aber bis Erfahrung und Wissen hierüber entschieden haben wird, finden wir eine genügende Erklärung der Erscheinungen der Heilung in der

Hahnemannschen Theorie, welche ohnedem den Charakter der Perfectibilität an sich trägt und ihn viel schneller offenbart, als es jede andere Theorie bis jetzt vermocht hat. Vielleicht ist aber die Zeit nicht so sehr fern, wo, bei gesteigerten Einsichten in die Naturwissenschaft, das Prinzip der Homöopathie einen andern umfassendern Ausdruck erhält, wo also die Erfahrungen, welche die Homöopathie begründen, eine andere Deutung erhalten.

Wenn man an die große Divergenz der Richtungen denkt, welche die Homöopathen und Allöopathen nehmen, je mehr sie sich dem praktischen Heilverfahren nähern, so darf man, um der Verwunderung darüber enthoben zu sein, nur beachten, daß die Erfahrungen, welche zur Homöopathie führten, auf einem Wege gemacht worden sind, der von den Wegen sehr abweicht, welche die Urheber der andern Systeme befolgten. Nämlich bis auf Hahnemann richtete man seine Forschungen vorzüglich auf den zu heilenden Organismus selbst und paßte dem hier Gefundenen die weniger beachteten einwirkenden Außendinge, oft hypothetisch, an. Wie dort viel Herrliches und Großes gefunden wurde, (man denke an Harvei) so erwuchs daraus auf der andern Seite eine gänzliche Unzuverlässigkeit des Arzneischatzes. Hahnemann hingegen richtete zuerst sein Augenmerk auf die den Organism umgebenden und auf ihn einwirkenden äußeren Potenzen, und ganz besonders auf die als Arznei anwendbaren Stoffe, auf ihr eigenthümliches und besonderes Verhalten zum gesunden, wie zum kranken Organismus. So gelangte er zu ganz andern Resultaten als die andern Forscher — so fand er eher in der Heilmittellehre und Therapie Neues und Sicheres, als seine Vorgänger in der Pathologie und

Therapie. Wenn man den lebenden Organismus als Zentrum des medizinischen Wissens betrachtet, so hat er in der Richtung von außen nach innen gefunden, was die Andern in der Richtung von innen nach außen suchten. Erkennend, wie verwahrlost bisher die Heilmittellehre gewesen sei, schuf er sich eine neue aus den einfachsten Elementen, und zog die, durch Systemsucht und Streben nach Generalisiren verdrängte Spezifität der Heilmittel wieder ans Licht. Er faßte zuerst den Gesichtspunkt auf, das Wirkungsverhältniß der Heilmittel zum Organismus festzustellen, er fand, daß sie in Krankheiten nur auf 3fache Weise, entweder homöopathisch oder antipathisch oder allöopathisch wirkten, er entdeckte, daß der kranke Organismus sich am sichersten durch die homöopathische Anwendungsweise der Mittel zur Genesung bestimmen lasse und er stellte so endlich die Prinzipien auf, auf welche er eine neue Heillehre und Heilart bauete, die ihn immer weiter abführte von der Bahn, die er anfangs selbst gegangen war.

Auf diesem Heilwege erforscht man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneikörper auf den lebenden Organismus, und zwar zuerst am gesunden. Man wendet nur die auf diese Art geprüften Arzneimittel in Krankheiten an. Man giebt nur ein Mittel auf einmal, und bis zur Vollendung seiner Wirkungsdauer, weder dasselbe noch einmal, noch ein anderes. Man giebt es in möglichst kleiner Dosis, in der, welche erfahrungsmäßig noch wirken kann und vermeidet so die zu heftigen Reaktionen des Organismus gegen das Mittel. Man nimmt an, daß die Arzneien nur durch ihre krankmachenden Eigenschaften heilen können. Man unterscheidet in der Wirkung der Arznei auf den Organism

die Erst- und die Nachwirkung, beide sich fast opponirt, — beide gemeinschaftliches Produkt der Arznei und des Organism, oder des Konflikts ihrer Kräfte, von denen jedoch die Erstwirkung mehr unter dem Einfluß der besondern Arzneikräfte, die Nachwirkung mehr unter dem Einfluß der Kräfte des Organismus steht, oder von ihm bestimmt wird. Man wendet nicht die Nachwirkung, sondern nur die Erstwirkung zum Heilzweck an. Man heilt Ähnliches mit Ähnlichem, d. h. man wendet Arzneien an, welche in ihrer Erstwirkung Affektionen hervorbringen können, die der krankhaften Affektion, die geheilt werden soll, ähnlich sind. Man verwirft, mit Ausnahme weniger Krankheitszustände, wo die Lebenskraft gebunden und zur nothwendigen Reaktion unfähig ist, die Heilung durch Arzneien, die in der Erstwirkung Entgegengesetztes oder Andersartiges, als die zu heilende Krankheit, wirken, weil jene in der Nachwirkung schaden, diese die Krankheit meist nur verrücken. Man führt die Diät Gesunder und Kranker auf die einfachsten, unarzneilichen, rein nährenden und blos das reine Naturbedürfniß befriedigenden Stoffe zurück und entfernt alle arzneilich wirkenden Potenzen, damit im Kranken die Arzneigabe ungestört wirken könne und damit in Gesunden die Integrität des Organism, die Harmonie der Funktionen länger konservirt werde. Man verweiset die Untersuchungen über das Wesen der Krankheit und des Lebens aus der Heilwissenschaft in die Naturwissenschaft; man beschäftigt sich nur mit der Kenntniß der Erscheinungen an dem zu Heilenden und an dem Heilenden im weitesten Sinne und geht von den einfachsten, aus dem Verhältniß der Erscheinungen gegen einander zu erschließenden Naturgesetzen als Prinzipien des Heilens aus.

So entsteht eine Heillehre und ein Heilverfahren, das von dem gewöhnlichen allerdings unendlich verschieden ist. Werfen wir, ehe wir uns mit dieser Heillehre beschäftigen, einen Blick auf die Geschichte und auf die Literatur der Homöopathie.

Geschichte und Literatur.

Schon im Jahr 1790, als sich Hahnemann, dieser durch Kenntnisse und ungewöhnlichen Scharfsinn und Beobachtungsgabe zum Reformator der Medizin befähigte Mann in Leipzig aufhielt, entwickelte sich in ihm die Idee der Homöopathie, als er in einem Werke von Cullen über die fieberheilende Kraft der China und die verschiedenen Erklärungsweisen dieser Erscheinungen las, als er darauf an sich im gesunden Zustande die China probirte, um über deren Wirkungen ein Resultat zu erhalten, und als er darauf selbst von einem Wechselfieber befallen wurde. So gewiß indeß Neuton auch ohne einen fallenden Apfel noch sein Gravitationssystem gefunden haben würde, so gewiß hätte auch Hahnemann ohne diesen halbzufälligen Anstoß sein System gefunden, da er damals schon längst in einer thätigen Praxis erkannt hatte, wie wenig in der Medizin Praxis und Theorie im Einklang ständen. Er hatte schon längst erkannt, wie unvollkommen eine **materia medica** sei, die nur **a nocentibus et juvantibus in morbis** ausgeht, mehrere Ärzte vor ihm hatten schon eingesehen und empfohlen, daß man die Arzneien an Gesunden probiren solle und müsse, einige hatten damit angefangen, aber keiner vor ihm hat es konsequent und auf die rechte Weise durchgeführt. Als er bei fortgesetzten Prüfungen einfacher Arzneien an Gesunden, unter einer Welt

voll unerwarteter Erscheinungen immer wieder fand, daß die Arzneien Symptome hervorbrächten, gegen welche man sie mit Glück als Heilmittel in Krankheiten angewendet hatte, oder gegen welche er sie nun selbst anwendete, da entwickelte sich in ihm der Grundsatz des Heilens durch Ähnliches, den er endlich zum ersten Prinzip des Heilens erhob. Das geschahe noch vor der Bekanntwerdung der Erregungstheorien, vor allen naturphilosophischen Systemen, so daß man die Homöopathie eigentlich das erste dynamische Lehrgebäude in der Medizin nennen kann.

Die erste öffentliche Mittheilung von seiner Entdeckung machte er erst im Jahr 1796 in Hufelands Journal in einem Aufsatz unter dem Titel:

Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen.

Dieser Aufsatz enthält schon die Elemente, oder vielmehr die Rudimente der Homöopathie. Er heilt schon oder empfiehlt schon zu heilen mit homöopathisch wirkenden Mitteln. Im Jahr 1797 machte er in demselben Journal homöopathische Heilungen bekannt. Er gab damals noch große Gaben, wie die Allöopathie, bisweilen auch noch 2 Gaben desselben Mittels, und man liest daher dort noch, daß diese Heilungen nur nach bedeutenden, nach mehrtägigen Verschlimmerungen — Erstwirkung der Arznei — gelangen.

Diese bedeutenden homöopathischen Verschlimmerungen waren es wohl, die in den nächsten 9 Jahren ihn allmälig dahin führten, seine Arzneigaben immer mehr zu verfeinern und zu verkleinern. Mit gewiß nicht geringem Erstaunen bemerkte er, daß die Abnahme der Heilkraft und der ho-

möopathiſchen Verſchlimmerung nicht in dem gewöhnlichen Verhältniß mit der Verkleinerung der Gabe ſtehe; und ſtufenweiſe gelangte er dahin, ſeine Arzneigaben immer weiter zu verfeinern, bis er jetzt auf einen Punkt gekommen iſt, der allen Glauben überſteigen würde, wenn ihn nicht der Augenſchein gleichwohl bewährte.

Im Jahr 1805 erſchien zu Berlin bei Wittich: Heilkunde der Erfahrung, von S. Hahnemann." Hier erſcheint, alſo nach wohlbedächtiger Berückſichtigung des: nonum prematur in annum — die neue Heillehre ſchon als Syſtem, obgleich noch nicht vollkommen entwickelt. Bis dahin hatte er nur in einzelnen Aufſätzen in Hufelands Journal und in einigen kleinen Schriftchen, z. B. über Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, über den Kaffee und ſeine Wirkungen, an ſein Syſtem erinnert, das außer ihm Niemand befolgte. Jene Aufſätze ſind in ſeinen 1829 von Stapf herausgegebenen kleinen Schriften wieder mit abgedruckt.

Das Jahr darauf, 1806, erſchien von ihm bei Barth in Leipzig: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano c. h. observatis. Es erhält im erſten Bande die wenigen damals von ihm geprüften Arzneimittel in ihren Wirkungen, die von ihnen an Geſunden hervorgebrachten und zum homöopathiſchen Heilen anwendbaren Symptome. Der 2. Band enthält einen, den Text an Stärke doppelt überwiegenden, zum praktiſchen Gebrauch nöthigen Index dieſer Symptome in alphabetiſcher Ordnung.

Erſt im Jahre 1810 erſchien bei Arnold in Dresden ſein Organon der rationellen Heilkunſt, welches ſein ganzes Lehrgebäude enthält *). In der 2. Auflage 1819 hat es den

*) Iſt durch von Brunnow ins Franzöſiſche, durch D. Ahnert ins

Titel Organon der Heilkunde. Die 3. Auflage wurde 1824 nöthig. Im Anfang des Jahrs 1829 aber gab er eine vierte Auflage heraus, welche die indessen von ihm gemachten Entdeckungen in Beziehung auf die chronischen Krankheiten und deren Ursachen enthält, durch welche manche Abänderungen und Verbesserungen in sein System gebracht wurden. Diese 4. Auflage allein kann daher jetzt als Leitfaden für die Unterweisung in der Homöopathie gebraucht werden.

Gleichzeitig mit der ersten Erscheinung seines Organons, oder sogleich nachher, fing er an, seine reine Arzneimittellehre ans Licht treten zu lassen. Der 1. Band erschien 1811 bei Arnold in Dresden, der 6. Band 1821. Die 2. Auflage zwischen 1822—28. Die 3. Auflage fängt im Jahre 1829 an zu erscheinen. Sie enthält die von ihm zuerst allein, späterhin zugleich mit von seinen Schülern geprüften Arzneimittel, deren Symptome von den homöopathischen Ärzten zu Heilzwecken benutzt werden. Die Vorreden zu den einzelnen Bänden, die Vorworte der einzelnen Arzneimittel und mehrere beigefügte besondre Abhandlungen von vorzüglichem Werthe erhöhen das Schätzenswerthe dieser Arzneimittellehre. Im Jahr 1826 wurde sie angefangen ins Lateinische übersetzt zu werden von Stapf, Groß, Brunnow, Schönke u. a. Es sind davon aber nur 2 Bände erschienen. Romano übersetzte sie ins Italienische. Bigel ins Französische.

Englische, durch Peterson ins Russische, durch Quaranta ins Italienische, durch Lund in Dänische, durch andere in andere Sprachen übersetzt worden.

Um die Zeit des Erscheinens seines Organons und seiner Arzneimittellehre ging Hahnemann wieder nach Leipzig, hielt Vorlesungen darüber und fing an, sich einen Kreis von Schülern zu bilden. In dem Maaße, als die glücklichen Heilerfolge des homöopathischen Verfahrens in Deutschland und Italien Aufsehen zu machen anfingen, begann auch seit dem Jahre 1810 eine Reaktion, die sich durch eine lebhafte, bald bis zur Unschicklichkeit gesteigerte Polemik aussprach und denen, die durch dieses wohlfeile, jeder Apotheke entbehren könnende Heilverfahren in ihren Interessen gekränkt wurden, Gelegenheit gab, ältere Gesetze, welche den Ärzten das Selbstdispensiren untersagen, gegen die Homöopathie in Anwendung bringen zu lassen.

Wenn Hahnemann durchgängig von der Ansicht ausging, die Heilkunst nur als eine, nach vernünftigen Prinzipien betriebene Kunst darzustellen, so bemüheten sich seit 1821 seine ärztlichen Anhänger desto mehr, den Zusammenhang der Homöopathie mit der Wissenschaft, überhaupt die wissenschaftliche Tendenz der Homöopathie, anschaulich zu machen. Durch eigne Erfahrung von der Vortrefflichkeit dieses Heilverfahrens belehrt, haben sie nichts versäumt, was die gebildeten und gelehrten Gegner der Homöopathie überzeugen könnte, daß die Homöopathie nicht das Grab der Heilwissenschaft, daß sie vielmehr ein erster Anfang der Heilwissenschaft sei, und daß die Wissenschaft auf diesem Wege nur gewinne, indem sie aufhören muß, eine conjecturale zu sein.

Für diesen Zweck hat das seit 1821 in Leipzig bei Reclam erscheinende, anfangs nur von 3 Ärzten begonnene, bald durch viele Mitarbeiter unterstützte Archiv für homöopathische Heilkunst, jetzt vom Medizinalrath Stapf redigirt,

viel geleistet. Bis jetzt erschienen davon 12 Bände, jeder von 3 Heften. Es wirkt gleichmäßig für die Wissenschaft, wie für die Mittheilung der homöopathischen Erfahrungen am Krankenbette und für Bereicherung der homöopathischen Arzneimittellehre, und ich rechne es mir zur Ehre, nebst Groß und Stapf, einer der ersten Mitstifter dieses Journals gewesen zu sein.

Im Jahre 1828 erschien Hahnemanns Werk: über die chronischen Krankheiten in 4 Bänden, Dresden bei Arnold. Er theilte darin seine Ansichten mit über die chronischen Krankheiten, die den scharfen Beobachter und den tiefen Denker verrathen, die sich im praktischen Leben vielfach bewährt haben und als ein neuer Vorschritt in der Heilwissenschaft, betrachtet werden müssen.

Sie sind indessen wieder zu sehr abweichend von den bisherigen Ansichten in der Medizin, als daß sie die Gegner der Homöopathie mit ihr hätten versöhnen können. Sie beweisen auch, daß man in der Medizin, so weit sie den kranken Menschen betrifft, nicht vorwärts dringen könne, ohne einiger Maaßen das Unsichere und Fehlende durch Muthmaßungen zu stützen und zu ergänzen. In der Medizin sollen einmal Erfahrung und Philosophie Hand in Hand gehen und wenn diese jener nicht voreilt, sondern nur auf jene bauet, so läßt sich aus dieser Gemeinschaft noch viel für Heilwissenschaft hoffen.

Noch in diesem Jahre 1832 ist wieder ein Vorschritt in der Homöopathie geschehen, der für ihre Perfectibilität, wie für das redliche Streben ihrer Bekenner zeugt. Es hat sich gefunden, daß in vielen Krankheitszuständen die Wie-

berholung der indizirten Arznei zweckmäßig sei, so wie, daß man nicht in allen Fällen das minimum der Wirkungsfähigkeit einer Arznei anwenden, sondern in denselben von etwas größeren Gaben Gebrauch machen müsse, und es sind hierüber noch sehr interessante Erfahrungen und Bestimmungen von Hahnemann und den homöopathischen Ärzten zu erwarten.

Von den übrigen Schriften für die Homöopathie nenne ich zuerst die zur Erleichterung des Studiums der Homöopathie dienenden, dann die Volksschriften über Homöopathie, hernach Schriften für, endlich solche gegen die Homöopathie.

Zur Erleichterung des Studiums der Homöopathie dienen:

Hartlaub, syst. Darstellung der reinen Arzneiwirkungen, 6 Th. 8 Bde. Leipzig 1826.

— Tabellen f. d. prakt. Medizin nach hom. Prinzipien. 1829.

Schweikert, Materialien einer vergleichenden Heilmittellehre. 4 Hefte. Leipzig 1826.

Hartlaub und Trinks, systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel. 3 Bde. Dresden 1828.

Weber, system. Darstellung der antipsorischen Arzneimittel. Braunschweig 1829.

Rückert, systematische Darstellung der homöopathischen und antipsorischen Arzneimittel. Leipzig 1830.

v. Bönninghausen, Repertorium der antipsorischen Arzneimittel. Münster 1832.

Weber, system. Darstellung der reinen Arzneiwirkungen. 3 Lieferungen. Braunschweig.

Bönninghausen, Übersicht der Hauptwirkungssphäre der antipsorischen Arzneien. Münster 1833.

Caspari, homöopath. Dispensatorium. 3te Aufl. ist von 1829 von Dr. Hartmann nach jenes Tode besorgt und ins Lateinische übersetzt von demselben.

Groos, über das hom. Heilprinzip. Heidelberg 1825.

Hfr. Rau (in Giessen) über das homöopathische Heilverfahren. Heidelberg 1829, und

Dr. Rummel, die Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite. Leipzig bei Reclam.

Pezillo tentativo academico sui principii contraria contrariis, similia similibus. Neapel 1826.

Praktische Mittheilungen, redigirt v. Hartlaub, erschienen 3 Jahre lang monatsweise. Leipzig 1826.

Caspari, über die Buchenkohle. Leipzig 1826.

Caspari, Bibliothek für homöopathische Medizin in 3 Bdn. Pathologie, Diagnostik und Therapie enthaltend.

Bigel, exam. theoret. et practiq. de la Hom. 3 Bände. Warschau 1827.

Hartlaub, Catechism der Homöopathie. 3te Aufl. Leipzig 1824—29. Ins Dänische übersetzt v. Lund.

Groß, diät. Handbuch f. Gesunde u. Kranke, mit Berücksichtigung der hom. Heilkunde. Leipzig 1824.

Caspari, Katechismus d. hom. Diätetik. Leipzig 1825.

Caspari, hom. Haus- und Reisearzt. 3te Aufl. Leipzig 1826. von Hartmann verbessert und verändert.

Abriß der hom. Heilmethode v. Hartlaub. Leipzig 1829.

Hartlaub, die Kunst das Leben zu verlängern. Leipzig 1830.

Hartlaub, Gesundheitserhaltungskunst. Leipzig 1831.

Hartmann, Handbuch der Diätetik. Leipzig 1830.

Hartmann, Diätetik für Kranke. Leipzig 1830.

Dr. Metz in Dreieichenhain, populäre Homöopathie. 1828.

Caspari, meine Erfahrungen in der Homöopathie. Leipz. 1823.
Hartmann, prakt. Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie. 1. Heft: über nux vom. Leipzig 1828.
Hartlaub und Trinks, reine Arzneimittellehre. 2 Bde. Lpz.
Albrecht, ars medendi hom. ejusq. cultores medicamenta ipsi pparantes, coram tribunali juris et politiae medicae, diss. inaug. deutsch: die Homöopathie vom Standpunkt des Rechts und der Medizinalpolizei.
Hfr. Tittmann, die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht. Meißen 1829.
Hfr. Weber, syst. Darstellung der antipsorischen Arzneimittel. Braunschweig 1829.
Rau, Erkenntniß der Heilung des Nervenfiebers. Darmstadt 1829.
Kaiser, die Homöopathie im Einklang mit der zeitherigen Medizin. Erlangen 1829.
Briefe eines homöopathisch Geheilten (v. Jachmann.) 1829.
Kleine mediz. Schriften v. Hahnemann, gesammelt u. herausgegeben v. Stapf, 2 Bde. Dresden 1829.
Groß, die Homöopathie u. ihr Verhältniß zum Staate. Lpz. 1829.
Klinische Annalen v. Hartlaub und Trinks. Leipzig 1830. Bis jetzt fortgesetzt.
Schweikert, homöopathische Zeitung, Leipzig und Dresden 1830. Bis jetzt fortgesetzt.
Trinks, Sendschreiben an Hufeland. Dresden 1830.
Über Emanzipation der Homöopathie und Apothekermonopol. Braunschweig 1830.
Widnmann, diss. Medicaminum hom. praeparatio pharmacopolis committi potest. München 1830.

Rückert, Übersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien. 2 Bde. Leipzig 1831.

Reubel, Vorlesungen über Cholera. München 1831.

Hartmann, Therapie nach hom. Prinzipien. Leipzig 1831.

v. Bönnighausen, Beiträge zur Kenntniß des Eigenthümlichen der hom. Arzneimittel. Münster 1831.

Schweikert, diss. de salutar. meth. hom. effectu. Lpz. 1831.

Groß, die Teplitzer Heilquellen. Leipzig 1832.

Haas, Repertor. für hom. Heilungen. Leipz. 1832.

Roth, Vorlesungen über hom. Krankheitsheilungen. Nürnberg 1832.

Quin du traitement hom. de Cholera. Paris 1832.

Hamberger, die hom. Heilart. München 1832.

Hartmann, Groß und Rummel, allg. hom. Zeitung. Leipzig bei Baumgärtner. 1832.

Skizzen, von Dr. Griffelig. Karlsruhe 1833.

Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette, v. Hofr. Dr. J. G. Kopp in Hanau. Frankf. a. M. b. Herrmann.

Ich übergehe die vielen Pieçen über Cholera.

Gegen die Homöopathie sind zahllose Schriften erschienen.

Die erste feindselige Beurtheilung war von Hecker, 1810, in dessen Annalen der gesammten Medizin. Wurde beantwortet von Dr. Friedr. Hahnemann, Dresden 1811. Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon.

Bischoff, Ansicht über das bisherige Heilverfahren und über die ersten Grundsätze der Homöopathie. Prag 1819.

Puchelt, in Hufel. Journal 1820: über die Homöopathie.

Hufel. Journal u. Bibliothek, Isis, enthalten mehrere Aufsätze für und wider Homöopathie; eben so Heckers neuere Annalen, die Wiener Jahrbücher, Rusts und Horns Journal. Abfällige Kritiken v. Neumann, Lichtenstedt, Glücker, Fröhlich. Beifällige v. Messerschmidt, Wittemann, Wolf, gemischte v. Hufeland.

Jörg, 3 kritische Hefte, Leipzig bei Knobloch. 1822.

Heinroth, Antiorganon. Leipzig 1825. Dagegen schrieb Groß Beurtheilung des Antiorganon, auch im Suppl. Heft des Archivs vom Jahr 1826 abgedruckt.

de Schönberg il systema medico di Dr. Hahnemann. Napoli 1823.

v. Wedekind, Prüfung des hom. Systems. Darmst. 1825.

Sachs, Versuch zu einem Schlußwort über d. hom. System. Königsberg 1826.

Mückisch, die Homöopathie als Wissenschaft und Kunst. Wien 1826.

Grohmann, animadvers. in Hom. Wien 1826.

Grohmann, über das Heilprinzip d. Homöopathie. Wien 1826.

Nietsch, Bemerkungen über Homöopathie. Hanau 1826.

G. A. Richter im 10. Bd. der speziellen Therapie.

Brandes, Beleuchtung d. hom. u. pharmazeut. Standpunkt. Lemgo 1828.

Germanus, die Hom. und ihre Widersprüche. Dresd. 1830.

Simon, Pseudomessias medicus. Hamburg 1830.

Wildberg, über die homöopathische Heilart. Leipz. 1831.

Schulz, Homöobiotik. Berlin 1831.

Ich übergehe mehrere, die blos Schmähschriften sind, ohne literarischen Gehalt.

Insofern die Homöopathie eine sehr tief greifende Reformation in der herrschenden Medizin beabsichtigt, ist es nicht zu verwundern, daß sie eine große Opposition in der medizinischen Welt gefunden hat. Noch ist die Mehrheit der Ärzte gegen sie, doch nimmt die Zahl der Kenner und Freunde der Homöopathie mit jedem Jahre zu. Zu bedauern ist, daß die Polemik von beiden Seiten mit zu viel Persönlichkeit geführt worden ist, die oft Gemeinheiten hervorbrachte. Im Publikum haben günstige Heilerfolge der Homöopathie immer mehr Verehrer zugeführt. Der Streit, der zwischen Gelehrten hätte bleiben sollen, ist fast zu sehr Volkssache geworden.

Das Verhältniß der Homöopathie zum Staate ist noch ungünstig, da jeder Staat gewohnt ist, in Medizinalangelegenheiten den Aussprüchen seiner Medizinal-Räthe und Leibärzte, als vermeinten Sachverständigen, zu folgen, diese Herren aber noch insgesammt gegen die Homöopathie sind, ohne sie zu kennen. Zwar ist nirgends dem Arzte eine Fessel angelegt, in seiner Privatpraxis seinen Überzeugungen zu folgen, also nach irgend einem vernünftigen System zu heilen, d. h. die Homöopathie ist nirgends verboten, aber sie ist bis jetzt auf Privatpraxis beschränkt. Spitäler und solche Lehranstalten, die auf Kosten des Staats verwaltet und behandelt werden, sind der Homöopathie bis jetzt nicht zugänglich, ja es ist in manchen Ländern, jedoch nur unter der Hand, den Militärärzten untersagt, homöopathisch zu verfahren. Nur in Neapel, Lucca und Rußland sind einzelne Spitäler für homöopathische Heilversuche eingerichtet und geben günstige Resultate. In Wien, Berlin und München wurden auch Spitalversuche gemacht, die aber an den zwei ersten Orten

von den Spitalärzten schlecht unterstützt wurden, so daß günstige Resultate vereitelt oder unterdrückt wurden. In München hingegen scheinen die höchstgestellten Ärzte sich von der Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilart überzeugt zu haben, und das Ministerium des Innern von Baiern will ein homöopathisches Heilinstitut errichten. Auch in Leipzig beabsichtigen homöopathische Ärzte die Stiftung einer homöopathischen Heilanstalt mit einem dazu gesammelten Fonds. Lehrstühle für die Homöopathie sind noch nirgends gegründet, doch haben einzelne Mitglieder der medizinischen Fakultät zu Leipzig angefangen, in den examinibus auf Homöopathie Rücksicht zu nehmen. Kurz, der Staat thut nichts für Homöopathie, duldet aber ihre eigne Entwickelung.

Die Wohlfeilheit des homöopathischen Heilverfahrens macht es der Unterstützung des Staats wenigstens würdig. Aber diese Wohlfeilheit hat der Homöopathie vielmehr nur einflußreiche Feinde bereitet, ich meine die Apotheker, deren Privilegien und Einkünfte durch ein Heilverfahren geschmälert werden, welches der Apotheken gar nicht bedarf, wie Sie später hören werden. Man hat alle Gesetze, vor der Erfindung der Homöopathie gegen Mißbrauch des Arzneiverkaufens gegeben, die Verbote des Selbstdispensirens für Ärzte, gegen die Homöopathie angewendet und diese dadurch in ecclesiam pressam versetzt. Die Wissenschaft muß diese Gesetze tadeln und darauf dringen, daß sie nicht gegen die Homöopathie angewendet werden, welche beharrlich gegen Gesetze protestiren muß, durch welche die Ausübung der Homöopathie erschwert wird, ja ihre glücklichen Erfolge unmöglich gemacht werden müssen.

Wie die Homöopathie nach außen zu kämpfen hat, so hat sich auch unter den Freunden der Homöopathie selbst ein Kampf erhoben. Es handelt sich darum, ob das homöopathische Heilsystem, so wie es jetzt, nach mancherlei Abänderungen, geworden ist, unveränderlich und nur dem Willen seines Erfinders unterworfen, bleiben, oder ob es freien wissenschaftlichen Forschungen fernerhin zugänglich sein solle. Es handelt sich darum, ob den Ausnahmen von der Regel, nach welcher das homöopathische Heilverfahren anzuwenden ist, eine größere oder geringere Ausdehnung, nach den besondern Überzeugungen und Erfahrungen eines Jeden, gegeben werden könne und dürfe. Es handelt sich darum, ob der Arzt, welcher nach seiner Überzeugung von der Vorzüglichkeit der Homöopathie, sich einen Homöopathen nennt, aufhören solle, wissenschaftlicher Arzt zu sein oder nicht, und ob die Wohlthat der neuen Heillehre dem Publikum von den Freunden der Homöopathie aufgedrungen werden solle, oder ob es der allmälig reifenden Einsicht des Publikums überlassen werden müsse, derselben Vertrauen zu schenken. Wie diese Streitfragen entschieden werden müssen, das kann Ihnen, m. H., als Freunden der Wissenschaft, nicht zweifelhaft sein, und es werden diese Streitigkeiten selbst endlich nur die Wissenschaft fördern.

(Fortsetzung folgt.)

Rhapsodieen.

Von

Dulalethes.

(Fortsetzung.)

VI.

Wozu sind die Ärzte?

Man sagt, sie sollen Kranke heilen, und die Gesunden lehren, wie sie von Krankheiten frei bleiben können.

Die Ärzte der bisherigen Schule haben weder das eine, noch das andere gethan. Das ist leicht zu erweisen.

Erstens haben sie wenige oder gar keine Kranke geheilt, weil, wie sie selbst gestehen und feierlichst von allen Kanzeln ihren Schülern verkünden, ihr Heilen der Krankheiten nicht das Werk des Arztes, sondern der Naturheilkraft, der vielgepriesenen **Natura medicatrix**, ist. Diese Naturheilkraft in ihren heilsamen Bestrebungen unterstützen, sei alles, sagen sie, was der Arzt vermöge. Behufs dessen gehen die neuern Ärzte noch weiter, und suchen die Symptome der Krankheit von den der Krankheit entgegenstrebenden Äußerungen der **Natura medicatrix** zu unterscheiden, um diese zu unterstützen, jenen aber ja keinen Vorschub zu leisten. „Das ist

ja sehr vernünftig berechnet!“ Das sage ich auch! Aber beim Berechnen wirds auch bleiben. Denn erstens giebt es kein Erdenkind, das von den 30 Symptomen einer Lungenentzündung mit gutem Gewissen sagen kann, diese 10–15 Symptome gehören der Entzündung, und die übrigen der **Natura medicatrix** an. Zweitens hat noch Keiner dieser Herren angegeben, auf welche Art und mit welchen Mitteln diese Unterstützung der **Natura medicatrix** bewerkstelligt werden soll. Sie lassen jetzt, eben so gut wie hundert Jahre vor ihnen, bei allen Entzündungen Blut, stärken die Asthenischen, schwächen die Überreizten, entleeren die Verstopften u. s. w.

Das ist uns übrigens gleich, was sie sich bei ihrem Aderlasse, bei den stärkenden, entleerenden ꝛc. Mitteln *denken*. Genug an dem, bei alle dem Wechsel der medizinischen Ansichten und Systeme hat weder ihre Arzneimittellehre, noch die Therapie gewonnen, wohl aber verloren. Dies beweist der Umstand, daß die Herrn vom Hippocrates, wie von einem Manne sprechen, dem die ganze W..... Universität seit ihrem Entstehen nur von Weitem nachhinke, ohne ihn je erreichen zu können. Und daran thun sie auch wirklich sehr wohl, denn nur Leuten ihres Gleichen konnte es gelingen, die von Hippocrates so vernünftig begründete Heilkunst so verderblich einzurichten, wie wir sie heute, im ganzen gebildeten Europa, gegen Kranke mehr, als gegen die Krankheiten wüthen sehen.

Diese so bestellte Heilkunst lehrt, daß sich die Entzündungen den 7., 14. oder auch 21. zu entscheiden pflegen, daher die Ärzte bei Behandlungen entzündlicher Krankheiten auf die benannten Tage der Krankheitsdauer ihre Schüler oder die ungeduldigen Kranken verweisen. „Sie werden doch

nichts Widernatürliches fordern!“ sagen die Professoren. „Nun aber ist der natürliche Verlauf einer Lungenentzündung ein siebentägiger, und, geht die Krankheit ins Stadium nervosum über, ein dreißig-, ja auch vierzigtägiger, folglich kann vernünftiger Weise das Eintreten der Gesundheit früher nicht verlangt werden.“ Die Rose entscheidet sich erst den 9. Tag, folglich braucht der Doktor 9 Tage zu ihrer Heilung. Prof. Z... lehrt alle Jahre seinen Schülern, daß ein Tripper zur gründlichen Heilung sechs Wochen bedürfe, so zwar, daß er jeden schneller Geheilten für unterdrückt, für schlecht oder gar nicht geheilt hält. Das behauptet Prof. Z... aus dem Grunde, weil er „unzählige Male“ beobachtet hat, daß sich selbst überlassene Tripper nicht anders, als erst in 6 Wochen heilen — ein Fingerzeig, „der deutlich genug zeigt, wie lange der, die Natura medicatrix in der Heilung des Trippers unterstützen wollende Heilkünstler, sich zu gedulden habe.“

An diese Erörterungen reiht sich die natürliche Frage eines jeden Kranken:

Wozu sind denn dann die Ärzte, wenn die Krankheiten auch ohne sie heilen?

Antworten sie vielleicht, „um den tödtlichen Ausgang der Krankheiten zu verhindern, den die Natura medicatrix, ohne Kunsthilfe, nicht verhütet haben würde,“ so wisset, daß daran, außer dem Wunsche dieses zu thun, nicht eine Sylbe wahr sei. Vielmehr findet davon das gerade Gegentheil statt, und mancher Kranke würde, sich selbst überlassen, jetzt noch leben, wenn die den tödtlichen Ausgang der Lungenentzündung verhüten wollenden Aderlässe, nicht das sicherste Mittel wären, denselben herbeizuführen.

Ich habe auf meinen Reisen Lungenentzündungen in Dörfern, im strengsten Winter an Bauern glücklich verlaufen gesehen, gegen die weder ein Aderlaß, noch eine nitrosa, und außer dem Krautwasser, das der Kranke nach Durst trank, überhaupt nichts ordinirt wurde, (weil, außer der Hebamme, kein ärztlich examinirtes Wesen im ganzen Dorfe war) wobei der Kranke vom Anfang bis zu Ende der Krankheit, bei Tag und Nacht, bei Schnee und Wind, täglich 8—10 Mal aus der Krankenstube hinter die Scheuer ging, um Stuhl oder Harn zu entleeren

Solche Kranke, unter solchen Umständen, kann freilich nur die Naturheilkraft ohne, und kein Arzt mit dem Aderlasse heilen!

Sterben denn an Örtern, wo Ärzte nur sehr selten ein Mal hinkommen, mehre Menschen, als da, wo ein Paar Doktoren mit Hilfe mehrer Chirurgen wirthschaften? Gott bewahre! Die Todtenlisten zeigen allgemein, daß die Sterblichkeit weder durch die Mehrzahl der Ärzte, noch durch die sogenannte Ausbildung der Medizin bisher vermindert wurde. Je mehr Ärzte, desto größer die Störung des natürlichen Verlaufes der Krankheiten, desto mehr Todte! In Ungarn soll die Mortalität während der Cholera gerade in jenen Dörfern die geringste gewesen sein, wo die Bauern sich selbst überlassen, weder durch Opiat-Mixturen, noch durch Aderlässe die in Bekämpfung der Cholera thätig gewesene Naturheilkraft störten; während in dem Bereich ärztlicher Gelehrsamkeit unter der stürmischen Behandlung anfangs Alles, was in die Choleraspitäler kam, rettungslos starb, so daß die Ärzte, ihre Schande zu bemänteln, sich nicht schämten, Kranke mit verschiedenen, geringfügigen an-

dersartigen Leiden in die Choleraspitäler aufzunehmen, um nur einige Rekonvaleszenten aus denselben angeben zu können.

Heißt das nicht: je mehr Ärzte, desto mehr Todte?! Die für diesen Satz sprechenden, obenerwähnten leicht zu vermehrenden Thatsachen, wird die ganze medizinische Gelehrsamkeit nicht wegdemonstriren.

Ist das noch nicht Beweis genug, daß die Ärzte der alten Schule die Naturheilkraft in ihren instinktartigen Bestrebungen stören, indem sie sie zu unterstützen wähnen und vorgeben?

Wäre die Menschheit ohne Ärzte nicht um Vieles besser daran gewesen, als sie es mit solchen Ärzten war und größtentheils noch ist? Gewiß!

Daraus ist ersichtlich, daß das Verdienst, (wenn es so genannt werden könnte) der Arzneikunst um die Menschheit eigentlich darin bestand, die Krankheit im besten Falle natürlich verlaufen zu lassen. Vom eigentlichen Heilen ist bei ihr gar keine Rede, höchstens vom Gesundwerdenlassen. Die einzige Methodus specifica könnte davon eine Ausnahme, freilich nur bei äußerst wenigen Krankheiten, machen, wenn sie verständiger gehandhabt würde; so aber hat gerade diese zum größten Schaden der Menschen durch ihre Schwefelsalbe, die sich so wirksam in der äußern Vertreibung des Psoraausschlags beweiset, sich mißbrauchen lassen müssen. Derselben Methode gehört das Queckſilber an, mit dem die Ärzte so viel Unheil bei der Syphilis anstiften, wiewohl gerade das Queckſilber das beste Mittel wäre, die Natura medicatrix in Bekämpfung der Syphilis zu unter-

ſtützen. Ganz daſſelbe gilt von der China, mit der ſie Waſſerſuchten, Eingeweideverhärtungen ꝛc. erzeugen, ſtatt damit Fieber zu heilen.

Sind das nicht unglückliche Menſchen? Selbſt in denen Krankheiten, zu deren Heilung ſie die Mittel beſitzen, richten ſie nichts aus, weil ſie ſie nicht zu gebrauchen verſtehen!

Wir ſtimmen daher mit den Profeſſoren der alten Schule vollkommen überein, wenn ſie behaupten: daß das Heilen der Krankheiten nicht Sache der Ärzte (ſondern der Natura medicatrix) ſei, und finden uns genöthigt, auf die aufgeworfene Frage: Wozu ſind die Ärzte? zu antworten: daß Ärzte, die ihrem eignen Geſtändniſſe zu Folge keine Krankheiten ſelbſt heilen können, und nebſtbei die Natura medicatrix, von der ſie das erwarten, auf ſo eine ſchlechte Weiſe unterſtützen, daß dieſe der verderblichen Unterſtützung unterliegt, oder doch weit weniger in Bekämpfung des Leidens thun kann, als ſie ohne der ungebetenen Unterſtützung thun würde, daß ſolche Ärzte nur zum Schaden der Kranken ſind.

Aber auch zum Schaden der Geſunden ſind dieſe Ärzte, weil ihre diätetiſchen Vorſchriften nichts weniger als dazu beigetragen haben, die Geſundheit der Menſchen zu befeſtigen und die Krankheiten ſeltener zu machen, vielmehr hat das gerade Gegentheil davon Statt gefunden. Gewiß haben die Ärzte keinen geringen Antheil daran, daß mit dem Fortſchreiten der Kultur auch die Zahl der Bedürfniſſe der Menſchen zunahm. A posteriori beweißt dies ſchon der Umſtand, daß alle dieſe Bedürfniſſe dem Menſchen den größten Schaden an ſeiner Geſundheit brachten. Die Stadtphyſizi glauben den Geſundheitszuſtand der Stadt auf 10

Jahre

Jahre befestigt zu haben, wenn sie den Sommer hindurch einmal unreife Aepfel am Markte confisciren; aber Kaffee trinken sie und die ganze Stadt 2 — 3mal des Tags, die Kinder in der Wiege werden mit diesem Gesöffe bekannt gemacht. Kaffee kann jeder Gesunde trinken und nach dem Essen einen schwarzen, „weil dieser die Verdauung befördert," so lehren die allöopathischen Diätätiken und begründen dadurch die Unzahl von Krankheiten, die Hahnemann in seinem „Kaffee in seinen Wirkungen" anführt. Kinder dürfen keine reine Milch bekommen, sie muß mit Fenchel-, Kamillen- oder Himmelbrandthee gemischt seyn, so schreiben es die allöopathischen Kinderärzte den gesunden Kindern vor und ahnen nicht, daß die Durchfälle, Erbrechen, Säureaufschwulken, Gelbsuchten, nächtliches Schreien, Schlaflosigkeiten ꝛc. ꝛc., womit die kleinen Unschuldigen geplagt werden, ihrem Kamillen-, Baldrianthee ꝛc. zuzuschreiben sind. So wird die Gesundheit der von ganz gesunden Eltern gezeugten Kinder in der zartesten Jugend untergraben und der Keim zu künftigen siechen Generationen gelegt. Daher in Städten, wo diese gelehrten Diätvorschriften befolgt werden, die so häufigen erdfahlen, hohläugigen, mit einem Kranze von geschwollenen Drüsen umgebenen Gesichter, daher die großen, harten Bäuche, daher die Wurmzufälle und die das Zahnen begleitenden Übel, von denen allen nur ausnahmsweise auf dem Lande zu hören ist. Daher kommt es, daß Prof. Z. ꝛc. behauptet, die ganze Jugend Wiens sey „scrophulös" und Scropheln seien die häufige Quelle chronischer Übel. In den Kneipen verraucht und versäuft die Jugend das Geld und den Verstand. „Wein stärkt," sagen die Diätetiker und beweisen, daß sie diesen Unsinn selbst glauben, dadurch, daß sie auch

ſchwachen Kranken Wein verordnen. Da ſtärken ſich dann die Geſunden oft ſo ſehr, daß ſie vor Stärke nicht nach Hauſe können und getragen werden wollen. Brandtwein hat man als diätetiſches Verwahrungs- und Stärkungsmittel gegen die Cholera empfohlen. Daß aber der Brandtwein niemand gegen die Cholera geſchützt hat, hat den Ärzten dann erſt eingeleuchtet, als ſie gerade die Brandweinſäufer am häufigſten cholerakrank werden ſahen. Die ſtärkenden Eigenſchaften des Brandtweins hingegen betreffend, ſo erinnern wir, mit dem witzigen, pſeudonymen Dr. Miſes, an das römiſche Coliſäum, das zu einer Zeit gebaut wurde, wo man vom Brandtwein nichts wußte und erſt einſtürzte, als man von demſelben zur Gnüge ſoff. So verhält ſichs mit alle den unzähligen aus der Arzneimittellehre in die Diätetik und hiemit aus der Apotheke in die Küche aus Unkenntniß der Ärzte übertragenen Stoffen, die, ſtatt den Körper zu nähren, denſelben krank machen. Ich kenne Ärzte, die Chocolade verbieten und Kaffee ſtatt deſſen zum täglichen Gebrauch verordnen, die Rindfleiſch verbieten und Kalbfleiſch erlauben ꝛc.

Frägt ſichs alſo: wozu ſind die Ärzte, die noch nicht wiſſen, wodurch ſich ein Arzneimittel von einem Nährmittel unterſcheidet, die folglich Schuld daran ſind, daß Arzneiſtoffe von Geſunden in ſolchen Maſſen täglich verbraucht werden, daß ſie, ſtatt ihre Geſundheit zu befeſtigen, dieſelbe von Tag zu Tage mehr untergraben? So antworten wir wieder: daß ſie durch ihre fehlerhafte Diätetik nicht weniger den Geſunden, als durch ihre nichtsnützige Therapie den Kranken ſchaden.

Dazu ſind die Ärzte, aber nur die allöopathiſchen! Denn frägt man:

Wozu sind die Homöopathiker? so fällt die Antwort ganz anders aus. Diese sind in Bezug auf die Dignität der natura medicatrix ganz anderer Meinung. Wenn die natura medicatrix das nachahmungswerthe Muster in der Kunst die Krankheiten zu heilen wäre, so wären ja die Nachahmer derselben überflüßig, da diese natura medicatrix nichts anders als der Selbsterhaltungstrieb ist, der in jedem lebenden Wesen wohnt. Wie wäre man denn je auf den Gedanken gekommen, eine Heilkunst erfinden zu wollen? — Gegen die homöopathische Hülfe ist die der natura medicatrix sehr stümperhaft. Während eine Lungenentzündung, der Naturheilkraft überlassen, 7—10 Tage zu ihrem natürlichen Verlaufe (die eben so lange Reconvalescenz abgerechnet) bedarf und nur auf Kosten anderer Organe, unter Blutungen, Abführungen, Schweißen ꝛc. günstig verläuft; weicht sie den homöopathischen Mitteln in längstens 24 Stunden, zuweilen auch in 12 und auch weniger Stunden, und zwar ohne alle sogenannten Crisen, einiges Nasenbluten zuweilen ausgenommen. Das, dünkt mich, kann man heilen, und nicht bloses Gesundwerdenlassen nennen. Dazu sind die Homöopathiker da. Dazu sollten alle Ärzte sein. Eine Rose heilt oft in 9 Stunden und dem Allöopathiker oder der natura medicatrix überlassen, braucht sie zuweilen eben so viel Tage. Die Allöopathen halten es mit der natura medicatrix, und beschuldigen die Homöopathiker, daß diese die Naturheilkraft leugnen. Die Homöopathiker vermögen mehr als der an die Gesetze des organischen Lebens gebundene, instinctmäßige, vernunftlose Selbsterhaltungstrieb oder natura medicatrix und behaupten, daß Ärzte, die nicht mehr als die besprochne Naturkraft vermögen, überflüssig sind.

Den 2ten Punkt, die diätetischen Vorschriften der Homöopathiker betreffend, so liegt diesen das Gebot zu Grunde: Keine Arznei soll als Nährstoff verzehrt werden. Die Allöopathiker befolgen nicht nur kein ähnliches Gebot, so natürlich es auch ist, sondern sie vermögen es gar nicht zu befolgen, wenn sie auch wollten oder sollten, weil sie sagen: zwischen den Nähr- und Arzneimitteln gebe es keine Gränze und beweisen diesen Unsinn mit einem weit größern, nämlich mit der Opiumfresserei der Türken. Die Früchte dieser Lehre und ihr verderblicher Einfluß auf die ganze Menschheit haben wir oben erörtert und haben hier nur noch beizufügen, daß das Gegentheil davon durch Befolgung der homöopathischen Diätetik zu erlangen ist.

So unterscheidet sich die Heilkunst, die man die homöopathische nennt, von dem handwerksmäßigen Arztgeschäfte, das man vor derselben Heilkunst nannte!

VII.

W..... Civil-Cholera-Spital No. 30.

Also W... ist rezidiv! Mit dem Verschwinden der Cholera aus W... verschwand auch die Befolgung der durch sie eingeführten Mäßigkeitsvorschriften und durch Straßen und Plätze wurden nun wieder eben so viel Berauschte, als kurz vorher Choleratodte, zur Ruhe getragen und gezogen. Aber die Cholera weiß ihre Auctorität zu behaupten. Sie zog den dreizehnten Juny zum zweiten Male wieder in W... ein, die Unfolgsamen zu strafen. So eben (25. July 1832.) schreibt man mir: „die Cholera herrscht, be-

sonders in den südlichen Vorstädten, ziemlich stark. Täglich sterben zwischen 30 und 40. Die allöopathische Behandlung ist die alte, d. h. die verkehrteste von der Welt; Aderlässe, Ipecacuanha in großen Gaben, Eisumschläge, warme Umschläge, Reizmittel aller Art sind die Elemente der allöopathischen Behandlung. Ich habe bis jetzt nur sogenannte Cholerine zu behandeln gehabt, und noch nichts als Kampfer angewandt, alle Stunden oder alle andre Stunde einen oder ein Paar Tropfen Kampfergeist. Oder ich ließ statt dessen ein zwei Querfinger breites Stück Watte (Baumwolle) mit Kampfergeist benetzen und auf den Oberbauch, zwischen Nabel und Herzgrube legen und ein warmes Tuch darüber. Diese Baumwolle wurde nach 2 — 3 Stunden wieder befeuchtet und damit war's gethan. Auf diese Art geschah's, daß ich bis jetzt noch kein schönes, blaues, steifes Cholera-Exemplar unter meinen Kranken zu sehen bekam."

Ein Mittel indeß hat mir mein Correspondent mitzutheilen vergessen, mit dem die Allöopathen, nach der Angabe eines andern meiner W..... Correspondenten, die wieder erschienene Cholera zu bekämpfen suchen. Es ist dieß der Galvanismus, vom Herrn Licentiat Köstler, des obbenannten 30sten Choleraspitals Wundarzte, zuerst empfohlen. Es sollte der Galvanismus, wie alle die hundert neuen Choleramittel, Alle heilen, und kein Einziger sterben, der sich galvanisiren ließe. Auch behauptete man, daß Herr Köstler außer dem Galvanismus keine sonstige Arzneien zur Herstellung seiner Cholerakranken benöthige. Und dieß erzählten Ärzte und Layen, die die Anwendung des Galvanismus mit angesehen haben wollen und die Verfertiger physikalischer Instrumente von ganz W... reichten nicht hin, die unzähligen Be-

ſtellungen galvaniſcher Säulen zu beſorgen. Als ich das las, dachte ich, da geſchieht wieder eine Dummheit oder ein Unglück. Leider geſchah beides. Ein Unglück, weil, wie ich zeigen werde, viele Kranke darüber zu Grunde gingen, und eine Dummheit, weil man die Galvaniſten nicht in den Narrenthurm ſperrte, ſondern fortgalvaniſiren ließ.

Herr Köſtler geht nun von Bett zu Bett, fragend, ob der Kranke Krämpfe habe. Auf die Bejahung dieſer Frage, wurde die aus 80 Platten beſtehende Säule in Thätigkeit geſetzt, mit der Verſicherung des Herrn Köſtler: „Sie werden gleich ſehen, wie in einem Augenblicke die Krämpfe weg ſein werden.“ Und nun werden die beiden Pole, z. B. bei den Wadenkrämpfen, der eine Pol an das obere, der andere an das untere Ende des nervus peroneus, beim Erbrechen ein Pol da, wo weder ein Herz noch eine Grube iſt, nämlich an die Herzgrube, und der andere Pol an die Rückenſäule, bei der Stimmloſigkeit an die Herzgrube und die großen Nervenſtämme am Halſe ꝛc. angeſetzt, und bald brachte dieſe heroiſche Einwirkung, ſelbſt bei den ganz Stimmloſen, das erſchütterndſte Schmerzgeſchrei hervor. Der Krampf wich zwar auch; indeß nicht „in einem Augenblicke,“ ſondern nach 5 bis 10 minütlicher Einwirkung der Säule, um bald darauf einem neuen und heftigeren Anfalle Platz zu machen. In vielen Fällen blieben die Muskeln ſteif und hart und die Kranken betheuerten, keinen Krampf mehr zu haben, nur um dieſer Marter zu entgehen, über welche Liſt ſich Herr Köſtler bei jeder Viſite beſchwerte. Beſonders kränkte ihn die Unfolgſamkeit der Thereſia Lechner (Bett No. 13.) die unter den Händen von drei Krankenwärtern, welche ſie Behufs der Heileinwirkung feſthielten, ein um das andere Mal

schrie: „das heißt die Leute umbringen, statt sie zu heilen.“ Als sie aber auch nach dieser schmeichelhaften Erklärung nicht losgelassen wurde, versicherte sie hoch und theuer, sie habe keine Krämpfe mehr. Da fällt einem das Celsische jucunde unwillkürlich ein. Doch Herr Köstler ist noch zu jung, als daß er auch mit Celsus bekannt sein könnte, und wenn es auch wäre, so hat Celsus für einen W...r Doktor schon deßhalb keinen Werth, weil er nicht in W... graduirt worden ist. Ö.....sche Krankheiten dürfen nur W....r Doctoren curiren.

Die schmerzhafteste Einwirkung des Galvanismus war auf das Rückenmark, wobei sich die Kranken ihren unbarmherzigen Bändigern entrissen, nach allen Richtungen, so viel als es die letztern gestatteten, krümmten und die heftigsten Schmerzenslaute ausstießen.

Die Nachwirkung, die dieser barbarischen Behandlung auf dem Fuße folgte, waren die heftigsten Congestionen nach dem Kopfe, Brust und Unterleib, die man durch Blutigel, Senfteige ꝛc. abzuleiten und gut zu machen suchte. Nicht selten trat ein soporöser Zustand ein, in dem die Kranken zu Grunde gingen.

Nebst dem Gebrauche des Galvanismus gab man den Kranken, „blos um sie zu beruhigen und ihnen den Wahn, daß man sie ohne Hülfe lasse, zu benehmen“ Sinapismen auf die Füße und den Unterleib, Infus. Chamom. Melis., Arniese mit geringeren Portionen Infus. Ipecacuanhae gemischt u. s. w.

Mein Correspondent schreibt mir, am 15. Jun. soll der Krankenstand des benannten Spitals sich auf zwanzig und zwei behufen haben.

Von diesen 22 sind kaum einige über die Hälfte lebendig davon gekommen. Ich werde die zu todt galvanisirten nennen, um mich vor dem Verdachte einer Verläumdung des Herrn Köstler und seiner neuen Cholerabehandlungsmethode zu verwahren.

1) Ein 8jähriger Knabe. Seinen Namen hat mein Correspondent aufzuzeichnen vergessen. Der Knabe lag auf dem Bette No. 1. Er wurde galvanisirt, bekam Infus. Arnic. et Ipecac. und starb den 2ten Tag.

2) Magdalena Nixti. Galvanism. Senfteige, Infus. Ipec. et Arnic. Tod.

3) Magdalene Wackermann. Galvanism., Senfteige. Decoct. hordei. Tod.

4) Theres. Brustmann, hatte das gleiche Schicksal mit der vorigen, sub No. 3.

5) Theves. Saltser, ein außerordentlich kräftiges, muskulöses und junges Weib. Ward wie No. 2. behandelt und begraben.

6) Anna Riel und

7) Magdalena Span, um ein Paar Tage später unter dieselbe kunstreiche Behandlung gezogen, starben ebenfalls ein Paar Tage darauf.

Also 7 von 22 sind todt, trotz dem neuen, sehr wirksamen Mittel; ich fürchte, die Cholera kommt noch ein Mal nach W... und die Herren erfinden ein noch kräftigeres Mittel, den Vertilgungskrieg gegen die Cholera auf Kosten der Cholerischen zu führen. Ich meinerseits überlasse mich lieber der Gnade der Cholera als den Rippenstößen einer galvanischen Batterie und will, um mir jenseits keine Vorwürfe machen zu müssen, im schlimmsten Falle lieber von der Cho-

lera erwürgt, als von Herrn Köſtler zu Tode galvaniſirt werden. Doch hoffen wir, zur Ehre des Menſchenverſtandes, wenn dieſer auch unter den gewöhnlichen Doktoren ſich, auch wider ihren Willen, einfinden ſollte, wird Herr Köſtler bis dahin ausgalvaniſirt haben.

Doch auch trotz des Herrn Köſtler und ſeines Galvanism ſind einige davon gekommen, z. B. Anna und Maria Zimmer, Mutter und Tochter. Beide wurden galvaniſirt, bekamen aber nebſtbei „zur Beruhigung" Infus. Meliss., Arnic., Ipecac., Camphor, und Letztere alle Stunden ½ Gran Magister Bismut.; beiden Kranken hat der Ordinarius die Marche Route durch das Stadium Nervoſum zur Geneſung angewieſen, und weil die Chauſſee durch das benannte Stadium mit Senfteigen und Blaſenpflaſtern zwar gepflaſtert, aber von den vielen Cholerarekonvaleszenten der Galvaniſten zu ſehr befahren und abgenutzt iſt und die Reiſenden nebſtbei alle Stunden an einen Reſtaurateur vermöge der Marche Route ihrer Geſundheit wegen angewieſen ſind, ſo kamen unſre zwei Patientinnen erſt nach langen 3 Wochen mit leerem Beutel und durſtiger Seele im Vorhofe der Hygiea an, wo ſie einige Monate noch verweilen werden, bis ſich die erdfahle Geſichtsfarbe, das Einbrechen der Knie, der aufgetriebene Magen, die wunden Stellen von den Senfteigen und Veſikatoren verlieren, um ſich anſtändig der Göttin präſentiren zu können.

Als vor einigen Jahren Stabsarzt M..... im W..... Garniſons-Spitale homöopathiſche Heilverſuche anſtellte und während derſelben unter andern Entzündungs-Krankheiten, auch eine Leberentzündung, in einigen Tagen, mit ein Paar kleinen, ſüßen Pülverchen, ohne Aderlaß und

andere Torturen an einem Soldaten der W..... Garniſon heilte und letzterer eben ſein Bündel ſchnürte, um den „Probekrankenſaal“ (mit welchem Ausdrucke dieſem Kranken, ſo wie jedem andern, von den anweſenden Allöopathikern die Verſuche verdächtig gemacht wurden) zu verlaſſen, trat ein zweiter Kranke, der mit jenem bei einem Truppenkorps diente, in den Krankenſaal. Der Geheilte, ganz erfreut über ſeine ſchnelle Geneſung, und vergnügt über die ihm verdächtig gemachte „Probekur,“ rief ſeinem zuwachſenden Kameraden die Worte zu: „Freue dich, daß man auch dich zu den Verſuchen nimmt.“ Als aber dieſer von Verſuchen hörte, und ſich der guten Rathſchläge erinnerte, die ihn der Inſpektionsarzt, die Praktikanten, ja auch die Krankenwärter mit auf die Reiſe in den „Probeſaal“ gaben, da ward dem armen Manne ſchwindlich und er widerſetzte ſich der Behandlung durch M..... Als man ihn aber überreden wollte, daß er nichts zu befürchten habe, ſoll er Miene ſich zu erſtechen gemacht haben. Kaum als die Profeſſoren der Akademie, aus denen die Kommiſſion beſtand, die die Verſuche der Homöopathik, von der ſie keinen Begriff hatten und, Einer ausgenommen, auch noch nicht haben, beurtheilen ſollten, vom Erſtechen hörten, liefen ſie zu Sr. Majeſtät mit der Klage „die Kranken wollen ſich lieber erſtechen, als zu homöopathiſchen Verſuchen hergeben.“ Und die Verſuche wurden denſelben Tag noch eingeſtellt.

Und hierin liegt die Beantwortung der Frage:

Warum ſind die M.....ſchen Verſuche ſo plötzlich unterbrochen und nicht, wie gleich anfangs beſtimmt wurde, durch ſechzig Tage fortgeſetzt worden?

Seit M..... Versuchen aber scheint das Menschenleben sehr im Werthe gesunken zu sein. Während M..... seine Versuche plötzlich unterbrechen muß, weil sich einer der Patienten, dem die Allöopathiker in M..... einen Giftmischer aufführten, todt stechen wollte, ist es dem Baccalaureus Köstler gestattet, nicht nur seine Patienten, die sich seiner neuen Kurart nicht unterwerfen wollen, durch drei Krankenwärter halten zu lassen, sondern auch in wenig Tagen sieben Menschen zu todt zu galvanisiren. Niemand hat die Klagen der Theresia Lechner, die keine Krämpfe zu haben log, nur um die Qualen des Galvanismus los zu werden, die sie fürchterlicher als die Cholera selbst fand, zu den Ohren Sr. Majestät gelangen lassen, um den frivolen Spiele mit Menschenleben ein Ende zu machen. Wer weiß, wie viele außer den sieben seit der Zeit schon zu todt galvanisirt wurden.

So sehr übrigens die Unterbrechung der M.....schen Versuche plötzlich eingetreten zu sein scheint, so ist an derselben seit Anbeginn derselben sehr fleißig schon gearbeitet worden. Ein Professor der J.....s-Akademie, vor allen übrigen Kollegen durch seine Humanität vortheilhaft ausgezeichnet, der Einzige an den akademischen Kanzeln, der sich als Mensch der Liebe seiner Schüler zu erfreuen hatte, übrigens aber auch ein ganz gewöhnlicher allöopathischer Professor, ist es, der sich es vorzüglich angelegen sein ließ, den Erfolg M.....scher Versuche, bei Personen, die mitunter die ersten Plätze am Staatsruder einnehmen, durch böswillig ersonnene Lügen zu verdächtigen und das Ganze als ein frivoles Spiel mit Menschenleben zu schildern.

Es ist Dr. Friedrich J...., Professor der Augenheilkunde, von dem ich spreche. Dieser J.... ists, der, während der ganzen Versuchszeit, täglich den obersten Staatsbeamten die ungünstigsten Nachrichten über die Versuche, als: „dieser und jener Kranke werde gewiß zu Grunde gehen, jener sei ungeheilt rekonvalesizirt worden, jener von selbst geheilt, dieser und jener würde schon lange unter der allöopathischen Behandlung genesen sein," und was derlei Lügen mehr waren, hinterbrachte. Es ist natürlich, daß diese ungünstigen Rapporte zu Sr. Majestät gelangten. Was man aber zu Sr. Majestät nicht gelangen ließ, ist, daß einer damals in W... befindlichen Königlichen Hoheit, von minder partheiischen Augenzeugen, die Resultate der homöopathischen Versuche als höchst befriedigend und glänzend geschildert wurden, — daß ferner, als die Mißverständnisse der sich widersprechenden Partheien, durch eine Kontrolle, zur Beschämung J..... gelößt wurden, dieser von dem, während der ganzen Versuchszeit sich unpartheiisch verhalten habenden Oberstfeldarzte J..... hart hergenommen worden sei, ja daß der Hofrath J....., der damals von dem glücklichen Erfolge der Versuche äußerst überrascht *) war, den beschämten J.... mit den Worten anlies: „Sie misten **) dadurch in Ihr eigenes Nest."

Den Prof. J...., wird kein Vernünftiger fragen, ob ich Wahrheit berichtete. Hofrath J..... aber mag es

*) So überrascht, daß er, als die ersten Entzündungen auf Akonit wichen, in Gedanken an einen Punkt hinstarrte, und dem M..... auf die Frage: „Was studiren Sie, Herr Hofrath?" zur Antwort gab: „Wenn das so fortgeht, so bedarf es keiner langen Versuchszeit mehr."

*) J..... drückte sich freilich deutlicher, ...scher aus.

nicht leugnen, sonst nenne ich ihm Männer, denen er es selbst erzählt hat.

So waren die Mitglieder der Kommission beschaffen, die über die homöopathischen Versuche urtheilen sollten! Und dennoch wagten sie es nicht, Z... ausgenommen *), zu sagen, die Versuche wären ungünstig ausgefallen. Nicht pro nicht contra stellte die Kommission ihr Gutachten, wenn sie ja eines fähig war. Das ist der Homöopathie und dem Staabsarzte M..... ein glänzendes Belobungsdekret.

Dem Herrn K..... würde dieselbe Kommission gewiß für die sogenannten Geheilten eine Elege gehalten und die sieben Todten für unheilbar erklärt haben.

VIII.

Prof. H..... asyphilitische Bubonen.

Auf die chirurgische Klinik der Z.....-Akademie kommt selten ein syphilitisches Leiden, das Prof. H.... nicht ent-

*) Z.... Verdammungsurtheil über die Homöopathik entspringt aus seinem Hasse gegen die Medizin überhaupt. Gesunder Menschenverstand ist die schöne, aber wo mich nicht alles trügt, die einzige schöne Eigenschaft Z..... Diese überzeugte ihn schon lange, daß die Chirurgie um ein Jahrtausend der Medizin vorauseilte. Da nun die Homöopathik auch eine Medizin ist, und noch obendrein mit einer Menge Paradoxieen auftrat, so dünkt es ihm gar nicht der Mühe werth, dieselbe zu studiren und zu prüfen. Dazu kommt noch Z.... Alter, sein erworbener Ruhm als Gelehrter und Chirurg, seine Gicht, seine Misanthropie, seine Professur, sein Kollege H.... und eine Menge Mühseligkeiten anderer Art, die ihn gegen jede Vervollkommnung der Heilkunst gleichgültig machen. Es gilt von Z.... nunmehrigem Wirken, was Schiller von der Pegnitz sang:

„Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.“

weder nach 12 Stunden ſchon mit dem lapis causticus in eine rein eiternde Wunde verwandelt, oder, aber gleich anfangs, gerade hin für nicht ſyphilitiſch erklärt. Im Sommerſemeſter 1831 ſtritt er ſich mit einem ſeiner „von der Homöopathik angeſtochenen" Schüler um die ſyphilitiſche Natur der Bubonen eines an der Klinik aufgenommenen Soldaten. Daß der Prof. im Streite mit ſeinem Schüler Recht behielt, iſt natürlich, die Bubonen wurden als nicht ſyphilitiſch behandelt und des Prof. Ordination fiel dahin aus, daß der Kranke nichts als die rothe Präzipitatſalbe zum Verbande ſeiner Beulen erhielt. Die offen geweſenen Drüſen vernarbten auch bald unter der Salbe. Jetzt erbot ſich der Profeſſor, den Beweis für die aſyphilitiſche Natur der Bubonen auch a posteriori zu liefern, indem er ſich zu ſeinem „angeſtochenen" Homöopathiker kehrte, und ihn alſo anredete: „Sie ſehen alſo, daß dieſe Bubonen, ſo wie ich a priori behauptete, nicht ſyphilitiſch ſind, weil ſie ohne Merkur heilten." Der „angeſtochene" Homöopathiker, der ſich ſehr zuſammen nehmen mußte, um über den drolligen Einfall des Profeſſors nicht in lautes Gelächter auszubrechen, entgegnete: der Kranke ſei ja nicht ohne Merkur geneſen, da die rothe Präzipitatſalbe, mit der er ſich verband, eine Merkurialſalbe ſei. Der Profeſſor, auf Augenblicke betroffen und ſtumm, ermannte ſich endlich und ſcheint den ausgeſprochenen Unſinn durch einen neuen und ſtärkeren, alſo homöopathiſch zu neutraliſiren geſucht zu haben, indem er, nicht ohne einige Verlegenheit, entgegnete: „Hier haben wir den Merkur, der allerdings in der Salbe enthalten iſt, nicht als Antiſyphilitikum angewendet, ſondern als ein bloßes Ätzmittel, durch das die callöſen Ränder der Bubonen ent-

fernt und eine plastische Entzündung hervorgerufen wurde.“ — Zu viel Unsinn in 3 Minuten, aus dem Munde eines Professors der weltberühmten J.....=Akademie, als daß ein Schüler desselben noch weiter etwas darauf zu erwiedern hätte. Der Professor in des Schülers Stelle würde ihn, nach beliebter Manier, in Gegenwart aller Kranker und Kollegen, wenigstens einen Esel gescholten haben.

Bescheidene Anfrage.

Wie kommt es denn, daß, da die Homöopathiker die Homöopathik nicht ausüben dürfen, bevor sie nicht Beweise einer gründlichen Kenntniß der Allöopathik durch ihr Rigorosum geliefert haben, nicht auch den Allöopathiker die Ausübung der Allöopathik untersagt wird, bis sie Beweise einer gründlichen Kenntniß der Homöopathik geliefert haben?

Anmerkung. Diese letztere Cautele dürfte um so nothwendiger sein, da die Mehrzahl der Ärzte Allöopathiker sind und alle ihre gegen die Homöopathik gerichteten Schriften, die Unkenntniß der angegriffenen Lehre bestätigen, während umgekehrt die Homöopathiker durch Bekämpfung der Irrthümer der Allöopathik die genaue Bekanntschaft mit derselben kund geben, und überdieß die Meisten, ja fast alle Homöopathiker, approbirte Ärzte der alten Schule sind.

Nachträgliche Erfahrungen über Wechselfieber *).

Die Gestaltung und Frequenz der Fieber in der zweiten Hälfte dieses Jahres, seit Einsendung jenes Aufsatzes, ist von jenen des verflossenen ungemein verschieden. In der ersten Hälfte blieben die Fieber in ihrem Charakter, jenen des vorherigen Jahres ziemlich gleichartig, aber viel minder zahlreich. Mit Einherschreiten der Cholera (vom Ödenburger ins Eisenburger Comitat) und ihrer Annäherung schwanden die Fieber, und die vorkommenden (so wie andere Erkrankungen, als Vorläufer) nahmen einen gastrisch-biliösen Charakter an, der im Anfange bis zur Emeto-Catarrhsis gesteigert war. Nach dem Verschwinden der Cholera (seit 15. Octbr.) erschienen die Fieber noch bösartiger, mit mehr oder weniger ausgebildeter Cacherie verbunden; und fast durchgängig Quartanfieber. Was an der Zahl geringer (in dieser 2. Hälfte nur 43 Fälle) erschien, das war in der Qualität gesteigert. In

*) Zu dem Aufsatze im Archiv XII. Bd. 2s Hft. Beilage M. S. 143.

In diesen Umständen mußte die früher angegebene Heilart der Wechselfieber eine neue Probe bestehen, die um so willkommner war, als es jedem Homöopathen von ungemeiner Wichtigkeit ist, „jene einfache, leichte, gleichförmigere Heilart bestätiget zu wissen.“ Diese durch die Cholera-Einflüsse bedingten Fieber ließen leicht errathen, „daß Ipekakuanha, die selbst in jener Plage die vortrefflichsten Dienste leistete, auch in Fiebern sich abermals auszeichnen werde.“ Was auch in Erfüllung *) ging. Nur, um der Sicherheit halber, entschied ich mich, die Ipekakuanha in der ganzen Apyrexie, nach Umständen auch durch zwei bis drei Apyrexie-Zeiten **) fortzusetzen, und erst dann Nux vom. nachzutragen. Diese letztere Verbindung finde ich hier zu Lande, aus wichtigen Ursachen, meistentheils unerläßlich. Durch sorgfältige Nachversuche wird jeder finden, „was ihm nach Umständen am besten zusagt.“

So bleiben nun wenig Fälle ***) übrig, in welchen das Fieber auf diese Art, und manchmal (bei geschärfter Diät, denn oft liegt hier der Fehler) erneuert, nicht bekämpft werden könnte, oder manche andere Aushilfen nöthig erscheinen dürften. Jene Fieberformen, die durch andere Komplikationen bedingt (abhängig) sind, bleiben einige Male einer anderweitigen Behandlung überlassen (nicht immer), oder

*) Von mehreren Zuschriften jener, welchen ich für diesmal eine längere Fortsetzung der Ipekakuanha anrieth, lauten die Nachrichten günstig, nur mit dem Beisatze: daß einige Patienten nach Fieber sich schwer erholen.

**) Ja selbst am Fiebertage einmal (früh), wenn das Fieber Nachmittag erst einzutreten pflegt.

***) In der Arzneikunst wird es nie dahin gebracht, „daß selbst ein Spezifikum ohne aller Ausnahme helfen soll.“

nur der Reſt zu tilgen. Was Akonit für Blutſyſtem und ſynochale Erſcheinungen iſt, das iſt Ipekakuanha für die gaſtriſchen Regionen, und faſt in allen anderen Fieberbewegungen. Von allen Seiten erheben ſich ſeit kurzer Zeit Unterſuchungen und Stimmen über die Heilart der Wechſelfieber; mit gerechter Hoffnung, daß gegen dieſe häufige Plage ein Heilweg gefunden werde, — der der Homöopathie einen Triumph, und der Menſchheit Heil bringt. Nichts iſt ſchwieriger, und dem gemeinen Manne hier auffallender, als das Verbot „der Gewürze, des Wein und geiſtiger Getränke," die nach Gutheißen der alten Schule, als allgemein heilbringende Subſtanzen betrachtet werden.

Bei dem zu oftmaligen Gebrauche einiger Mittel werden folgende Beobachtungen nicht unwillkommen geleſen. 1) Die oftmalige Wiederholung, die die Ipekakuanha mit Nutzen und ohne Beſchwerden zuläßt, iſt in der That merkwürdig. Auch ein Kügelchen pro Dosi iſt hinreichend, ich habe aber auch von 100 zerriebenen (mehrmal nacheinander) keine bemerkbare Veränderung erfahren. 2) Wohl ſind nach gewöhnlichen Gaben zuweilen ſehr ſtark erhöhete Paroxismen aufgetreten, welche auf ſubjective Krankheitsbeſchaffenheit zu rechnen ſind: und in geeigneten Umſtänden von den kleinſten Kindern vertragen wurden. Von allen Mitteln läßt ſich gleiches nicht erwarten! Sowohl die Eigenthümlichkeiten der Perſon, der Arzneien ꝛc. müſſen ſorgfältigſt beobachtet werden. 3) Jede ſtürmiſche Einwirkung bei kleinen Gaben wird immer auf Umſtände und ſubjective Diſpoſition fallen müſſen. Die Kügelchen (1 oder 10 oder 100) wirken durchaus nicht in numeriſcher Proportion, der Unterſchied der Wirkung kann (in dynamiſcher Art) kaum wahrgenommen

werden. Auch mathematisch (materiell) genommen, ist der Unterschied in der Zahl der Kügelchen (z. B. nur bei einen Quintillion), eine „Quantitas infinite parva.“

Die Erfahrung hat entschieden, daß die Arzneien durch höhere Dilution nicht null werden: es ist also gerathener, die hohen (etwa X) zu wählen, da die Gleichförmigkeit der Einfachheit mehr zuspricht. Kann eine Gabe Spongia X, Silicea X ꝛc. wirken, warum nicht auch alle übrigen? Nächstens werde ich mit Ipekakuanha X experimentiren. Es frägt sich also: „wie kann man das Eingreifen einer sonst gut gewählten Arznei bewirken? — Durch Wiederholung. — Das Eingreifen und die schnelle Wirkung einer Arznei hängt zwar von vielen noch unbekannten Ursachen ab, doch lehrt die Erfahrung, „daß das Wiederholen in den ersten Stunden bis zum dritten Male (außer die Einwirkung ist schon merkbar), das Eingreifen und schnellere Wirken (besonders bei den noch allöopathischen Bewandnissen) sichert. In der Cholera hat sich dies auch günstig erwiesen. Das Anhalten der Wirkungen, Erneuern (so auch gegen Störungen, Cessiren ꝛc.) zu sichern, sind die Repetitionen als günstig anerkannt, und von dem unsterblichen Begründer unlängst angegeben.

So rückt nun der Zeitpunkt mit schnellen Schritten heran, wo die geläuterten Erfahrungen zu sichern Grundsätzen und Leitsternen heranwachsen! Für die Homöopathie kann nichts Ersprießlicheres gedacht werden, als daß dieser neue Bau der Heilkunst durch geweihte Hände bis zur nöthigen Solidität fortgeführt werde, bevor sich die an Willkührlichkeiten gewohnten (allöopath.) Ärzte-Massen dafür entscheiden. Wir sehen das Beispiel an dem Zoo-magnetismus (Mesmers), der in der ganzen Natur als Basis

aller Verhältniſſe der Thier- und Menſchenwelt da ſteht, und in der ſogenannten allöopathiſchen Nationalität zerfallen mußte. Freilich hat ſchon Mesmer dieſe Grundkraft in einer hohen Potenz zu erforſchen angefangen, wo die Natur in der Thier- und Menſchenwelt, in den feinſten und niederſten Evolutionen damit alles wirkt und knüpft.

A. T.

Nachricht. In einem benachbarten Dorfe hat ein würdiger, für die Homöopathie umgeſtimmter Arzt, mit dem von mir zubereiteten und empfohlnen Antipſorikum Verſuche gemacht, in friſcher Pſora bei 7 Individuen alle 8 Tage wiederholet. Seit drei Wochen, als der Anfang geſchah, iſt bereits einer geheilt entlaſſen, bei allen anderen geht es vortrefflich. Bei einem war die Pſora zu Handgroßen Grindern zuſammengeſchwürt. So fallen alle andere (entzündliche ſyphilitiſche ꝛc.) homöopathiſche Heilungen höchſt befriedigend aus. Was ſoll von Ärzten gedacht werden, die für das Wohl der Menſchheit das Beſſere nicht faſſen, nicht redlich prüfen wollen?!

Literarische Anzeigen.

Über das Recht der homöopathischen Ärzte ihre Arzneimittel selbst zu bereiten und den Kranken zu reichen; mit Rücksicht auf die Preußischen Gesetze erörtert von einem praktischen Juristen. Mit dem Motto: Denn Recht muß doch Recht bleiben. Ps. 94, 15. Berlin 1833. bei Wilhelm Logier. gr. 8. II. 52.

Während ärztliche Behörden den homöopathischen Ärzten das alte, natürliche und darum heilige Recht des Selbstbereitens und unentgeldlichen Selbstdarreichens ihrer Arzneien aufs entschiedenste streitig zu machen und die nothwendig freie Wissenschaft den Fesseln des Apothekerzwanges unterzuordnen suchen, sind es Juristen, welche sich der so hart bedrängten guten Sache thätig und verständig annehmen, sie ins wahre Licht stellen, den richtigen Gesichtspunkt, aus dem sie rechtlich zu betrachten ist, aufs deutlichste zeigen, und so die richterlichen Behörden in den Stand setzen, in einer so wichtigen, die Wissenschaft wie die

Menschheit gleich innig berührenden Angelegenheit im wahren Sinne des Worts „Recht" zu sprechen. Wie gründlich aber auch bereits treffliche und sachkundige Rechtsgelehrte, Tittmann, Albrecht, und in neuester Zeit Sundheim diese Angelegenheit behandelt und der Homöopathie dieses Recht vindizirt haben; so scheint es doch, als habe man diese Stimmen des Rechts entweder überhört, oder nicht hören und beherzigen wollen, da man, laut neuesten Ereignissen, von den einmál angenommenen Maximen nicht abgegangen ist. In obigem Schriftchen vernehmen wir nun wiederum die kräftige und lautre Stimme eines unbefangenen und wahrheitsliebenden Rechtskundigen für die unterdrückte gute Sache, und zwar, was von besonderer Wichtigkeit ist, nicht allein vom allgemein rechtlichen Gesichtspunkte aus, sondern speziell in Beziehung auf das preußische Recht.

Gewiß wird jeder Freund der Wahrheit, sei er nun Arzt oder Jurist, dieses gehaltreiche Schriftchen vielfach belehrt, berichtiget und befriediget, und mit dem Gefühl der Hochachtung und Dankbarkeit gegen den trefflichen Verfasser aus der Hand legen und mit uns wünschen, daß diese so deutliche Hinweisung auf das wahrhaft Gesetzliche nicht ohne Einfluß bleibe auf künftige Gesetze, damit das trostreiche Wort des Psalmisten auch hier endlich erfüllt werde: Recht muß doch Recht bleiben! —

Sind die Einwürfe gegen das Selbstdispensiren der Ärzte auch auf das Selbstdispensiren der homöopathischen Ärzte anwendbar? Darmstadt 1833. Heyersche Buchhandlung. 8. S. 14.

Scharfsinnig und treffend sind in diesem Schriftchen die Gründe gegen und für das sogenannte Selbstdispensiren gegen einander gestellt, und die dagegen erhobenen Einwürfe überzeugend widerlegt. Es kann daher auch als eine dankenswerthe Stimme gelten, die sich für Behauptung des unveräußerlichen Rechtes der Ärzte erhoben; möge auch sie offene Ohren und willige Herzen finden, besonders in dem Kreise, für den sie besonders bestimmt ist, damit auch dort die Wissenschaft frei werde von den Fesseln ihr, wie der leidenden Menschheit fremder Interessen.

Übersicht der Haupt-Wirkungs-Sphäre der Antipsorischen Arzneien und ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten, als Anhang zum Repertorium derselben. Herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, K. Preuß. Regierungsrath ꝛc. Münster 1833. Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. gr. 8. S. X. 84.

Wiederum erfreuet sich in dieser Schrift die homöopathische Literatur einer trefflichen Gabe des mit eben so viel Eifer als Sachkenntniß unermüdet thätigen Herrn Verfassers und sieht darin einem längst gefühlten Bedürfniß aufs befriedigendste abgeholfen. Wir sehen hier, was in den ausführlichen Symptomen-Verzeichnissen der Mittel mit vielen Umschreibungen ausgesprochen ist, in ein gedrängtes aber lebendiges Bild zusammengestellt und es tritt uns so das Eigenthümliche jeder Arznei scharf und deutlich vor die Augen. — Der Leser wird sich leicht selbst von der großen Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung des Werkchens überzeugen und

bei Ausübung der Homöopathie vielfache Gelegenheit finden, die Nützlichkeit desselben dankbar anzuerkennen. — Außer den bereits als antipsorisch bekannten Arzneien hat der Herr Verf. noch mehrere andere aufgenommen, welche sich nach Hahnemanns neuesten Erscheinungen als solche beweisen, z. B. Agaricus muscarius, Bovista, Stannum, Aurum, Anacardium, Colocynthis, Daphne, Manganum, Sassaparilla.

Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber, zunächst für angehende Homöopathiker, herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen. Münster 1833. bei Friedrich Regensberg. 8. S. XII. 57.

Je schwieriger selbst für den geübten Homöopathen die Auffindung des jedesmal entsprechendsten homöopathischen Mittels für wechselfieberartige Zufälle ist, desto dankenswerther ist das Bestreben des verehrten Herrn Verf., dieses oft sehr mißliche Geschäft zu erleichtern; und wie sehr es ihm damit gelungen ist, wird sich leicht jeder, der davon Gebrauch macht, überzeugen. In sieben Abschnitten finden wir alle Hauptmomente, worauf es in pathologischer und therapeutischer Hinsicht bei einem Wechselfieber ankömmt, scharfsinnig und lebendig dargestellt und geordnet. Im I. die Wechselfiebersymptome der wichtigsten Arzneien, im II. Eintritt der Fieber 1) nach der Tageszeit, 2) nach der Periodizität, im III. Verhältniß von Frost, Hitze und Schweiß, im IV. Besonderheiten des Schweißes, V. Durst (1) vorhandener, 2) mangelnder Durst), VI. Fieberbeschwerden, 1) vor dem Fieber,

2) während des Fiebers überhaupt, 3) während des Frostes, 4) während der Hitze, 5) während des Schweißes, 6) nach dem Fieber in der Apyrexie, VII. Gemüthsbeschaffenheit. Ein sehr instruktives Vorwort erhöhet den Werth des inhaltreichen Schriftchens.

Die Wirkungen homöopathischer Arzneien unter gewissen Bedingungen, tabellarisch dargestellt von Dr. Ernst Ferdinand Rückert. Leipzig 1833. Verlag v. Ludw. Schumann. gr. 8. S. VII. 167.

Es war gewiß ein sehr lobenswerther Gedanke, die Wirkungen der Arzneien aus dem Gesichtspunkte, wie sie sich unter gewissen Verhältnissen, z. B. Tageszeit, Bewegung, Ruhe, Berührung, verschiedene Stellungen u. s. w. hervorthun, aufzufassen und darnach zu ordnen. Der thätige Herr Verf. hat diesen Gedanken in dem angezeigten Werkchen sehr zweckmäßig ausgeführt, dadurch wesentlich zur Erleichterung der homöopathischen Praxis beigetragen und sich gerechte Ansprüche auf Anerkennung seines Verdienstes und herzlichen Dank erworben.

Die homöopathische Heilkunst in ihrer Anwendung gegen die asiatische Brechruhr; dargestellt von Dr. Johann Joseph Roth. Erstes Heft. Leipz. 1833. Verlag von Ludwig Schumann. 8. S. 28.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser giebt in diesem ersten, „den Medizinalbehörden aller Länder" gewidmeten

Hefte seiner Schrift die Resultate einer, auf höchsten Befehl zu Beobachtung der Cholera unternommenen wissenschaftlichen Reise nach Oesterreich, und schildert ausführlich die von vierzehn homöopathischen Ärzten in Wien, Prag, Mähren und Ungarn eingeschlagene Behandlungsweise dieser Krankheit. Ist es nun lehrreich, diese interessanten Notizen hier vollständig zusammengestellt zu sehen, so ist es auch höchst erfreulich zu vernehmen, mit welch glücklichem Erfolg jene Ärzte die Homöopathie in dieser, der Allöopathie so gewaltig spottenden Krankheit angewendet und auf diese Weise die Vorzüge der Homöopathie durch die That bewährt haben. Mögen die, denen es geziemt, die Wahrheit zu erkennen und zu nützen, das in diesem Schriftchen dargelegte redlich beobachten, damit die Nachwelt nicht über die Verblendung der Gegenwart erstaune, die, wie leider die Erfahrung gelehrt hat, so gern die verhaßte Wahrheit in Schatten stellen möchte, damit sie den eignen Schatten nicht zu sehr als solchen erscheinen lasse.

Die Isopathik der Contagionen, oder: Alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung. Den Coriphäen der Homöopathik zur strengen Prüfung vorgelegt. Von J. J. W. Lux. Leipzig 1833. bei Christian Ernst Kollmann. 8. S. 31.

Ein kurzes Wort über einen unermeßlich reichen und wichtigen Gegenstand, der wie eine geheimnißvolle Zukunft vor uns liegt, deren Wunder einige der ausgezeichnetesten Homöopathen bereits geahnet, und den Schleier, der sie

verhüllt, nur leicht gelüftet haben. Der verdiente Verf. giebt in diesem Schriftchen einige Andeutungen, die allerdings zu weiteren Forschungen auf diesem Felde veranlassen. Daß den hier ausgesprochenen Ideen eine tiefe Wahrheit zu Grunde liege, wird die Zeit gewiß an den Tag bringen. Bis dahin forsche und strebe jeder, der wahren Beruf dazu hat, die verhüllte Wahrheit zu finden und lebendig zu machen. Mit ihr wird auch für die Homöopathie eine neue Epoche beginnen.

Nähere Beleuchtung der über die homöopathische Heilart noch bestehenden Vorurtheile und Mißverständnisse. Mit einem Vorworte und medizinischen Anmerkungen von Dr. Franz Melicher. Berlin 1833. bei Wilhelm Logier. S. IV. 86.

Bei Lesung dieses seltsamen Schriftchens, dessen anonymer Verf. es gewiß recht gut gemeint hat, fiel dem Ref. eine Äußerung bei, die er jüngst irgendwo gelesen: „Es ist für eine gute Sache weit nachtheiliger, schlecht vertheidiget, als noch so heftig angegriffen zu werden.“ Weit mehr entsprechen die Anmerkungen des Hrn. Dr. Melicher ihrem Zwecke.

Die homöopathische Heillehre, in ihren Hauptzügen dargestellt. Karlsruhe 1832.

Ein Wort über Homöopathie vom Herrn von Mordwinoff, Kaiserl. Russ. Admiral und Mitglied des Reichsraths zu St. Petersburg. Nebst einem Briefe und Verzeichniß über die im Gouvernement Saratoff in Rußland bei Cholerakranken mit dem glücklichsten Erfolge an-

gewandten homöopathiſchen Heilmittel. Ins Deutſche überſ. von J. Eckenſtein. Dresden 1832. in Commiſſion der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Num quis medicorum potest esse simul deditus Homöopathiae et Allöopathiae, salva conscientia? Dissertatio inauguralis medica quam gratiosi medicorum ordinis auctoritate pro summis in medicina et chirurgia honoribus rite capessendis die XV. M. Febr. a MDCCCXXXIII. publice defendet auctor Hermann Hartlaub. Lipsiae, literis Rückmanni.

Brief an Frankreichs Ärzte über die Homöopathie. Aus dem Franzöſiſchen des Grafen D. des Guidi; ins Deutſche übertragen von R. Mit einem Vorwort von Dr. Haubold. Leipzig 1832. bei Schumann.

Auszüge brieflicher Mittheilungen aus Wien, die aſiatiſche Cholera, deren Eigenthümlichkeiten und ihre homöopathiſche Behandlung betreffend. Leipzig 1832. b. Schumann.

Rechtfertigung des Dr. Joſeph v. Bakody gegen die grundloſen Angriffe zweier Raaber Ärzte. Mit gerichtlichen Belegen. Leipzig 1832. bei Schumann.

Kantharіden *).

Früh, einige Stunden nach dem Aufſtehen, ſehr abgeſpannt am Geiſte und es treten zu viele Nebengedanken in den Kopf, deren er ſich nicht erwehren konnte.

Früh, Eingenommenheit des Kopfs mit Pulſiren in der Stirne, mehrere Stunden lang.

Schwindlicht und ſchwach im Kopfe.

Beim Bücken wird er gleich ſehr roth im Geſichte, das Blut ſchießt ihm gewaltig in den Kopf; ſchon beim Sitzen wird das Geſicht ſo heiß, beim Gehen nicht.

5. Kopfweh; Zerren und Reißen blos bei Bewegung; beim Bücken und Drehen des Kopfs gleich als wenns aus dem Genicke herauf käme und drückte den Kopf vor, und als wenn dann alles zur Stirn heraus wollte.

Schneidendes Stechen im Kopfe, was ſie aus dem Schlafe weckte.

*) Nachſtehende Symptome ſind vom Herrn Hofrath Hahnemann beobachtet und von demſelben mir für das Archiv gütigſt mitgetheilt worden. Stapf.

Er wacht die Nacht über Kopfweh auf; ein Herausdrükken in der Stirne, welches vom Aufsitzen im Bette verging.

Jücken in der Stirne, was zum Reiben nöthigt.

Ein Blüthchen auf der Backe nach dem Mundwinkel zu, welches vor sich nur spannend, beim Befühlen aber brennend schmerzt.

10. Beißende Empfindung in den Augen, als wenn Salz hinein gekommen wäre.

In der freien Luft läuft ihm Wasser aus den Augen; er muß sie zu machen; wenn er sie aufmacht, schmerzen die Ränder der Augenlider wie wund, wie rohes Fleisch.

(Trübheit des Gesichts, er konnte beim Schreiben die Stelle nicht sehen, worauf er seine Augen richtete — dann Kopfweh.)

Trübheit des Gesichts; er muß die Augen sehr anspannen, wenn er recht sehen will; in Nähe und Ferne.

Ein tief im Backen sitzender Ausschlagsknoten, welcher bei Berührung jückt.

15. Eiterblüthen am Kinne, welche bei Berührung brennen.

An der Seite des Halses eine Ausschlagsblüthe, brennenden Schmerzes vor sich.

Beißender Schmerz in der Gaumdecke (vorzüglich nach dem Essen), (n. d. 6. St.)

Zusammenziehende Empfindung im Schlundkopfe.

Widerwillen gegen Taback.

20. (Bitterer Geschmack.)

Früh beim Aufstehen, übler Geschmack im Munde.

Übelkeit und Ekel beim Essen.

Mangelnder Appetit an Speisen.

Abends und früh appetitlos; es schmeckt nicht.

25. Leibweh. Auf der rechten Bauchseite, mehr äußerlich, einzelnes schnelles Kneipen, im Stehen.

Einklemmung der Blähungen unter den kurzen Ribben (n. 2 St.) (sehr stinkende Blähungen.)

Diarrhöe, ohne Leibweh.

Brennen (und Wirbeln) im Unterleibe, bis er ein paar Mal zu Stuhle gewesen, vorzüglich früh.

Brennender Schmerz über dem Nabel beim Husten, Niesen und Ausschnauben, wobei es ihm recht heiß im Unterleibe ist; in der Gegend dieses Schmerzes sind äußerlich etliche gelbe Flecken, welche, befühlt, mehr stechend als brennend schmerzen.

30. Öfteres Drängen auf den Stuhl mit geringem Kothabgange.

Viermal des Tags gewöhnlicher Stuhlgang.

Zweimal täglich flüssiger, gelber Stuhlgang und Schneiden im Unterleibe nach jedem Stuhlgange, dabei im After beißiger Schmerz ohne Stuhlzwang.

Öfterer Drang auf den Stuhl.

Dünner Stuhl mit viel Reiz im Mastdarme.

35. Schleimiger und blutiger Stuhlgang (n. 6 Tagen).

In einer Nacht siebenmaliger Abgang durch den Stuhl von weißem festem Schleime, wie Abschabsel von Gedärmen mit Blutstreifen.

Ein Jücken über dem After, am Schwanzbeine.

Öfteres Harndrängen.

Viel Reiz zum Harnen.

40. Der Harn geht nur tropfenweise ab.

Er mußte die Nacht zweimal zum Harnen aufstehen.

Die Nächte ſtarke Erektion, während es in der ganzen Harnröhre wie zuſammenziehend und wund ſchmerzte.

Die Harnröhre iſt ſchmerzhaft empfindlich. n. 12 St.

Die Mündung der Harnröhre iſt entzündet.

45. Die Harnröhre iſt innerlich verſchwollen.

Die männliche Ruthe iſt geſchwollen.

Geſchwulſt des Bändchens an der Vorhaut.

Die Harnröhre iſt inwendig verengt und zuſammengezogen, und daher geht der Harn nur in einem dünnen Strahle ab. (n. 24 St.)

Der Urin läuft in dünnerm, und in getheiltem Strahle, und er geht ſchwer ab — vorzüglich früh um 9 Uhr.

50. Bei jedem Uriniren iſt vorn in der Harnröhre in der Spitze der Eichel die Empfindung, als wenn da der Harn ſtockte nnd anhalten wollte und nicht raus könnte, ein drückender Schmerz an dieſer Stelle; der Harn geht aber demungeachtet ungehindert heraus.

Nach Ablauf des Urins kommen einige wäſſerige Blutstropfen nach.

Zuweilen ein unverhofftes Stechen in der Harnröhre, und beim Abgange des Urins ein Brennen in der Harnröhre.

Große Stiche von der Harnröhrmündung bis zum After, Abends und Nachts (n. 10 St.).

Wenn es ihn zum Uriniren treibt, ſo geht ein drückend ſtechender Schmerz im Blaſenhalſe voran, und ſo gehn beim beſtändigen Drängen dennoch nur einige Tropfen Urin ab.

55. Der Urin deuchtet ihm Schärfe zu haben.

(Ein Brennen vor dem Uriniren und zu Anfange deſſelben.)

Ein

Ein Kriebeln und Jücken in der Harnröhre nach dem Uriniren.

Beißender Schmerz in der Harnröhre während dem Harnen.

Ein Brennen am Ausführungsgange der Samenbläschen in der Harnröhre, während und nach dem Beischlafe (n. 24 St.).

60. Ein ziehender Schmerz im Samenstrange, während dem Harnen (n. 3, 6 St.).

Schneidender Schmerz, welcher vom Rücken und dem Unterleibe aus durch die Harnröhre fährt.

Vermehrte Absonderung aus einem Fußgeschwüre, aus der Nase, bei altem Schnupfen und des Schleims bei einem alten Tripper.

Gelbfarbiger Tripper, welcher auch die Wäsche gelb färbt.

65. Wenn etwas vom Tripper fortgeht, jedesmal ein Drükken in der Harnröhre.

Blutiger Tripper. (n. 4 Tagen.)

Nächtliche Samenergießung.

Nächtliche Ruthensteifigkeit.

Gefühl von Schwäche in den Zeugungstheilen. (die ersten Stunden.)

70. Schweiß der Zeugungstheile.

Wenn er das Wasser läßt, nöthiget es ihn zugleich auf den Stuhl zu gehen und es gehet doch nichts; dieser Drang zum Stuhle hört aber auf, wenn der Urin aus der Blase abgelaufen ist.

Vor dem Monatlichen, Brennen beim Uriniren, und weißer Satz im Urine.

Nach dem Monatlichen geht noch drei Tage Blutschleim aus der Scheide ab.

Beim alten Schnupfen wird der Naſenſchleim blutig.

75. Heiſerkeit auf der Bruſt.

Empfindung von Trockenheit auf der Bruſt, mehrere Tage lang.

Auf dem Bruſtbeine eine Blüthe, welche beim Berühren wie Geſchwür ſchmerzt.

Huſten früh, wenn er aufſteht, doch mit ſchwierigem Auswurfe.

Huſten mit Schmerz im Unterleibe.

80. (Es zieht ihn zuweilen ganz zuſammen über den Hüften, als wenn die Lungenflügel zuſammengezogen wären.)

(Stechen in der Seite, bei Bewegung und Ruhe.)

Beim Bergſteigen wollte ihm der Athem wegbleiben; es kochte ihm auf der Bruſt; es ward ihm übel. (n. 3 Tag.)

Steifer Nacken, beim Vorbücken ſchmerzhaft ſpannend.

Zwiſchen den Schultern herunter, bei jeder Bewegung, ein etwas anhaltender Stich, wie wenn man ſich etwas verrenkt hat.

85. Reißender Schmerz im Rücken, vorzüglich früh.

Stechender Kitzel in der Achſelgrube.

Quer über dem Kreutze bei der Bewegung Schmerz, als wenn er ſich weh gethan hätte, (die erſten Tage über.)

In beiden Ellbogenbeugen ein kriebelndes Jücken.

An der Hinterbacke eine große Blüthe, bei Berührung (brennend) ſchmerzend.

90. Ziehender Schmerz in dem männlichen Gliede, im Rükken und in den Oberſchenkeln, welcher auf den Abgang der Winde von oben oder unten nachläßt. (n. 72 St.)

Am hinterſten Fingergliede eine jückende Geſchwulſt.

Nachts ein unschmerzhaftes Zucken, bald in der Hand, bald im Fuße. (n. 4 St.)

(Schneiden in den Knieen, im Gehen.)

Ziehender Schmerz in den Kniekehlen.

95. Ziehender Schmerz in den Knochen der Hand und der Vorderarme. (n. 18 St.)

Beim Absteigen der Treppe wackeln ihm die Kniee.

Gleich über dem Fußgelenke am Schienbeine, als wenn Fleisch und Haut von den Knochen los wäre; beim Anfühlen unbemerkbar, vierzehn Tage lang.

Ziehender, fast lähmiger Schmerz in den Gliedmaßen.

Gefühl von Trockenheit in den Gelenken der Arme und Untergliedmaßen, zwölf Tage lang.

100. Im leidenden Theile (z. B. einem Geschwüre) reißender Schmerz.

Jücken in der Haut.

Ein brennendes und einigermaßen jückendes Reißen hie und da in der Haut.

Im Geschwüre ein Jücken und Reißen.

Früh sehr schläfrig und hinfällig.

105. Nachts Hitze des ganzen Körpers, vorzüglich im After und den Zeugungstheilen. (n. einigen St.)

Beim Gehen viel Schweiß (n. 3 Tagen).

Gelinder nächtlicher Schweiß.

(Fieber: Ein Gemisch von Hitze und Frost, Schwere der Füße, eine lähmige Unbeweglichkeit der Gliedmaßen, Appetitlosigkeit, Schmerz in den Augen und Zubettliegen (n. 5 Tagen).

Hitze mit Durst und Röthe über und über; er schwatzte viel im Liegen, Sitzen und Gehen, ohne Zusammen-

hang, von ſeinen Geſchäften und von Leuten, die längſt ſchon todt waren.

110. Schwäche und Sinken der Kräfte.

Schlafloſigkeit.

Mürriſche Laune.

Gegen Beleidigungen leicht reizbar.

Früh Ängſtlichkeit, als wenn man etwas Wichtiges erwartet (n. 20 St.).

115. Blos früh, beim Aufſtehen, verdrießlich.

Innere Ängſtlichkeit, mangelndes Vertrauen zu ſich ſelbſt, wie Hypochondrie (Nachmittags).

Er hat keine Ruhe, ſucht immer einen andern Ort, zugleich eine innerliche Hitze im Kopfe.

Laune von Trotz und Widerſpenſtigkeit (Nachmittag).

Symptomenfragmente *).

Von

Dr. Konstantin Hering.

Lachesis.

Kopfweh mit Schwindel, 5 Uhr Abends.

Stiche in der linken Schläfe- und Kopfseite.

(Kopfweh in der rechten Seite bis in den Nacken und die Schultern, dabei Spannen in den Muskeln.)

Als schnitte jemand ein Stück vom Scheitelbein ab, rechter Seits; 5 Uhr Nachmittags.

5. Im Scheitel und Schläfen Drücken wie mit Messer und Gabel, durch den ganzen Kopf hin; bei Schnupfen und Genicksteifigkeit.

Beim Bücken Hämmern im Kopfe.

Jucken im Gesicht.

Frieselausschlag im ganzen Gesicht, vergeht und kommt wieder. (d. 26. Tag.)

*) Anmerk. So wenig hold ich auch einer gewiß heillosen Zerstükkelung der Symptome bin, so glaube ich doch, daß die nachstehenden Mittheilungen unsers trefflichen Freundes Hering es verdienen, im Archiv niedergelegt und für künftige vollständigere Bearbeitung der Arzneimittellehre, als schätzenswerthe Ergänzungen, aufbewahrt zu werden. Stapf.

Rosenartige Entzündung in der linken Wange unterm Auge; erst juckte es Nachts, sie wurde mit Schreck wach über ein wenig Geräusch; früh begann die Stelle roth zu werden, es nahm zu, war nach dem Mittagschlaf viel ärger; des andern Morgens sehr dick und mit so entsetzlichem Jucken, daß es kaum auszuhalten war. Auch das Unterlid war geschwollen, roth und juckte. Vorher hämmerndes Kopfweh und nachher wieder. (Riechen an Rhus X. minderte.)

10. Das weiße Ohrenschmalz wird nun wie Mehlbrei.

Kälte des Ohrs beim Zahnweh; auch die ganze Kopfseite scheint kalt, obwohl beim Anfühlen warm; äußere Wärme that sehr wohl.

Sie kann keinen Wind am Ohr vertragen.

Von hohlen Zähnen brechen Stücken ab.

Entsetzlicher Gestank des Stuhlgangs, der sonst wie gewöhnlich bleibt.

15. Beim Stuhlgang Brennen im After.

Leibschneiden, Stuhldrang und brennender Abgang, 4mal des Tags.

Drücken auf die Blase mit Brennen und Schneiden im Leibe.

Fließschnupfen bei einem, der seit Jahren keinen konnte bekommen; des Morgens nur einige Minuten, des Abends länger, worauf dann alle Kopfschmerzen, Augenthränen, Ohrverstopfung verschwand und ihm sehr leicht wurde.

Nachmittags schnupfig, schon Abends ganz ausgebildeter Schnupfen, mit vielem Nießen.

20. Es hat ihm die Nacht auf der Brust gelegen.

Athem ist beengt nach wenig Essen.

Brennen auf Bruſt, Nachts (und Schmerzen im Bruſtbeine.)

(Sie bekam in der Nacht Geſchwulſt der linken Halsſeite.)

Nagelgeſchwür nach einem Stoße.

25. Mit heftigem Jucken entſteht ein runder, rother Knollen auf dem Rücken des Mittelfingers, hart, ohne Röthe, ohne Bläschen oder Eiter; nach einigen Tagen entſteht ein kleiner Eiterpunkt, aus dem aber wenig oder nichts kommt, ſchmerzt nur beim Hängenlaſſen der Hand ſtechend. Nachdem er faſt ganz vergangen, Wochen nachher, blutet die Stelle nach geringem Stoße ungewöhnlich arg.

Mehrere kleine juckende Knollen an den Fingern entſtehen und vergehen bald.

Jucken in der Beuge des 4. Fingers.

Schmerzen in der Hüfte und im Oberſchenkel, Abends bis in die Nacht; mit drückender Schwere in der Stirn, daß er die Augen nicht öffnen kann.

Im Knollbein heftige Schmerzen, die den Schlaf hindern, beſonders vorn auf dem Fußrücken, tief innerlich, am ärgſten, wenn er auf etwas tritt. Er bekommt Fieber davon und Zittern.

30. Jucken an den Beinen, beim Aufkratzen entſtehen rothe Schwülen.

Vormittags fängt ihm am ganzen Leibe an zu jucken und zu beißen, beſonders am Oberarme; nach Kratzen entſtehen kleine, dickliche, erhabne Stellen (Quaddeln).

(Eine Blaſe entſteht an der Spitze der linken zweiten Zehe, geht auf und näßt.)

Alte Geſchwürmale werden wund und ſiepern.

Geschwüre auf flacher Haut werden dunkelroth und wie ein Schwamm, hie und da weißliche Stellen, beim Abwischen brennend.

35. (Allzuleichte und häufige Schweiße.)

Es ist ihr Nachts alles zu heiß und sie schläft sehr unruhig.

Der Säugling wird ärgerlich, schreit viel, und will nicht liegen.

Der Säugling bekommt Fieber, mit viel Aufstoßen, Milcherbrechen, vielen Stuhlgängen und viel Schreien.

Der Rest von einem hohlen Backzahne scheint zu lang, sie kann nicht darauf beißen, es bohrt darin bis in den Kieferknochen, besonders nach dem Essen; das Zahnfleisch schwillt rundum, und es schmerzt bis in den Schlund hinab. Endlich kommt Eiter aus der Mitte der Zahnlücke (aus dem Zahn) und der Schmerz vergeht.

Oniscus Asellus.

Weingeistige Tinktur.

Etwas übel, dann anhaltendes Drücken, wie oben am Magenmunde.

Erneuerung verschwundner Zahnschmerzen.

Plötzlich Drängen zum Stuhl, dünner schneller Stuhlgang.

Brennschmerz im After.

5. Am ausgeräusperten Schleim Blutstreifchen.

Schmerzlicher Druck über den Augenbraunen am Nasenrande, erst links und dann rechts.

Hinten im Gaumen ein Krampf, als wollte er sich schließen.
Bohrender Schmerz hinter dem rechten Ohr, am Zitzenfortsatze, die Arterien pulsiren stärker.
Durst.
10. Neigung zu Dehnen und Strecken.
Dumpfe Schwere des Kopfs.
Öfteres Jähnen.
Viele Erektionen und Unlust zur Arbeit.

Arum maculatum.

Blut aus dem Zahnfleisch, beim Küssen; sogleich.
Erschwertes Schlingen, als wäre das Zäpfchen gefallen.
Sehr einsilbig, nach Tische schläfrig, so daß er wenigstens die Augen zumacht.
Im Unterleibe Beklommenheit, wie bei großer Angst und Furcht, ohne Herzklopfen; steigt später herauf in die Brust, so daß er bei heißen Athemzügen eine Beklemmung über die ganze Brust fühlt; steigt dann auch in den Hals, erst wie ein Drücken von außen nach innen, hinten im Gaumen, über den Kehlkopf, was zum Schlingen reizt, aber es erschwert, nachher wird es, als wäre es zu enge.
5. Heftig schmerzend Drücken auf einer Stelle im Unterleibe, zwischen Nabel und Hüfthöhe, besonders im Stehen, beim Liegen zur Seite oder nach hinten, am meisten wenn er die Brust voll nimmt, oder die Bauchmuskeln spannt; auch äußerlicher Druck schmerzt.

Drücken im Halse, welches zum Schlingen reizt, doch ist es wie zu enge, das Schlingen erschwert, als wäre etwas geschwollen links über den Kehlkopf.

Leises Drücken in der linken Schläfe.

Unter den Ohren hinter dem Unterkiefer ein Drücken.

Wenn er mit dem Finger links an den Hals drückt, neben der Luftröhre unterhalb des Kehlkopfs, so schmerzt es.

10. Früh nach dem Essen, Leerheit im Unterleibe, wie vom Brechen.

Schläfrigkeit, kaum bezwingliche, besonders 1 Stunde nach dem Mittagessen; schläft mit rötherem Gesichte. (Dasselbe bei drei Prüfern.)

Allgemeine große Abspannung (bei einem sehr Rüstigen).

Urin wäßrig, hell, riecht fast wie verbrannt Horn, nach Stehen Wolke in der Mitte.

Tanacetum vulgare.

½ Unze Extrakt an einen 12jährigen Knaben als Wurmmittel.

Hat eine große Beweglichkeit, dann macht er außerordentliche Bewegungen und wunderliche Geberden, Dehnen, Renken, zieht die Füße heran, stellt sich auf den Kopf; als er darüber angesprochen wird, sagt er: Laßt mich, es thut mir wohl, ich kann nicht anders. So zieht er die Schenkel heran, und als die Muskeln nicht weiter reichen, zerrt er sie mit den Händen vollends heran, streckt sie dann plötzlich wieder weit aus. Dabei durchaus keine Schmerzen; ½ Stunde lang. So mehrere Male nach wiederholtem Einnehmen.

Paris quadrifolia.

Leises Drücken am linken Schlafe.

Trockenheit und kitzelnd Brennen am Obergaumen.

Gefühl im ganzen Kopfe, als wenn er aufgeblasen würde, besonders als wenn Schläfe und Augen nach außen gedrängt würden.

Die Augen kommen ihm wie geschwollen vor, als wären die Augenhöhlen zu enge, so daß sie sich nicht so leicht bewegen können; alles was er sieht, scheint mehr beweglich, er kann es nicht so fest ansehen.

5. Nach Vorlesen Schwindel, so daß Sprechen und Sehen erschwert wird.

Es ist ihm, als sollte heftiger Kopfschmerz ausbrechen; nimmt zu gegen Abend im Freien.

Drücken von innen nach außen im ganzen Kopfe.

Ausgehen der Haare, mit Schmerzen auf dem Wirbel.

Brennen im Halse, Gaumen.

10. Wärme in der Magengegend.

Spannend Gefühl im ganzen Leibe.

Gefühl wie nach Trunkenheit.

Er ist wie im leichtem Rausche.

Unbehaglich, so daß er sich legen muß.

15. Müdigkeit, wie nach einer Fußreise.

Ziehen in den Beinen.

Gefühl im Kopfe, wie wenn die Hirnsäule an das Hirn angespannt würde, lange anhaltend, besonders im Hinterhaupte.

Über den Augenbraunen Spannen, als wäre die Haut dicker, und als könnte er keine Runzeln ziehen.

Vollheit oben in der Nase, Schnauben von dickem Schleim mit Blutstreifen.

20. Erhöhung des Geschlechtstriebes und der Wollust beim Beischlafe.
Kreßiger, zwieblicher Geschmack und Geruch.
Klamm im linken Kopfnicker.
Dünner Schleim läuft aus Augen und Nase, macht Keuchen.
Weißer Schaum in den Mundwinkeln — sonst nie.
25. Sehr läppisch und albern; spaßt, wenn er allein ist, selbst.
Leichtes Brennen im Kehlkopfe und hinten im Halse.
Kratzen hinten im Halse.
Feuriger Harn, gestanden: Wolken in der Mitte, röthlicher Bodensatz und schillernd Häutchen.
Brennen im Schlunde und nachher Kratzen.
30. Weniger Harn.
Kopfschmerz im linken Stirnbein, beim Treppensteigen, klopfend, wogend.
Harn wird nach einigen Stunden trüber, mit fettigem Häutchen.
Wenig schmerzhafte Entzündung am harten Gaumen, nach 3 Tagen löst sich das Oberhäutchen ab.
Sehr geneigt andere höhnisch und verächtlich zu behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung zur Subscription auf das Portrait des Herrn Hofrath Hahnemann, sehr getroffen und fein in Wachs modellirt, von Adolph Straube aus Weimar, jetzt in Berlin.

Man kann hierauf in der unterzeichneten Handlung subscribiren, wo ein Exemplar zur beliebigen Ansicht niedergelegt wurde. Der Subscriptionspreiß ist 3 Thlr. Pr. C. pro Exemplar, welcher civile Preiß bis Ende Oktober laufenden Jahres festgesetzt bleibt; alsdann tritt der erhöhete Ladenpreiß von 4 Thlr. pro Exemplar ein.

Leipzig im Februar 1833.

Die Kunsthandlung von Philipp Lenz,
Grimmaische Gasse No. 5.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,
Herzoglich Sachsen-Meining. Medizinalrath.

Dreizehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1833.
Bei Carl Heinrich Reclam.



Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Ueberblick des ganzen Arzneireiches. Ein vorläufiger Versuch als Leitfaden bei künftigen Forschungen. Von Dr. Constantin Hering, Korrespondenten der Akademie zu Philadelphia Seite 1.

Ueber die chronischen Miasmen. Vom Herrn Dr. Petersen zu Pensa in Rußland. (Fortsetzung) . . . — 58.

Praktische Mittheilungen von Dr. G. W. Groß. (Fortsetzung) — 87.

Gelegentliche Betrachtungen über Hypothese und Experiment, Miasma und Contagium, Pathogenesis und Patho-exodus, nebst verschiedenen merkwürdigen Neuigkeiten. Von Dr. Constantin Hering. . . . — 103.

Literarische Anzeigen — 162.

Böser Hahnenfuß (Ranunculus sceleratus.) Von Dr. ... Y. . — 165.

Symptomenfragmente. (Fortsetzung) — 179.

Ueberblick des ganzen Arzneireiches.

Ein vorläufiger Versuch als Leitfaden bei künftigen Forschungen.

Von

Dr. Constantin Hering,

Korrespondenten der Akademie der Naturforscher zu Philadelphia.

Ich war es Willens, den folgenden Entwurf mit alle der Sorgfalt auszuarbeiten, die er mir zu verdienen schien, und wenn er dann als ein ordentliches Büchlein sich vor der Welt konnte sehen lassen, hätte demselben eine Zueignung sehr wohl angestanden, in der ich dann würde gesprochen haben etwa folgendermaaßen:

„Ehrerbietig widme ich dies Büchlein allen den Männern, die der edelmüthigsten Forschung ihre schönsten Stunnen weihen, die, für die größte Aufgabe unsers Jahrhunderts, für Eroberung der Arzneikräfte, willig die besten Tage, mit dem süßesten Gefühle, dem der Gesundheit, zum Opfer bringen; und zum Riesenwerke unsers Meisters, seinem unvergänglichen Denkmale, unermüdlich neue Bausteine herbei tragen; die keinen Lohn wollen, aber den größten, den das eigne Herz giebt, überschwenglich empfangen."

Ich komme wie ein Kartenmacher vor Euer Angesicht getreten, und breite meine großen Bilder aus, auf denen die ganze Schöpfung sich soll zeigen, und habe hierhin und dahin Wege gezogen, und will zu großen Reisen bereden in alle Welt hin, will Bergwerke gegraben, Gärten angelegt, und dabei noch Menagerien erbauet haben. Ja ich stelle mich manchmal gar an wie der Peter von Amiens, und rufe durch das Reich hin: Auf, pilgert ins gelobte Land; laßt uns das heilige Grab erobern, wo die wunderbaren Kräfte schlafen, die zukünftig die Welt erlösen von dem Fluche des Siechthums! Aber darum will ich doch keinen liederlichen Kreuzzug, bin auch keiner der an der Spitze einherzieht; auch bleiben wir alle ja fein ordentlich zu Hause sitzen, jeder für sich, und haben nur einen großen Vorgänger, den wir Keiner erreichen können, der das Größte gethan hat, und immer gethan haben wird. Deswegen, wenn ich mich auch manchmal vergesse, und anfange wie der Peter, bin ichs doch nicht, sondern immer der Kartenmaler nur von Nürnberg; und habe, wie der, die alte Welt auf meinem Globus verzeichnet, und die neue dazu, wahrscheinlich auch ein bischen anders, als wie die Entdecker sie nachher finden."

Wie gesagt, das alles würde ich gesagt haben und mehr noch, wenn ich ein ehrenwerthes Buch hätte zu Stande gebracht. Aber der Wein will einen Winter haben, und ordentliche Abhandlungen auch. Ich mußte es also beim Entwurfe bewenden lassen. Wollte ich ihn liegen lassen bis zur Reife, wer weiß dann wie lange das gedauert hätte. Wie lange werde ich noch müssen warten, ehe mich nach einem kräftigenden Winter einst wieder des Frühlings frischer Lerchengesang labt? Vielleicht wäre dann mein Fäßchen Roh-

zucker mittlerweile ganz ausgeleckt. Ich will ihn daher nur abschiffen und an Bord senden, so roh er ist. Mögen die Raffinatoren ihn, wenn er soviel gutes Korn hat, als Zuschlag gebrauchen können, wenn sie Kandis machen, der sich dann besser ausnehmen wird. Dann ist mir doch vergönnt, bei manchem solchen Kristalle in aller Stille zu denken: da ist auch vom Surinamschen was drinnen, so wie er dazumal geschnitten wurde und gemalen und gekocht im Januar, Februar, März 1832, und endlich abgeschifft an Freund Stapf für sein Archiv im Dezember.

Paramaribo, den 15. Dezember 1832, als meine letzten Neuigkeiten von Europa über ein Jahr alt waren.

Ueber Erweiterung der Arzneienkunde.

Jede weitere Ausbildung unserer neuen Lehre kann allein nur darin bestehen, daß wir entweder die Beobachtungen über Mittel vermehren, der direkten oder indirekten Wirkung nach, als Zeichen oder Anzeigen, — oder die allgemeinen Anweisungen zum Gebrauche derselben, Therapeutik.

Zwar kann eine neue Erfahrung über die Anwendungsart der Mittel von weit größerer Wichtigkeit sein, als eine lange Reihe neuer Mittel, z. B. die letztere Hahnemanns über Folgenlassen der Gaben, über Wiederholung derselben; aber im Allgemeinen betrachtet, sind beide Seiten, nach denen Vermehrungen unsrer Macht erfolgen, gleich wichtig. Wie viele nähere Anweisungen auch noch mögen nöthig sein, um das oberste Heilgesetz, auf dem alles beruhet, überall glücklich anzuwenden, so ist es doch endlich immer die Kunde der Arzneiwirkungen, auf die alles ankommt, eben jenes obersten Heilgesetzes wegen.

Allerdings wird ein Arzt, der von wenigen Arzneien eine geschickte Anwendung zu machen weiß, immer mehr leisten, als ein anderer mit vielen Mitteln, der minder Geschick in der Anwendung hat. Aber der letzte geht uns gar nichts an, und der gehörig geübte Arzt wird immer seine Macht vermehrt fühlen durch neue Mittel, sobald sich diese durch scharfe Eigenthümlichkeiten unterscheiden. Auch hat ein Kenner von funfzig Arzneien wenig Mühe nöthig, noch funfzig mehr übersehen zu lernen.

Unabläſſige Vermehrung des Arzneiſchatzes iſt daher unſere ſtete Aufgabe.

Und jeder kann hierzu beitragen, jeder muß es thun. Während ſich praktiſche Bemerkungen, die beſondere Therapeutik angehend, oder Entdeckungen die hierher gehören, nur aus langer, reicher Praxis ergeben, und auch dann es nicht Jedermanns Sache iſt, ſie zu machen, überhaupt gar nicht Sache, darauf mit Gewalt auszugehen, ſo iſt hier in der Arzneikunde ein Feld, wo Jeder, der den guten Willen hat, zum allgemeinen Beſten beitragen kann. Und jeder Arzt muß es auch thun. Der wird immer ein Fremdling bleiben in unſerm Lande, der nicht auf dieſem Wege, gleichſam ein Kind, herein wandert, nie wird er heimiſch werden, nie wird ihm unſre Sprache, gleich als ſeine Mutterſpräche, ſo geläufig und ſo lieb werden, wenn er es verſchmähet den Weg zu gehen, den der Meiſter, als der Erſte, auch gieng. Wie will er es auch lernen, dieſes feine und ſorgfältige Ausdrücken, Beſtimmen und Unterſcheiden, wie will er ſich lernen hineindenken in die verſchiedenartigſten Kranken, ihre Klagen ſo zu verſtehen, wie wir es müſſen, ihre Empfindungen ſo mitzufühlen, wie es bei uns nothwendig iſt; wie will er

sich an das anhaltende Sammeln von Zeichen gewöhnen, ohne das er bei langwierigen Krankheiten keine Heilung zum Ende bringen kann; ja, wie will er nur mit den bisherigen Arzneizeichen vertraut werden, sie unterscheiden lernen, und die vielen Gruppen verstehen und würdigen, wenn er nicht selber Arzneien an sich prüfte, nicht viel prüfte. Keine Arbeiten, keine überladnen Geschäfte, keine Seereisen, keine Feldzüge entschuldigen, ja selbst eigne Krankheit nicht; denn so dringend auch die Geschäfte sind, man vergißt sich selber doch nicht, oder muß es doch nicht; und je bewegter, je mannichfaltiger das Leben ist, je deutlicher und schärfer treten die Arzneizeichen hervor, die wir am nöthigsten haben; statt daß ein müßiges Herumschlendern bei dem Prüfen, obwohl dabei mehr bemerkt werden kann, uns in Gefahr bringt, so wie ein Ostindier, der Tag und Nacht seinen Nabel besieht, Erscheinungen zu haben. Eigne Krankheit muß behandelt werden, und nach dem Gesetze: je weniger fühlbar die Krankheit, je mehrere und stärkere Gaben des Mittels, und umgekehrt, kann man sehr bald so weit kommen, daß die Mittel, die man sich auswählt, zur Heilung nicht allein dienen, sondern auch Zeichen liefern. Kurz, man kann viel, wenn man will.

Anzeigen muß endlich jede Praxis liefern, sobald man gut Buch hält, und keine ist so gering, daß sie nicht etwas Neues lieferte.

Wer aber gar nichts von dem allen thun will, sondern in aller Ruhe nur Vortheil ziehen von dem, was Andere zu Tage fördern, der hat freilich auch Recht in seiner Art. Wir haben nur in unsrer Art nichts mit dergleichen Leuten zu thun.

Die Vermehrung des Arzneischatzes kann darin bestehen, daß die Kunde der bisherigen Mittel vervollständigt wird, — innerer Ausbau, — und dies theils durch fortgesetzte Prüfungen an Gesunden, so wie durch Sammlung der bei Kranken entstehenden, deutlichen, neuen Zeichen; theils durch Sammlung der Anzeigen, gleichsam der Bestätigungen oder indirekten Bereicherungen der Mittelzeichen; oder es werden neue Mittel untersucht.

Bei letzterem entsteht die Frage: welche sollen wir prüfen, welche auswählen unter der unzählbaren Menge einfacher und zusammengesetzter Stoffe, Erden, Quellen, Pflanzen, Thieren und deren Theile, deren Produkte? Auf diese Frage wollen wir fürerst es versuchen zu antworten, wollen eine Uebersicht des ganzen Arzneireiches geben, und von einigen zu Grunde gelegten allgemeinen Ansichten ausgehend, es versuchen, die wichtigsten im Voraus anzudeuten.

Was wir dabei lernen, soll uns in einem zweiten Theile leiten, wo wir die bisherigen Mittel übersehen wollen, nach ihrer allgemeinen Bedeutung, nach ihren natürlichen Verwandtschaften und ihrer Zeichenverwandtschaft; ferner, welche darunter als vollständig können betrachtet werden, welche nicht, und welche der letztern die Auszeichnung verdienen, fürerst vervollständigt zu werden. In einem dritten Theile endlich näher betrachten, wie bei Prüfungen zu verfahren sei, was Bereitung, Gabe an Gesunde, was Beobachtung neuer Zeichen an Kranken betrifft, auch einige Wünsche entwickeln über die Art und Weise, wie die Darstellung neuer Mittel geschehen möge, sowohl was die Sprache angeht, die in vielen Fällen bestimmter sein sollte, und freier von unnützen Weitläuftigkeiten, — man vergleiche nur in dieser

Hinsicht die ersten Bände der Arzneimittellehre, erste Ausgabe, mit den antipsorischen Mitteln, um zu bemerken, wie sich Hahnemann selbst darin vervollkommte, — endlich was die Anordnung betrifft, und die nach meinem Dafürhalten nicht glücklichen Abweichungen von der Hahnemannschen Art, die Zeichen aneinander zu reihen; und zuletzt auch, was bei der Einführung selber zu wünschen ist, wie die Eigenthümlichkeiten jeder hervorgehoben, und nach Weise der Naturforscher dargestellt werden könnten, wie besonders durch eine Diagnostik des Mittels, eine Uebersicht der Aehnlichkeiten mit den bisherigen und der Unterschiede, dasselbe brauchbarer zu machen sei. Welches alles, wenn es der Meister aus guten Gründen auch nicht that, doch von Andern mit Recht kann verlangt werden, und meines Erachtens nun von Tage zu Tage immer nöthiger wird. Und von vielem andern mehr, was zu thun wäre, soll in diesem dritten Theile die Rede sein.

Ehe wir noch zum ersten gelangen, ist einiges Allgemeine einzuschalten.

Man könnte diejenigen, die eifrig nach Erweiterung des Arzneigebiets trachten, jenen Eroberern vergleichen, die ohne Ruhe und Rast nach allen Seiten hin Länder ihrem Scepter unterwerfen und es versäumen, ihre Staaten durch gute Einrichtungen sich zu sichern, die lieber neue Unterthanen sich erobern, statt die Herzen der alten. Man könnte es, und mit Recht sogar. Wir wollen daher keineswegs das Eine allein anpreisen. Es ist verlockend angenehm, ganz neue Stoffe zu untersuchen nach ihrem Einflusse auf den Menschen; allein, kann die Ausbeute auch in manchen Fällen

groß und wichtig sein, so ist sie es in sehr vielen doch auch nicht. Dagegen ist es ein bestimmtes, sichres, großes Verdienst, ein als wichtig schon erkanntes Mittel anwendbarer zu machen durch Entdeckung neuer Zeichen und Beziehungen. Es ist sehr nothwendig, daß die alten Mittel vervollständigt werden, und sind ihrer viele, von denen dieß ganz besonders zu wünschen ist, bei denen man auf eine wichtige Ausbeute bestimmt rechnen kann, und wo jedes neue Zeichen, weil es im Verein mit den frühern tritt, an Bedeutung gewinnt. Während anfänglich die Prüfungen nur andeuten, was von einem Mittel sich erwarten läßt, sind es die fortgesetzten Untersuchungen erst, die jene Erwartung verwirklichen, die das Mittel erst zu einem solchen machen, und sie sind daher steigend immer wichtiger, wie dies von allen Seiten erkannt ist, und sie dann nur bloße Bestätigungen des frühern liefern können, und somit immer unwichtiger werden. Ja seit der Entdeckung Hahnemanns, daß wir mit X Potenzen an Gesunden prüfen können, möchten eine Menge Mittel neu geprüft werden. Wäre es nicht möglich, daß dadurch viele ein ganz anderes Ansehen bekämen, z. B. unter den akuten Opium und Kampfer, unter den chronischen Jodium, Ferrum u. a. m., so daß ihr Charakter, den wir in allgemeinen Zügen zwar hinreichend kennen, nun auch nach den feinsten Eigenthümlichkeiten ebenso vollständig sich bestimmen ließe. (?)

Allein wie nothwendig auch dieser Ausbau in die Tiefe sei; die Erweiterung des Gebiets, der Ausbau in die Breite ist es nicht minder, ja eher wohl mehr.

Denn alle bisher, wenn auch nur einigermaßen, beobachtete Mittel wachsen, wenn sie sonst nur wichtig sind,

nun immer von selber. Je mehr Anwendbarkeit ein Mittel hat, desto mehr bekommt es, und je öfter ein Mittel sich nöthig macht, desto vollständiger macht es sich. Der aufmerksame Beobachter findet während dem Gebrauche fortwährend neue Zeichen und neue Anzeigen, und man braucht diese nur von allen Seiten her zu vereinigen, so werden die Mittel immer nach dem Maaßstabe ihres Werths an Zeichenumfang wachsen. Die noch gänzlich unbekannten können aber ganz und gar nicht gegeben werden. Und welche große Mittel sind uns noch zu entdecken übrig! Schon die Vergleichung der allgemeinen Krankheitsbilder mit den bisherigen Mittelzeichen ergiebt, welche Lücken da noch sind. Eine Uebersicht der bisher entdeckten Wirkungen läßt auf noch ganz eigenthümliche neue Verbindungen von Zeichen in noch unbekannten Mitteln mit Sicherheit schließen, und die Erfahrung wird diese Erwartungen eher übertreffen als unbefriedigt lassen. Wer sollte aber nicht auch in der täglichen Praxis erkennen, daß uns Mittel von hoher Bedeutung noch fehlen! Wenn es bei manchen Hautkrankheiten, organischen Verbildungen, chronischen Wechselfiebern, Wassersuchten u. dergl., an der Art der Anwendung mag gelegen haben, daß wir oft vergebens dagegen kämpften, so lehrt uns doch schon eine oberflächliche Betrachtung, daß ein Mißverhältniß in der Heilbarkeit mancher, zur Unheilbarkeit anderer besteht, was seinen Grund allein in fehlenden Mitteln haben kann. Man erinnere sich nur, wie gering unsre Macht war gegen Lungensuchten ohne Kali und Nitrum; welche Vermehrung unserer Herrschaft über die Psora das eine Natrum muriat. war, dieses antipsorische Polychrest; wie auffallend der Unterschied ist bei Behandlung chronischer Uebel, wäh-

rend manche wie durch einen göttlichen Hauch geheilt werden, wieder andere still stehen, in Fällen wo der Grund in der Krankheit selber nicht liegen kann. Während leproſe Knollen und gefühlloſe Flecken bei vielen Kranken in wenig Monaten lebendig werden, ſpottet die Elephantiaſis auch in ihren erſten Anfängen faſt aller Mittel, und kann kaum aufgehalten werden. Während wir den Beinfraß faſt immer zu heilen vermögen, iſt er in den Zähnen nicht einmal zu zügeln, was denn doch an und für ſich möglich ſein muß. Wem wären die Fälle nicht vorgekommen, wo eine ganze Krankheit, mit allen ihren Zeichen ſich entſprechend in einem Mittel wieder findet, bis auf ein Hauptzeichen, wodurch deſſen Anwendung verboten wird, oder doch erſchwert. Wem wäre das nicht geſchehen mit **Phosphor, Acidum nitricum, Causticum, Calcarea und Agaricus.** Wem wäre es nicht begegnet, daß er ſich ſchmerzlich betrogen fand in einem Mittel, deſſen Zeichen ſo fürtrefflich zu paſſen ſchienen, aber was nichts half, z. B. **Antimon., Stannum, Cuprum; Thuya, Sabina, Ledum, Squilla, Cantharid., Ambra;** beſonders **Plumbum**, wenn es nicht an der plumpen Anwendung lag? Wenigſtens deckten ſie alle gewiß das Hauptzeichen nicht. Es mußte aber dieß, und alle die Nebenzeichen, auch eben ſo genau, in irgend einem Mittel, zu finden ſein, wie es doch nicht war. Kein Krankheitsfall kann vorkommen, oder ein Mittel muß ihn vollkommen decken können; keine Verbindung, keine Gruppe von Zeichen, keine noch ſo ſonderbare Eigenthümlichkeit derſelben, kann am Kranken ſich zeigen, oder ſie muß ſich wiederfinden laſſen. Und, welche Menge Zeichen, die in Kranken ſogar öfter vorkommen, ſind unter denen der Mittel bis jetzt noch

gar nicht zu finden, oder doch viel zu selten. Ich werde davon zu seiner Zeit ein Verzeichniß geben; hier nur ein Beispiel. Wie oft ist mir eine Halsentzündung vorgekommen, mit Hang zu heißen Getränken, ja ich habe sie selber gehabt, und das labende des dampfend heißen Breies dabei empfunden, und weiß nun, daß Nux vom. in manchen, Sabadilla in anderen dann paßt, in manchen keins von beiden. Noch öfter aber ist das Verlangen nach heißem Getränke bei Fiebern, wo auch jene nicht passen. Eben so die Abneigung vor allen warmen Genüssen, weil sie Beschwerden machen, die man doch in den Mitteln selten findet. Welche Mittel machen die regelmäßig siebentägigen Anfälle? oder deuten sie nur an, wie sie hier zuweilen vorkommen, nicht nur an Fiebern, sondern an allen möglichen. Welche Mittel jene regelmäßige Wechsel von Katamenien, bei der einen Springflut, und Weißfluß bei der andern? Wie wenig Mittel haben nur eine Andeutung von jenen Lymphgefäß- und Drüse-Entzündungen, die hier endemisch sind, so daß die kleinste Verletzung sie erregt, oder eine Anstrengung, oder sonst etwas, und Schüttelfrost und heftige Schmerzen, ja tagelange Fieber entstehen mit den allergefährlichsten Metastasen, ärger, als bei der Gicht; die gutartig sich endigen, mit Oedem des Gliedes, zuweilen aber zu jenen Tuberkeln im Zellgewebe Anlaß geben, die man dann Elephantiasis nennt, die aber, wenn ein einziger Blutschwär entsteht, für zehn, zwanzig Jahre nicht mehr kommen. Ich weiß nun, daß **Causticum, Baryta**, einen guten Grund zur Heilung legen, vor allen **Bovista** und **Dulcamara**, wahrscheinlich auch Kantharіden, die einflußreichsten Mittel sind; aber auch daß erst die Urticoiden und mehrere Insekten, wenn sie weiter unter-

ſucht wurden, die Heilung werden möglich machen. Kurz: aus dem Inbegriff der jetzigen Krankheitszeichen, verglichen mit dem Inbegriff der Mittelzeichen, ergiebt ſich, daß wir nothwendig noch viele neue Mittel haben müſſen.

Wir müſſen daher, geleitet von dem, was wir aus den bisherigen Erforſchungen abnehmen können, ſo lange ins Breite ſtreben, bis wir wenigſtens einige Hundert Hauptmittel haben; wir müſſen alle einfachen Stoffe in ihren wichtigſten Verbindungen, ſo künſtliche als natürliche, ferner die merkwürdigſten Pflanzen aus allen Familien, die wichtigſten Arten aller hochkräftigen Geſchlechter, müſſen alle die ausgezeichneten thieriſchen Arzneien und Gifte, aus allen Ordnungen des Thierreichs, unterſucht haben, ehe wir ſtill ſtehen.

Dann ſind wir im Stande, uns etwas Allgemeines daraus abzunehmen, was in ſchwierigen Fällen wird entſcheiden können; dann wird der Umfang aller beobachteten Zeichen denen der Krankheiten ſo entſprechen, daß es im Allgemeinen hinreichend iſt. Dann läßt ſich in demſelben Verhältniß, wie nun durch die jetzigen Mittel, trotz der lückenhaften Auswahl und beſchränkten Zahl, der ungleich größere Theil der Krankheiten heilbar geworden iſt, erwarten, daß es faſt alle werden ſein. Es verhalten ſich dann die Zahl der gekannten Mittel und ihr Umfang zu dem ganzen unendlich großen Arzneireich, wie die Zahl der Zeichen eines einzeln hinlänglich ausgeprüften Mittels und deren Umfang zu dem ganzen Wirkungskreiſe des Mittels. So wie beim Mittel ſich allezeit noch die Zeichen vermehren laſſen, ſo beim Arzneiſchatz die Mittel. Beide ſind ins Unendliche vermehrbar. So wie aber bei dem Mittel bald eine Grenze

erreicht wird, wo ein Stillstand eintritt, so wird es bei dem ganzen Arzneivorrath auch sein. Die ersten Hundert etwan — sowohl Zeichen irgend eines Mittels, als Mittel überhaupt — waren nur eine vorläufige Untersuchung; die zweiten Hundert gaben schon weit wichtigere Resultate; die dritten Hundert geben sie auch noch, und erhöhen die Wichtigkeit der frühern; noch einige Hundert geben endlich ein deutlich erkennbares Bild, bis endlich nur einzelne Vervollständigungen noch zu erwarten sind, immer mehr und mehr Wiederholungen kommen, die neuen Nüanzen immer unbedeutender werden, und so die Prüfungen minder und minder wichtig. Denselben Verlauf, den dies bei einzelnen Mitteln gehabt hat, wird es auch bei der großen Arzneimittellehre haben. Was dann fortgesetztes Forschen noch liefert, wird sich mit frühern vereinigen lassen, nnd den Umfang immer wieder auf denselben reduziren. So wie sich jetzt schon die Zeichen von Phosphor 1860, Belladonna 1500, Causticum und Sulphur 1380, Zink und Kali 1350, Nux 1320 u. a. ohne Verlust auf je 1200 konzentriren lassen, bei vielen Mitteln, die minderer Zahl, noch mehr; so wird es sich dann mit den Mitteln im Allgemeinen thun lassen. Schon unter den jetzigen Mitteln sind gegen 20, die selten oder nie in Anwendung kommen; diese Zahl der entbehrlicheren wird sich eher vermehren als vermindern.

So wie sich beim einzelnen Mittel erkennen läßt, und wissenschaftlich darthun als wahrscheinlich, nicht aus der Menge der Zeichen, sondern ihrem Gehalt, daß man die wichtigern hinsichtlich der Anwendbarkeit vollständig habe, so wird es beim Arzneischatze dann auch der Fall sein, wenn wir diese Gränze erreicht haben. Nur dadurch, daß die

Krankheiten der Menſchen ihrem allgemeinen Bilde nach ſich verändern, und der allgemeine Zeichenkreis ein andrer wird, kann dann auch das fortgeſetzte Forſchen ergiebig werden, und der Kreis der Mittel ſich darnach verändern. Es wird aber dann ein Mittel, was durch Eigenthümlichkeiten ſich ebenſo auszeichnet als nothwendig macht, ebenſo ſelten entdeckt und eingeführt werden, als etwan jetzt ein neues Säugethier.

Es läßt ſich der neue Abſchnitt in der Kulturgeſchichte der Menſchheit, den die Homöopathie macht, — dadurch, daß ſie weit mehr in häusliches, bürgerliches, und vor allen in das geiſtige Leben der Menſchheit eingreift, als irgend jemals eine Entdeckung oder Erfindung, — vergleichen in ſeinen Anfängen und Fortgängen mit jenem, wo ſich der Menſch die Thiere und Pflanzen als Hausthiere und Ackerpflanzen unterwarf. Auch dies fand ſehr bald ſeine beſtimmte Gränze, bald war das Wichtigſte aus der Unzahl Weſen herausgefunden, und in unſern Tagen kann gar nichts Bedeutendes mehr dazu kommen.

Welche Grundſätze ſind es, die uns leiten ſollen bei einer ſo wichtigen Auswahl, wer will aus den vielen Erden und ihren Zuſammenſetzungen, aus der zum Erſchrecken großen Zahl der Pflanzen, und noch mehr der Thiere, herausfinden und erkennen, was einer ſo mühſamen Forſchung würdig ſei, und vorzugsweiſe vor vielen andern. Wie es der Meiſter gethan hat, das wiſſen wir nicht, und wie er es angefangen hat, daß er eine ſolche Zahl der unentbehr-

lichsten Arzneien in einigen Jahrzehnten liefern konnte. Es wird's ihm auch darin niemand gleich thun.

Wir müssen uns bei der Auswahl durch die Anzeigen leiten lassen, welche die bisherige Kunde uns giebt, oder welche wir aus den bisherigen Forschungen entnehmen können.

Die Alten hatten ihre Signaturen. Es ist so ganz und gar nicht zu verwerfen, was sie damit wollten, aber die vielen Albernheiten, auf die es führte, machen, daß wir es fürerst nicht einmal versuchen wollen, das Wahre und Falsche davon zu scheiden, sondern lieber einen andern Weg einschlagen. So wie in dem uralten Götzendienste der Braminen, unter den vielen Frazen, alle die Formen auch angedeutet sind, die im Christenthum ihre volle Ausbildung erhielten, so war in der Lehre von den Signaturen auch eine Vorahnung des homöopathischen Heilgesetzes.

Wir haben eine Anzeige zur Prüfung eines Mittels, dadurch, daß es in den alten Schulen, oder vom Volke als Arznei gegeben wurde.

In den alten Schulen sind nur sehr wenige Mittel, auf welche die Spekulation oder der Zufall geführt hat; die meisten sind immer vom Volke entlehnt worden. Die Volksmittel sind auch jetzt noch als ein wahrer Schatz zu betrachten. Trotz dem, daß wir sehr oft finden werden, wie das Volk und die alten Schulen, manchem schwach wirkenden Mitteln den Vorzug gaben, weil es sich leichter in den starken Dosen anwenden ließ, die man schlechterdings geben wollte, so waren doch alle kräftigern Mittel meist auch dem Volke bekannt. Ja sehr viele unsrer wichtigsten Mittel waren früher schon beim Volke in Anwendung, z. B. Nux

vomica und Ignatia im Orient, wie Pulsatilla und Chamomilla in Deutschland; Lycopodium und Bovista, Graphytes und Petroleum, Jodium und Ammonium, das Küchensalz und die Kohlen, ja selbst das Caustieum sind in dieser und jener Form Volksmittel gewesen. — Ich habe mich schon früher darüber geäußert, wie das Volk seine Mittel nicht kann gefunden haben durch ein Probiren aufs Gerathewohl; ich erwähne die lächerlichen Mährchen nicht, die man ausgedacht hat, um die Heilkunst von einer Nachahmung des Thiers herzuleiten; allerdings ist es der Instinkt, der viele Mittel entdecken ließ, aber der Instinkt der Menschen selber, der bei niedern Völkern, besonders in krankhaften Zuständen, sich mit der nehmlichen Stärke ausspricht, als im Thiere. Der Instinkt ist dieselbe Gabe, die auf ihrer höchsten Stufe, und unter den höhern Menschen wieder auftritt als Genius, der, woher, das weiß er nicht, sein Licht bekommt, und wunderbar schafft, unbewußt das Rechte wählend.

Zur Benutzung der Volksmittel, und der der alten Schulen, hätten wir eine Vorarbeit nöthig. Eine unpartheiische Sammlung aller bisher in der alten Heilkunst, in welchen Zeiten, welchem Volke auch, und nach was irgend für einem Systeme gebrauchten Mittel, mit Weglassung aller sonstigen Meinungen darüber, nur Angabe der Krankheitsfälle, in denen sie gebraucht wurden, oder nach Zeugnissen hülfreich waren. Solch eine nicht kritische, sondern allein historische Aufzählung, solch eine Universal-Materia medika müßte durchaus gar nichts ausschließen, sie müßte die Anwendung der Edelsteine bei den Arabern ebenso getreu anführen, als die Mittel der Paullinischen Dreckapotheke; alle die hypergelehrten Werke der Naturphilosophien, sowohl

des

des Mittelalters als der neuern Zeit müßten ebenso benutzt werden, als wie die alten Kräuterbücher und Roßarzneikünste, ja wenn ein altes Weib mit Schwalbennestern den Croup heilt, so muß dieß ebenso kalt aufgeführt werden, als wenn ein Professor in Paris mit dem Brom im Hospitale experimentirt hat.

Diese wichtige Vorarbeit wäre mir bei dem folgenden am allerwichtigsten gewesen, ich hätte sie daher selber unternehmen müssen, bin aber hier fast ohne Bücher. Man wird das auch dem folgenden Versuche, so wie mehrern andern, anmerken. Einige Auszüge, die ich gelegentlich früher schon gemacht, was ich im Gedächtniß behalten, und ein paar Handbücher für Nothfälle, sind alles, was mir zu Gebote steht. Dagegen umringt mich die Schöpfung des Tropenlandes, und erinnert mich durch ihre Fülle stets an den großen Umfang des Reiches, welches wir zu durchforschen haben.

Wir haben ferner eine Anzeige durch die natürliche Stellung eines Mittels, besonders durch die Nachbarschaft mit schon bekannten. So ist z. B. Jodium bekannt als wichtig, also wird Bromum es auch sein; Sulphur ist ein unentbehrliches Mittel, also mußte Selen auch Aufmerksamkeit verdienen; mehrere Brenze (Inflammabilien) sind Hauptmittel, also können es die übrigen alle werden. So wie ich von Steinkohle, Bergtheer, Honigstein, Bernstein erfahren. Nahe Verwandte wichtiger Mittel sind demnach vorzuziehen.

Wir haben aber aus der natürlichen Stellung eines Wesens noch eine wichtige Anzeige. Wenn nämlich aus manchen Reichen oder Familien viele Mittel bekannt sind,

aus andern aber noch gar keine, so ist es nöthig, aus solchen bisher ganz unbenutzten Schaaren einiges zu prüfen. Hierbei ist jedoch zu erinnern, daß dieß besonders nur darum nöthig ist: dem Arzneischatze den möglichst großen Umfang der verschiedenartigsten Zeichen zu geben. Wir werden finden, daß manche sehr große Familien ganz arm sind, und nur einige wenige hervorstechend wirksame Glieder unter sich haben. Aber eben dieses Eigenthümlichen wegen verdienen es diese gekannt zu sein.

Unter andern ist noch kein Gras untersucht worden. **Lolium temulentum**, das wirksamste in dieser artenreichen Familie, ist noch viel zu wenig gekannt. Sonst gar keins weiter, da doch mehrere noch einige Arzneikraft zeigen. Hier ist eine Cyperoide ebenso gemein in den Gärten, als in den Hausapotheken, und wirklich von schätzbaren Wirkungen. Ferner kam doch aus Ostindien sogar das Cymbopogion um auf dem Marionetten-Theater der Choleramittel seinen Tanz zu tanzen. Unter den höhern Thieren ist noch kein Fischgift untersucht, überhaupt noch kein Fisch, trotz der alten Heilgeschichte des Tobias; ebenso gar nichts aus der Klasse der Vögel. Die Kerfe näher anzuführen, da sind kaum einige Käfer, Krebs und Assel, nothdürftig gekannt, aus alle den vielen andern Ordnungen gar keine. Da doch das Gift der Spinnen und Wanzen zu den fürchterlichsten im Reiche der Schöpfung gehört, da doch manche Raupen mit ihren Haaren die heftigsten Entzündungen nnd Ausschläge erregen.

Wir werden also bei unsrer Uebersicht des Auszuwählenden, das anzeichnen, was als Volksmittel oder als Gift bekannt ist, was durch Verwandtschaft es zu verdienen

ſcheint, oder endlich durch ſeine natürliche Stellung im Allgemeinen.

Auch iſt es möglich, daß wir noch einem Geſetze auf die Spur kommen werden, nach welchem in der Schöpfung die Arzneikräfte vertheilt ſind. Vermuthungen darüber wollen wir weiter unten näher beſprechen.

Die Irden.

Der Erdball mit ſeinen Gebirgen und Meeren, mit ſeinen Erzadern und Kryſtallneſtern, mit den aus einem unbekannten Innern kommenden Quellen, bietet uns eine ebenſo große Menge wichtiger Arzneien dar, als nur der Chemiker und Mineralog Stoffe in ihm entdeckt, und Kryſtalle findet oder weſentliche Irden beſtimmt.

Die Wirkungen, die bisher an Menſchen erforſcht wurden von Weſen aus dieſem Reiche, haben einen eigenthümlichen Geſammtcharakter, der ſie von den Wirkungen der Pflanzen und Thiere unterſcheidet. Wenn man die Zeichen von jedem Reiche in ein Bild vereinigt, ſo können einzelne unterſcheidende Züge ſchon jetzt erkannt werden. Wir überlaſſen es aber ſpätern Tagen, dies beſtimmt auszuſprechen. Wenn die bisherige Kenntniß der Arzneiwirkungen wird verdoppelt ſein, ſo kann als Frucht einer ſorgfältigen Diagnoſtik auch dies gegeben werden. Genug, daß dies Reich uns die allergewaltigſten Arzneien geliefert hat, und ferner noch wird, daß es durch die viel geringere Zahl von Weſen, und deren ſtete Unveränderlichkeit, am erſten von unſern Forſchungen vollſtändig wird umfaßt werden können.

Während der Bergmann, nach Erzen ſuchend, zugleich auch alle die andern Geſchöpfe des Innern zu Tage förderte,

hat uns die Chemie dieſes wunderbare Reich, dieſe in der Tiefe verſchloſſene Welt wiſſenſchaftlich zugänglich gemacht, hat jene in ihrer Ruhe verharrenden Räthſel, die der Tag nicht löſete mit ſeinem Lichte, gelöſet. Die Chemie iſt eine Art Algebra, die durch Rechnungen mit bekannten Größen, oder bekannt angenommenen, unbekannte findet. So wie dieſe alle gegebenen Größen in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe betrachtet, und geſetzmäßig umändert, bis jeder Theil für ſich allein daſteht, ausgedrückt durch das Verhältniß der andern, ſo enthält jene die unbekannten Beziehungen, in denen die Stoffe zu einander ſtehen, und lehrt ſie in ihrer Weſenheit erkennen.

Die Chemie weiß aber nichts vom Leben, ſie tödtet alles, trennt und ſcheidet ſo lange ſie nur kann, und wo ſie endlich wieder vereinigen will, da ſchafft ſie nur Todes. Weil ſie uns aber eine Wiſſenſchaft wurde, die an innerer Geſetzmäßigkeit und Vollendung der mathematiſchen faſt gleich ſteht, weil ſie mit den letzten Beſtandtheilen aller Dinge ſich beſchäftigt, und durch ſie die großartigſten Entdeckungen gemacht wurden, weil der Menſch in ſeinem Verkehr mit der Schöpfung, bei ſeiner Benutzung der Stoffe, auf jedem Schritte ihrer bedurfte, ſo kam ſie mit ihrem Entſtehen auch ſogleich zu einer großen Herrſchaft. Mit ihrem höhern Aufblühen ſtrebte ſie ſogar nach der Alleinherrſchaft. Man hat ſie aber endlich in unſern Tagen zurechtgewieſen. Mit der Stöchiometrie hatte ſie ihre Höhe erreicht. Und wenn das faſt gleichzeitige Nachäffen der Quellen der Gipfel der Tollheiten war, zu denen ſie führte, und die letzte Goldmacherei, wenn ſie von den in ihren Gebieten noch zu viel ſpukenden Hypotheſen ſich reinigt, d. h. dieſelben ſtets in gebührender

Sonderung erhält, und ächt mathematisch behandelt wird, so kann sie noch auf große Fragen Antwort geben, aber — sie wird doch nie gefragt werden dürfen, wo es sich vom Lebenden handelt.

Ich erwähne dies, um ihr den Einfluß, der ihr, wie mir dünkt, allein zukommt, auf die Heilmittellehre bestimmt zuzugestehen, aber auch den allzugroßen zu beschränken.

Die Chemie endet in ihren Rechnungen an sogenannten einfachen Stoffen, die gleichsam als gegebne Größen, allen ihren Operationen zum Grunde liegen. Diese Stoffe haben wir als Arzneien nöthig. Sie bringt ferner die einfachen Stoffe in gewisse Verbindungen, und giebt uns dadurch neue Arzneien, die wir nicht entbehren können. Alle unsre bisherigen Untersuchungen über den Einfluß der einfachern und zusammengesetztern Stoffe auf den Menschen, — zwei oder drei geprüfte Irden ausgenommen, — haben wir gethan mit chemisch dargestellten Stoffen. (Geschmolzene Metalle sind auch nur chemische Produkte.) Wir werden dies ferner auch noch viel thun müssen. Allein mir deucht, daß wir dabei nie vergessen dürfen, woher wir diese Stoffe haben, und wodurch wir sie bekamen, so wie wir sie wollten, durch künstliche Mittel nämlich.

Soll uns aber das ganze Reich der Irden allein durch daraus künstlich dargestellte Stoffe zugänglich werden, und allein so zu Heilungen dienen? Dies scheint mir eine sehr wichtige Frage, und wir müssen uns damit näher beschäftigen, um ganz einig darüber zu werden, und es klar zu übersehen.

Alle Metalle haben wir zu Prüfungen genommen, nachdem sie, wir wissen nicht wo und wie (in welchen natür-

lichen Verbindungen u. dergl.) sie gegraben, durch chemische Operationen sind dargestellt worden für den Handel, und haben sie dann entweder, wenn sie — so weit es die Chemie beweisen konnte, — rein waren, in ihrem metallischen Zustande angewendet, oder wir haben sie durch verschiedene Verbindungen und Wendungen chemisch rein dargestellt, und in solche Verbindungen gebracht, wie wir sie zur Anwendung für geschickt hielten. Ebenso die sogenannten Erden und alle übrigen. So entstanden unsre Arzneien, und wir bekamen sowohl die zu den Prüfungen, als die zur Heilung, bis auf sehr wenige, sämmtlich durch die Kunst.

Bedenken wir nun das Bestimmte und Gleichmäßige alles dessen, was nach chemischen Gesetzen dargestellt wird, und wie wir so für alle Völker und für alle Zeiten genau angeben können, wie wir es machten und was wir also hatten, so ist dies, wo es sich um Arzneien handelt, ebenso erfreulich, als es nothwendig ist. Bedenken wir, wie viele Mittel von höchster Wichtigkeit wir allein durch die Chemie erhielten, einzig durch sie erhalten können, weil sie nirgends in der Schöpfung als solche vorkommen, und wie dieselbe sie uns aus jedem Reiche geliefert hat, z. B. Phosphor, Jod, Brom, Selen u. a., so werden wir uns sehr leicht zu der Annahme versucht fühlen: alle Arzneien aus dem Reiche des Unorganischen müßten chemisch bestimmt dargestellt werden, und nur Pflanzen und Thiere wären zu nehmen, so wie sie sich in der Schöpfung darbieten.

Wer nun endlich noch einen Blick will werfen auf die Unzahl von Verbindungen, aus denen die Mineralien bestehen, auf das Schwankende, Abweichende was da herrscht, recht im Gegensatze zu der klaren Bestimmtheit in der Che-

mie, wie daſſelbe Mineral hier ſo, dort anders iſt, und in jedem Bergwerke neue Zuſammenfügungen vorkommen, ja wie ſo ſehr viele durchaus gar nicht gefunden, noch ohne Chemie erkannt werden können, entweder niemals rein erſcheinen, oder in dem Gemenge mit andern, ſo zu ſagen, untergegangen ſind, — der wird obigen Ausſpruch nur noch mehr bekräftigen wollen.

Und doch möchte ich dem Leben ſeine Rechte laſſen, und jene unbekannte Kraft, die im Innern der Felſen Kryſtalle ſchuf, für eine lebende, höhere halten, als uns zu Gebote ſtehen, und ihre Geſchöpfe für vorzüglicher, als die unſern, auch in ihrem Einfluſſe auf das Leben. Niemand unter den wahren Aerzten wird es bezweifeln, daß ein Struveſches Miſchſel ein elendes Ding iſt gegen die wirklichen lebenden Quellen. Aber ſind denn dieſe Quellen, die aus demſelben unbekannten Innern hervorkommen, wo einſt die Kryſtalle herkamen, nur darum, weil ſie flüſſig ſind, etwas anders? Auch das Queckſilber, auch das Bergöl fließen. Der Zuſtand des größern oder geringern Zuſammenhangs, je nach den Wärmegraden, macht keinen weſentlichen Unterſchied. Dieſelbe, von einer unbekannten Kraft zeugende Geſetzmäßigkeit, die wir an den Kryſtallen bewundern, findet ſich bei den Gebirgen und Quellen auch, nur anders ausgeſprochen.

Als ich in den Sommern 1819 und 1820 die Heilquellen in Böhmen, am Harz und in Pyrmont beſuchte, ſpäter wiederholt auf mineralogiſchen Excurſionen auf alle Quellen achtete, kam es mir ſchon ſo unzweifelbar vor, die Quellen könnten niemals mechaniſch entſtehen, und eben ſo wenig chemiſch, daß ich 1825 unter die Theſen bei meiner

Promotion auch die aufnahm: die Quellen seien lebende Iden. Mit vieler Freude höre ich nun von weitem, daß unser großer Keferstein diese Ansicht schon geraume Zeit gehegt, und, wie nur er es konnte, umfassend behandelt und in einem seiner neuesten Werke bewiesen habe. Ich halte daher meine gesammelten Hülfsätze dieser Ansicht zurück, es kann jeder sich durch ihn davon überzeugen lassen. Ich möchte nur, daß der daraus sich ergebende Vorzug für natürliche Heilwässer, auch auf die Krystalle und andere Iden, wo wir das Künstliche bisher dem Natürlichen vorzogen, angewendet würde.

Die durch keine Kunst zu ersetzende Wärme der Quellen berechtigt uns nicht allein ihnen einen „Geist" zuzuschreiben, denn auch kalte Quellen können durch kein künstliches Gemisch vertreten werden. Ihr Geist ist die Kraft, wodurch sie immerwährend erzeugt und bewegt werden. Sind sie darum unnachahmlich, so sind es ja die mehrsten Krystalle auch, die durch keine Kunst können dargestellt werden. Jene Kraft sehen wir zwar in den Krystallen nicht mehr wirken, aber sie hat doch gewirkt, und giebt sich nun noch räumlich kund, durch die Form. Schon darum halte ich mich zu der Annahme berechtigt, daß die Krystalle durch eine chemische Zusammensetzung derselben Stoffe in denselben Verhältnissen, wenn sie auch dadurch hinsichtlich andern Gebrauchs ersetzt werden können, es doch nicht unbedingt auch werden in ihrem Gebrauche als Heilmittel; weil, obschon auf die Form nichts ankommt, diese doch zeugt von einer lebendigen Kraft, vermöge der sie entstanden, und jene, aus zerstörten, getödteten Verbindungen aufs neue chemisch verfertigten, wenn auch sonst ganz gleichen, doch immer künstlich sind, und als solche

nachstehen müssen. Unter den künstlich dargestellten wären aber darum die Krystallisirten wieder besser als die übrigen.

Ferner möchte ich noch ein kleines — doch ja nicht mißzuverstehendes — Bedenken äußern gegen die hohe Reinheit unserer bearbeiteten Heilmittel, da sich diese Reinheit ganz auf chemische Annahmen und Erfahrungen gründet, aber auf einen lebenden Einfluß keine Rücksicht nimmt. Wer von uns wollte wohl z. B. seine Kalkbereitungen in einer Flasche bewahren, in der Spirit. sulphurat. gewesen ist? Der Chemiker thäte es, unbeschadet der chemischen Reinheit seiner Kalkerde. Wir aber thäten es nicht, weil die zwei Geister der Mittel sich nicht ganz gut vertragen möchten, und der eine den andern könnte Abbruch thun. Und doch können wir unsre chemisch reinen Arzneien nicht darstellen, ohne daß sie vor ihrer sogenannten Reinheit mit der einen oder andern ebenso starken Arznei in die innigste Berührung gekommen wären. Wenn bei Schwefel schon das Schütteln mit Weingeist hinreicht, um letztern die Kraft des erstern mitzutheilen, wer kann wissen, was andere innige Berührungen für Einfluß haben? Obgleich wir zwar jenes Schütteln durch die Entdeckung von Chevalier anders erklären können, nämlich daß 600 Theile Weingeist einen Theil Schwefel auflösen, so bleibt unsere Besorgniß doch dieselbe, denn wer weiß denn, was alles noch in einander sich auflöst, und aneinander hängen bleibt, wovon die alte Chemie nichts weiß. Und welch ein grobes Verhältniß ist 600 zu 1, da 6000, ja 60,000 uns ja noch viel zu viel wäre, und unsere Präparate durch Dezilliontel unrein würden? Wer weiß denn endlich, ob nicht die bloße Berührung schon die

Kraft überträgt, wenn sie innig genug, demnach gar keine Auflösung nöthig ist?

Dies muß nicht für kleinliches Grübeln genommen werden. Ich weiß wohl, man kann viele Arzneien nicht anders machen, weder zum Prüfen, noch zum Heilen, und es gilt ja am Ende ganz gleich, wenn wir nur letzteres damit zu Stande bringen. Aber es handelt sich hier davon: jedem das Seine zuzugestehen auf beiden Seiten. Und wir wollen auch den geschaffnen, lebendig erzeugten Iden ihre Rechte geltend machen. Die künstlichen Darstellungen bleiben uns darum doch unentbehrlich für sehr viele Mittel. So z. B. die Thonerde, die wir nirgends rein vorfinden, die immer gefärbt ist oder gemengt, und als Saphirkrystall zu wichtige Verschiedenheiten zeigt. Auch wollen wir mit unsrem Bedenken auf die, bei den verschiedenen Bereitungen, dadurch erzeugten Unterschiede aufmerksam machen. Obwohl chemisch d. i. nach den jetzigen Ansichten, durch sehr verschiedne Behandlung dasselbe sich ergeben soll, kann es uns nicht dasselbe sein. So z. B. bei der Thonerde müssen wir nicht vergessen, daß in jener von Hartlaub, Trinks, offenbar die Salzsäure nie ganz entfernt werden kann, durch kein Spülen, und wäre es noch so lange; daß dagegen die viel bessere Bereitung von Hahnemann doch noch geglüht werden muß. Dies Glühen, worauf wir beim Blattgold zurück kommen wollen, kann, da es den Kalk und das Kali mit jenem höchst merkwürdigen Caustikum verbindet, nirgends ohne Einfluß bleiben. Daher muß uns auch dies bestimmen, bei den Bereitungen, womit die Prüfungen angestellt wurden, zu bleiben, um immer gleiches zu haben. Und wenn wir Unterschiede sehen, z. B. in den Zeichen von Alumina,

zuletzt mit Salzsäure, oder zuletzt mit Ausglühen behandelt, so werden wir sie uns erklären können. So wird überall die Art der Bereitung auf die Zeichen einen Einfluß haben. Könnte dieser auch in vielen Fällen jetzt noch = 0 gelten, so werden wir doch später bei einem größern Reichthum derselben die Unterschiede deutlicher wahrnehmen. Sorgfältig müssen wir bis dahin besonders die nach Hahnemanns Angabe bereiteten von andersartigen, sei es auch von andern Chemikern für besser gehaltenen, unterscheiden. Hahnemann hat fast immer die besten Bereitungen angegeben, nämlich die ausführbarsten, und sich gerade dadurch als großer Chemiker beurkundet. Alles feiner Ausgeklügelte, und noch so Künstliche, giebt immer nur andere Bereitungen, die doch demselben Bedenken blosgestellt bleiben, die wir hier gegen alle erheben. Wie sich auch der Chemiker mag drehen und wenden, er wird doch nichts können so rein darstellen, daß es nicht durch Contakt könnte von andersartigen Kräften etwas angenommen haben; sein Spülen, womit er alles chemisch rein will waschen, hilft ihm hier nichts, und sein Glühen macht die milden Erden, gar auch die Metalle, statt ein läuterndes Fegfeuer zu sein, nun gar kaustisch, (wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne). Kurz, eine solche chemische Reinheit, wie wir sie meinen nöthig zu haben, ist eben so unmöglich, als überhaupt in der Schöpfung einfache Stoffe vorkommen können.

Während wir aber dadurch zeigen, daß jene Reinheit der Stoffe, die zwar für die groben Reagentien des Chemikers besteht, aber nicht für das feinste Reagens des kranken Menschenleibes, nie für eine absolute genommen werden darf, und wir darum niemals zu allerhand verbesserten und ver-

änderten Bereitungsarten ohne Sorge übergehen mögen, verführt von der Idee: chemisch rein Dargestelltes, gleichviel wie, sei sich auch pathogenetisch gleich; während wir daher die dringende Nothwendigkeit darthun, bei ganz gleichen Bereitearten zu bleiben, kommen wir besonders auch darauf zurück, daß die Irden nach ihrem Vorkommen, und ohne alle chemische Reinmachung, auch geprüft werden müssen. Und man muß einräumen, daß wir dann doch eine Reinheit ganz unbezweifelbar haben, und zwar dieselbe, wie wenn wir Pflanzen nehmen.

Hier wurde dies alles nur erinnert, um die Nothwendigkeit einer Gränzlinie anzudeuten, zwischen den künstlichen Bereitungen, und den lebendigen Erzeugnissen im Reiche der Irden.

Künstlich dargestellte Stoffe.

Wir haben in diesem Gebiete auf dem bisher betretenen, von Hahnemann glorreich eröffneten Wege fortzuschreiten. Von den sogenannten einfachen Stoffen der Chemie unsrer Tage sind bereits die größere Hälfte mehr oder weniger geprüft. Eine Aufzählung derselben ist in jedem chemischen Handbuche zu finden. Wenn wir sie, in welcher Folge auch, durchgehen, so sehen wir sogleich, welche, als die wichtigern, uns noch fehlen.

Der merkwürdige Nachbar des Schwefels, das Selen, wird in Kurzem eingeführt werden, und zwar unter die antipsorischen Mittel. Ihm wird sobald als möglich auch die Selensäure folgen.

Vor allem fehlt uns das alte, berühmte Mittel, der Borax, noch gänzlich. Zwar muß Boron geprüft werden,

der zufolge seiner Stellung und Bedeutung ein wichtiges Mittel werden muß, und ebenso die Boronsäure; aber die Verbindung mit Natrum, der Borax, so wie er im Handel vorkommt, ist vielleicht noch wichtiger. Am besten wäre es vermuthlich, hierzu den ächten Tonkal zu nehmen, so wie sich dessen Krystalle in den großen Klumpen rohen Borax finden lassen.

Brom, als Nachbar des Jod, ein anerkannt heftig wirkender Stoff, ist gewiß von gleicher Wichtigkeit als dieses.

Fluorin als Flußspathsäure steht so höchst merkwürdig und abweichend unter den übrigen Stoffen da, daß man sie sobald als möglich prüfen möchte. Ohnedem sind wir daran erinnert worden durch die Zeichen, welche Kerner bei seiner Somnambüle davon bemerkte. Man könnte diese Säure, so wie einige andere, ja sehr wohl mit Wasser bis zu einem hohen Grade, und dann mit Weingeist weiter potenziren.

Lithon, als Lithiumoxyd, muß auch vor vielen andern geprüft werden, denn es ist ein Nachbar des Natrum und Kali, und in vielen Heilquellen wichtiger Bestandtheil.

Strontianerde muß eben so wichtig werden, als die übrigen Erden, besonders Baryt, seinem nächsten Verwandten; könnte vielleicht als Strontianit, als Naturerzeugniß erst geprüft werden, wo sie auch nur kohlensauer ist, und nicht erst chemische Torturen auszustehen hat, um doch endlich nur eben wieder kohlensauer zu werden.

Tantaloxyd, Ytererde und Thorium müssen jedesfalls eigenthümliche und wichtige Mittel werden.

Beryllerde und Zirkonerde sind ihnen noch vorzuziehen, weil den Edelsteinen, in denen sie enthalten sind, von den Alten große Kräfte zugeschrieben wurden.

Unter den reguliniſch darſtellbaren Metallen ſind ferner noch zu prüfen: Chrom, welches durch ſeine ganz beſondern Eigenſchaften es verdient, vorgezogen zu werden; Kobalt, ein Nachbar von Arſenik; Nickel, Scheel, Tellur, Uran, Cnorrium, Molybdän und endlich Kadmium, der Nachbar von Zink.

Titanoxyd wäre am beſten als rother Schörl zu prüfen. Rhodium, Palladium, Osmium und Iridium, dieſe vier Aſteroiden der Platina, werden auch einmal eine merkwürdige Familie von Arzneien mit ihr bilden.

Somit hätten wir auf dieſem Gebiete nur noch etwan 20 neue Mittel zu prüfen, von denen die vier erſten vermuthlich antipſoriſche ſein werden, die nächſten vier auch viel verſprechen. Zunächſt wären Chrom, Nickel, Kobalt und Molybdän vielleicht die wichtigern; hingegen die vier letzten, die Platinabegleiter, könnten auch allenfalls die vier letzten im Prüfen ſein.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ein Chemiker unter uns ſich alle dieſe noch fehlenden einfachen Stoffe verſchaffte, bereitete, und bis X potenzirte, ſo daß wir dadurch Alle in Stand geſetzt würden, ſie zu bekommen, und mit einer ſolchen Prüferapotheke verſehen, von jeder Gelegenheit Gebrauch machen könnten, das eine oder andere zu verſuchen.

Noch wichtiger ſcheinen mir die weitern Verbindungen. Hier ſind vorzüglich die Säuren zu berückſichtigen. Gedenken wir, welche wichtige, ganz unentbehrliche Mittel uns die Salpeter-, Schwefel-, Phosphor- und Kochſalzſäuren ge-

worden sind, so ersehen wir, daß es die andern auch werden müssen. Der Flußspath-, Selen- und Boronsäure wurde gedacht. Auch Chlorinsäure, ein Nachbar der Kochsalzsäure, müßte geprüft werden, bei der man auch die mit Wasser erst entwickelte Kraft an Weingeist übertragen kann. Selbst die Kohlensäure darf nicht vergessen werden, ja sollte eine der ersten sein. Wasser, das gleiches Volum von ihr aufgenommen, muß sich ebenfalls potenziren lassen. Sie war bei Cholera hülfreich, was zu erinnern ist, weil in dieser Krankheit keine Kohlensäure ausgeathmet wird, und dies doch nicht Mangel daran als Ursache haben kann, denn da sein muß sie doch gewiß. Weniger Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft findet sich bei mehreren Krankheiten. Die Verbindungen des Carbon mit Wasserstoff müßten wichtige Nebenmittel der Holzkohle werden, besonders das schnelltödtliche Oelerzeugende Gas. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen, auf diese Weise eine ganze Familie von Kohlenmitteln in unsre Macht zu bringen. Auch die Krokonsäure würde hierher gehören, und der Schwefelalkohol den Uebergang bilden zu den Brenzen, wo dann Graphites, Steinkohle und andere Erdkohlen sich anschließen, auch der Demant.

Es kann hier gelegentlich erinnert werden, daß unsre Thierkohle durchaus immer Rindslederkohle sein muß; andersartige Thierkohlen geben andere Resultate. Auch unsre Holzkohle muß von einer bestimmten Art Holz gemacht werden. Denn es ist unbezweifelbar, daß die Holzkohlen sehr wichtig darnach verschieden sind; die Kohle der giftigen **Hippomane mancinella** behält giftige Eigenschaften, wie die Köchinnen sehr wohl wissen, selbst die Asche macht den Wä-

schwinnen Anschwellen der Hände, und ist sie unter Asche gerathen, die man als Zahnpulver braucht, so schwillt der Mund auf. Die Palmenholzkohle wirkt auch anders, ebenso die auch übrigens viel unterschiedene Korkkohle. Jedoch verdient nur eine künstliche Kohle noch sorgfältige Untersuchung, die aus Lampenruß durch anhaltendes Glühen bereitete. Ich würde sie die kaustische Kohle nennen.

Unter den übrigen Gasarten, mit denen Wasser gesättigt werden muß, und zur Potenz erhoben, muß man sich der Verbindung des Boron mit Wasserstoff erinnern, von Asageruch; vor allen des Phosphorwasserstoffgasses mit Faulfischgeruch, und der Hydrothionsäure mit Fauleiergeruch, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß ihre Wirkung denen der faulen Fische und Eier gleichen, daher in vielen Krankheiten unentbehrlich sein wird. Der Schwefelwasserstoffammoniak wurde von Rollo als Arznei gegeben, wenn ich nicht irre, in entsprechenden Fällen. Weniger hätten wir uns von dem erheiternden Stickoxydul zu versprechen. Mehr dagegen vom Arsenikwasserstoffgas, wie sich denn überhaupt die Wasserstoffverbindungen vor allen andern auszeichnen.

Zunächst gedenken wir der Schwefelverbindungen. Nur die mit Kalk, mit Antimon und mit Queckfilber sind gekannt, erstere nicht genug. Schwefelarsenik verspricht nicht wenig, der sogenannte Schwefelalkohol ist nicht mit Unrecht berühmt geworden; Schwefelphosphor würde es bei uns auch werden. Zunächst zu untersuchen wären die mit den in den alten Schulen gewöhnlichsten Mitteln, da sie gegen Vergiftungen und Verderbungen mit einfachen Metallen, so wie sie uns in unsern Tagen noch so häufig zur Behandlung vorkommen, alle scheinen hülfreich zu sein. Nicht

nur

nur unsre Anwendung der Schwefelleber, sondern auch Heilgeschichten mit Antimon, Zinnober und Schwefelalkohol lassen dies vermuthen. Wo diese Schwefel als Naturerzeugniß zu haben sind, besonders krystallisirt, da würde ich sie vorziehen. Also lieber natürliches Antimon, als künstliches, — wie ja natürlicher Graphyt besser sein muß, als gemachter, — lieber Schwefelkieskrystalle, als künstliches Schwefeleisen, (ein großes Mittel bei Durchfällen, besonders von verdorbnem Wasser,) lieber die Blende in ihrer vollkommensten Form, als den künstlichen Schwefelzink; lieber Wasserblei, als künstlichen Molybdänschwefel u. s. f.

Nächst den Säuren sind die höchst wichtigen Verbindungen derselben, besonders mit solchen Erden oder Metallen, die als antipsorische Mittel sich vor andern auszeichnen, in großer Menge zu untersuchen; hier sind immer wieder die als antipsorisch gekannten Säuren vorzuziehen.

Salpetersäure ist auch in ihren Verbindungen höchst wichtig; hat dies die Prüfung des salpetersauren Kali bewiesen, so wird es die mit Natrum auch, ebenso mit Ammonium, Baryt, Kalk, Magnesia u. a.

Schwefelsaure Salze sind schon meistens berühmte Mittel, obwohl nur auf grobe Weise gebraucht. Wir würden die Verbindungen mit großen bekannten Mitteln, mit Kali, Natrum, Kalk, Baryt, Magnesia, Alumina und Zink fürerst untersuchen müssen. Schwefelsaures Ammonium findet sich als Mascagnin, und wäre so vorzuziehen; Kali kommt in Vulkanen vor, ist darum wichtiger.

Kochsalzsaure Verbindungen wurden außerordentliche Mittel, so weit wir sie kennen lernten, mit Natrum, Ammonium, Magnesia und Merkur; so daß es reizen muß, auch

die mit Kalk, Baryt, Alumina und Zink zu erforschen. Besonders möchten mehrere Metalle in ihren kochsalzsauren Verbindungen erforscht werden; vor den andern scheinen dies Eisen und Blei zu verdienen. Das kochsalzsaure Kali kann ich als ein hohes, mächtiges Mittel ankündigen. Die Indianer der von der Küste entferntern Gebirge in Südamerika, wissen sich durch Verbrennen mancher Palmen, unter andern Corypha pumos, tectorum u. a. und durch Auslaugen der Asche, ein Salz zu machen, welches sie als ihr Küchensalz brauchen. Dies wäre unmöglich, wenn es Potasche wäre. Schon die Lauge hat einen vollkommen salzigen Geschmack, und beim Ausdünsten erstarrt sie sehr bald zu einer schneeweißen Masse, die sich an der Luft trocken erhält, und aus der sich die schönsten Würfel und Parallelepipoden krystallisiren lassen. Es ist nichts anderes, als fast reines Kali muriat., das alte Digestivsalz. Dadurch kam ich auf die Prüfung desselben, und denke es bald möglich neben das Natrum muriat. als einen würdigen Nachbar hinzustellen.

Wichtig würden auch die phosphorsauren Verbindungen sein, gewiß mit Kali, Natrum und Ammonium. Alle Grundbestandtheile des Menschenleibes sind große Arzneien. Daher läßt sich auch Großes erwarten vom phosphorsauren Kalk. Bei diesem haben wir einzuschalten, daß es nicht unwichtig ist, auf welche Weise und woher man ihn nimmt. Ob phosphorsaure Kalkerde, chemisch bereitet, was von den mehrsten wird vorgezogen werden, oder wenn man Thierknochen, in denen nach dem Auskochen doch nicht viel wirksames außerdem bleiben kann, wollte potenziren und prüfen, was man nicht sobald wird thun wollen, was aber gewiß ein von dem vorigen verschiedenes Resultat gäbe, — oder ob man

einen Apatitkryſtall nähme, der doch wieder nur daſſelbe enthält, oder Perlen. Ich würde unbedenklich dem Apatit den Vorzug geben, trotz den Spuren von färbendem Mangan, den die Chemiker noch darin gefunden haben. Außerdem noch den Perlen. Wollte man allein dieſer Frage wegen die angeführte Verbindung, nach allem ihren je verſchiedenen Vorkommen prüfen, ſo würde wahrſcheinlich bald ſich eine Antwort ergeben, und die Mühe wäre doch in keinem Falle verloren.

Der übrigen Säuren gedenken wir nur flüchtig. Unter den Pflanzenſäuren zeichnet ſich die Oxalſäure aus; auch die Zitronſäure, die ich bereits als ein wichtiges Mittel erkannt habe, z. B. bei Verhärtungen im Unterleibe, chroniſchen Fiebern u. a. Die Oel- und Talgſäuren verdienen es vielleicht auch, daß man ſie prüfe. Jedoch werden die meiſten dieſer Säuren wahrſcheinlich beſſer durch die Pflanzenſäfte vertreten. Ebenſo iſt es mit den Oelen. Das gewöhnliche Olivenöl hat eine ſehr große Wirkung, nach meinen Erfahrungen iſt es antipſoriſch.

Unter den Stoffen, die aus den Thieren dargeſtellt werden, verdient es der Harnſtoff vor allen andern, ebenſo das Harnſalz, Natrum ammoniatophosphoricum. Zunächſt vielleicht Osmazom. Unvollkommen bereitetes Elain und Stearin hat mir viele Wirkungen gezeigt; es iſt aber beſſer, die verſchiedenen Fettarten zu unterſuchen, bei denen wir wieder darauf zurückkommen werden.

Nun ſind außer dieſen noch viele Stoffe in der Welt und allerhand Säuren, und es laſſen ſich daraus noch eine gehörige Menge Salze machen. Dieſe könnte man alle unterſuchen wollen. Hierauf kämen wichtige Tripelſalze, ja

Quadrupeler an die Reihe. Kurz, es nähme noch lange kein Ende. Die Freunde der chemiſchen Präparate können ſo weit gehen, als ſie nur wollen. Wir erinnern weiter nichts, als zweierlei. Bis jetzt haben ſich unter den künſtlich dargeſtellten Stoffen immer die als wichtigere Arzneien bewieſen, die in der Oekonomie des Erdleibes, und ebenſo des Menſchenleibes, wichtige Stellen einnehmen. Je verbreiteter, je allgemeiner ein Stoff iſt, je verbreiteter ſcheinen auch die Krankheiten zu ſein, denen er entſpricht. Nicht von Erden, Pflanzen und Thieren ſpreche ich hier, ſondern allein von den ſogenannten einfachen Stoffen. Man denke nur an Silicea, Alumina, Magneſia und Calcarea; an Natrum muriat., Kali carbonic. und viele andere. Man kann ſich darnach bei der Auswahl richten, wenn man nicht andere Gründe hat. Alle Quellenſalze und alle vulkaniſche Produkte, ächt oder nachgemacht, ſind eben ſo wichtig. Ueberhaupt unter den Erden alle Brenze. Unter den Organismen gelten ganz andere Regeln, als die der Verbreitung; weder die allerverbreiteteſten, noch die ſeltenſten, finden wir beſonders ausgezeichnet. Doch davon ſpäter. Was aber als Arzneimittel durch ein feſtbeſtändig natürliches Erzeugniß kann erſetzt werden, das nehme man immer lieber, beſonders die Doppelſalze und dergleichen, ſchon die Silicate, ſo weit als man es nur haben kann, alles was geprüft werden ſoll, aus der Hand eines andern Meiſters, ſo wie er es im Schooße der Erde niederlegte, oder daraus wachſen ließ.

Für chemiſche Liebhaber iſt hier noch ein andrer Vorſchlag. Ein verdienſtliches Unternehmen, und in ſeinen Folgen von ganz unberechenbarem Einfluß wäre es, wenn ein Prüfer den großen Entſchluß faßte und ausführte, auf die

wichtige Frage eine Antwort zu geben: wie verhalten sich die Säuren und wie die Basen in ihren je verschiedenen Verbindungen? Denn daß die Basen in ihren je verschiedenen Verbindungen ihre Hauptwirkung behielten, war eine Meinung, die sich schon durch die kochsalzsauern, vielmehr die salpetersauren Salze widerlegte. In den Beiträgen zur Diagnostik der Heilmittel, die ich in Kurzem mitzutheilen gedenke, mehr noch im zweiten Theile zu diesem, habe ich es versucht, aus der Vergleichung der bisher gekannten Salze einen Schluß zu ziehen. Allein es ergaben sich mit vieler Mühe doch zu wenig Resultate, und noch allzuunsichre Vermuthungen mußten sich einmengen. Nur auf folgendem Wege läßt sich die Lösung der Frage erwarten.

So wie Berzelius der Stöchiometrie wegen eine doppelte Reihe von Sätzen analysirte, nämlich die eine von einer Säure mit allen Basen, und die andere von einer Base mit allen Säuren gebildet, und so wie er daraus das ganze große Gebiet berechnen konnte, so müßte Einer der Unsrigen die noch weit mühsamere, aber auch noch weit mehr lohnende Untersuchung zwei solcher sich kreuzenden Reihen unternehmen. Dadurch würden wir im Stande sein, das ganze Reich der Salze bald zu übersehen, und außer der großen Menge von Mitteln, ergäbe sich als Resultat hauptsächlich auch, wie eine jede Base verändert würde in ihren Wirkungen durch die je verschiednen Säuren, und abermals, wie eine Säure sich mit je verschiedenen Basen verbunden, doch in ihren Wirkungen noch kenntlich mache. Es ließen sich große Schlüsse daraus ziehen, und der Nutzen wäre für die Zukunft ganz außerordentlich. Gesetzt auch, daß die Säuren sich nicht gleich wären in diesem Verhalten, würde

ſich doch ein hypothetiſch Fachwerk entwerfen laſſen, worein man alle andere geprüfte Salze ſich hineindenken könnte, und von ihnen ſchließen auf die noch ungekannten.

Man würde hierzu vielleicht ebenſo wie Berzelius die Schwefelſäure nehmen können, und eine ganze Reihe von ſchwefelſauren Verbindungen; und dann den Baryt und eine ganze Reihe von verſchiednen Barytſalzen. Ja fingē man dieß nur an mit einigen. Schon aus der Vergleichung folgender acht Mittel, ſowohl unter ſich, als mit den übrigen, würden ſich wichtige Folgerungen ziehen laſſen.

Erſte Reihe.

(Eſſigſaurer Baryt. Kohlenſaurer Baryt.) Schwefelſaurer Baryt. Salpeterſaurer Baryt. Salzſaurer Baryt. Phosphorſaurer Baryt. u. ſ. w.

Zweite Reihe.

Schwefelſaures Ammonium. Schwefelſaurer Kalk. Schwefelſaurer Baryt. Schwefelſaures Natron. Schwefelſaures Kali. u. ſ. w.

Einmal ſo angefangen, würde es ſicherlich von mehreren Forſchern berückſichtigt und immer fortgeſetzt werden.

Wer freilich vor ſolchen Gedanken zurückbebt, und Unternehmungen von ſolchem Umfange lieber nicht anfangen will, der verſtreue denn, wie er will, ſeine Zeit und Kraft in dem unermeßlich großen Gebiete hierhin und dorthin, ſtatt ſie zu konzentriren auf Einen Punkt, dadurch zwiefach verdienſtlich arbeitend und zwiefachen Lohnes gewiß.

Dem aber, der ſich bei ſolchen Plänen doch eines geheimen Schauders nicht enthalten kann: aber wenn ſoll das alles gethan werden! woher ſoll die Zeit kommen! dem rufe ich die rüſtigen Worte zu, die ich in dem Briefe eines

Amerikaners fand, der von mehreren großen Bauten sprechend, die er unternommen, und von der nöthigen Zeit und den Hindernissen, eifrig hinzusetzt: „Aber das Jahr ist noch lang, da kann noch viel fertig gemacht werden.“ Immer denke ich seitdem dieser Worte, nun da ich dies schreibe, ist es in der letzten Hälfte des Dezember, aber immer ist das Jahr noch lang, immer kann noch viel fertig gemacht werden.

Damit verlassen wir dies Gebiet, das erste und wichtigste, was durch Hahnemann am weitesten schon aufgeschlossen wurde, in welchem wir unsere Kunde am ehrsten vervollständigen können, und also auch müssen. Wenn sich nur einige Prüfer desselben fortwährend annehmen, kann es in Kurzem weithin erleuchtet werden. Wenn ein Chemiker, wie wir es oben von den Metallen wünschten, auch die Säuren und Salze in X Potenzen bereiten wollte, ja wenn er jene Reihe der Barytverbindungen einerseits, und der schwefelsauren Salze andrerseits, uns im Ganzen geben wollte, oder zwei ähnliche, die wir schon zum Theil kennen, wenn sie auch minder ausgestreckt wären, z. B. mit Kali oder Natrum, und dann mit der Salzsäure, — diese beiden Reihen sind bisher schon die vollständigsten, daher leichter zu vermehren, und auch beide vor den meisten andern wichtig, — so würde er sich um die Erweiterung des Arzneigebiets ein großes Verdienst erwerben, und Mancher zu Prüfungen veranlaßt werden, der nicht eingerichtet war, chemische Bereitungen selber zu machen.

Im Ganzen sind es, den letzten Vorschlag jener beiden Reihen abgerechnet, und die frühern über die Kohlenfamilie, und den phosphorsauren Kalk nach seinem Vorkommen auch, welche wir als besondere Unternehmungen betrachten,

nur etwan 20 einfache Stoffe, und wieder ebenſoviel Säuren und Salze, welche fürerſt die Unterſuchung verlangen.

Die Erden wie ſie vorkommen.

Während wir aus der vorigen Klaſſe vierzig geprüfte Mittel haben, ſind von den Erden, wie ſie vorkommen, nicht mehr als dreie: Graphites, Petroleum und Antim. crud., letztere vielleicht auch nur künſtlich gereinigt, alſo verändert, nach ihren Einflüſſen unterſucht worden. Wir können den lapis magneticus von Caſpari nur nebenbei erwähnen, weil keine naturhiſtoriſche Beſtimmung des zum Prüfen angewendeten Minerals gegeben wurde, und wir nicht einmal wiſſen, ob es Magnetkies, oder Magneteiſenſtein war, und weil von beiden hätte müſſen ein Kryſtall genommen werden, und dieſer genau beſtimmt. Merkwürdig bleibt jedoch immer noch die Vergleichung mit Eiſen.

Weil die Quellen auch in dieſes Gebiet gehören, ſo iſt der Prüfung des Köplitzer Waſſers zu gedenken, welche zugleich eine für unſere Sache höchſt einflußreiche Begebenheit war, ein hiſtoriſches Ereigniß.

Das ganze Gebiet iſt daher als ein kaum betretnes zu betrachten. Aus den frühern iſt erſichtlich, daß ich von den Erden viel erwarte, und oft mehr als von den chemiſchen, ihnen entſprechenden Präparaten; daß eine große Anzahl, deren ſogenannte Beſtandtheile wir nach ihren Wirkungen bereits kennen, und die ſich demnach einigermaßen beurtheilen laſſen, für unſern Arzneiſchatz müßten vom höchſten Werthe ſeyn, wird man noch eher zugeſtehen. Daß die Inflammabilien, die, ſo weit wir ſie kennen, höchſt wichtige Mittel lie-

ferten: Schwefel, Petroleum, Graphites; wozu ich den barbadiſchen Bergtheer, eine Steinkohle, den Bernſtein und Honigſtein fügen kann; daß ſie in allen ihren Arten wichtige Mittel zu geben verſprechen, wird von allen Seiten zugegeben werden. Wären demnach die Prüfungen aus jenem erſten Gebiete nur einigermaßen mehr vervollſtändigt, ſo dürfte man ja nicht vergeſſen, welche große Entdeckungen noch zu machen ſind auf einem Felde, wo die einfachen, ſo umfaſſend und gewaltig wirkenden Stoffe vereinigt ſind in eigenthümliche Weſen. Unter letzten meine ich beſonders auch die Kryſtalle, die es durch ihre wunderbar beſtimmte und regelmäßige Geſtalt ebenſo unverkennbar ſind, wie durch die geſetzmäßige Vereinigung ihrer Beſtandtheile. Ebenſo wie die Quellen, die, ſtatt der Geſtalt, eigenthümliche Bewegung und Wärme haben, und eine nicht minder geſetzliche Einigung verſchiedener Stoffe zu Einem Ird ſind.

Die bisherigen mineralogiſchen Syſteme ſprechen blos von den Erzen und Erden, von einigen Salzen und den brennbaren Foſſilien. Sie nehmen zwar die Oelquellen auf, aber nicht die Waſſerquellen, ſie nehmen zwar den quarzigen Sand auf und den Kalkſtein, ſogar den Baſalt, aber nicht die Gebirgsarten, noch weniger das Meer und die Luft. Da ſich doch gar keine Grenze ziehen läßt, ſondern alles Weſen ſind Eines Reiches, ob flüſſig oder feſt, ſo wie das Queckſilber, ſo das Gold; ſo wie das Steinöl, ſo der Schwefel — folglich auch alle übrigen. Gehörte der Granit, weil wir deſſen Quarz, Feldſpath und Glimmer mit Augen ſehen, darum nicht hieher, und nur jene Gebirge, wo wir nicht ſehen können, daß ſie gemengt ſind, wie zum Theil der Baſalt, ſondern wo ſie unſern Augen zu Einem verſchmol-

zen erscheinen? Wie wollen wir aber die Grenze ziehen zwischen Mengtheilen und Bestandtheilen, da das nur von unsern Augen abhängt, sey es auch bewaffnet, da offenbar die Mengungen immer feiner und feiner werden, und nun allmählich aufhören, sichtbar zu seyn. Sollen es stöchiometrische Gesetze, so finden wie sie überall wieder, sollen es die Gesetze des Gefüges, so finden wir sie im Granit ebenso, wie im Basalt und allen Krystallen.

Wir betrachten daher das Irdreich etwan in folgender Ordnung. Die Metalle (aus denen die Erden entstehen, aus denen die Glase, die Krystalle) sind die niedersten Irden, und die Gediegenheit ist der unentwickelteste Zustand. In ihrer größten und reichsten Ausbildung erscheinen die Metalle als Gebirge. Eine höhere Ordnung ist die der Brenze, zwar arm an Arten, aber desto reicher an Arzneikräften. Höher stehen die Salze, die zu den folgenden übergehen. Es sind die Quellen; sie schließen sich an die frühern Ordnungen durch die Oelquellen, die Salzquellen; durch das Meer an die Gebirge, unter denen die Laven noch quellen; ihre höchsten sind die Luftquellen. Das ganze Reich endet mit dem Luftmeere. So sind alle im Zusammenhange geordnet. Will man die Erze mit zugehörigen abscheiden, und die Gebirge zuletzt stellen, so ergeben sich die Abtheilungen, sehr ähnlich denen der Fische, Curche, Vögel und Sucke.

Wenn wir Irden prüfen, so sind die gleichmäßigen Krystalle, als die vollkommensten ihrer Art, vorzuziehen. Sie lassen sich ebenso wie eine Pflanze, oder ein Thier bestimmen und erkennen. Bei vielen würde doch noch nöthig seyn, den Fundort anzugeben. Bei den übrigen nicht krystallisirten,

z. B. Graphites, Bernstein u. a. nehme man die vollkommensten, die flüssigen bestimmen sich allein durch den Ort.

Was die Metalle, als die niedersten, angeht, so begnügen wir uns billig mit den Prüfungen der durch die Chemie dargestellten, und überlassen es spätern Geschlechtern, Gold, Silber, Kupfer, Quek, Eisen, Wismuth, Antimon, Tellur, Arsenik u. a. gediegen zu untersuchen. Um Antwort zu haben auf die Frage: ob gediegen Metall besser sei als reguliniſch dargestelltes, könnte doch Gold, oder Silber untersucht werden. Daß dies aber nicht so schlechtweg für lächerlich erklärt werde, etwas dergleichen nur als Frage aufzustellen, dafür spricht folgendes. In dem vorgeschlagnen Falle hätten wir gediegenes Gold zu nehmen, so wie es im Innern der Felsen in moosartigen Fäden wuchs, sogar chemisch rein, durch uns ganz unbekannte Kräfte erzeugt. Im andern Falle haben wir nach hervorgebrachter Weise das Blattgold zu nehmen. Dies ist Gold, in Verbindung mit andern Metallen gegraben, durch Quek davon abgeschieden, geschmolzen, und dann geschlagen. Zwischen dem Schlagen aber, um es ausdehnbarer zu machen, oftmalen geglüht. Dies oftmalige Glühen hat nach den herkömmlichen Ansichten keinen weitern Einfluß. Wir haben schon bei der Thonerde und der Kohle erwähnt, daß es einen haben könnte, und welchen. Hier hat es offenbar den Einfluß, daß dadurch das Gold streckbarer wird. Wie geht denn das zu, daß es dadurch streckbarer werden kann? Zwar kann der Chemiker mit verschiedenen Hypotheſen darauf antworten, aber auch nur mit Hypotheſen, und die haben wir auch nöthigenfalls. Das Blattgold, was obendrein zum Schlusse noch in Ocherpapier gepackt wird, wovon man es unmöglich reinigen kann,

iſt etwas anderes als das gediegene Gold, was nicht einmal geſchmolzen iſt. Nehmen wir an, daß die Metalle im reguliniſchen Zuſtande mit Waſſerſtoff verbunden ſind, ſo wie als Oxyde mit Sauerſtoff, daß, wie bei allen Desoxyationen Sauerſtoff frey wird, ſo beim Oxydiren Waſſerſtoff, ſo fällt uns bei Gelegenheit des Glühens ein, daß unſer Cauſticum noch von keinem Chemiker ſorgfältig unterſucht worden iſt, noch weniger zerlegt, was doch möglich wäre. Es müßte dieſe Unterſuchung für die ganze Chemie von Wichtigkeit ſein. Warum hat ſie noch keiner gethan? Hat man das Cauſticum ſchon nach ſeinem Waſſerſtoffgehalt unterſucht? Könnte der Waſſerſtoff nicht, wie im Thenardſchen Waſſerſtoffhyperoxyd mit einem ſehr großen Verhältniß Sauerſtoff vereinigt, ebenſo mit einer weit kleinern Menge als im gewöhnlichen Waſſer eine Vereinigung bilden? Man erinnere ſich bei dahin einſchlagenden Verſuchen des Phosphorwaſſerſtoffgaſes aus Aezkali und Aezkalk.

Welche unter den zahlreichen Verbindungen, in denen die Metalle vorkommen, zum Arzneivorrathe zuläſſig wären, das bleibt ebenfalls dahin geſtellt. Nur die vollkommnern darunter, die ſtetigen, kryſtalliſirten, können Anſpruch machen. Auch einige, die wir den künſtlichen, wo nicht vorziehen, doch gleichſtellen dürften, z. B. Silberhornerzkryſtalle, als ſalzſaures Silber; Silberglaserzkryſtalle, als Schwefelſilber, u. a. Die ſchönen Kryſtalle, in denen Silber mit Antimon, Eiſen und Schwefel verbunden iſt, Sprödglaserz, Rothgültig und viele andere Zierden der Sammlungen würden wahrſcheinlich eben ſo wenig ausgezeichnetes an Arzneimitteln liefern, als die ſchönſten Blumen unter den Pflanzen, und als die Schmetterlinge und die Vögel unter den Thieren;

ebenso die prächtigen Kupfererze nicht — Lasur, Glaserz, Glimmer u. a. — so wie die schönsten Schlangen es nicht sind, die das heftigste Gift haben.

Vielleicht verdiente es das Phosphorkupfererz, das wir zwar in Phosphorsäure und Kupfer zerlegen können, aber seine Krystalle nicht machen. Unter den Eisenerzen wäre es der Schwefelkies werth, noch mehr der Eisensinter, der Arsenikſäure enthält. Eisenocher ist bei manchen bösartigen, bis auf den Knochen einfressenden Fußgeschwüren ein gutes Mittel.

Die schönen schwarzen und weißen, grünen und rothen, gelben und blauen Bleikrystalle sind zu betrachten wie jene des Kupfers. Das phosphorsaure und das chromsaure Blei wäre vielleicht etwas merkwürdiges.

Die gelbe Blende, als Zink mit Schwefel und einigen andern Bestandtheilen, ist hervorzuheben.

Vielleicht sind die Irden, welche nur in wenige Bestandtheile zerlegt werden können, wirksamer, vielleicht auch die aus vielen Stoffen vereinigten; die ersten entsprechen den Metallen, so wie wir sie bisher nahmen, die andern den Quellen, welche zum Theil die an den verschiedenartigsten Stoffen reichsten Irden sind, auch hierin den Pflanzen und Thieren sich nähernd. Vielleicht sind beide Extreme in verschiedener Hinsicht gleich wichtig. Man könnte daher die einfachsten und die mannichfachsten untersuchen. Das Nadelerz, welches, außer Schwefel, noch sechs Metalle enthält, wäre vielleicht einer Prüfung werth, um zu erfahren, wie Mannichfaltigkeit der Bestandtheile überhaupt sich ausspreche. Kobaltblüte, Opermentkrystalle, Wasserbleikrystalle, Wolfram, Rutil, Uranpecherz, Cetinstein — könnten vielleicht den Un-

terſuchungen ihrer chemiſch reinen Metalle vorangehen, oder den chemiſchen Nachahmungen.

Mehrere Arzneien würde uns das Gebiet der höhern Kryſtalle liefern, wozu die Edelſteine gehören. Wenn wir Volksmittel überhaupt zu achten haben, ſo ſind die älteſten gewiß die wichtigſten. Der deutliche Einfluß, den dieſe Steine ſchon durch den Contact haben bei jenen überempfindlichen Menſchen, die von jedem äußern Leben, von jedem fremden Weſen und ſeiner Kraft überwältigt werden, könnte uns von ihrer Wirkſamkeit überzeugen, wenn wir nicht ja wüßten, daß alle eigenthümliche Weſen auch eine eigenthümliche Kraft haben müßten.

Vor allen erwähnen wir, obſchon er nicht hieher gehört, ſondern wahrſcheinlich in dieſelbe Arzneienreihe-Ordnung mit Schwefel, Bergöhl und Kohle, den Diamant, deſſen Prüfung wir ſchon längſt, ſeit die Wirkungen der Holzkohle bekannt wurden, wünſchen mußten. So ähnlich ſeine Wirkungen denen der Kohle ſein würden, ſo gewiß würden ſie einen weſentlichen Unterſchied behaupten, darum deſto ſchätzbarer. Sind ſchon ſo große Unterſchiede in den Kohlen, die chemiſch kaum einen entdecken laſſen, welch einer muß erſt ſein mit dem ausgezeichneten Demant, des hypothetiſchen der ganzen Erklärung ſeines Verbrennens gar nicht zu gedenken. Wie wir ihn zu bereiten haben, da der feinſte Staub noch beim Reiben den Mörſer angreift, und deſſen Theile unter den Milchzucker mengen würde, das folgt ſpäter bei der Bereitung der Edelſteine überhaupt.

Ebenſo wie der Demant, verdient es der Hiazynth vielleicht auch, deſſen Wirkungen denen der Zirkonerde ähneln werden. Noch mehr der Saphir, der alumina allein enthält,

beim Zerlegen Flußsäure zeigt. Ferner auch der Edelgranat, Edeltopas, der Smaragd und Beryll. Sogar vom Amethyst erzählen die Alten Wunderdinge.

Ausgezeichnet verdient es der Edelopal, dessen Bestandtheile ihn wahrscheinlich in jenes arzneikräftige Gebiet der brennbaren Mineralien gehören lassen.

Außerdem erwähnen wir noch mit Beifügung ihrer Bestandtheile den Augit — silic. calc. magn. alum. — und erinnern an seinen Einfluß auf die Kranke Kerners; den Vesurien — silic. calc. alum. ferr. — Leuzit — silic. alum. kali — und den Lasurstein silic. alum. natr. — bei den Alten ein berühmtes Mittel sogar bei Schlagfluß, Manie und Quartenfiebern; Pirox — silic. alum. magn. ferr. — Zinkspinell — alum. Zink — Spinell — alum. magn. chrom. ac — Euclas — silic. alum. berill u. a. — Pistazit — silic. alum. calc. ferr. —; Wawellit — alum. phosph. ac. — Obsidian: silic. alum. natr. kali — vielleicht sogar Bimsstein — silic. alum. natr. — der in Durchfällen, Skrofeln, Geschwüren von den Alten gegeben wurde; Nathrolith, der dasselbe enthält. In vieler Hinsicht merkwürdig wäre auch Feldspath — silic. alum. kali calc. — Glimmer — silic. alum. kali. ferr. — und Hornblende: silic. alum. magn.; ebenso in andern der Kreuzstein: silic. baryt. alum. Auch der Apophyllit: silic. calc. kali. — Datholith: calc. silic. boron. ac. — und Kezolith: natr. alum. fluor. ac. — verdienen eine besondere Auszeichnung. Höchst merkwürdig, zum Theil schon erwähnt, sind der Perlspath: calc. magn.; — Muriazit: calc. sulph. ac. — Fluß: calc. fluor. ac; Apatit: calc. phosph. ac. — Dann der Witherit baryt. carb. ac. — Schwerspath: baryt.

sulph. ac. — Strontian stront. carb. ac. und Cöleſtin stron. sulph. ac.

Es iſt aber nicht allein das, was die Chemiker bei Zerlegung dieſer Irden gefunden haben, ſondern auch ihre übrigen Eigenthümlichkeiten, die uns hiebei leiten müſſen, und beſtimmen, das eine, oder andere der Erforſchung würdig zu halten.

Da dies große Gebiet noch faſt ganz verſchloſſen vor uns liegt, ſo läßt ſich freilich nur vermuthen. Die bloßen Gefühle dürfen wir uns nicht leiten laſſen. Aber iſt es nicht ſchon mehr als ein bloßes dunkles Gefühl, was uns z. B. ſchon durch den Anblick die giftige Pflanze, das giftige Thier erkennen läßt? So wenig wir auch bei dem jetzigen Stande der Naturwiſſenſchaft, wo man erſt nur anfängt, die ganzen und die lebenden als ſolche zu berückſichtigen, und ſich nicht mehr blos an Theile, blos um todte Haut und Knochen bekümmert, ſo wenig wir daher auch nun ſchon darüber wiſſenſchaftlich ſprechen können, iſt ſich doch jeder gewiß darin. Die Wiſſenſchaft wird es hoffentlich in kurzem klarer machen. Für die Macht, Art und Weſen des Vorkommens, der Haltung u. dgl. gibt es noch kaum Kunſtausdrücke, man hilft ſich, wie z. B. der verdienſtvolle alte Rumpf, mit dergleichen. Und doch erkennt man oft auf den erſten Blick z. B. die Familie einer Pflanze, beſonders wenn man ſie lebend ſieht; man erkennt die Gemüthsart eines Thiers aus deſſen Phyſiognomik — ſicherer als bei Menſchen — ohne daß man es jetzt könnte deutlich ausſprechen, woran man es ſieht. So erkennt man Lepra, Gicht, Phthyſis, Leberleiden, Hyſterie u. a. auf den erſten Blick, und kann nur mit vieler Mühe Rechenſchaft geben davon.

So erkennt man oft auf den ersten Blick die Kranken, welches Mittel ihnen fürerst und vor allen andern hülfreich sein wird, so wie D. Hartmann von der Belladonna erwähnt, und wie manche beipflichten werden von nux, pulsat, capsicum, staphysagria, besonders bei Kindern acon. cham. coffea, bellad. mercur, ja bei chronischen Uebeln von phosph. und causticum den beiden großen Verwandten; mehrerer andern nicht zu gedenken. Kann man dies nun, ohne jetzt schon deutlich sich aussprechen zu können, warum könnte man in dem äußern Gepräge eines Wesens nicht auch die giftige Wirkung, die stärkere Arzneikraft ahnen? Nun sind augenscheinlich nach dem, was bisher bekannt ist, unter den höhern Thieren die Lurche die giftigsten, unter den Kerfen die Spinnen und Milben; unter den Mollusken die Sepien und Schnecken, unter den Pflanzen mehrer Familien ganz ausgezeichnet, als wie die Pilze, die Solaneen, die Euphorbien. Man denke sich diese nach ihrem äußern Gepräge, und trete mit diesen allgemeinen Eindrücken vor eine Mineraliensammlung, wo die Krystalle nach ihren mannichfaltigen Gestaltungen in reichen Gruppen vor uns ausgebreitet da liegen. Da werden — wie bei Thieren und Pflanzen — die blendend schönen das Auge reitzen, andere minder schöne desto vollkommner in ihrer Ausbildung sich zeigen; eine große Menge, die ohne viele Auszeichnung auch weniger untereinander verschieden sind, werden minder bemerkt, mehr aber werden einen deutlichen Gegensatz bilden gegen die erst erwähnten, und wenn nicht grade durch Läßlichkeit, so doch durch auffallende Zeichen, die nicht schön sind, von den übrigen sich unterscheiden, z. B. die Steinkohlen mit den darin sitzenden Honigsteinkrystallen, die Schwefelkrystalle und Blü-

then in den Laven. Dieſe ſind es nun, die ich meine, wir müßten ſie vorziehen bei unſern Forſchungen. Obwohl unter den übrigen Ordnungen dies immer nur eine Vermuthung bleiben wird, und die ganze Anſicht ja hier nur als ſolche gegeben wird, ſo iſt es doch gewiß, daß unter allen Irden ſich die Ordnung der brennbaren Mineralien, der Brenze, auffallend arzneikräftig zeigt. Und daß dieſe jenes eigenthümliche Gepräge, welches unter den Thieren die Lurche haben, am deutlichſten erkennen läßt.

Ob natürliche Schwefelkryſtalle Vorzüge haben, bleibt dahin geſtellt. Das Petroleum hat ſich aber als ein allzu wichtiger Verwandter des Schwefels bewieſen, als daß wir nicht auch andere Quellen dieſer Art und das elaſtiſche Erdpech Anaton, und andere dieſer Familie unterſuchen ſollten. Der barbadiſche Bergtheer war außerdem ein großes Volksmittel in Weſtindien. Der Bernſtein, wie ſeine Zeichen beweiſen, nicht mit Unrecht ein ſo berühmtes Volksmittel in ganz Europa, beſonders bei Halsdrüſenleiden. Die Steinkohle und der Honigſtein wurden ſchon erwähnt. Ich mache nur noch auf die Verwandten des Graphit aufmerkſam, z. B. die Kohlenblende, und auf das höchſt merkwürdige Mineral Eiſenreſin, was aus Eiſenoxyd und Oxalſäure beſteht.

Schließlich erinnere ich daran, daß alle Irden der Meteorſteine große Aufmerkſamkeit verdienen, aus mehr als einem Grunde, und am beſten auch aus Meteorſteinen genommen werden.

So vieler Einzelner wir auch beim Ueberblicke dieſes Reichs erwähnen mußten, wären es doch wie beim Vorigen nur ein zwanzig, dreißig wieder, die fürerſt zu erforſchen wären, und mit deren Prüfung eine große, helle Ausſicht über ein

unbekanntes Land uns gegeben würde. Sollten sich einst einige Forscher entschließen, in diesem Gebiete vorzugsweise zu arbeiten, so würden sich schon Mineralogen finden, die nicht nur behülflich wären zu den wenigen, granschweren Bruchstücken, auch von den seltensten, und in der nöthigen Reinheit, sondern die auch zur vollkommen genauen Angabe des Krystalls und Fundorts verhülfen. Ohne diese letzte unternehme es keiner, sonst ist eine unschätzbare Mühe halb verloren, so wie die Casparis mit dem Magnetstein. Und wie wichtig letzte ist, wenn wir genau wissen, womit wirs zu thun haben, ist leicht zu erkennen, sobald man die Zeichen vergleicht mit denen des Eisens und seines nahen Verwandten Mangan.

Die Salze haben wir nicht einzeln erwähnt, sie verlangen sämmtlich die Untersuchung, werden aber wahrscheinlich alle künstlich dazu genommen werden. Bei ihnen ist dies auch am zuläßigsten. Die, welche in Vulkanen vorkommen, sind die wichtigsten.

Es bleiben nur die Quellen noch übrig, von denen wir nichts zu sagen brauchen, sie sind berühmt genug. Alle Freunde der neuen Heilkunst werden wünschen mit uns, daß recht bald möge ein guter Geist auch über die Brunnenärzte kommen und andere Quellen, so glücklich als die Teplitzer, und hier den Aufruf unsers Stapf wiederholen, den man alle Jahre wiederholen sollte, bis endlich ein Beobachter in einem Seebade aufstände, und anfinge, die Wirkungen jenes größten aller Gesundbrunnen, des lebendigen Meeres, zu erforschen. Wir wollen keinen Krankheitsnamenkatalog über das, was die Seebäder sollen geheilt haben, unter wer weiß was für andern Einflüssen, wer weiß wie gestaltete Uebel,

sondern eine getreue Aufzählung der Zeichen, die bei empfindlichen Personen das Bad verursacht, und genaue Angabe der Zeichen in ihren Verbindungen, die darnach verschwanden, ohne allgemeine, also nichts sagende Ausdrücke. Aber nicht vermengt mit andern Geschichten, wo andere Arzneien dabei gebraucht wurden, nicht solche, die man von dem todten Stückchen Meer in der Wanne bemerkte, sondern, wie in jenem Aufrufe ausdrücklich bemerkt wurde, als das oft übersehene und allerwichtigste: die Wirkung des lebendigen Meeres. Jeder, der die Wellen der See einige Zeit betrachten konnte, muß erkennen, daß außer den Wellen, die der Wind erregt, und außer denen der Fluth und Ebbe, noch eine andere unbekannte Kraft sich in der Bewegung der Oberfläche kund gibt. Schon die verschiedene Gestalt der Wellen zeigt dies. Und was die Bewegung durch Fluth und Ebbe angeht, so muß sich keiner einbilden, daß die Berechnungen Newtons etwan eintreffen. Die Sache ist so abgemacht keineswegs, als ob der Mond es wäre, der es machte. Wäre diese Hypothese so wahr, als andere Keplersche, dann dürften so viele Widersprüche sich nicht finden. Daß die beiden Vorgänge der Ebbe und Fluth und des Mondumlaufs im Ganzen ziemlich harmonisch sind, ist unverkennbar; aber folgt daraus, daß eins Ursache des andern? Können sie nicht eben so gut beide von einem dritten abhängen? Ja muß es nicht so sein, da man die andern Ebben und Fluthen in den Quellen, in der Luft, im Magnet, in Pflanzen, Thieren und Menschen ja unmöglich alle auf den Mond kann schieben. Und mit welchem Rechte sollte die eine eine andere Ursache haben, als die anderen? Man denke nur an das Wogen des Gehirns und das Ath-

men, und den Pulsschlag. Beim Seebad ist bekanntlich der Ort auch sehr wichtig, denn das Meerwasser ist sehr verschieden an verschiedenen Orten. Kommt der Wind von der Seeseite, so ist das Wandeln längs des Strandes schon von großem Einfluß, und empfindliche Personen können sich dadurch vorbereiten. Mehreren Kranken, die entfernt von der See, einen salzigen Schweiß hatten, oft so stark, daß man die Krystalle auf der Haut schimmern sah, war ein einzelnes Seebad bei längerem Aufenthalt an der Küste, sehr wohlthätig.

Die Hauptwirkung des Meeres und der Quellen ist nicht vom innerlichen Gebrauche zu erwarten, sondern von der äußern Berührung. Zum Erforschen ihres Einflusses wird es zwar auch dienen, wenn man sie innerlich versucht, und zwar bis X potenzirt, aber beim Anwenden zum Heilen wird das Bad immer den Vorzug haben, sobald nicht besondere Umstände es verbieten. Und zwar immer bis zur Heilwirkung fortgesetzt, und auch wenn diese erschlafft, wiederholt, in immer größern Zwischenräumen.

Der Einfluß der Bäder ist größtentheils nur einer durch Berührung, und bringt uns auf ein ganz eigenthümliches Gebiet. Man könnte zwar sagen, daß die Haut bei den Wassern die wirksamen Bestandtheile aufnehme, etwan wie der Magen auch, und es wäre dann der Unterschied so groß nicht, aber gesetzt, auch die Haut nähme wirklich solche Bestandtheile auf, so nimmt sie doch nur auf, was sie will, und gewiß nicht alles, was sie aber nicht aufnimmt, das wirkt doch auch. Es ist daher immer der Einfluß des Contacts der wichtigere, wie man schon am gemeinen Quellwasser bemerkt. So viel wir wissen, ist kein großer Unterschied

zwischen den Zeichen, die man vom innerlichen Gebrauche erhält, und denen vom äußerlichen. Es wird daher, was man von Prüfungen der einen Art für Zeichen erhält, zur Anwendung der andern Art berechtigen können. Alle Arten wirken durch die Berührung, allerdings manche mehr, manche weniger, und je mehr, je höher die Empfindlichkeit gesteigert ist, vielleicht auch mehr im Schlafe, als im Wachen. Eben so alle Pflanzen auch, und zwar sowol untereinander, als gegen Thiere und den Menschen. Nicht weniger die Thiere, und zwar jedes eigenthümlich. Am deutlichsten sehen wir dies aus Vergleichung solcher Menschenklassen und ihrer Krankheiten besonders, die viel mit irgend einer Art Thiere beisammen sind. Es wäre ein wichtiger Beitrag zur Wissenschaft, wenn dies von mehreren Seiten aufmerksam beobachtet würde. Meine frühern Anmerkungen deshalb sind mir nicht zur Hand; wenn ich mich recht erinnere, leiden die Schweinehirten viel an Unterleibsübeln, besonders Durchfällen, und an Fußgeschwüren; die Schaafhirten an trocknen Flechten und Verstopfung; die Pferdeknechte haben gewöhnlich Warzen an den Fingern, und viel Geschlechtstrieb u. s. w. Es ist derselbe Einfluß, der von Mensch auf Menschen Mesmerism heißt.

So wie Hahnemann der Erste war, der den letztern lehrte zum Heilen anwenden, der erste, der, nach den vielen unsinnigen Uebertreibungen, beides, der Verfechter, so wie der Verdammer, mit wenig Worten einfach und schlicht den wirklich wohlthätigen Gebrauch bestimmte; so hat er auch die wichtigste aller Prüfungen durch Contact unternommen, und den Einfluß des Magnetstabes bis zur Vollständigkeit erforscht.

Wir können nun zwar die Wirkung der gediegenen Metalle auch noch erforschen, allein nur, um gewiß zu werden, ob, oder nicht, ein Unterschied sei von den Wirkungen der Potenzen abweichend, und wenn einer, welcher. Hiebei ist als wichtig zu bemerken, daß viele Metalle, wo nicht alle, dem Wasser, vielleicht auch dem Weingeist durch Contact ihre arzneiliche Kraft mittheilen; ob nur für einige Zeit, wie es bei dem Mesmerism der Fall ist, wäre zu untersuchen. Wasser mit Queckſilber gekocht, ist Volksmittel zum Würmerabtreiben., Gold, oder Silber mit Weingeist geschüttelt, ertheilt wirklich diesem arzneiliche Kraft.

Ferner wäre es eine verdienstliche Arbeit, die Erfahrungen über die gemeinen Wasserbäder zu ordnen, die kalten, warmen und heißen, die allgemeinen und örtlichen, die Sturz- Tropf- und Spülbäder. Ebenso die Anwendung trockner Kälte und Wärme in den höheren Graden. Alles was diese einflußreichen Potenzen bewirken, bei Gesunden und den verschiedenen Kranken, haben die bisherigen Aerzte nur sehr oberflächlich bestimmt, meist in allgemeinen Ausdrücken, die sich bekanntlich sehr nach der Mode richten, also in zehn, oder zwanzig Jahren veraltet und unbrauchbar sind. Keiner hat es in solchen Ausdrücken gethan, wie sie nach Jahrhunderten noch verstanden werden müssen, so daß sie nur mit der ganzen Volkssprache veralten können, ohne doch, so wenig wie die Luther'sche Bibelübersetzung, jemals unverständlich zu werden. So wie diese, bleiben auch Hahnemanns Arzneiforschungen, und so muß alles, was zukünftigen Geschlechtern noch zum Heile dienen soll, geschrieben sein.

Bei Zusammenstellung reiner Erfahrung über die Bäder dürfen auch die Schlammbäder nicht vergessen bleiben,

noch weniger die trocknen, z. B. Sandbäder. Bei Kranken von träger Haut und reizbaren Nerven haben sie einen groſsen und sehr wohlthätigen Einfluß.

Die bisherigen Sammlungen und erforschten Zeichen von der Electricität sind nur ein kleiner Anfang. Besonders wichtig wäre es, die Wirkungen der sogenannten electrischen Bäder zu erforschen, und weit ergiebiger, als die der Schläge. Auch sollte man Wasser versuchen, was electrischen Schlägen ausgesetzt war. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Fische sterben, nach dem Tags zuvor der Blitz in den Teich geschlagen.

Der Galvanismus verdiente es ganz besonders, daß ein Arzt sich seiner einige Jahre lang annähme. Er ist weit wichtiger, als die Electricität, was schon aus den Zeichen hervorgeht, die wir haben, mehr noch, weil er allenthalben angewendet werden kann, nicht aber die Electricität, die in feuchten Ländern, wie hier, gar nicht zu erregen ist. Auch weil man leichter die Grade abmessen kann, und ihn leichter anwenden.

Nicht nur die Wirkungen der verschiednen Pole, besonders aber die der Strömungen wären zu untersuchen, auch was kleine Platten in längern Säulen, und größere in kürzern bewiesen, müßte unterschieden werden, weil außerdem der Einfluß so verschieden ist. Ob galvanische Schläge, oder Ströme auf Wasser einen Einfluß haben, wie der Mesmerism, ist auch zu untersuchen. Wenn man einen leichten galvanischen Strom durch Wasser gehen läßt, worin verschiedene Infusorien sind, so vertheilen sich diese, wie mir schien, an die Pole. Auch dies verdiente sorgfältige Erfor-

schung, denn von den Infusorien zu den Krankheitsgiften ist nur ein Schritt.

Es würde zur allgemeinen Kenntniß der Einflüsse dieser Potenzen viel beitragen, wenn man zunächst auch den auf die Infusorien erforschte, auf die sogar Farben, ja Töne einen so verschiednen Einfluß zu haben scheinen. Auch der Metallcontact ist nicht ohne Folge. Alle solche Untersuchungen mit niedern Thieren und mit Pflanzen würden keinen unmittelbaren Nutzen haben für den Arzt, aber mittelbar wären sie doch von Werth. Ja es lohnte wohl sogar der Mühe, unsere Potenzen auf diese Wesen wirken zu lassen, um nur zu wissen, ob eine Wirkung sichtbar würde. Man müßte immer die trocknen Verreibungen anwenden, oder die Kraft erst an Wasser übertragen, und nicht vergessen, daß jede Gährung, das Schimmeln, das Lebendigwerden, oder Zersetztwerden der Träger, die Kraft vernichtet. Da so mancher Freund neuer Forschungen in süßer Ruhe ganze schöne lange Tage kann hinbringen mit geduldigem Schauen in diese kleine Welt, so erwähnte ich's hier gelegentlich, damit über das höchste Reagens und das vollkommenste: dem Menschen, jene zartesten in der Schöpfung, die nur mit Leben und Tod, mit Bewegung und Lähmung antworten können, nicht ganz vergessen blieben, hier in einem Gebiete, wo es sich handelt, die gegenseitige Einwirkung aller Kräfte auf alle Wesen zu kennen. Und bei Prüfungen an Thieren und Pflanzen kann man ja immer zugleich auch welche an sich selber machen, was immer die Hauptsache bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die chroniſchen Miasmen.

Vom

Herrn Dr. Alexander Peterſen

zu Penſa in Rußland.

(Fortſetzung.)

(„Es war" — es iſt — „des Unglaublichen gar viel in „der homöopathiſchen Heilkunſt vorhanden." Hahnemann chron. Krankh. Th. I. S. 221.)

Zu einem Belege, wie wirkſam thieriſche Subſtanzen, unter andern aus der Claſſe der Fiſche, — wenn ſie unter die ſchädlichen, giftigen gerechnet wurden, — langwierige Siechthume heilen können, läßt ſich aus Orfillas Toxicologie, (ausgegeben von Hermbſtädt 1819. im IV. Theile §. 1001. pag. 170.) der *Coracinus fuscus major* anführen, welcher Fiſch, wie da geſagt, ſelbſt eine chroniſche Krankheit zu erzeugen im Stande iſt. Mehrere Menſchen erlitten nach deſſen Genuſſe verſchiedene, ſehr bedeutende krankhafte Beſchwerden. Einer davon aber, der ſeit zwei Jahren ein Geſchwür am Bein hatte, wo die Heilung zeither allen Mitteln widerſtanden, und ſchon die Abnahme des Fußes beſchloſſen war, wurde, in Folge dieſer ſchädlichen Speiſe, nach einigen Wochen vollkommen geſund, ohne andere Arzneien zu gebrauchen. Hier wäre eine thieriſche Potenz, welche

einen juckenden Ausschlag auf der Haut entstehen läßt, in dem Maaße, daß zuweilen die Epidermis abfällt; ferner von so dauernder Wirkung ist, daß eine chronische Krankheit daraus wird; daher sie denn auch, als thierische Potenz, eine andere chronische Krankheit vollkommen zu heilen vermag. — Diese Heilung geschahe da, ganz nach der Art der antipsorischen Arzneien, d. h. nicht schnell, sondern langsam. — Sie wurde mittelst eines einzigen (thierischen) Mittels, und noch dazu in übergroßer Gabe, — einmal eingenommen, — glücklich durchgeführt und beschlossen. Und dieses Antipsorikum, was merkwürdig bleibt, verursachte überdem eine Cholera morbus, vielleicht als akut aufgeregte Symptome einer allzustarken Gabe.

Lorry, in seinem Werke: von den Hautkrankheiten 1779. 2. B. p. 290, führt aus Sauvage die Wirkung der genossenen Leber eines Fisches — *Squalus catulus* — *Chat marin* — an, die einer ganzen Familie, die davon gegessen, Schlafsucht, Bewußtlosigkeit, Gesichts- und Augenröthe, unausstehliches Jucken der Haut, Abschälung der gesammten Oberhaut, Abschuppung und Abtrennung derselben, so daß ganze Flatschen von den Füßen ohne Riß abgezogen werden konnten, verursachte, wo die Folgen — wie ein Antipsorikum, 20 Tage lang erhielten. Merkwürdig wird dieser Fall dadurch, daß er eine Potenz aus dem Thierreiche kennen lehrt, welche, als Heilmittel in ähnlichen krankhaften juckenden Hautabtrennungen, mit Vortheil zu versuchen stehen wird. Orfilla a. a. O. §. 1003. p. 170. beschreibt die schädlichen Folgen eines genossenen Fisches, *Maraena major subolivacea*, — von welchem eine *Cholera*, Ohnmacht, Lähmung, starker Ausschlag des Haarkopfs

mit Zeichen entstanden, die dessen Anwendung in der Plica polonica indiciren könnten, und wo die Wirkungsdauer Monate lang anhielt.

Dem Genusse des Thunfisches — *Scomber maximus*, welcher auch eine Cholera macht, wird zuweilen in Madeira das Entstehen der Elephantiasis von den dasigen Einwohnern zugeschrieben (m. s. arzneiliche Abhandl. Herausgegeben von d. colleg. Medic. d. Arzt in London, von Krause. Leipzig 1768. I. B. p. 20. sq.) welches vielleicht nur so viel sagen soll, daß ein so mächtiges thierisches Mittel, durch seine Wirkung, die innern psorischen Symptome (der verborgen ruhenden dasigen Psora), in dieser neuen Form hervorrufe. *)

*) Anmerkung. Der Mercur, als falsches Antipsorikum, thut im minderen Grade dieses auch, und ändert zuweilen die innere Psora zu einer dem Aussatze ähnlichen um; (chron. Kr. Th. I. pag. 44.) ein Umstand, der Auskunft darüber geben könnte, ob etwas daran sey, wie einige Schriftsteller glaubten, daß der Aussatz des Morgenlandes der Syphilis wich, als diese zu herrschen anfing. Da nemlich Mercur die Syphilis nur durch Symptomenähnlichkeit heilt, derselbe Mercur aber die gemeine Psora in die schlimmere (gleichsam verschobene) Form des Aussatzes führen und ändern kann, was ohne Aenderung ihrer tieferen, (basischen) † Symptome nicht geschehen könnte; so ließe sich der Schluß wohl machen: daß der Aussatz selbst, durch die Aenderung seiner inneren verborgenen Symptome mittelst der Syphilis, damals, in der That eine andere, von der vorigen abweichende Form eben hiedurch erlitten habe. Doch mögen auch mehrere

† Unter basische Symptome eines chronischen Miasmas verstände ich solche, der Ruhenden, die da zwar an sich die Tendenz zu ihrer einstigen Entwickelung haben, aber dazu eines — oft seltenen — stärkeren Momentes bedürfen, um entwickelt zu werden, um dann erst als chronisch-bleibende, sichtbare und fühlbare Symptome, (so wie auch: als akute geschlossene Krankheitsformen daraus,) sich zu entfalten.

Aber näher zu meinem vorliegenden Zwecke zu kommen, aus den Classen des Thierreiches diejenige zu treffen, wo durch Vergleichung und Zusammenstellung mehrerer Beobachtungen, die Andeutung deutlicher werden könnte, ob der Grundursache zu psorischen Krankheiten überhaupt, (welche in der krankhaften Natur der Psora offenbar von außen her zuerst das Menschengeschlecht affligirte und verdarb,) nicht mit einigem Glücke auf diesem Felde nachzuforschen stünde, wende ich mich hier noch einmal zu der bisher so sehr vernachläßigten Classe der Amphibien, die da bekanntlich, neben anderen Eigenschaften, „bei einem kal-

Formen des Aussatzes durch Absterben der damit behafteten Individuen ganz ausgegangen seyn, je wahrscheinlicher es jetzt wird, daß der Urgrund dazu selbst verschiedenartigen Ursprunges seyn konnte. Aus obigem Umstande wäre es auch einleuchtender, wenn, wie so manchesmal, Mercur zur Heilung einer nicht mehr ganz frischen Syphilis — (die im Innern mit den Jahren des Menschen wächst und zunimmt,) unzureichend war; diese Mangelhaftigkeit seiner Hülfe dann, — auch bei gehöriger homöopathischer Anwendung, — nicht immer in der, diese Hülfe hindernden Psora allein liege; sondern zuweilen auch von dem, noch so echten Mittel, (dem Mercur) selbst ausgehen, und von ihm eigends abhängen könnte; daher ein wirksameres gegen diese Krankheit, vielleicht nur im Thierreiche, oder doch im Nebengebrauche von Mitteln aus dem Thierreiche, z. B. wie der Schildkröten, einiger Eidechsarten ꝛc. zu suchen stünde, welche thierische Substanzen einzelne Modificationen der Syphilis, (auch abgesehen von der Psora dabei,) wie es scheint, homöopathisch wirklich zu heilen vermögend seyn könnten. Die sehr ansteckenden (erblichen) americanischen Pian's z. B., obgleich sie eine Complication der Syphilis mit einem andern chronischen Miasm vermuthen lassen (s. chr. Kr. Th. I. p. 15,) weichen dem Mercur durchaus nicht, wohl aber dem innern Gebrauche der Eidechsen- und Schnekkenbrühen (m. s. Unzers medic. Handbuch. 1789. p. 468,)

ten Blute, „länger des Athemholens entbehren, „als Säugethiere und Vögel, weit länger in luftleerem „Raume und schädlicher Luft leben können; die, zu einer langsamen Ernährung bestimmt, ein höchst „bewunderungswürdiges langes Fasten aushalten können; langsam wachsen; bei einem geringen „Aufwande an Lebenskraft mit ausnehmender Leichtigkeit verlohrne, oder verstümmelte Theile ihres „Körpers wieder herstellen; einige derselben ihre „Häute ändern, und ein besonderes zähes Leben besitzen."

Albrecht von Haller (in seinen Vorlesungen über die

woraus auf die, dem Metalle überlegene Wirksamkeit der thierischen Arzneistoffe sich schließen ließe.

Es könnte aber auch die Syphilis auf mehrfache Weise nicht mehr frisch im Körper vorhanden seyn. 1stens durch ihre Verbindung mit Psora (und Sycosis.), 2tens durch diejenige mit Merkurialsiechthume, mit und ohne Psora, 3tens durch gut angefangene, aber abgebrochene und nicht vollendete Kuren, woran kein Arzt schuld ist, 4tens durch ihr Wachsthum — im Innern — (mittelst des organischen Lebens selbst,) und durch Inveteration einiger ihrer (früher mit Queckſilber ungeheilt gebliebenen, aber aus ihrer natürlichen Richtung — damit — gebrachten) Grundsymptome, (deren immer fortwachsende Ramification also, von der vorigen anfänglichen verschieden werdend, auch nur mit, von den vorigen ganz verschiedenen specifischen Mitteln zu heilen stände,) in dem Maaße (wachsend,) daß keine gewöhnlichen Antipsorica mehr — rationell mit dem wirksamsten Mercur abwechselnd gebraucht, sie (schneller) heilen können, sondern nur die ihrem Urgrunde selbst am nächsten (am ähnlichsten) kommenden Mittel, nemlich: präsumtive jetzt gesagt) die als mehr hiezu homöopathisch passend zu erwartenden Arzneien aus dem Thierreiche, welche vielleicht allein die bessern Specifica für diese Fälle abgeben könnten, was ich jedoch — was diese chronische Krankheit betrifft — nur als eine Vermuthung aufstelle.

gerichtl. Arzneiklassensch. Aus einer nachgelassenen Handschrift aus dem Lat. übersetzt. 2. Bandes I. Theil. Bern. 1784. p. 281.) lehrte, daß thierische Gifte unter die stärksten zu rechnen sind, und daß sie die Pflanzengifte bei weitem an Schärfe (jetzt Wirksamkeit genannt,) übertrafen.

Vergleichend den schädlichen Biß der Amphibien mit dem Bisse des wüthigen Thieres, sagt derselbe pag. 293: der virus des tollen Hundes sei von dem der Vipern darin unterschieden, daß er nicht so schnell, sondern oft nur nach etlichen Wochen und Monaten tödtlich werde. Es ist merkwürdig, wenn in mehreren Schriften der Biß des wüthigen Hundes, dem Bisse der Amphibien — Schlangen — an die Seite gestellt wird. Man will sogar Uebereinstimmung in den Symptomen beider gefunden haben.

Es ließe sich hiebei folgendes unterscheiden: Der Speichel des gesunden Hundes ist im natürlichen Zustande in der Bißwunde nicht giftig, im Bisse des wüthigen Hundes aber, abnorm, krankhaft, daher Krankheit übertragend, und tödtet dann erst nach etlichen Wochen (also langsam,) darum, weil er selbst zum Produkte des kranken Körpers (der ihn hergab) wurde; als solches aber — nach Hahnemann — Zeit haben muß, im Organismus Wurzel zu fassen, und die gesunde Natur in die kranke umzuändern.

Der virus der Schlange hingegen, als Product ihres gesunden Körpers, tödtet in hoher Intensität durch die Wunde beigebracht, schnell, wie denn auch seine Wirkung zuweilen augenblicklich losbricht, und oft mit Blitzesschnelle den Menschen durchdringt und behaftet (s. Archiv f. Hom. 10. B. I. p. 22.) Derselbe virus aber könnte, wenn er

von einem verletzten, kranken Amphib durch Biß beigebracht worden wäre *) darum keine akute Krankheit — mehr — zuwegebringen, weil er jetzt selbst ein durch Krankseyn abgeänderter, verdorbener, (aber dennoch durch das Leben unterhaltener) Stoff ist, daher er denn so weit darin in seiner natürlichen Schädlichkeit verändert und gemildert wird, daß er von nun an nicht mehr schnellen Tod (die natürliche Bestimmung des Schlangengiftes in heißen Ländern,) sondern nur langdauerndes Siechthum, (präsumtive das Aussatzsiechthum) **) davon erfolgen kann, das aber

*) Die Geschichte sagt uns, daß der Aussatz als Folge der im Morgenlande geführten Kriege unter den nach Europa zurückkehrenden Kriegern sich zeigte, und von ihnen eingebracht wurde. Man hatte dabei, wie es scheint, den möglichen Umstand übersehen gehabt, daß bei der Ankunft eines großen Heeres in jenen heißen Ländern, die daselbst bisher sorglos und ungestört in Wasser, Wald und Feld lebende Tausende von Amphibien, †) in ihrer natürlichen Ruhe dadurch plötzlich aufgestört, gereitzt, vielfach verletzt und verwundet wurden; daß sie sich da nothwendig oftmals durch solche Stiche und Verletzungen rächten, die nicht mehr Folgen ihres natürlichen virus seyn konnten, sondern die ganze krankmachende chronische Schädlichkeit des aus einem verletzten kranken Körper kommenden virus, (obgleich weit später, und daher meist unbewußt,) nach sich ziehen mußten. Es mochte da sehr oft im Großen geschehen seyn, was sich im Morgenlande, auch jetzt im Einzelnen zutragen mag, wenn man auch der möglichen Uebertragungen des schädlichen, abnorm veränderten virus mittelst Insectenstiche nicht erwähnen wollte.

†) So hatten die schädlichen africanischen Schlangen in dem Heere des Cato viel Unglück angerichtet, wie Lucan schreibt, s. Haller a. a. Orte. 2. Bandes I. Th. p. 311.

**) Hasper: (Ueber die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer 1831.) sagt über den Aussatz, Th. I.

ungeheilt, in den meisten Fällen, obgleich in weit späterer Zeitfolge, dennoch (wie gewiß alle ungeheilt gebliebene Chronik aus Psora) in Tod übergehet. Die nach Schlangenbissen bemerkten unheilbar gebliebenen krebshaften Wunden (Geschwüre) und mehrere andere Umstände, scheinen für diese Meinung zu sprechen.

Um aber jene Unterscheidung der Krankheit eines wüthigen Hundes, mit der von der Folge eines schädlichen, gewöhnlichen Amphibienbisses deutlicher aus einander zu halten, dienten jetzt die neueren Erfahrungen Hertwigs, nach welchen „wirklich wasserscheu durchaus kein toller Hund wird," (s. Hasper a. a. O. Th. I. p. 486.) Auch in Berlin sind Erfahrungen gemacht worden: „daß wü„thende Hunde, selbst durch Flüsse schwimmen, „mithin die Wasserscheu gar kein konstantes Symptom der „Hundswuth ist." (s. allgem. homöop. Zeitung von Groß. 1832. Nro. 7. p. 53.)

Diese Beobachtungen geben Anlaß, zu vermuthen, daß in Fällen wirklicher Wasserscheue — nach tollen Hundesbiß — bei Menschen erzeugt, ein tieferer, bisher unbeachteter Grund im Menschen selber vorhanden war, nemlich: der des innwohnenden psorischen Siechthumes, wovon so selten ein Mensch frei ist; welche Vermuthung wiederum ihre Bestätigung in der Wahrnehmung findet, wo wahre Hydrophobie ganz ohne vorausgegangenen Biß, (und ohne Wuth) besonders bei Schwangeren, sicher beobachtet

p. 419. folgende Worte: „Wiewohl noch etwas Anders „hinzukommen muß, was bei der Disposition zu Hautkrank„heiten in tropischen Klimaten diese so eigenthümliche Form „begünstigt."

worden ist, wovon Unzer ein sehr merkwürdiges Beispiel im 5ten Bande „des Arztes" p. 440. 441. anführt. Daß dieser daselbst angeführte Fall ein chronisch gewordenes Krankseyn genannt werden könne, wird daraus ersichtlich, weil die Patientin mehrere Schwangerschaften hindurch, immer denselben Zufällen der Wasserscheue unterworfen war, wie daselbst nachzulesen ist. Nun ist aber nach Hahnemann „der Zustand der Schwangerschaft derjenige, in „welchem sich die Symptome der innern Psora am „deutlichsten offenbaren, und chronische Uebel sich mehr „(sichtlicher als zu andern Zeiten) entfalten" (s. chron. Kr. Th. 1. p. 233. 234,) daher man denn mit einiger Gewißheit die blos bei Menschen bemerkte wahre Wasserscheu der, zu der Zeit höheren Entwickelung von Psora zuzuschreiben berechtiget wäre, wie dies bei jener Frau der Fall war.

Die Seltenheit dieses auffallenden Symptoms aus Psora: der Hydrophobie bei Menschen, führt mich darauf hin, hier von einigen anderen, eben so seltenen, als denkwürdigen Zeichen krankhaft wirkender Psora zu sprechen, um so mehr, da über diesen wichtigen Gegenstand in den neueren homöopathischen Schriften (bisher, April 1833.) noch nicht Erwähnung geschehen war.

— Wenn nach Hahnemann die „so verschieden scheinenden langwierigen Leiden des Leibes und der Seele, alle „nur theilweise Aeußerungen jenes uralten chronischen „Krätzmiasmas und blos Abkömmlinge desselben ungeheuren Urübels sind, dessen unzählige Symptome nur ein Ganzes bilden, — (die darum auch so viel als möglich zu beachten und zu vergleichen sind, um die helfenden Mit-

tel nach ihrer Anzeige zu finden,) so gehören diesem nach einige der besonders selten vorkommenden, aus langwieriger Kränklichkeit offenbar entspringenden abnormen Aeußerungen, ganz unbezweifelt auch hierzu, und gerade diese so seltenen Fälle werden es seyn, welche das allgemeine Krankheitsbild der Psora genauer zu vervollständigen, am meisten, am richtigsten geeignet sind, eben, weil sie die stärkeren und besonders auffallenden Züge dieses allgemeinen Krankheitsbildes wesentlich enthalten und schärfer, deutlicher bezeichnen. Ihre sorgfältige Beachtung und Würdigung könnte daher auch einen großen Schritt näher zu zu der Erkenntniß der Natur der Psora selbst führen.

So wäre obigen Erfahrungen nach, Hydrophobie nicht mehr ein Symptom der Krankheit wüthiger Hunde; wohl aber ein selten vorkommendes Zeichen hochentwickelter Psora der Menschen. Und — der Wasserscheu ähnliche Symptome, beobachtete Williams bei Vielen von der *Cobra de Capello* Gebissenen, wie Hasper a. a. O. I. Th. p. 505. berichtet.

Die Begierde, einen Menschen zu beißen, welches — obgleich sehr selten — einigen Schwangeren eigenthümlich ist, wäre diesemnach auch als ein Symptom stark entwickelter Psora zu betrachten, und deutete folglich ebenfalls auf diejenige verborgene, specifische, krankhafte Eigenschaft hin, die aus der Psora herstammte. — — —

Wenn der widernatürliche, verkehrte Appetit der kranken (tollen) Hunde (siehe Hasper a. a. O. p. 487,) zu Dingen, die sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, und welche sie im gesunden Zustande nicht berühren, wie z. B. Holz, Torf, Stroh, Leder, Glasscherben ꝛc. eben ihren kranken

Zustand damit anzeigt, so sind die Gelüste (picae, malaciae) der Schwangeren, da sie aus Psora herzuleiten stünden, auch auf solche Dinge gerichtet, die ein gesunder Mensch verabscheuet (Kreide, Kohlen, Handschuhe *) Wachs, Ingber, Pfeffer **) und bezeichnet hiedurch wahrscheinlichst in der Psora den hier ähnlichen — aber krankhaften Charakter desjenigen Miasms, woraus sie herstammt, (der uranfänglich durch thierischen Biß am natürlichsten mitgetheilt werden konnte.)

Mehr jedoch als Wasserscheue, und psorisch entwickelter Trieb, Menschen zu beißen, (die wohl auch Symptome krankhafter Amphibien seyn konnten,) ziehen unsre Aufmerksamkeit an die unbezweifelten Beispiele langwierigkranker Menschen, meistens Frauen, welche eine geraume, fast unglaubliche Zeit ohne alle Nahrungsmittel zugebracht haben, ohne daß sie dem Hungertode erlagen; ja wie es heißt: zuweilen ohne dabei an Körperfülle verloren zu haben; wovon Quercetanus, Dodonäus, Valesco de Tarenta, Sampson und Andere Nachricht geben, was auch in der neueren Zeit beobachtet worden ist. Diese seltenen, merkwürdigen Fälle chronischer Siechthume gehören ohne Zweifel zu dem großen, noch zu entwerfenden Krankheitsbilde

*) Siehe Krügers Naturlehre. 8. Theil, p. 690, 691, 692.

**) Einige psorische Kinder essen sehr gerne Thon, Kohlen, Kreide. Andere Menschen haben bei Kranksein ein unaufhaltbares Verlangen nach dem Geruche des Leders. Ein Knabe von vier Jahren, der alle Tage über eine Unze Kreide mit großem Appetite aß, verlohr den zweiten Tag nach Einnahme einer hom. Gabe Ignatia, allen Wohlgeschmack daran, und entsagte, von seinen übrigen Beschwerden geheilt, von der Zeit an, der langen Gewöhnung an Kreide, gänzlich. —

aus Psora, wenn man ihre Natur näher erkennen will, und verdienen hier erwähnt zu werden. Einen solchen Fall finde ich im Hamburg. Magazin von 1748. I. B. 1. St. p. 30 — 42. angezeigt, wo die Geschichte einer seltenen Krankheit, die aus der Bährmutter ihren Ursprung hatte (und psorischen Ursprungs war,) beschrieben wird, wobei die Patientin ein Fasten von mehr als sieben Monate ausgestanden hatte, und beim Leben blieb. Sehr naiv beantwortet der Autor die selbst aufgeworfene Frage: wie denn dieses zugehen könnte? damit, daß er sagt: „Es wäre „wahrscheinlich, daß sie ihr Leben nicht viel anders er„hielte, als die Nattern, die den Frühling, Sommer und „Herbst hindurch in Gläsern aufbewahrt werden, — oder „wie die Erdschnecken ꝛc."

Man nehme aber einmal die Möglichkeit an, daß die uralte Psora aus einem abnorm gewordenem Amphibiengifte (abnorm gewordenem Speichel, nach ähnlicher Art, wie beim kranken wüthigen Hunde,) ihren ersten Ursprung erhalten habe, (wozu man so viele Winke findet,) welches dann immerfort ungeheilt geblieben und fortgeerbt, den eigentlichen Urgrund zu chronischem Psorasiechthume abgäbe; daß ferner dieser virus dem Menschen seinen abnormen Stempel, aber in chronischer Qualität aufdrückte, (der in den Symptomen der Psora deutlich genug zu bemerken ist, und nur zu verfolgen wäre,) so kann in jenen Beispielen, jene widernatürliche Enthaltung von Speisen solcher chronischer Kranken, als ein wirklich ausgezeichnetes seltenes psorisches Sympton eben so gelten, als es die Natur der Amphibien, woraus der Charakter dieses Symptoms herstammte, sicher mit sich bringt: „ein höchst be-

„wunderungswürdiges langes Faſten" aushalten zu können, ohne dem Hunger zu erliegen.

Die den Amphibien eigene Möglichkeit: „länger des „Athemholens entbehren zu können, und in luft„leeren Räumen zu leben," wäre vielleicht in den asphyctiſchen Zuſtänden und langdauernden Ohnmachten, die in chroniſchen Krankheiten aus Pſora ihre einzige Quelle haben, ſehr deutlich zu erſehen, welche Zuſtände als der Geſundheit chroniſch regelwidrig erkannt ſind. Der Scheintod mit ſeinen Schreckniſſen reihet ſich hier dieſen naturwidrigen Phänomenen der durch Chronik ſo ſehr geplagten Menſchheit, an.

Vielleicht wäre die Kälte der Extremitäten in ſehr vielen Krankheitszuſtänden, ſo wie die krankhafte Kälte des Körpers überhaupt (und die pſoriſche Neigung zu Erkältung auch,) als die verzerrte Abſpiegelung thieriſcher Natur „kalt„blütiger" Geſchöpfe, durch Zeit und Ungeheiltgebliebenſeyn in menſchlichen Organismen paraſitiſch verflochten und verkörpert zu betrachten. Das langſame Wachsthum aus pſoriſcher Urſache iſt den Aerzten bekannt, ſowohl im ganzen Körper in rachitiſchen Zuſtänden, als in den Theilen, z. B. beim Zahngeſchäfte, wo ebenfalls nur eine, in gewiſſem Betracht thieriſche Arznei: die Calcarea (durch homöopathiſche Tilgung der krankhaft-thieriſchen Qualität,) der Dentition den naturgemäßen Schwung geben, und ſie weiter fördern kann.

Als dem langſamen Wachsthume ſcharf entgegengeſetzt, darf das ſeltener beobachtete, ungemein ſchnelle Wachsthum kränklicher junger Leute in den climacteriſchen Jahren, ſo wie das ſehr ſelten vorkommende, aus chroniſcher Kränklichkeit

abnorme riesenförmige Hervorwachsen einzelner Menschen (die da auch gewöhnlich Zeitlebens krank, siech und schwach verbleiben, wovon ich ein Beispiel kannte,) nicht übergangen werden, zu welchen imposanten, seltenen Wechselwirkungen der räthselhaften psorischen Natur die näheren Aufschlüsse zu geben, die Folgezeit, vielleicht bald, nicht unterlassen wird.

Ob man in den tausendfältigen Modificationen der Formen psorischen Siechthums der Menschen, diejenige den Amphibien verliehene Fähigkeit zu erkennen habe, womit einige derselben „mit ausnehmender Leichtigkeit die verlorenen, oder verstümmelten Theile ihres Körpers wieder herzustellen vermögen," kann man dahin gestellt sein lassen; glaublich aber ist, daß die naturwidrigen krankhaften Excrescenzen aus Psora, meist alle hieher zu rechnen sind, deren Viele, selbst mit dem Messer entfernt, schnell mehrere Male nach einander wachsen, und sich wie Parasitenpflanzen wieder ersetzen: z. B. die Warzen, *Tumores cystici*, Polypen und viele andere Auswüchse und Verunstaltungen aus langwierigem Krätzsiechthume entstanden, deren gründliche Heilung ja überdem auch zugleich die Ausrottung, oft nur Minderung, der (präsumtive-thierisch)-psorischen Wurzel bedingt und voraussetzt.

Alle diese naturwidrigen Erzeugnisse könnten wahre Regenerirungen der ungeheilten, hier verflochtenen fremd-animalischen Natur seyn; wie Produkte des hochentarteten Thierwesens, das auf fremdem Boden wurzelnd, hier, theils das Gesunde verdirbt, ohne selbst zu gedeihen, theils das Normale Eigene durch Abnormes Fremdes ersetzend, den langen Kampf zwischen Krank- und Gesundseyn kämpft, und darin

„das zähe Leben“ seines Urgrundes, von dem es herstammt, gleichsam zu verwirklichen scheint.

Denn in dem Wesen eines krank gewordenen Thiergiftes chronischer Natur, wären zwei Seiten wohl zu unterscheiden: die normal-krankmachende, (naturgemäß afficirende, aber hier geschwächte, und darum chronisch sich erweisende,) und die: selbst abnorm- und krank-geworbene. Beide afficiren den Menschen im chronischen Krankseyn. Nur jedoch in der Vereinigung Beider ließe sich das Wesen der Psora denken, wie auch ihre Symptome, und mehr noch: die Wechselwirkungen dieser Symptome, es ausweisen. *)

Oribasius erklärt „den Nutzen der Vipern in der Ele-

*) Wenn das in seiner Wirkung (in der Wunde) tödtliche Schlangengift, nach den gewöhnlichen Naturgesetzen, seine Tendenz zur schnellen Erlöschung des Lebens zu vollführen strebte, so kann er dies allein in derjenigen natürlichen Vollkommenheit thun, die seine gesunde Natur in heißen Ländern unbezweifelt ihm dazu giebt. Man stelle sich ihn aber als verdorben, als ganz verdorben vor, und er wird unkräftig seyn. Man denke ihn sich jetzt als nur krankhaft verdorben und halb verändert; welche Folgen müßte er dann in der Wunde, oder im Stiche haben? — Erstens: die unveränderte, dem natürlichen Virus eigene, und diese ist in den Kernsymptomen der Psora merkbar, sehr deutlich merkbar, (ja unverkennbar.) Und zweitens: die morböse Eigenschaft, welche aber, wie man siehet, aus der ersten stammend, und mit der ersten verschmolzen, den natürlichen Effect Jener beständig stören und schwächen mag (muß.) Daher der ewige Wechsel und die ungeheure Mannigfaltigkeit der Formen von Krankheitserscheinungen aus Psora; daher auch die mannichfachen Gestalten ihrer Urform — des Aussatzes selbst — da Er, wie es scheint, in seiner ersten Urquelle von Zeit zu Zeit verschieden gestaltet entstanden ist.

„phantiasis daraus: weil sie ihre Haut jährlich ab„legten, *) wäre zu hoffen, sie würden die Krankheit gleich„falls abtreiben," (m. s. Lorry I. B. p. 724.) Die Eigenschaft dieser Krankheit, große Abschuppungen der Haut mit sich zu bringen, mag ihn darauf geführt haben, und er ahndete wohl hiebei die thierische Natur der höheren Lepra, ohne jedoch die homöopathische Angemessenheit des thierischen Heilmittels — der Viper — zu enträthseln, welches in leprösen Krankheiten allerdings Hülfe schaffen konnte. Denn, ist Elephantiasis die chronische Entwickelungsfolge eines krankhaften Thiergiftes, so könnte eine arzneiliche Amphibienpotenz in einigen Fällen dieser Krankheit eben so sicher Symptome derselben heben und tilgen, als jene oben angeführten giftigen Fische, vermöge ihrer Kraft, große Abschuppungen der Haut selbst zu bewirken, chronische Hautkrankheiten und psorische Geschwüre **) zu heilen bestimmt seyn werden.

(Alle Krätze, viele Flechten und Grind heilt ohnehin durch Hautabschuppung ab; Mittel aus dem Thierreiche also wären vorzugsweise solche dagegen zu wählen, die da in der Reihe ihrer Zeichen dieses nothwendigste Symptom: — der schnelleren Abschilferung der Haut — selbst enthielten.)

*) Das Hautablegen der Amphibien, setzt zu der Zeit, wo es geschieht, eine besondere Kränklichkeit dieser Thiere voraus, was sehr zu beachten stünde; (wie dies auch beim Mausern der Vögel und einiger Insekten derselbe Fall ist.)

**) Vielleicht wäre jedes psorische Geschwür für ein mehr, oder weniger stellvertretendes Zeichen der innern Krankheit zu halten, aber in der Art, daß es dabei die Tendenz zu einer weit größeren Hautfläche von Ausschlägen auf sich nimmt, und in einem kleineren Raume verdichtet, deren Stelle vertritt.

Nicht minder auffallend als jene angeführte Zeichen seltener Chronik, und ganz hieher gehörig erscheinen die zuweilen vorgekommenen Fälle, von selbst — ohne Brand abgefallener Glieder (m. s. Unzers Arzt. 2. B. p. 365. 366.) Sie haben, aus psorischem Grunde, die Aehnlichkeit hierin mit den höheren Formen des Aussatzes, welche Verlust einzelner Glieder nach sich ziehen. Und Abfallen der verletzten Theile nach ungeheiltem Bisse der Schlangen, soll, obgleich selten, statt gefunden haben. Man erkennt in diesen Fällen, beim frischem Schlangenbisse, die akute (sehr oft durch Brand *) sich endigende) Form; beim Aussatze, die hochgesteigerte chronisch-abnorme, überaus krankhafte; bei jenen seltenen Fällen aber, die weniger schmerzhafte, aus angeerbter, latenter Psora langsam sich hervorgebildete (Form,) die jedoch ihrem primitiven Charakter der (für Menschen) ganz abnormen, charakteristischen Entbehrung dieser Theile entsprach; daher ohne sichtliche Ursache, ohne Brand, ihre Abwerfung chronisch-krankhaft veranstaltete.

Die selteneren Fälle monströs geborener Kinder in dieser (und anderer) Art —, mögen, da sie von psorischen Eltern abstammen konnten, auch hieher gehören, und aus

*) Nicht die gewöhnliche Abtrennung durch Brand ist es, worauf hier zu sehen wäre, was bei sonstigen schweren Verwundungen auch geschieht, sondern auf das dynamisch Gesammte der Wirkung des Bisses, zusammt der schnellen Abtrennung als Folge. Ueberdem wird ja auch eine gemeine Wunde in einem cachectischen, psorischen Subjekte, oft allein dadurch brandig, eben, weil er psorisch ist. Der Kranke unterliegt da also immer demselben Urgrunde seines innern Siechthumes aus Psora.

den so bewunderungswürdigen Phänomenen der ursprünglich thierischen Psora ihre vielleicht alleinige Erklärung finden.

Ueber die Folgen der Bisse der Amphibien ist noch wenig gesammelt worden, und diese so nöthige Sammlung dürfte in der Hand des Homöopathen ein überaus großes Licht über thierische Pharmacodynamik verbreiten, (wo man nicht gar noch etwas Neues zur Pathologie Gehöriges dahinter finden wird. (Man bedenke nur den Umstand, daß die Pflanzenpotenzen, in der Art ihrer Wirksamkeit, wie es die Bißgifte der Thiere sind, noch wenig mit einander verglichen und beurtheilt worden sind, und daß hier ein neues Feld zu Beobachtungen offen stehet, welches, einmal erkannt, vielleicht manche Lücken in der Medicin (selbst der homöopathischen,) ausfüllen wird. *)

*) Z. B. Mit Reiben der gebissenen Stelle mit den Blättern der Gueco-Pflanzen heilen die Neger in Neugrenada die Verletzungen durch Schlangen. (Orfila.) — Die künstliche Wunde, mittelst welcher ein solches Reptil seine Krankheitskraft mittheilt, könnte diesemnach darauf leiten, wie am natürlichsten die heilende Kraft einiger Arzneien (Pflanzen,) an den kranken Körper applicirt zu werden von der Natur bestimmt sey (ausgenommen durch den Geruch,) nemlich (vielleicht) auf entblößte Hautstellen. — Die Verdünnungen der Arzneien in der Homöopathie, sind Ergebnisse der höheren Wissenschaft und Beobachtungsgabe. Die natürlichste Anwendungsweise der Arzneien aber scheint nicht durch den Mund, wie z. B. die Speisen zur Nahrung, eingenommen zu werden, geeignet zu seyn. Darum sind auch selbst zu einem Tropfen die meisten Pflanzensäfte als innere Gabe noch viel zu stark.

— Auf entblößte Hautstellen, wie z. B. in Wunden und Geschwüren applicirt, wirken die Arzneien, wie bekannt, äusserlich fast eben so stark, als innerlich eingenommen. — Die chronischen Miasmen (so wie die thierischen Wundgifte

Die Wirkungen eines Amphibienbisses sind nach der Thierart, Clima, Jahreszeit (krankhafter Häutung)? und Alter derselben, sehr verschieden (m. s. Unzers Arzt. 3. Bd. p. 529.) „Wenn die Aspis," heißt es daselbst, (scheint nicht Coluber apis gemeint, denn dieser soll nicht schädlich seyn) „jemand beißt, so zerfließt der ganze Körper in Eiter." Welch eine Wirkung!!! die nur dem Aussatze an die Seite zu stellen wäre. Eitererzeugniß und Eiteransammlungen aus innerer Ursache sind Folgen und Produkte des chronischen

der Amphibien?) werden intensiv stärker durch ihr Wachsthum und Zunehmen in den Körpern, mittelst des Lebensvorganges. — Die dynamische Kraft der Arzeneien scheint diesem Gesetze aber nicht unterworfen zu seyn, denn sie erspirirt nach und nach ganz im Organism. Die Arzneien erhalten ihre stärkere Kraft durch die Potenzirung; diese Entwickelung der Kraft aber (und besonders in den Antipsoricis) bleibt — künstlich, nicht natürlich. —

— Das Pfeilgift der Wilden, aus concentrirten Pflanzensäften, wäre in der Art der äußern Verletzung damit, mit der Wirkungsart eines Amphibienbisses noch am ehesten zu vergleichen. — Ersteres leidet aber keine Verdünnung, (s. Orfila 4. Th. p. 238.) ohne seine Kraft in der Wunde zu schwächen, oder zu verlieren.

— Mit der concentrirt-gummosen Beschaffenheit des thierischen Amphibiengiftes scheint derselbe Fall zu seyn, d. h. Schwächung seiner Eigenschaften (in der Wunde) durch Verdünnung.

— Die einfachste Applicirung der Pflanzenarzeneien auf den menschlichen Körper scheint die, bei den sogenannten Wilden schon gebräuchliche zu seyn, nemlich: 1) durch den Weg der Einimpfung in blutige Hautritze, oder 2) durch bloße Auflegung auf die (geritzte Stelle der) Haut, oder die Wunde, so wie die verfeinerte: der neueren Heilkunde durch Geruch. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß die nordamericanischen Wilden auf gewisse Schäden die Blätter der ihnen bekannten arzneilichen Gewächse mit größter Behutsamkeit auflegen, daß das frische Blatt vom Baume genommen, und blos beim Stiele ergriffen, applicirt werde, ohne es sonst mit den Händen anzufas-

Krätzmiasmas, vorzüglich diejenigen secundären, wo krankhafter faulender Eiter abgesondert wird, wie bei Lungeneiterungen (aus übel behandelten Brustentzündungen entstanden,) bei psorischen Abscessen u. s. w. Ferner gehören zu den auffallendsten Erzeugnissen aus Psora die übelriechenden Absonderungen des siechen menschlichen Körpers: Kopfgrind (Plica) Zahnfistelgeschwüre, Ohrenfluß, Fußschweiß, (lepröser schuppenbildender Schweiß,) Auswurf, Leucorrhöe,

sen (folglich unlädirt, ohne merklich die zarte äußere Haut des Blattes zu ritzen, oder sonst zu beschädigen,) ohne welche Vorsicht sie, durch Erfahrung belehrt, gar keinen Nutzen von einem solchen Blatte sonst erwarten; und sie sollen die glücklichsten Kuren auf diese Art verrichten.

— Durch Anbinden eines frischen unlädirten Blattes der Flammula Jovis an den kleinen Finger, welches eine Blase aufzieht, heilt man (bei homöopathischer Beziehung zu dieser Krankheit,) in Slavonien sehr schnell das Fieber. s. Archiv f. Hom. 4. B. 1. H. p. 117.

— Durch Anbinden des innern Häutchens eines frischen Hühnereyes an den Finger, (ein thierisches Mittel) wird der Paroxysmus eines dreitägigen Fiebers, das sonst nicht vergehen wollte, sogleich verstärkt, und das Fieber vergeht, was mich glaubwürdige Leute, die es an sich selbst erfahren haben, versicherten. Das Merkwürdigste aber dabei ist, daß diese unschuldige Epschaalenhaut einen kaum auszuhaltenden Schmerz an dieser Stelle des Fingers erzeugte, wornach die Befreiung vom Fieber erfolgte. — — —

— So gewiß das zoomagnetische Agens durch die Extremitäten des gesunden Körpers ausströmt (und dann mittheilt,) so wahrscheinlich mag die Empfänglichkeit des kranken Körpers für die wahre homöopathische Wirkung der Arzneien durch diesen Weg: empfangend — gesteigert werden. Vielleicht ist in diesem Sinne die Existenz eines vegeto-magnetismus vorhanden. Dann hätten jene Wilden Recht, das arzneiliche Blatt nicht zu zerknicken, oder mit gesunden Händen sonst zu begreifen, um dessen zarten Ausfluß auf den kranken Körper (dadurch) nicht zu vernichten.

und die krebsartigen Geschwüre, welches alles in der höheren Psora gesteigert, öfter vorkömmt, wahrscheinlich aber aus der Art der normalen, oder innormalen Absonderungen der Amphibien ihren Ursprung und naturgemäße Erklärung finden dürfte; worüber bis jetzt nur Vergleichungen einigen Aufschluß geben können. Hier einiges Wenige darzu:

Die giftige amerikanische Schlange **Krotalus horridus** z. B. soll einen abscheulichen Geruch von sich geben (Kolbani.) Die ersten Motive zu einer Verletzung von diesen Thierarten überhaupt, sind bei ihnen: Furcht, Schreck, plötzliches Schmerzgefühl, Zorn ꝛc. Wer einmal den plötzlichen Effekt desjenigen Entsetzens gesehen hat, den einer unschädlichen, jungen *Coluber Berus* der erste Anblick eines ihr natur-feindlichen Geschöpfes, einer Katze, erregte; wie da ihr ganzer Körper convulsiv sich zusammenzog, und in einen rahmähnlichen weißen Schweiß gerieth, der nicht eher verging und in seine Poren zurücktrat, als bis ihr natürlicher Feind entfernt wurde, der wird dies nicht ohne Erstaunen angesehen haben.

Man wird verleitet, zu denken, daß die größern mannigfaltigen Thiere dieser Gattung, besonders unter brennender Zone, bei ähnlichen Umständen, oder naher Gefahr, denselben und weit heftigeren Symptomen des Schreckens, des Zornes, der verdichteten, ihnen ganz eigenthümlichen Ausdünstung, der krampfförmigen Krümmung und sonstigen ihnen eigenen, eigenthümlichen Krankheitszeichen ꝛc. ausgesetzt seyn werden, die daher in diesen ihren Eigenheiten auch, (falls die Psora in dieses thierische Feld gehörte,) auf den Menschen krankhaft abgeartet übergegangen sind, daher die-

ſes Siechthum ähnliche widernatürlich-heftige Zuſtände in der Chronik aufkommen laſſen muß, *) wie dies der dicke öhligte Schweiß pſoriſcher Menſchen **) in heißen Ländern, riechende Ausdünſtung bei Negern und Weißen, die weiße Farbe vieler ſchuppigten Ausſchläge der europäiſchen Pſora; (weißer Ausſatz) und chroniſche Leucorrhöe deutlich anzeigen könnten, wenn man auch von den leidenſchaftlich aus Pſora erregten chroniſch-bleibenden Folgen (die oft Wirkungen des Augenblickes ſind,) wie Lähmungen, Krämpfe von Schreck, Fallſucht ꝛc. hier nicht erſt weitläuftig reden wollte.

„Wenn die Eidechſe, welche Chalcides heißt, jemanden „beißt, ſo fällt alles Fleiſch von den Knochen," (ſ. Unzers Arzt. Th. 3. p. 529.) Fände man auch dieſe Angabe etwas

*) Der gemeinſte Schlangenbiß, im Sommer, iſt, zumal bei jungen Perſonen, mit ſehr vielen, ungemein verſchiedenen und weit zahlreicheren Symptomen begleitet und verbunden, als man dieſes bis jetzt glaubte, oder in den Beſchreibungen darüber findet, was aber die nur meiſt oberflächlich Beobachtenden zeither aus der Acht gelaſſen haben.

**) Der Mercur, der wahrſcheinlich durch ſeine vielen Wechſelwirkungen (aber auch vielleicht aus andern, noch unerkannten Urſachen,) die tiefer liegenden pſoriſchen Symptome herauslockt; daher Flechten, öhligten Schweiß ꝛc., in ſeinen Zeichen, macht, iſt es auch, welcher die Krätzausſchläge gewaltſam vertreibend, dadurch Schwindſucht. (ſ. chron. Kr. Th. 1. p. 38. Anm. 25. †) Epilepſie, ebendaſ. p. 50. Anm. 76., ebend. p. 52. Anm. 81., ebend. p. 58. Anm. 85. ††) und gefährlichen Rothlauf, ebend. p. 44. Anm. 48. †††) als pſoriſch-thieriſche Merkmale hervorrufend entſtehen läßt.

†) als Ausſatz der Lungen. (?)

††) als (muthmaßliches) Symptom, dem Effekte des Schlangengiftes (in der Wunde) ähnlich, aber in verdichteter (accumulirter) Symptomengruppe. (?)

†††) als tiefgelegenes Symptom eines thieriſchen Giftes. (?)

übertrieben *) und hielte dies für bloſe Entartung der dicken Lederhaut, zeigten die zwei angeführten Fälle dennoch ſchon genug an, welche eine ſchädliche, ungeheuere, vielleicht kaum geahndete Umänderungskraft thieriſche Verletzungen durch dieſe Thierarten auf menſchliche Körper üben, und wie eindringend ſie die Geſundheit (dynamiſch) betheiligen.

Das Bild der Cacherie, welches die Phtyriaſis begleitet, läßt keinen Zweifel übrig, daß dieſe Krankheit nicht auch, (wie auch der Kopfgrind in leichterem Grade ihr hierin ähnlich iſt,) pſoriſcher Natur wäre. Und nach den Berichten Unzers (Kleins) (ſ. Unzers Arzt 2. Th .p. 678,) ſind die Schlangen dieſer Krankheit ſo ſehr unterworfen, daß ſie davon getödtet werden. —

Sollte in primärer Wirkung der Biß einer Schlange

*) Vor einigen Jahren ſahe ich einen armen Hirten, der mit einer Art Lepra behaftet war. Nebſt Krätze an mehreren Theilen des Körpers, waren ſeine Hände, und in ſchwächerem Grade auch die Füße mit trockenen, weißlichen, ſchuppichten Schorfen beſetzt. An dem einen Arme war die eine Seite der geſammten Lederhaut zu einer aſchfarbig-grauen dicken Borke umgeſtaltet, welche ſtark näßte, immer zunahm, dann der Länge nach Riſſe bekam, und die rohen Muskeln (des Oberarms) vollkommen entblößte, zuletzt, durch fette Schmiere erweicht, als Borke ſich abtrennte, und in Stücken abfiel, wo dann die neue Haut an dieſen Stellen, nach und nach ſich bildete, wieder an Dicke wuchs, wieder abfiel, und ſo mehrere Male nach einander; bei Cacherie und großer Abmagerung des ganzen Körpers. Dulcamara und Schwefel linderten ſeine Beſchwerden. Andre Antipſorika waren noch nicht bekannt. Die Cur konnte wegen Entfernung nicht fortgeſetzt werden. Der Unkundige würde aber in einem ähnlichen Krankheitsfalle, bei den entblößten Muskeln und der ſich in Stücken abtrennenden dicken Haut, leicht auf den Gedanken gerathen: „daß hier das Fleiſch ſich trennen und abfallen wolle.“

auch keine Bruſtentzündung zuwege bringen, wie man doch weiß, daß ein ſolcher es thut, (und Bruſtentzündung iſt nach Hahnemanns nicht genug zu ſchätzender Entdeckung, oft eine ſecundäre akute Krankheit aus Pſora,) ſo iſt, neben Geſchwulſt, ein heftiges hitziges Fieber mit Delirien ebenfalls zuweilen Folge einer ſolchen Verletzung geweſen; *) zum Zeichen, daß friſche Schlangenbiſſe akute, ſchnell verlaufende Krankheitsformen von ſonſt bekannter Art, zu ihren nächſten Nebenfolgen haben.

Intereſſanter noch werden jene Beobachtungen, wo durch Schlangen (Vipern) verletzte Menſchen eine andere Krankheit akuter Form, eine Art Cholera, nebenher dabei erlitten. Selbſt die Allöopathiker haben es ſchon bemerkt, und in mehreren Schriften bekannt gemacht, daß die aſiatiſche Cholera in ihren Symptomen eine große Aehnlichkeit mit den Folgen eines Biſſes giftiger Thiere habe; (Bluterſtarrung, Erbrechen und Durchfall, Herzdrücken, Seitenſtechen, Krämpfe und viele andere Zeichen, Geſchwulſt und Gelbſucht etwa ausgenommen.) Die Allöopathen alſo haben die homöopathiſche Aehnlichkeit der Symptome eines Schlangenbiſſes mit der intenſiven aſiatiſchen Brechruhr eingeſehen und zugeſtanden. Man verfällt hiebei leicht auf die Idee: die Diſpoſition vieler Menſchen zur ſchnellen Annahme der aſiatiſchen Brechruhr in derſel-

*) Der in Orfila Th. 4. p. 203. beſchriebene Krankheitsfall wird darum bemerkenswerth, daß zwar von Sonnini ein Gegenmittel (Eau de luce) hier gereicht war, dem auch die Heilung zugeſchrieben wurde; aber es hatten die Indianer bereits Theile derſelben Schlange, die Leber, dem Patienten eingegeben, „welches, wie es da heißt, „bei ihnen für ein Specificum „gegen den Biß gehalten wird."

den inneren, so allgemein gewordenen psorischen Disposition ihres Körpers zu suchen, vermöge welcher sie, zu einer andern Zeit geeignet werden, eine (akute) Lungenentzündung, ein Fieber, ein hitziges Fieber, oder eine sporadische Cholera zu bekommen. Wäre nun vollends der Urgrund zu Psora animalischer Abkunft, und stammte von einem Amphibiengifte her, (der in primärer, akuter Wirkung, wie gesagt, gleichfalls Lungenentzündung, hitziges Fieber und ein sehr deutliches Krampf-Cholerabild, unter seinen anderen Symptomen macht,) so wäre dann die schnelltödtende asiatische Brechruhr, (die aus dem Oriente, dem Vaterlande des Aussatzes, der stärkeren Psora, herkam,) wahrscheinlich nur aus dem Grunde in ihrem Anfange so gefahrvoll, und darum so verderblich, weil (durch allerdings noch nicht ganz klare Bedingnisse,) die latente, ruhende Psora der Menschen, hier plötzlich in höchst akuter Gestalt (der Cholera) *) aus ihren Elementen geweckt **) losbricht, und hier secundär in dieser Form die Cholera bildet, (entwickelt) welchen Sturm in dieser Heftigkeit aber die wenigsten Individuen aushalten. Die so ungewohnt-stürmische Umänderung der (so lange Jahre bereiten) zeitraumlich-chronisch (dazu)

*) Nach Art nemlich wie die Pneumonien aus Psora. Daß aber diese asiatische Cholera auch diese Gestalt (der Brustentzündungen) annimmt, ist erwiesen, und dies spräche desto mehr dafür.

**) Vielleicht durch das Uebergewicht des Vielen, der Masse (vieler Menschen) und des frembartig stärkeren Krankhaften dabei, auf das Einzelne (schwächere) Heimische; was den Begriff von Ansteckung und ihres plötzlichen Verschwindens (bei dieser Cholera, deutlicher entwickeln hülfe. Wie denn hinwiederum die Präponderanz der gesunden Masse bei günstigen Motiven die Epidemie auslöschen mochte.

ruhenden Elemente der Psora (zu Erbrechen, zu Durchfall, zu Krampf ꝛc.) in die höchst akuten, ungewöhnlich großen Symptome, (dieser Gestalt, welche Umänderung die neue Krankheit mit sich bringt, und dadurch die Idee einer Decomponirung der qualitativen Basen der ruhenden Symptome durch die weit stärkere asiatische Psora, und einer (im Innern) dadurch gewaltsam erzwungene Rundung derselben (der Symptome) (durch Verdichtung an Zeit und Kraft) zu dieser eigenen fremden Krankheitsform zuließe, bedingte also hiebei einzig deren Intensität, und diese, die Tödtlichkeit der Krankheit, *) (darum auch die bemerkte so schnelle Hülfe durch die angemessenen homöopathischen Heilmittel, gerade so, wie dies auch in den sehr akuten Pneumonieen, ebenfalls psorischen Ursprunges, mittelst Aconit der ähnliche Fall damit ist.)

Schlangengift, **) das muthmaßlich den annoch unver-

*) Auch müßte nicht vergessen werden, daß die psorische Anlage, selbst bei einem robustscheinenden jungen Menschen, ihre hundertjährigen Alterszeiträume zähle; folglich sehr oft auf Individuen treffen muß, deren Kräfte ihr, (also auch der neuen akuten Krankheiten aus ihr) nicht gewachsen sind. Millionen von Menschen mögen ohnehin blos aus diesem einzigen Grunde jährlich an chronischen Psora-eruptionen sterben, bevor sie noch den vierten Theil ihres natürlichen Lebenszieles erreicht haben.

**) Warum sollte auch diese concentrirte Amphibienpotenz nicht Symptome von Cholera naturgemäß, nemlich durch Homöopathie, wirklich heilen können, da die akute Cholera sehr oft für die glücklichste, für die seegenreichste homöopathische Anwendung des Arseniks gestaltet vorkömmt, und Arsenik es ist, welchen allöopathische Aerzte, als Arznei, schon mit Erfolg, (wie es heißt, mit größtem Erfolge,) zur Heilung der Bisse giftiger Schlangen bei Menschen innerlich gebraucht ha-

dorbenen Prototyp zu Psora enthielte, könnte daher ein homöopathisches Mittel gegen asiatische Cholera bei robusten Subjekten (theilweise, inwiefern es nur deren Symptome deckt,) abgeben. Die Hindostaner wenden ihn auch in der That an; jedoch mit Zusätzen anderer starken Stoffe, die seine Wirkung trüben, oder gar schädlich machen (Hasper Th. 1. p. 298. 299.

Fontana hat viele Versuche mit diesem, von den Aerzten der neuern Zeit mit Unrecht vernachläßigtem Stoffe, der (in der Schöpfung nicht ohne weise Absicht und nicht ohne Grund vorhandenen) hochkräftigen Potenz, des (natürlichen) Giftes dieser Thierarten, angestellt. Die geläuterte Medicin wird weiter gehen, und ihn richtiger beurtheilen lehren. So z. B. könnte vielleicht die Frage über Psora leichter aufgehellt werden, wenn man Impfversuche der menschlichen Krätze an Schlangen anstellte, um zu entdecken, ob sie krankhaft davon afficirt würden (was muthmaßlich erfolgen müßte.)

Zu den Formen der höheren Psora gehört der Elephan-

ben, freilich in großen, in unverantwortlich großen Gaben, die keine Nachahmung dulden dürfen,) wie in Orfila Th. 4. p. 199. nachzulesen ist. Ueberdem sind die arsenikhaltigen Tanjorpillen in Indien gegen die Folgen der Schlangenverletzungen berühmt; (s. Hasper Kr. der Tropenländer Th. 1. p. 507, und Orfila p. 202.) Spricht nun aber, der gegen Cholera, gegen Aussatz (Hering) und gegen Amphibienstiche gleich wirksam sich eignende, und gleich heilsam sich erweisende Arsenik nicht ebenfalls für die so nahe Verwandtschaft dieser drei so verschieden scheinenden Krankheitsgattungen mit einander? — und erinnerte dabei an Hahnemanns Aeußerung: daß tausendfache Gestaltungen der Psora, die sehr verschieden scheinen, es dennoch nicht sind, sondern aus einer und derselben Quelle ihren Ursprung haben.

tenfuß von Barbados (ſ. Haſper a. a. O. Th. 1.) Es ſoll derſelbe „auf der Inſel Maurice durch den „häufigen Genuß der Schildkröten geheilt werden," und dieſe Beobachtung gehört in ſo fern hier zu meinem Zwecke, als man dieſe andersartige Amphibienpotenz die Lepra dieſes Namens glücklich heilen ſieht. Sie wird aber auch zu einem ſicheren Belege, daß geſunde Amphibien, innerlich angewandt, gegen die krankhafte Lepra *) in der That curativ wirken, mithin auch zur Beſtätigung deſſen, daß auch die Vipern der Alten in pſoriſchen Uebeln hülfreich ſeyn konnten, wie denn Antonius Muſa **) ſie ſchon mit großem Erfolge in böſen Geſchwüren anwandte, und ſie auch jetzt noch in Italien mit Nutzen gegen Ausſchläge gebraucht werden (Kolbani); daß folglich die concentrirten Potenzen der Amphibien dieſer Claſſe gegen den Ausſatz wirklich von großer Kraft ſeyn können.

Die ſehr verſchiedenen Erfolge, die man von dem Gebrauche der Vipern geſehen hatte, mögen von der Art ihrer

*) Wie kann eine Krankheit, wenn ſie von thieriſcher Abkunft iſt, naturgemäßer geheilt werden, als nach Symptomenähnlichkeit durch ebenfalls thieriſche Potenzen? — — — Vielleicht wäre manches Heilſame, was die Aerzte von der Anſetzung z. B. der Blutegel (die nach Fontana's Verſuchen dem Schlangengifte widerſtehen,) ſahen, durchaus nicht der Blutverminderung dabei allein, ſondern mehr noch dem dynamiſchen Effekte dieſes Wurmes ſelbſt (gegen jene Beſchwerden) (aus Pſora?) einfacher, rationeller beizuſchreiben. (Dann hätte ja Brouſſais zum zweiten Male ſeinen Credit verloren.)

**) M. ſehe Dictionaire historique de la medecine ancienne et moderne, par. N. F. J. Eloy. Antonius Musa. p. 138.

Anwendung herrühren. Da die Hauptwirkung immer in dem kräftigsten Bestandtheile am gleichförmigsten zu vermuthen ist, so wird es der besseren neueren Heilkunst vorbehalten seyn, diese thierischen Stoffe vollkommen unschädlich, und zugleich wirksam als Arzneien gegen bisher unheilbare Krankheiten, mit einer Sicherheit anzuwenden, die in der allöopathischen Heilkunst — aus Ursachen, die in ihren naturwidrigen Grundsätzen selbst liegen, niemals zu erreichen stand. Die Schildkröten, als ein Amphib, vor welchen sich die Menschen weniger scheuen, werden überdem von den Seefahrern (wie Speise genossen) als ganz auffallend hülfreich in denen Fällen gerühmt, wo eine veraltete, verwahrloste Syphilis vermuthet wurde; ein Grund mehr, die wahren Kräfte auch dieses thierischen Antipsoricums sorgfältiger zu erforschen. A. P.

Praktiſche Mittheilungen

von

G. W. Groß.

(Fortſetzung.)

Nachdem die Epidemie der Wechſelfieber eine Pauſe von mehreren Monaten gemacht hatte, fanden ſich wieder im Mai und Juni d. J. einige mehr ſporadiſch ein. Entwikkelte Pſora ſchien hier nicht ſo, wie früher, obzuwalten und die Heilung zu behindern; denn ſie wichen gewöhnlichen Mitteln, durch welche ihr Symptomen-Complex ſich gedeckt fand, wenn man dieſelben nur in wiederholten Gaben anwendete. Die meiſten arteten ſich durch einen eigenthümlichen Hirnkopfſchmerz, beſonders gaſtriſche Erſcheinungen, durch Bewegung erhöhete rheumatiſche Beſchwerden, auch wohl Neigung zur Hartleibigkeit, ſo, daß **Bryonia alba** das entſprechende Mittel war und $\overline{x}$ davon, täglich ein Mal nach dem Paroxysmus, und bei dreitägigem Typus an den guten Tagen noch in den Morgenſtunden wiederholt, in kurzer Zeit radicale Heilung bewirkte.

Bisweilen nahm das dritte Stadium der Grippe, wenn dieſe ſich ſelbſt überlaſſen worden war, einen dreitägigen Typus an, und das Verfahren war denn ganz daſſelbe. In einem Fall, wo bereits alle Erſcheinungen der Grippe beſei-

tiget waren, ſtellte ſich jeden Abend ein blos aus Kälte beſtehender Fieberparoxysmus mit großer Mattigkeit und Anorexie ein, welcher dem Veratrum nicht wich, ſich aber durch drei Doſen Sabadilla ☓ leicht beſeitigen ließ.

Die Grippe hat hier in einer Ausdehnung geherrſcht, wie ſeit vielen Jahren keine andere Epidemie. Sie artete ſich im Ganzen, wie ein gewöhnliches, nur mehr zur Entzündung inclinirendes, Katharrhalfieber. In vielen Fällen bildete ſich dieſe Krankheit ganz allmählig aus, öfter aber entſtand ſie in einem Augenblicke, wie die ärgſte aſiatiſche Cholera, und eine, die katarrhaliſchen Erſcheinungen begleitende ungewöhnliche Mattigkeit, eine Schwere und Zerſchlagenheit in den Gliedmaſſen, namentlich in den untern Extremitäten, wie man ſie ſelten findet, unterſchied das Uebel von jedem anderen der Art auf das Beſtimmteſte. Wo eine Affection des Kopfes, Halſes und der Bruſt mit einem erſchütternden, trocknen, ſpäter löſenden Huſten, der nicht zu Worte kommen ließ, zugegen war, zeigte ſich mercurius metallicus ☓ ſo ſpecifiſch, daß nicht nur die ganze Krankheit in wenigen Tagen beſeitiget ward, wenn ich täglich ein, höchſtens zwei Mal ein paar Streukügelchen davon gab, ſondern auch die erſten Anfänge des Uebels damit im Keime erſtickt, ja ſogar der Ausbruch deſſelben völlig verhütet werden konnte. Ich ſelbſt blieb indeſſen nicht verſchont, und erkrankte daran ſchon, ehe ſich die Epidemie, als ſolche, hier wahrnehmen ließ, und zwar in einem ſehr hohen Grade. Bei mir war die ganze Luftröhre bis zur Entzündung ergriffen und ſo gereizt, daß ich mehrere Tage durch den lebhaften, intenſiven Schmerz faſt an allem Reden verhindert wurde. Auch war meine Stimme ſehr verändert. Oefteres

Riechen an Phosphorus ☿ stellte mich jedoch bald ganz her, und ich blieb mit jedem Rückfalle verschont, obgleich das Uebel viele andere drei bis vier Mal heimsuchte, und es bei mir an Gelegenheitsursachen zu einem gleichen Schicksale eben nicht fehlte.

In den spätern Wochen der Epidemie wurden besonders die Lungen leicht ergriffen, und mehrere Entzündungen der Art kamen für die ärztliche Behandlung. Leute, deren Gewerbe eine Anstrengung der Brust mit sich brachte, bekamen in der Regel Pleuritis oder Pneumonie, und namentlich machte ich diese Erfahrungen bei allen Webern. Aconit und Bryonia, auch wohl, wenn sich bereits copiöser Auswurf zeigte, Scilla, waren die Mittel, von denen man hier Heilung erwarten durfte. Andere wollen auch hier den Mercur noch mit Nutzen angewendet haben, doch habe ich in den wenigen Fällen der Art, wo ich ihn versuchte, keine besondere Heilwirkung von ihm erfahren.

Bei Kindern nahm die Grippe häufig eine bedenkliche Richtung nach den edleren Organen, z. B. dem Unterleibe und der Brust, besonders aber dem Kopfe. Es schien, als wenn namentlich die sensible Sphäre vorherrschend ergriffen würde, und ein gewisser Status nervosus mit Irrereden, Erschütterungen, wie von Schreck, im Wachen und Schlafe, auch wohl eine Art Flockenlesen, war etwas sehr Gewöhnliches. Hier bewährte sich die Belladonna zu einigen Gaben als Specificum. Häufig artete dieser nervöse Zustand in allgemeine Convulsionen mit Schaum vor dem Munde aus, wie ein epileptischer Anfall, und Ignatia amara zu einer, oder zwei Gaben setzte diesen Paroxysmen in der Regel Grenzen. Aber auch die membranösen Gebilde des ganzen Kör-

pers wurden im kindlichen Alter nicht selten vorherrschend ergriffen, und es entstanden dann Zustände, wie sie der Allöopath unter dem Namen nervöses Schleimfieber begreift. Einen höchst complizirten, bedenklichen Krankheitsfall, in welchem sich nicht blos Status pituitosus, sondern auch nervosus und inflammatorius markirte, will ich hier näher zu beschreiben versuchen:

D. B., ein Knabe von 3 bis 4 Jahren, das Kind schwächlicher Aeltern, und selbst von sehr zarter Constitution, mit einer gleichsam durchsichtigen Gesichtshaut, aber begabt mit einem ungewöhnlich lebhaften Geiste, hatte nicht lange erst einen sehr hartnäckigen und gefährlichen, mehrmals repetirenden Anfall von Croup überstanden, als ihn die Grippe befiel. Die gewöhnlichen katarrhalischen Erscheinungen, welche die Scene eröffneten, waren von geringer Bedeutung; bald aber nahm die Krankheit ihre Richtung nach dem Gehirne, und der kleine Kranke lag mit hochrothem Gesichte und glänzenden, gerötheten Augen, sehr unruhig, phantasirte nicht selten, ließ dunklen, heißen Urin, hatte eine heiße, trockne Zunge, trockne Lippen und Durst, und zuckte wachend und schlummernd mit Händen und Füßen. Aconit und Belladonna mäßigten das Fieber zwar, konnten aber nicht verhüten, daß am folgenden Tage allgemeine Krämpfe ausbrachen, deren Wiederkehr durch eine Gabe Ignatia verhindert wurde. Bald nahm nun auch der Unterleib Theil an diesen Leiden, der sich brennend heiß zeigte, und woran das Kind kaum eine sanfte Berührung vertragen wollte. Unter beständigem Krümmen des Leibes klagte es über großen Schmerz in demselben, und konnte besonders des Nachts keine Ruhe davor finden. Ich wiederholte Aconit und Belladonna, und

es erfolgte Erleichterung, aber keine Genesung. Da zog sich das Leiden unter mehr oder weniger hervortretender Affection des Kopfes und Unterleibes hin bis zum achten Tage, wo in Folge der Anwendung mehrerer zweckmäßig erscheinenden Arzneimittel ein völliger Nachlaß aller krankhaften Erscheinungen eintrat, und der Kleine einen Tag außer dem Bette mit seinem Spiele beschäftiget zubrachte. Den folgenden Tag fand sich ohne bekannte Veranlassung ein Rückfall. Kopf und Unterleib waren von Neuem ergriffen, aber zugleich entstand nun ein eigener, trockener und sehr angreifender Husten mit dem bekannten Croupton, so daß ich mich aus Besorgniß einer, von daher drohenden Gefahr, entschloß, eine Gabe Calcaria sulphurata $\frac{1}{xxx}$ zu reichen. Hierauf änderte sich der bellende Ton zwar, aber die Inspirationen während der Hustenstöße geschahen doch mit einem besondern, fast pfeifenden Geräusche, als wäre die Luftröhre ganz ausgetrocknet; zugleich war der Knabe heißer. Eine Dosis Phosphor $\frac{1}{x}$ änderte das dahin ab, daß die Inspirationen natürlicher wurden, und ein in periodischen Anfällen kommender, durch schnelle, kurze, erschütternde Stöße ausgezeichneter, trockner Husten zurückblieb. Dagegen nahm das Ganze der Krankheit nun eine weit bedenklichere Gestalt an, und die Prognose mußte mit jedem Tage schlechter werden. Der Kleine hatte bedeutendes Fieber, mit kleinem, schnellen Pulse, höchst erweiterten Pupillen und lag, mit tief in die Kissen hintenüber gebohrtem Kopfe, auf dem Rücken, die Arme lang am Körper herabgestreckt, sehr erschöpft und kraftlos in einem beständigen Schlummer. Die linke Hand und den linken Fuß konnte er nicht recht bewegen, beide lagen, wie gelähmt, doch entstanden häufig unwillkührliche, krampfhafte Zuckun-

gen darin, während er mit dem rechten Arme und Beine von Zeit zu Zeit um sich schlug, als wollte er Schmerzen dadurch ausdrücken. Auch war die linke Hand zur Faust gekrümmt, der Daumen krampfhaft eingeschlagen, und man hatte Gewalt nöthig, um ihn herauszuziehen. Das Handgelenk aber war nach innen gekrümmt. Von Zeit zu Zeit fuhr er aus dem Schlummer empor, warf sich ungestüm und unter kläglichem Winseln herum, den Kopf hintenüber und stampfte mit dem Fuße, als wenn er große Schmerzen im Unterleibe hätte, und dann gingen allemal einige Tropfen Urin mit Pressen weg, die braungelbe Flecken in der Wäsche machten. Nach dem Urinlassen trat wieder höchste Abspannung und Schlummer ein. Eben so fuhr er empor, wenn man ihm auch nur leise den Mund und die Nase berührte; aber seine Angehörigen kannte er in den kurzen Augenblicken des Wachens nicht mehr, auch sprach er kein Wort, und schien keinen Laut mehr zu hören, was sich später vollkommen bestätigte. Er schien kein Bedürfniß zu haben, doch schluckte er Wasser, das man ihm bisweilen mit einem Theelöffel einflößte. Allmählig verlor sich die Schmerzhaftigkeit des Urinirens, aber dagegen trat nun Blasenlähmung ein, und der Harn floß im Schlummer und auch in den wachen Augenblicken unwillkührlich ab, und der sonst so reinliche Knabe gab durch nichts zu erkennen, daß ihm die Nässe lästig wäre. Auch der Stuhlgang, welcher aus braunem und rothgefärbtem Schleime bestand, und von Exsudationen im Darmkanale zeigte, ging unwillkührlich ab und roch aashaft. Zugleich ging der Schlummer immer mehr in wirklichen Sopor über; denn man konnte den Kleinen zuletzt zwicken und kneipen, ohne ihn zu erwecken. Der Athem war sehr un-

gleich, bald höchst schnell, ordentlich jagend, bald wieder mit längern Inspirationen und kürzern Exspirationen, oder umgekehrt, bald schwer und laut, auch hörend, bald unhörbar; auf gleiche Weise wandelbar zeigte sich der Puls. Doch wurde das Athmen bei Zunahme des soporösen Zustandes mehr hörbar, sich dem Schnarchen nähernd. In dieser mißlichen Lage der Dinge fand ich mich bewogen, ein paar Dosen **Stibium tartaricum** IV anzuwenden, und das bewirkte dann wenigstens so viel, daß der Schlummer wieder natürlicher wurde, und das Bewußtseyn mehr zurückkehrte. Hören und reden konnte der Knabe freilich immer noch nicht, aber er empfand doch wieder das Bedürfniß, etwas Erquickendes zu sich zu nehmen. Beständig beleckte er mit der sehr rothen Zunge, deren Wärzchen zum Theil ungewöhnlich erhaben erschienen, die trocknen Lippen, besonders die Oberlippe, und wenn man die Hand seinem Munde näherte, öffnete er den letztern weit, verschlang auch alle erfrischenden Nahrungsmittel, wie auch Backobst, Apfelsinen u. dgl., nachdem er mehrere Tage nur frisches Wasser eingeflößt erhalten hatte, mit außerordentlicher Hast, und fing an, mit der rechten Hand (nie mit der linken) in der Nase zu graben, oft so stark, daß sie blutete. Auch an der Oberlippe zupfte er häufig, die sich mehrmals schälte. Dieser freiere Zustand, in welchem er mitunter zu halben Stunden wach blieb, dauerte doch nicht lange. Bald nahm der Schlummer wieder überhand, aus welchem er dann von Zeit zu Zeit, wie früher, aber nun ohne alle Veranlassung, ungestüm emporfuhr. Ihn dabei zu halten, war ein kräftiger Mann kaum im Stande; denn er streckte sich steif aus, schlug den Kopf hintenüber, strampelte wüthend mit den Füßen unter argem Geschrei,

und lag dann wieder höchst abgespannt im Schlummer. Dabei ward die linke Hand mehr, als je, gekrümmt, just so, wie man bei Kriebelkranken beobachtet, und war in beständig zuckender Bewegung. Auch das Ellbogengelenk war einwärts gekrümmt; in den Augenblicken des Wachens machte er mit der rechten Hand Bewegungen, wie im Flockenlesen. Dieser krampfhafte Zustand veranlaßte mich, Solanum nigrum $\frac{\cdots}{x}$ zu geben, worauf eine entschiedene Milderung desselben eintrat, und wenigstens die linke Hand eine natürlichere Haltung bekam. Eine Dosis Secale cornutum $\frac{\cdots}{x}$ besserte noch mehr; aber das Emporfahren sowohl aus dem Schlummer, als auch nach ruhigem Liegen, wie in gänzlicher Erschöpfung, wurde eher schlimmer. Der Knabe schien ordentlich von einer Wuth, dem Anscheine nach über unerträgliche Schmerzen, ergriffen zu werden, und fing in solchen Angstanfällen endlich an, die Umstehenden zu beißen, ja er biß sich zuletzt selbst, wenn man ihn nicht mit Gewalt daran verhinderte. Zugleich zeigte sich die Zunge und ganze Mundhöhle allmählig corrodirt, eben so die Nasenhöhle und der After; wenn man den Knaben etwas nicht ganz Kühles, sondern nur Milchlaues zu schlucken gab, schien er große Schmerzen zu bekommen, und die Angst- und Wuthanfälle repetirten sogleich; selbst der Husten (der sich in der Höhe des Gehirnleidens ganz verloren hatte, und jetzt wieder unter pfeifenden Inspirationen eingetreten war) brachte sie stets hervor. Kurz, es ward mir sehr wahrscheinlich, daß der ganze Tractus intestinorum und sämmtliche Schleimhäute corrodirt wären, und entsetzliche Schmerzen dadurch bewirkt wurden. Dies bestimmte mich, Cantharides $\frac{\cdots}{x}$ zu reichen, und gewiß hatte ich mich nicht geirrt; denn schon die nächste

Nacht trat einige Ruhe ein, während sonst gerade die Nächte am schlimmsten hingebracht wurden, und nun kamen die Anfälle täglich milder und seltener, bis sie ganz erloschen. Zugleich heilten aber auch alle wunden Stellen des Mundes und Afters ꝛc. Die Cantharides also waren hier das eigentliche specifische Heilmittel, wiewohl auch schon **Solanum nigrum** und **Secale cornutum** das Ihrige zur Beseitigung dieses bösen Zustandes beigetragen hatten. Gegen die Kopfaffection hatte ich in der schlimmsten Periode, wo die Symptome auf Exsudation deuteten, mit Nutzen Mercur und Arnica gegeben, aber **Stibium tartaricum** war doch noch hülfreicher. Die Blasen- und Afterlähmung hatte sich schon nach dem **Solanum** verloren. Nachdem aber der Kleine sich so weit wieder erholt hatte, daß alle Functionen gehörig erfolgten, und er das Bett verlassen konnte, quälte ihn noch ein gewaltiger Husten mit Croupton und gänzlicher Stimmlosigkeit. Mehrere Dosen **Calcaria sulphurata** und **Spongia** beseitigten auch den Husten, aber reden konnte er immer noch nicht. Endlich überzeugte ich mich, daß nicht Heiserkeit daran Schuld war, vielmehr die Zunge ihren Dienst versagte; denn das Kind konnte auch nicht einmal heimlich reden. Es war also noch eine vollkommene Zungenlähmung vorhanden, die ich nun durch **Baryta carbonica** $\frac{\text{gtt.}}{\text{x}}$ binnen wenigen Stunden beseitigte. Erst fand sich die heimliche Sprache wieder, bald aber auch die laute, und jetzt ist nach etwa 3wöchentlichem Krankenlager der Knabe gesünder, als je zuvor. Alle, die ihn während seiner Krankheit gesehen haben, halten seine Genesung für ein unerwartetes Ereigniß und eine Art Wunder.

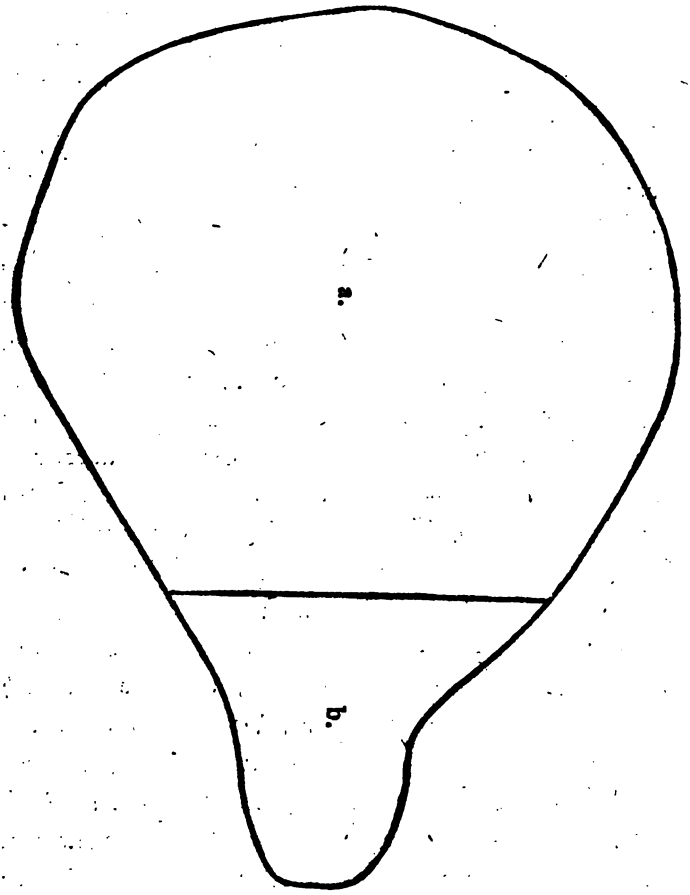
Wer schon an der Brust litt und von der Grippe ergriffen ward, bekam leicht Phthisis, und wo diese schon statt

fand, erfolgte in wenigen Tagen das Stadium colliquativum. Auch zu anderen Krankheiten gesellte sich leicht die Grippe, modifizirte deren Verlauf, und verschlimmerte den ganzen Zustand.

Nicht selten fanden sich in ihrem Gefolge sehr hartnäckige Augenentzündungen mit späteren Hornhautgeschwüren und sehr arger Lichtscheu, gegen welche fast nur Arsenicum album sich hülfreich erweisen wollte, wiewohl auch Belladonna in öftern Gaben schnelle, nur nicht recht dauerhafte Hülfe, schaffte.

Vor, während und nach der Grippe herrschten hier, wie anderwärts, alle Arten von Exanthemen, besonders Pocken und Masern, aber auch noch hier und da Scharlachfieber und Frieſel. Scharlach, und vorzüglich Masern zeigten sich sehr gutartig, und von den meisten wurde gar nichts gebraucht, ja die Kinder liefen mit dem blühenden Exantheme barfuß herum, ohne daß es ihnen etwas schadete. Aconit und Pulsatilla erwiesen sich gegen die Masern wieder nützlich. Ich ließ meine Kranken bei der Gutartigkeit der Epidemie nach vierzehn Tagen wieder an die Luft gehen. Die Pocken zeigten sich in ziemlicher Ausdehnung, wie seit vielen Jahren nicht. Auch früher geimpfte Individuen blieben nicht immer verschont, wenigstens bekamen sie Varioloiden. Man kann freilich, da das Impfgeschäft oft in schwachen Händen ist, und nicht gehörig controllirt wird, nicht wissen, ob die Schutzblattern bei denen, die jetzt natürliche Pocken, oder auch nur Varioloiden bekamen, früher ganz richtig verlaufen waren, um wirklich schützen zu können: indessen ist doch so viel durch die diesmalige Pockenepidemie erwiesen, daß die Vaccine nicht absolut vor der Blatternansteckung schützt, son-

sie am 17. des Februar vorigen Jahres bei mir an, und zeigte mir ihr gräßlich entstelltes Antlitz. Das Geschwür hatte genau die Form und Größe folgender Figur:



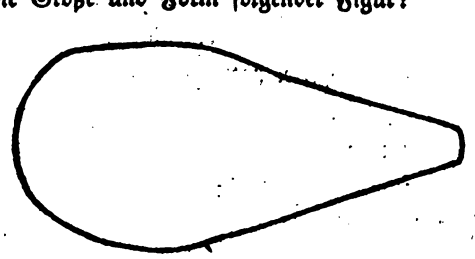
Die Fläche a bedeckte den Himknochen, b das Nasenbein. Beide Knochen waren schon bedeutend angegriffen von dem offenbar krebshaften, eine höchst stinkende, mißfarbige

Jauche absondernden Geschwüre, welches sich täglich weiter verbreitete, und eben auch die Augen in das allgemeine Verderben zu ziehen drohete. Das Ganze gewährte einen scheußlichen Anblick. Dabei fieberte die Kranke schon sehr stark, und wünschte sich den Tod, weil sie vor den wüthenden Knochenschmerzen Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Syphilitisch wollte sie nie gewesen sein.

Ungeachtet die Prognose hier sehr ungünstig ausfallen mußte, wollte ich die arme Leidende doch nicht in die Charité verweisen, wo man wahrscheinlich dreister noch, als in Z, aber gewiß mit um so ungünstigerem Erfolge, experimentirt haben würde, sondern wagte es, einen homöopathischen Heilversuch mit ihr anzustellen, also auch ein Experiment, aber von weniger nachtheiligen Folgen, wenigstens in dem Falle, daß es zu keinem erwünschten Resultate führte. Denn daß so große Dosen unpassender Mittel, wie die Allöopathik sie verordnet, in Uebeln, wie das vorliegende, nur Schaden bringen können, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Ich gab der Kranken sofort drei Dosen Silicea $\frac{\cdot}{x}$ und ließ sie davon alle drei Tage eine nehmen. Am 15. März erhielt sie noch eine Gabe. Schon in den ersten Tagen verloren sich die entsetzlichen Schmerzen, und bald griff auch das Geschwür nicht mehr um sich, nahm allmählig eine bessere Beschaffenheit an, sonderte einen ziemlich guten Eiter ab, und fing an, sich ein wenig zu verkleinern. Am 4. April schickte ich 5 Dosen Psoricum $\frac{\cdot}{x}$, ließ diese in achttägigen Intervallen nehmen, und dann bis zum 12. Juli fortwirken. Die Besserung schritt nun immer sichtbarer fort, und ich suchte sie jetzt durch vier Gaben Sulphur $\frac{\cdot}{D}$ (1500 Potenz) im Gange zu erhalten, welche ebenfalls alle acht Tage

genommen wurden. Am 27. Auguſt verordnete ich abermals 4 Doſen Silicea $\frac{1}{x}$, die nun auch achttägig verbraucht wurden, wiederholte dieſelben am 4. October, und ließ auch am 22. November noch drei Gaben dieſes Mittels folgen, das überhaupt hier Wunder zu wirken ſchien, und gewiß an dem guten Fortgange der Kur den meiſten Antheil hatte. Denn die Wunde war ſchon zu Ende des September unglaublich verändert, und hatte ſich, indem an ihren beiden Seiten ſich geſunde Hautſtellen, wie zwei Inſeln, gebildet, in drei Geſchwüre getheilt, von denen das mittelſte etwa $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit war, die beiden an den Seiten aber die Größe zweier Mandelkerne hatten. Jetzt, im November, war nur noch das mittelſte übrig, und hatte genau die Größe und Form folgender Figur:



Nachdem ich die Silicea nun bis zum 7. Januar d. J. hatte ruhig fortwirken laſſen, ließ ich von drei Doſen Arsenicum album alle vier Tage eine, und am 18. März von zwei Gaben Sepia $\frac{1}{x}$ ſogleich eine, und nach vierzehn Tagen die andere nehmen. Schon im Januar hatte ſich das Geſchwür bis zu der Größe eines Mandelkernes verkleinert, doch kamen damals wieder Flechten am Körper zum Vorſcheine, über welche die Kranke ſchon im Anfange der Kur vielfältig zu klagen gehabt hatte. Im Mai waren ſie wie-

der verschwunden, und das Geschwür hatte sich nun wieder in zwei kleinere von der Größe eines Kirschkernes, getheilt. Am 17. April endlich war nur noch wenig davon zu bemerken, und zwei Dosen Calcarea $\frac{\div}{x}$, welche ich nun noch binnen acht Tagen nehmen ließ, beseitigten dann bald den kleinen Rest des vor einem Jahre so gefahrdrohenden Geschwüres. Die Frau ist jetzt, zufolge jüngst erhaltener Nachrichten, vollkommen gesund. Die kleinen, und doch so eindringlichen Arzneidosen, bewirkten hier, was eine sogenannte rationelle Causalcur mit den gröbsten Angriffen nicht vermocht hatte. David und Goliath!

— Ein Knabe von 5 bis 6 Jahren ward mir am 2. Februar d. J. vorgeführt, der an einer totalen Lähmung des Afterschließmuskels litt, so daß ihm täglich mehrmals die harten Excremente ganz unwillkührlich aus dem Mastdarm herabfielen. Vielerlei hatte er schon von einem anderen Arzte gebraucht, ohne eine Aenderung dieses merkwürdigen Zustandes zu beobachten. Ich gab dem Knaben einige Dosen Hyoscyamus IV, und in kurzer Zeit verlor sich die Lähmung, und der Stuhlgang konnte nun willkührlich gelassen werden. Etliche Wochen später aber repetirte das Uebel ohne bekannte Veranlassung, und dasselbe medizinische Verfahren hob auch den Rückfall, und bis heute ist kein neuer erfolgt.

— Eine von Dr. Haubold vor nicht gar langer Zeit bekannt gemachte Beobachtung, daß Lachesis in alten Fußgeschwüren nützlich sei, kann ich aus eigener Erfahrung nun bestätigen. Mehrere Geschwüre am Unterschenkel von unreinem Ansehen, welche durch etliche Dosen Silicea zwar allmählig gebessert, aber doch nicht zum Heilen gebracht wurden, vernarbten schnell nach einer bis zwei Gaben Lachesis X.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegentliche Betrachtungen

über

Hypotheſe und Experiment, Miasma und Contagium, Pathogeneſis und Patho-exodus, nebſt verſchiedenen merkwürdigen Neuigkeiten.

Von

Dr. Konſtantin Hering.

Geſchrieben im Auguſt 1832.

In den Bemerkungen über das Schlangengift, wo dies mit dem Hundwuthsſpeichel und anderen Krankheitsgiften verglichen wird, und aus der Wirkung, die jenes potenzirt gezeigt hatte, geſchloſſen wird auf die Wirkung der Potenzen auch von dieſen — mit Recht, wie die ſpätern Experimente bewieſen haben — in dieſen Bemerkungen habe ich durchgängig das Wort: Miasma gebraucht, um Gifte dieſer Art mit einem allgemeinen Namen zu bezeichnen, kürzer als der Ausdruck: Krankheitsgift, und auch, wie mir deuchte, beſſer, auch beſſer als das Wort: Contagium.

Da ich nun aber ſeitdem einige neue Journale habe zu Geſicht bekommen, und erſehen daraus, daß man jetzt faſt allgemein mit den Worten Miasma und Contagium ſtreng verſchiedne Begriffe verbinden will, und auch welche, und

ich der Ansicht bin, daß jeder wohlthut, sich im Wortgebrauche nach der Menge zu richten, um nur der argen Sprachverwirrung einigermaaßen, und in diesen einzelnen Punkten doch wenigstens mit abzuhelfen, so will ich zu jenen Bemerkungen hiemit den Zusatz machen, daß statt des Wortes Miasma, oder miasmatisch, meinetwegen überall: Contagium und contagiös gesetzt werden möge. Mir ist außerdem beides ganz gleich. Ich hätte daher schon dazumal das andere Wort ohne Bedenken gebraucht, hielt aber eine so strenge Scheidung beider Worte noch nicht für allgemein angenommen, und bediente mich des Wortes lieber, welches Hahnemann, dieser große Kenner der Alten, stets braucht, um jene ganze Klasse von eigenthümlichen Krankheitsursachen zu bezeichnen. Auch mag es noch so vortheilhaft seyn, daß man nun diese Worte trennt, und gesonderte Begriffe stetig damit verbinden will, man muß wenigstens zugeben, daß weder in der Herleitung dazu ein nothwendiger Grund liegt, noch auch in Autoritäten bisher war.

Viel minder konnte ich aber einen solchen Unterschied annehmen, da ich zwischen den contagiösen und miasmatischen Krankheiten selber keinen anerkenne, und den ganzen Unterschied nur für einen zufälligen, gradweisen halte, weil derselbe, so wie man ihn angenommen hat, in der Natur gar nicht zu finden ist, wie wir näher erörtern wollen. Daß man aber einen solchen machen will, ist Ursache des endlosen Streites über Contagiosität und Nichtcontagiosität, sowohl beim gelben Fieber, als bei Cholera und sonst.

Da man gegen contagiöse Krankheiten die specifischen Mittel eher anerkennen muß, bei andern eher verwerfen kann, so lehnt sich an jenen Streit auch der über Specificität der

Mittel, und man hat von Seiten der Altärzte von jeder Gelegenheit Gebrauch gemacht, um uns mit unſern ſpecifiſchen Mitteln auszuſchelten und beim Volke verdächtig zu machen. Es klingt freilich dem Volke ſehr gelehrt in die Ohren, wenn es hört, wie eine rationelle — d. i. nichtſpecifiſche — Behandlung der jedesmaligen Form der Krankheit, nebſt ſämmtlichen, noch ſo verſchiedenartigen Zufällen, in den mannichfaltigen Conſtitutionen, beides der Luft und der Leiber, ſich bis an das Weſen ſelber hinan ſo künſtlich anzuſchmiegen weiß, daß dieſelbe davon umgeben iſt, wie der Fuchs im Baue; vor jedem Loche ſitzt ein Hund, und ſo ſich nothwendig auf Gnade und Ungnade ergeben müſſe; daher es das Volk auch nur als eine räthſelhafte, ganz irrationale, ja unnatürliche Erſcheinung zu betrachten habe, wenn trotz dem ſo wenig Kranke geheilt werden. Und es klingt nicht nur ſehr gelehrt, ſondern es iſt auch wirklich ſehr gelehrt, daher auch der platte Menſchenverſtand, ſonſt wohl geſunder Mutterwitz, oder auch common sense genannt, ſich ſollte und müßte das nehmen laſſen, was er glaubt, daß nämlich gegen eine ſich in der Hauptſache gleich bleibende Krankheit, auch ſich in der Hauptſache gleich bleibende Mittel gebraucht werden müßten, nicht aber ganze Bücher voll Recepte und Kurarten, immer anders und anders. Und doch iſt das letzte allein das (ſogenannte) rationelle Heilverfahren.

Bei Gelegenheit der neuen Weltſeuche Cholera wurden alle dieſe Streitigkeiten, und noch viele andere mehr, neu angeregt. Daher die Cholera und ihre allöopathiſche Behandlung faſt eben ſo viel Büchern in die Welt geholfen hat, als Menſchen hinaus, und man auf jedes Grab eines an ihr Verſtorbenen einen Bündel von jenen als Leichenſtein legen könnte.

Anfangs ſchien es mir zwar von weitem, als wollte man durch die Büchermaſſe den Cordon erſetzen, oder ſeine Löcher zuſtopfen, ſo wie man in Holland bei Waſſersnoth die Löcher in den Dämmen verſtopft mit dem erſten beſten. Später aber vermeinte ich, daran eine eigenthümliche Gelehrtencholera zu erkennen, die vielleicht gar wie die Kuhpocken gegen die ächten Pocken, ſo gegen die ächte Cholera ſchützen könnte. Kein Wunder, daß ich auch davon befallen wurde, und alsbald eilte, ſo wie ich nur einiges geleſen und gehört hatte, auch ein dickes Buch über die Cholera zu machen, oder doch wenigſtens ein dünnes. Es wurde aber nichts davon fertig, als das ſchwerſte, nämlich der Anfang. Ich will denſelben durch dieſe geſchickte Wendung hier einſchwärzen, als Vorwort zu einem zwar andersartigen Gegenſtande, wohin er aber doch auch paßt.

Einleitung zu einem dicken Buche über die Cholera.

Die Cholera iſt in ihrem neuen Erheben und in ihrem Zuge durch die Völker hin von größerer hiſtoriſcher Bedeutung, als irgend eine andere Seuche jemals war. Unter andern iſt dies daran zu erkennen, daß ihr Durchbruch nach Berlin und Wien zuſammenfällt mit dem Untergange des polniſchen Volks, und ſie nun bleiben wird ein ewiges Denkzeichen dieſes Untergangs. Ebenſo iſt ſie von hiſtoriſcher Bedeutung in der Geſchichte der Medicin, und bezeichnet prophetiſch den baldigen Untergang des uneinigen Volkes der Aerzte.

Daß ſie ein Räthſel war, wie alles übrige auch in der Welt und dieſe ſelber, das verwundert billig niemand; daß dies Räthſel viel beſprochen wurde, und nicht gelöſet, finden

wir demnach ganz rationell. Daß aber sogar über den Namen die verschiedensten Ansichten ausgepackt wurden, und keine taugt, ist nicht so rationell. Er kann nicht von der dabei eingesperrten *Χολη* kommen, denn wie käme denn *Χολερα* von *Χολη*; auch schwerlich von der gleichnamigen Dachrinne, die Alten müßten denn vielleicht ausgehöhlte Bildsäulen unter ihre Goßen gesetzt haben, mit weiten Oeffnungen an Mund und After, um des ästhetischen Vergnügens willen, bei jedem Regenguße eine Choleraeruption derselben zu sehen, was archäologisch zu untersuchen wäre; sondern der Name ist wahrscheinlich hebräischen Ursprungs, wo Chóleh-Ra חולי־רא so viel heißt als: die böse Krankheit, wie mir gelehrte Juden versichert haben, woher sich auch der gewöhnliche Zusatz: morbus erklärt, weil die Autoren den hebräischen Ausdruck dafür, als Namen betrachteten.

Diese böse Krankheit, die die Galle verstopft bei denen, die sie haben, und sie aufrührt bei denen, die sie nicht haben, *) hat zwar sehr viele Schreibfedern und Todtengräber in Bewegung gebracht, aber doch noch mehrere Mittel. Da ist von dem Alltagsschlendrian Calomel bis zum Pferdedreck ein ganzer Kram dagegen verschrieben worden, und vom galvanischen Todtschlag bis zum Herzdurchstechen alle mögliche Mordweisen versucht, und das Ende ist? — wie der Anfang war, man müßte die Cholera haben, oder einen Stein im Choledochus, wenn einem die Galle nicht überlaufen sollte. Nur eine Satyre, als das allernothwendigste, ist, so viel ich weiß, noch nicht geschrieben worden. **) Statt dessen aber

*) und sie nicht heilen, oder ihre homöopathische Heilung nicht abläugnen können. St.

**) Der verehrte Verfasser kannte damals die geistreiche Schrift des trefflichen Mises noch nicht. St.

erſchien: die **Pharmacopoea anticholerica** von **Wilhelmi**, damit ein Zeuge bleibe dieſer Gräuel. Gegen eine einzige, weſentlich Eine Krankheit, die nur gradweiſe in ihren beiden Wechſelzuſtänden verſchieden iſt, hat man 283, ſage, nur bis zum December 1831 geſammelt: zweihundert und drei und achtzig allerbewährteſte Recepte, und zwar nur ſolche, die ſich, zufolge des Titels, begründen 1) auf hohe legitime Autoritäten, und 2) auf gelehrte Rationalitäten. Das nenne ich doch zwei reſpektable Beine des rhodiſchen Koloß, mit denen derſelbe den bekannten Sprung zu thun hat. Wahrlich die zwei Beine werden auch ſpringen, nämlich entzwei, und man wird gedenken an den König Nebukadnezar, von dem geſchrieben ſteht: wie ein ſehr groß und hoch Bild ſtund gegen ihn, das war ſchrecklich anzuſehen, bis daß ein Stein herabgeriſſen ward, der ſchlug das Bild an ſeine Füße, die von Eiſen und Thon waren, und zermalmete ſie. Da wurden miteinander zermalmet das Eiſen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete ſie, daß man ſie nirgend finden konnte. Der Stein aber, der das Bild ſchlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt erfüllete. Daniel 2, 31 — 35.

Ende der Einleitung zu einem dicken Buche über die Cholera.

Damit nun der Stein, der verworfene, an die Füße aus Thon und Eiſen tüchtig anſchlage, müſſen wir doch vor allen Dingen nachſehen, wo der Thon eigentlich ſitzt. Der Thon in den Füßen der Altmedicin, das ſind die Hypotheſen.

Nun ſind aber die Hypotheſen in der Wiſſenſchaft, was die ſchönen Künſte ſind im Leben, und mehr noch, und wir

dürfen sie nicht verbannen, ja wir können sie gar nicht los werden, und wollten wir zu Irokesen und Eskimos transatlantiren. Aber der Fehler sitzt auch nicht in den Hypothesen, sondern 1) darin, daß man sie mit Eisen mengt, d. h. haltbares und unhaltbares untereinander, und 2) darin, daß man zwei Beine daraus macht, auf denen ein groß hoch Bild soll stehen, d. h. auf Hypothesenfuße, wo es unerschütterliche Festigkeit gilt.

Man hört heutzutage ja mancherlei darüber; bald von Aerzten der alten Schulen etliches vortragen als „frei von allen hypothetischen Einmischungen, zurückgeführt auf klare entschiedne Erfahrungssätze," was doch nimmermehr wahr ist; bald muß man sich fürchten, bei der Hahnemannschen Schule in einen übeln Geruch zu kommen durch Hypothesen, weil manche sie ganz und gar nicht leiden mögen, was doch unrecht ist; bald hört man von Kritikern unsern Mangel an Hypothesen gleichstellen mit Mangel am Rationalen, blos weil wir dieselben nicht rationenweise auftafeln, was das albernste von allen ist; bald hört man sonst noch etwas dergleichen — daher wir es für dienlich achten, einiges hieher gehörige einzuschalten.

Ueber Hypothese und Experiment in den alten Schulen und in der neuen.

Hypothese und Experiment und ihr gegenseitiger Werth, Nutzen und sonstige Eigenschaften, haben so viel Streit und Verwirrung in der Welt veranlaßt, daß es an der Zeit wäre, beide einmal vor die galvanische Säule zu bringen, und zum Gebrauche der Heilkunst gehörig zu zerlegen. Bis dies geschieht, behelfe man sich mit folgendem.

So wie sie beide mir vorkommen, sind sie unzertrennlich, und sollen es auch sein und ewig bleiben. Daher beide Partheien, die dem einen und die dem andern allein anklammern, groß Unrecht haben. Dies läuft jedoch keineswegs auf jenen alten abgenutzten Vorschlag hinaus, als solle man die bekannte Mittelstraße betreten; sie möchte schwerlich zu finden sein, sondern darauf, daß man immer entweder das eine, oder das andere, je nach dem Zwecke, den man sich vorsetzt, und jedesmal das rechte wähle. Wir wollen zu diesem Behufe die Worte erklären, das Vorkommen erörtern, den Gebrauch bezeichnen, und dann es auf die liebe Heilkunst anwenden.

Alle Forschung des Menschen, selbst bei denen, die alles a priori wollen aus sich herausspinnen, — trotz dem, daß die Spinnen selber es a posteriori thun — fängt an mit seinen Sinnen: der einfachen Wahrnehmung. Obgleich die Sinne sehr oft uns täuschen sollen, sagt man doch wahrgenommen, aber weislich auch wahrgenommen, d. i. wir nehmen es als wahr an, halten es für wahr. Und der Mensch hat einen natürlichen Glauben an seine Sinne, trotz dem, daß sie ihn zu betrügen scheinen, denn sie sind die Vermittler beider Welten, des Leibes und der Seele, sind die höchsten Entwicklungen des Leibes, auf deren Thätigkeit beruhet, was ihn mit der Welt außer ihm verbindet. Und er hat Recht, denn die Sinne täuschen auch niemals. Wenn man die Sonne sieht aufgehen, und nun denkt, sie bewege sich, so ist dies keine Täuschung der Sinne. Die Augen zeigen uns ganz richtig an, was geschieht, es ist nur die falsche Vermuthung, die wir sogleich machen, als bewege die Sonne sich, weil wir nicht wahrnehmen, daß

wir selber den Ort verändern. Hierin liegt schon der Schlüssel zu allem folgenden.

Unsere Sinnorgane können nicht verschieden seyn, so daß jeder Einzelne andere Eindrücke bekäme, denn sie stehen alle in demselben Verhältnisse zur Außenwelt. Aber sie sind sowohl durch Anlage, als durch Uebung sehr an Schärfe verschieden, daher der eine mehr, der andere weniger vernimmt. Sonst nicht.

Wenn wir unsere Wahrnehmungen vergleichen und Aehnlichkeiten und Unterschiede erkennen, so nennen wir dies Beobachtung. Zuweilen versteht man unter beobachten auch nur das schärfere, geübtere Wahrnehmen; doch wird immer jenes Vergleichen dabei statt gefunden haben, weil wir nur dadurch zur schärfsten Wahrnehmung gelangen können. Diese Beobachtungen können auch absichtliche seyn. Wenn wir Beobachtungen über gleichmäßige Vorgänge vereinigen, und sie durch Uebereinstimmung ihre Richtigkeit beweisen, so entsteht die Erfahrung. Wir möchten sie lieber höhere Beobachtung nennen. Auch das kann absichtlich seyn.

Der Kürze wegen darüber nur ein Beispiel. Wahrnehmung: die Sonne geht auf und unter. — Beobachtung: Ost- und Westpunkt verändern örtlich und zeitlich. — Erfahrung: Sie verändern regelmäßig in gleich viel Tagen gleich wiederkehrend, zugleich mit der Sonnenhöhe, zugleich mit der entsprechenden Stellung der Gestirne bei der Nacht, zugleich mit den Jahreszeiten, — die also damit zusammen hängen, so wie auch Tageszeit mit Aufgang, Höhe und Untergang.

Unwillkührlich mengt sich hiebei die Vermuthung ein: wie könnte das zusammenhängen, welchen Grund hat diese

Uebereinstimmung, denn das ist die Art der menschlichen Seele so, und eine gute Art, weil der Geist will wissen, und der Mensch soll herrschen über die Welt. Es wird aber eine böse Art daraus, weil der Mensch zuviel an sich selbst glaubt, und sein Ich mit seinen Vermuthungen für unfehlbar hält, oder für von Gottes Gnaden u. s. w. Die Seele will immer Zusammenhang bringen in die Erfahrungen, die einzelnen erklären, auf andere schließen. Diese Vermuthung ist nun die Hypothese. Eine Hypothese, die wir durch viele Erfahrungen, besonders durch neue, zufolge derselben erst gemachten, bestätigt finden, der keine andern Erfahrungen widersprechen, ja die durch spätere Erfahrungen nur immer noch mehr bestätigt wird, nehmen wir als Wahrheit an. Und bauen nun eine Hypothese auf die andere, bis an die Gränze alles Wissens, ja wohl gar noch darüber hinaus. Dies „als Wahrheit annehmen" geschieht manchmal allzueilig, weil wir Menschen ein so gar groß Verlangen nach Wahrheit haben, einen wahren Heißhunger; und dies „bis zum äußersten Gange wollen" geschieht nur allzu oft, weil uns der babylonische Thurm noch immer im Kopfe steckt. Der Mensch will immer noch bauen „was bis an den Himmel reiche," „daß er sich einen Namen mache," und wenn die vielen Sprachen nicht wären, wer weiß was geschähe.

Wir kehren zu unserm Beispiele zurück. Der Mensch hatte die Erfahrungen gemacht, wie die Stellung der Sonne und festen Sterne sich regelmäßig schwankend verändern, ebenso die des Mondes, ebenso der beiden Sonnen näheren Planeten, und endlich einige der weitern Wandelsterne, die von allen sehr abweichen. Wir wissen, welche künstliche Hypothesen ausgedacht wurden, um dies zu erklären, wie scharf-

sinnig sich der Mensch bemühete in seinen größten Geistern, das erhabene Räthsel zu lösen. Einzelne ahneten das, was später als Lösung erschien; aber ihre Beobachtungen waren noch zu unvollkommen, ihre Erfahrungen unrein, bis die schärfere Beobachtung, die reine Erfahrung zur alles umfassenden Vermuthung wurde, und diese in Kopernikus sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Seine Hypothese über die Anordnung des Weltgebäudes war die richtige, aber die der Bahnbestimmungen noch unvollkommen. Lange nachher noch ließ sich ein großer Forscher, Tycho de Brahe nicht davon überzeugen. Aber seine Berechnungen und unermüdlichen Beobachtungen, trotz der falschen Hypothese, die er sich dachte, traten als ein unentbehrlicher Gegensatz zur Hypothese seines Vorgängers auf, wonach nothwendig der größte Denker mußte geboren werden: Kepler, der sich in Hypothesen weiter erhob, als einer seiner Vorgänger, ja der bis jetzt noch nicht ausgelernt ist. Er vereinigt alle die verschiednen Erfahrungen in seiner Wissenschaft mit einer solchen Umsicht, daß er kühner, als je ein Sterblicher, der Wahrheit sich nahen konnte. Newton hat nur einen Theil der Keplerschen Entdeckungen verarbeitet, und seine fast lähmende Herrschaft dadurch erlangt.

Wir kommen hin zur Entdeckung. So nennen wir eine neue Erfahrung, sie mag sich auf etwas Räumliches beziehen, Stern oder Land, Erd, Pflanze oder Thier, oder auf Zeitliches, ein Gesetz, oder eine Kraft in der Schöpfung, kurz ein bisher nicht wahrgenommenes Wesen, ein nicht wahrgenommener wesentlicher Theil, oder ein Verhalten der Wesen.

Wir sehen manche Entdeckungen zufällig erfolgen, die

meiſten aber abſichtlich nach vorgefaßter Anſicht durch Hypotheſen.

Zufällig war es, um auf unſer Beiſpiel zu kommen, daß Herſchel den Uranus entdeckte. Aber die Aſteroiden entdeckte Olbers, weil er nach einer Hypotheſe ſie zu ſuchen wußte. Zwar mußte allen Aſtronomen ſchon der große Abſtand vom Mars bis zum Jupiter aufgefallen ſeyn, aber das war doch nicht genug. Piazzi fand die Ceres zufällig, und verlor ſie ebenſo zufällig wieder. Recht um einen himmliſchen Beweis, den erhabenſten, zu liefern, für die reine große Vermuthung des Weiſen, der an Erfahrungen die Lebensausbeute Tauſender in ſich vereint und lichtvoll überblickt, mußte Olbers kommen und „Weltkörper entdecken, wo er ſie zu ſuchen gelehrt.“

So ſchloß Newton auf die Abplattung der Erde an den Polen. Picard maaß, Caſſini maaß, und ſie rechneten und fanden das Gegentheil; aber als die Völker ihre Gelehrten ausſendeten, um die Wahrheit zu wiſſen, fanden es die verſchiedenen alle gleich: Newton hatte Recht.

Aber ſo gehts freilich nicht immer, ſondern oft anders. Ehe ſolch eine Hypotheſe einmal eine Lücke im Weltall füllte, wurden gar manche Lücken in den Köpfen gefüllt mit Hypotheſen. Der Menſch hat einen ſolchen Hang zur Wahrheit, daß, wo er ſie nicht hat, er ſogar die Lüge dafür nimmt. Schon das Kind fängt an zu vermuthen, ſobald ſich bei ihm aus Wahrnehmen und Beobachten die Erfahrung geſtaltet hat. Bei ihm iſt, ſo wie bei Völkern in den alten Zeiten, die Vermuthung poetiſch. Ein beſchränkter, geringer Kreis von Erfahrungen wird in der fremden Welt des Dichters erhoben und verklärt, und befriedigt ſo des Menſchen Ver-

langen nach dem Umfassenden, Vollständigen, Ganzen, ihm Aehnlichen außer sich. Wir sehen noch heutzutage poetische Hypothesen immer desto schwülstiger geboren werden, je dürrer des Erzeugers Lenden sind, je oberflächlicher seine Kenntnisse. Dagegen die einfachsten und die größten Hypothesen, die auf das Leben der Menschheit Einfluß haben, nur bei denen entstehen, deren Kenntnisse am umfassendsten sind. Daher zuweilen Hypothesen, die erst nur zufällig gemacht wurden, lange Zeit unbeachtet bleiben, bis in einem spätern Geiste jene Masse der Erfahrungen sich vereinigt, die sie nicht nur auf's neue finden läßt, sondern auch ihr Anerkennung verschafft. Schon längst hatte Martin Beheim auf jenem Globus in Nürnberg ein Land für die Gegenfüßler abgemalt, als Kolumbus noch mit den gelehrten Herren Professoren in Salamanka sich zankte über den Weg nach Westen. Sein großer Gedanke, den ihm die Mondfinsternisse gelehrt hatten und die fremden Früchte in der Flutmark, war nichts neues, aber jene Größe war etwas neues, jene Beharrlichkeit, jener Muth, wie noch bei keinem Menschen vor ihm, jene Beharrlichkeit, daß er erst ein Jahrzehent lang streiten konnte mit seinen dummen Zeitgenossen um das Stück Holz, was ihn einen Weg sollte tragen durch die ungeheuren Einöden hin, jener Muth, daß er es dann zwang, ihn zu tragen, auch da der Compaß abwich; daher auch jener hohe Lohn, daß es ihn getragen hat zum Lande des Goldes und der Freiheit.

Führen die Hypothesen so zuweilen zu noch größern Entdeckungen, als die Erwartung verhieß, so sind andere wieder lähmend und verhindern die Entdeckungen, so wie jene allgemein herrschend war, daß die Erde eine Scheibe

ſey. Ueberhaupt alle Hypotheſen, durch die man ſich abhalten läßt von der Unterſuchung, ſind ſchädlich, dagegen alle die dazu führen, immer nützlich werden. Sogar falſche dienen dann der Wahrheit, wenn der Beobachter ſich dadurch nicht irren läßt. So waren bei falſcher Hypotheſe doch die Beobachtungen des treuen und ſorgfältigen Tycho de Brahe allein es, welche Kepler die erhabenen Löſungen möglich machten.

Oft geben wichtige Entdeckungen zu ſolchen Hypotheſen Anlaß; die erſten bleiben dann, die letzten vergehen. Herſchel, der große Entdecker, bereicherte die Welt mit einem Schatze von Beobachtungen und Erfahrungen über die Fixſterne. Seine Hypotheſen aber, obgleich ein wahres Völkergedicht geworden und in Aller Munde, können ſich doch nicht halten, und ſeine Unzahl Sonnenſyſteme drohen ſich ſtark zuſammenzuziehen, wohl gar wieder zur Sphärenlehre der Alten. Noch ſteht in unſerer Zeit eine der kühnſten Hypotheſen verachtet und verlacht: die von der Hohlheit der Erde. Sie wird vielleicht ſo lange wie der Nürnberger Globus liegen bleiben, bis ein Kolumbus zehn Jahre Arbeit daran ſetzt und dann ſein Leben; und ſeine Höhlenreiſen zu Entdeckungen führen, vielleicht ganz ungeahneten. Es iſt dann gleichviel zu welchen, jene Hypotheſe war doch die Urſache dazu. So iſt es denn einleuchtend, daß nicht nur die Hypotheſen des Menſchen hohes Verlangen ſtillen, ſondern, was noch wichtiger iſt, daß ſie zu Entdeckungen führen, zu Thatſachen.

Manche laſſen ſich freilich nur durch große Expeditionen unterſuchen, viele gar nicht, z. B. über den Mond und ſeine Bewohner, es müßten denn Dinge geſchehen, wie ſie

bis jetzt nur im Traume vorkommen, und auch da nicht alle Tage; dagegen verlangen die Hypotheſen über das, was wir mit unſern Händen erfaſſen können, nichts weiter als das Experiment.

Wir nennen das keine Experimente mehr, wenn wir uns Dinge verſchaffen, oder zubereiten, wie wir ſie haben wollen im Leben, durch allerhand Veränderungen, die wir damit vornehmen, durch Veranſtaltungen, die wir treffen, und in denen wir, indem wir frühere Erfahrungen benutzen, davon durch Nachahmung Gebrauch machen. Sondern wir nennen eigentlich ein Experiment, wenn wir einen Verſuch anſtellen, um zu ſehen, was mit gewiſſen Weſen, oder Stoffen, in gewiſſe Verhältniſſe gebracht, für Veränderungen vorgehen; alſo eine Befragung. Selbſt wenn wir die Antwort ſchon wiſſen, wird dieſer Verſuch als Befragung veranſtaltet, theils des Unterrichts, theils des Beweiſes willen, etwan wie die mathematiſchen Exempel. Obwohl nun im ſtrengen Sinne nur dasjenige Experiment iſt, wovon man den Erfolg nicht weiß, und, wenn man ihn weiß, es kein Verſuch, keine Befragung mehr iſt; ſo liegt eigentlich der Unterſchied mehr in dem, was man dadurch bezweckt. Will man entweder den unbekannten Erfolg wiſſen, oder ihn andern bekannt machen, iſt es daher lediglich um das Wiſſen zu thun, ſo bekommt eine ſolche Veranſtaltung den Namen Experiment; dieſelbe Veranſtaltung, wenn ſie allein getroffen wird, um dasjenige, was durch ſie bekanntermaaßen herbeigeführt wird, zu erreichen, heißt nicht mehr ſo.

Sie verhalten ſich etwan wie Entdeckung zu Erfindung; die erſte bezieht ſich auf die Dinge an ſich, die zweite auf die Erfolge.

Während nun bekannte Verhältniſſe um des bekannten Erfolges willen immerwährend und mit immer gleicher Sicherheit veranſtaltet werden, würde ſich daraus nie etwas neues ergeben. Neue Erfolge können nur durch andersartige neue Veranſtaltungen erreicht werden. Da nun aber unendlich viele Gegenſtände ſind, und ſie in unendlich vielfache Beziehung auf einander gebracht werden können, ſo wäre es lediglich dem blinden Zufall anheimgeſtellt, wenn wir einmal in dem Wirrwarr von Erſcheinungen etwas neues fänden, wenn wir nicht vermutheten wo und wie. Ja ſelbſt in dieſem Wirrwarr etwas zufälliges, neues, als ein ſolches, zu bemerken, zu erkennen, hervorzuheben und weitern Gebrauch davon zu machen, wäre unmöglich, wenn der Beobachter nicht durch ſeine Anſicht, durch ſeine Vermuthungen geleitet würde. Es iſt abermal einleuchtend, daß nur die Hypotheſe zum Experiment veranlaſſen kann, nur ſie lehren kann, welche unter den zahlloſen möglichen man zu machen hat. Und wenn wir bedenken, wie jedes Experiment, jede Veranſtaltung, die uns als Reſultat eine Erfahrung liefert, gleichviel eine neue, oder eine alte, immer von einer Vermuthung begleitet wird, und andrerſeits, wie die Hypotheſe, die einen Zuſammenhang ſetzt und erklärt, nothwendig immer Erfahrungen vorausſetzt, die im Geiſte vereinigt werden; ſo erkennen wir ſie beide in ihrer Unzertrennlichkeit und Einheit nur als Veranſtaltungen verſchiedenen Grades durch verſchiedne Worte bezeichnet. Die Hypotheſe iſt das geiſtige Experiment; das Experiment die verwirklichte Hypotheſe. Sie verhalten ſich etwan wie Leib und Seele.

Wie dieſe beide vereint den irdiſchen Menſchen darſtellen, ſo jene vereint die Erkenntniß des Menſchen, die Wiſſenſchaft.

Im Leben trennen sich diejenigen, die hypothetisch zu Werke gehen, und das reine Experiment um der Hypothese willen anstellen, von denen, die nur Experimente nachahmen. Und dies ist sehr nöthig. Denn der Erste will nur wissen und verstehen, und hat nur Verständniß im Allgemeinen zum Zweck. Der Andere aber will einen besondern, bestimmten, naheliegenden Zweck erreichen, will das Einzelne verwirklichen, leisten. Beide haben eine ganz verschiedne Richtung. Der Erste bezieht sich auf's Ganze und will dessen Verständniß, der andere auf den Theil allein und will etwas Einzeles.

Wir wollen diese letztern etwas näher betrachten; ihre Aufgabe ist ohne Zweifel die niedere. Die Erfahrung lehrte mir, oder andern, wie irgend ein Zweck erreicht wird, z. B. ein Produkt erlangt, worauf ich getrost, weil ich dieses Produkt will, jene Veranstaltung nachahme. So werden Landbau und alle Gewerbe getrieben und fortgeerbt.

Zufällig macht der eine, oder andere gute Beobachter eine neue Erfahrung, von der er Vortheil zieht, hierauf thun es andere nach ihm. Mancher macht eine Hypothese, und zufolge dieser einzelne Experimente, die neue Erfahrungen liefern, und wo dienlich immer nachgeahmt werden. Und immer wird hiebei, in allem Technischen, streng geschieden — wenigstens von den Verständigen; — ich will dies und das, was zufolge der Erfahrung so und so erreicht wird, also muß ich so und so zu Werke gehen. Vermuthe ich, daß es so und so besser gehe, so will ich das erst versuchen, ob's auch besser geht, und dann das bessere wählen. Es gelten die mit Recht für Narren, die da sagen: Ich will dies, oder das machen, und zufolge meiner, dieser oder jener Vermuthung, muß es so und so besser gehen als gewöhnlich,

also laß uns das bessere machen. Statt alles weitern wieder ein Beispiel. Ein Bauer hat gesäet auf ein Feld und geerndtet. Alle Jahre wird die Erndte geringer. (Wahrnehmung.) — Auf irgend einem Flecke steht es viel üppiger. Auf diesem Flecke hat Mist gelegen. (Beobachtung) — Allenthalben wo kein Mist hinkam, wurde die Erndte geringer; wo er hinkam, wächst es besser; der Mist ist also nothwendig zu reichlichem Wachsthum. (Erfahrung.) Die Erfahrung wird nachgeahmt und bestätigt sich. Man kann hier schon sagen: jener Schluß war hypothetisch, veranlaßte das Experiment und ergab die Erfahrung. Aber eigentlich fangen nun erst die Hypotheſen an. Wie geht dies zu? Der Boden enthält einen Stoff, den die Pflanzen verzehren, und den der Mist wieder anbringt. Höhere Beobachtungen und weitere Erfahrungen lehren, daß wenn dieselbe eine Pflanze hintereinander gebaut wurde, der Boden eher erschöpft wird, als wenn man wechselt. Die Pflanzen nehmen also vermuthlich je verschiedne Stoffe auf. Verschiedne Erfahrungen ließen die Hypotheſe entstehen, daß man erst eine fette Wurzelpflanze anbauen könne, und dann einpflügen als Dünger für eine folgende — worüber die Erfahrung dann belehrt. Ebenfalls als man die verschiednen Erdarten verglich, die in den Feldern vorherrschend waren, mit dem Ertrag, und die Erfahrungen darüber sich erklärte, entstand unter andern die Hypotheſe, daß gebrannter Kalk thonige Felder verbessern müsse — worauf das Experiment die neue Erfahrung in die Reihe der übrigen stellte. Es entstanden aber auch gar viele Düngerhypotheſen, die sich nicht bestätigten, so daß mancher zu Schaden kam, der sich lieber auf Hypotheſen als auf Erfahrungen verließ. Als unter andern einst ein solcher Speculant

neben dem Mistwagen eines Bauern herging, und diesem versicherte: er habe es nun so weit, daß er bald seinen Dünger werde in einer Hosentasche auf's Feld hinaustragen — meinte dieser trocken: das ginge wohl, und die Erndte könne er dann ebenso bequem in der andern Hosentasche wieder nach Hause tragen. Hier lag die Schuld nicht an den Düngerhypothesen; wir sehen ja, daß manche recht gut waren, sondern in der verkehrten Art sie anzuwenden. Wer ernden will, der halte sich an bestimmte Erfahrungen, zufolge denen er auf eine Erndte rechnen kann. Wer Hypothesen machen will und ihre Aechtheit nachweisen, der kann bei seinen Versuchen nur überhaupt Erfahrungen haben wollen, also entweder eine Erndte, oder keine, entweder den erwarteten Erfolg, oder einen andern.

Wir sehen daraus, daß, wer bestimmte Zwecke erreichen will, der muß sich an Erfahrungen halten, wie man denn auch in allen Künsten und Gewerben thut. Eine Hypothese hat aber nur dann Werth im Technischen, wenn sie neue Erfahrungen bereits gegeben hat, also eigentlich nur letzte allein. Denn jede Hypothese kann immer wahr, oder falsch seyn; jeder Techniker aber muß auf einen gewissen Erfolg rechnen können. Die wirkliche Erfahrung kann niemals falsch seyn. Wenn scharfe Wahrnehmung, umsichtige Beobachtung eine reine Erfahrung lieferten, und ich treu und sorgfältig unter denselben Bedingungen dasselbe thue, muß immer der Erfolg derselbe seyn. Die Erfahrung aber kann unrein seyn, die Beobachtung unvollständig, die Wahrnehmung oberflächlich; in demselben Verhältnisse je mehr, desto verschiedner werden die Erfolge seyn. Das Experiment nachläßig oder falsch nachgeahmt, muß sich der Erfolg unbestimmt anders gestalten.

Mit jener löblichen Weise zu verfahren, mit seiner höchst möglichen Sicherheit, bleibt ein Techniker, indem er blos nachahmt, was die Erfahrung lehrte, immer auf derselben Stufe stehen, und alles weitre Fortschreiten in Künsten und Gewerben wäre nur zufällig, wenn wir immer nur das nächste Ziel im Auge behalten wollten; wenn nicht Hypothese und Experiment, wenn nicht wissenschaftliches Forschen fortwährend auf neue Entdeckungen und Erfindungen ausgingen. Ja wir würden dann auf ganz neue Erscheinungen zu wenig achten lernen, und diese, wenn der Zufall sie uns auch vor Augen führte, gewöhnlich verloren gehen. Auch werden neue Erfahrungen meist nur dadurch richtig, daß sie in Verbindung mit den alten gebracht werden, was wieder nur durch Hypothesen geschehen kann.

Ueberhaupt ist uns die Hypothese ganz unentbehrlich als Element der Wissenschaft, der Wissenschaft, die keinen Zweck hat als das Verständniß des Ganzen, die nichts erreichen will, als nur erklären, erhellen, den Zusammenhang der Dinge darstellen, die nur durch Hypothesen versuchsweise fortschreitet und sich der Wahrheit nähert. Und wenn gleich sie die Kenntniß der Dinge, wie sie erscheinen, immer voraussetzt, so wäre ohne sie doch die Kunde der verschiedenen Wesen, der Stoffe und Kräfte, der Verhältnisse und Beziehungen, jene Sammlung aller bisherigen Wahrnehmungen, Beobachtungen und Erfahrungen in je verschiednen Gebieten, wäre ein großer Haufen, wie die Welt selber, aber ohne Ordnung, ein verfitztes Bündel, unüberseh̃bar, unbegreifbar, ohne Verstand und ohne Freude, ein unnützes, tolles Durcheinander. Leben kommt in den Haufen, Licht in diese Welt allein durch Wissenschaft. Es gilt hier gleichviel, ob ich die Erfahrungen

sortire wie ein Waarenlager und langsam zur Hypotheſe hinaufklettere, oder ob die Hypotheſe wie ein Blitz aus dem Haupte ſpringt und hinunter fährt, um Ordnung zu machen in der Trödelbude. Gleichviel, wenns nur Ordnung wird. Ja eine grundfalſche Hypotheſe iſt beſſer als gar keine, und zwar aus drei Gründen. Erſtens kann die eine ſo gut als die andere neue Erfahrungen ſchaffen; zweitens hält die falſche das Leben doch nicht lange, ſondern wird bald abgelöſt, eine von der andern, bis die rechte kommt und bleibt; drittens müſſen wir doch nothwendig irgend eine haben. Unter andern weil unſre ganze Kenntniß auf dem Gedächtniß beruhet. Ohne Gedächtniß iſt unſer Kopf nur wie eine Aeolsharfe, wenn der Wind hineinweht klingts eben wie es weht, und weiter nichts, grade wie Träume und Schäume, Ahnen und Schwanen. Es iſt kein Verſtand darin. Da nun in unſern Tagen das arme Gedächtniß ſo viel zu tragen hat, weil man ihm durchaus eine ganze Weltkunde auf die Atlasachſeln legen muß, und einen umgekehrten aeſopiſchen Brodkorb aufpacken, wo alle Tage keineswegs etwas herauskommen darf, ſondern vielmehr noch viel mehr dazu, eine Sache, die kein Kameel aushält; da dies ſo iſt, ſo müßte man Käſtnern und Aretin für ihre Mnemonik Ehrentempel bauen, wenn ſie etwas hülfe. Aber dieſelbe kann ſtill ihren Nutzen ſtiften bei der Grammatika und ſonſt; wir haben ſie nicht nöthig, wenn wir nur Hypotheſen genug haben. Höher als alle mnemoniſche Geſetze ſteht das oberſte Geſetz des Gedächtniſſes: Wir behalten was wir begreifen. Wir haben keine mnemoniſchen Beifiguren und Vergleichungen nöthig auszudenken, denn ſie ergeben ſich von ſelber aus unſrer Fülle an Hypotheſen. Wir paralleliſiren ja nun alles was Odem

hat und keinen, der Kopf erklärt die Beine, diese wieder die Steine, die Mythik die Physik; die Eingeweide die Planeten; den Leib und seine Glieder finden wir in den Ländern der Erde wieder, nicht nur die Steine geben uns Töne, sondern die Töne werden zu Steinen, und die Blumen zu Krystallen; die Bücher werden zu Fischen, und die Sternschnuppen zu Philosophieen. Und so gehts wahr und falsch frisch durcheinander. An den Faden einer Hypothese, sey er morscher Zwirn, schießen die Krystalle des Wissens von allen Seiten wie Zuckerkand munter an, daß es eine Lust ist zu sehen, und auch eine bequeme Sache und süß dabei, ein Stückchen in den Mund zu nehmen. Denn das Gedächtniß ist grade wie der Magen, der vielerlei Speise zu einer Mahlzeit lieb hat. Das Verdauen ist freilich eine andere Sache, aber dafür zermalmen auch die Hypotheſen alles kurz und klein, wenn's darauf ankommt. Und wie wäre es auch sonst möglich, daß wir heutzutage Alle so viel wissen könnten!

Wer erinnert sich nicht mit Schrecken an jenen Willkommen im Zuchthause, an die Osteologia, und die schönen Sommervormittage, und die vielen Ecken und Zacken, Löcher und Fächer, und nirgends, ach nirgends auch nur ein bischen Gehirn dabei, und wie man hungrig an den dürren Knochen nagt und sie das arme Gedächtniß verwunden. Man darf aber nur Okens Demonstration des Skelets einmal hören, so werden die sämmtlichen Stücke und Brocken lebendig, und man kann sie beinahe nicht wieder vergessen, weil alles so nothwendig und harmonisch erscheint, und alle die verschiednen Einzelheiten sich so willig fügen eins an das andere, daß man bald in dem wüsten Gerippe sich ganz heimisch fühlt und behaglich. Wer darüber seine empirische

Nase rümpft, und den weisen Experimentalkopf mit allen drei Wirbeln und Wirbelfortsätzen mißfällig auf den übrigen Wirbeln ein wenig hin und her dreht, nun der trage ferner die ausgedörrte Kunde stückweise mit sich herum, in jedem Sack eine Sorte. Wer dagegen mit der bloßen Idee zufrieden ist, sie in die eine Westentasche steckt und damit auf das Feld geht, wo er erndten will, der muß freilich auch zufrieden seyn, wenn er mit weiter nichts als mit einer andern Idee in der andern Westentasche wieder nach Hause kommt. Jener und dieser, sie sind beide schlimm daran.

Und so ergiebt sich uns von selbst, wie der Weg zu wandeln wäre, hin und her, doch ohne von der Mitte allzuweit abzukommen. Man halte sich weder blos an die Hypothesen, noch an das Nachahmen der Experimente, sondern bedenke was man bezweckt, und nehme das dienliche. Will man eine bestimmte Leistung, so halte man sich an bestimmte Erfahrungen, will man Erklärung und Verständniß, so an die Vermuthungen, die Hypothesen. Wer Wahrheit will und Wissenschaft, der schnalle sich die Flügel der Hypothesen an seine Füße; wer Gewißheit will und einen Zweck erreichen, der gehe auf den bezweckten Schuhen des Experiments dahin.

Eine bloße Hypothese ist ein Paradiesvogel, der sein ganzes Leben in der Luft schwebt und von lauter Thaue lebt, der zwar einen schönen Schwanz hat, aber keine Beine. Ein bloßes Experiment ist ein Tausendbein, das zwar nur etwan zweihundert hat, aber doch mit allen nicht viel voraus kommt; oder eine Krabbe, die zwar mit achten versehen ist, und das tüchtig langen, jedoch nur seitwärts läuft, und nicht weiter als quer schlammein damit kriecht in ihr Loch.

Man gebrauche daher die Hypothesen als Stelzen, um

damit über Sümpfe wegzulaufen, als Luftbälle, um über Berg und Thal, über Länder und Gebirge hinzufliegen, ja man gebrauche sie als Fackeln in den Höhlen der Tiefe, als Segel über die Wellen des Meeres hin, aber man vergesse nie was man daran hat, halte sie nicht für steinerne Brükken, nicht für einen Felsengipfel, nicht für Sonnenlicht, nicht für Anker; kurz man vermenge die Vermuthungen nicht mit den Beobachtungen, noch viel weniger verwechsle man sie. Wie doch nur allzuviel geschieht in so manchen Lehr- und Lernbüchern, so daß man oft kaum das reine, rothe Gold mehr sehen kann herausleuchten. Ja, da die Hypotheſen nur das Queckſilber ſind, womit man das Gold der Wahrheit bekommt aus gemeinem Erz und Koth heraus, ſo muß man ſie dann auch wieder durch Feuer davon wegjagen können, wenn man das Gold reiner Erfahrung allein haben will; und wirklich wegjagen, ehe man im Handel und Wandel vom reinen Gold Gebrauch macht.

Unſere wiſſenſchaftlichen Dichter machen es wie Maler, und ſetzen den Himmel voller ſolcher hypothetiſcher Engelsköpfchen mit zwei Flügelchen, und die Himmelfahrt iſt fertig. Keiner denkt mehr an die Farben, und wie mühſam dieſe von den Bergleuten aus der Tiefe mußten heraufgeholt werden. Und er ſoll es auch nicht. Der Arzt aber ſoll weder mit dem einen gen Himmel fahren, noch mit den andern unter die Erde, denn auch ſeine Kranken ſollen keins von beiden.

Wir kommen durch dieſen unvermerkten Uebergang zur Heilkunſt, und laſſen die Naturforſchung ganz zur Seite. Nur ſo viel iſt von ihr zu erwähnen, daß wir in Deutſchland zwei Repräſentanten der experimentalen und der hypotheti-

ſchen Naturforſchung haben, beide der Mitte nahe und keineswegs den Extremen anheim gefallen, und doch ſo ſehr verſchieden, gleich zweien Rieſengipfeln unter den Alpen, der eine erleuchtet vom Abendroth, der andere vom Morgenroth, Humboldt und Oken. Aber in der Heilkunſt haben wir ſie ſo nicht. Da ſtehen ſich die nach allen Richtungen zerfallenden alten Schulen, und der Begründer der neuen mit ſeinem kleinen Anhang, ſchroff gegenüber.

Schon von Weitem dringt uns ein wüſtes Geſchrei in die Ohren, worunter die Worte: Erfahrung, Empirie, rationeller Empirismus, rationelle Heilkunſt, Idee, durchgeführte Idee, Wiſſenſchaftlichkeit — ſich ſehr deutlich vernehmen laſſen, ohne daß man jedoch dieſe Dinge ſelber in der Nähe kann zu ſehen bekommen.

Wollen wir beide Partheien betrachten nach dem, was ſie ſagen, und nach dem, was ſie thun, da bekommen wir ganz wunderliche Sachen zu vernehmen. Unglaubliche, wenn ſie nicht als ſplitternackte Facta vor uns lägen; unnatürliche, wenn wir nicht daſſelbe aus der Hiſtorie wüßten, was der Wandsbecker Bote auf ſeiner Reiſe um die Welt entdeckte. Kam Einer ihnen wohlzuthun, fand er den alten Sparren, die Leute grade ſo wie nun, und grade ſolche Narren. Es iſt alſo nichts Unnatürliches.

Die alte Parthei hat folgendes als weſentlichen Charakter. Sie iſt es erſtlich unter ſich uneins, und zwar in allen Dingen, in allen, auch nicht das mindeſte ausgenommen, bis auf den einzigen Punkt worinnen alle einig ſind, den: daß die neue Parthei das Unſinnigſte unter dem Unſinnigen ſey. Jedoch ſind ſie es alsbald wieder uneins, wenn es gilt anzuführen, warum.

Die neue Parthei iſt es vollkommen eins, nämlich ſowohl mit ſich ſelber, als auch in dem Verwerfen des Schlechten der andern.

Die alte Parthei hat zweitens das Eigenthümliche, daß die Beſten unter ihnen, die Treuen, die Redlichen, die Geiſtvollen, die Vielerfahrnen klagen wie Salomo: ach es iſt alles eitel und unſer Wiſſen ein traurig Stückwerk.

Die neue Parthei dagegen hat den ſtolzen Siegerton eines triumphirenden Jünglings. Wie Poſaunen und Trompeten ſchallt es aus aller Munde: bei Hahnemann iſt Klarheit und Sicherheit, dorten war nur Wirrwarr und Haltloſigkeit. Und was wohl zu bemerken iſt: jeder Neue, der zu ihr ſich fügt, auch wenn er anfangs — wie der Neuling immer im Chor — nicht ganz in die rechte Harmonie mit einſtimmt, es währt nicht lange, oder er fingt ſeine Stimme, ſey ſie hoch, oder tief, in reiner Harmonie mit den übrigen. Das iſt nun zwar merkwürdig, aber es beweiſt noch nichts.

Betrachten wir nun aber, was beide Partheien thun, ſo ſehen wir noch viel bedenklichere Unterſchiede. Die Alte rationaliſirt, d. i. generaliſirt, die Neue individualiſirt; die Alte nimmt überall das hypothetiſch generelle von den Krankheiten, und richtet dagegen das hypothetiſch generelle der Arzneien; und zwar ohne alle Ausnahmen, bis auf die Fälle, wo ſie wirklich hülfreich iſt, z. B. bei Beinbrüchen; die Neue hingegen nimmt immer nur das ganz beſondere, rein erfahrene, unzweifelhafte von den Krankheiten, und richtet dagegen das ebenſo beſondere, rein erfahrne, unzweifelhafte, was ſie an den Arzneien weiß.

Sondern wir nun, ſo wie es durchaus nothwendig iſt, unſre ganze Lehre in die Kunſt, die Kunde und die Wiſſen-

schaft, so wird der Unterschied noch viel greller. Die Kunst, die zum Zwecke hat, Gesundheit zu bewirken; die Kunde, als eine Sammlung aller hieher gehörigen Beobachtungen und Erfahrungen; die Wissenschaft, welche Ordnung zu bringen hat in das Ganze, welche lehrt erweitern, forschen und entdecken.

Die Wissenschaft besteht aus unterschiedlichen Hypothesen, und wir finden zwar einzeln herrschende, aber keine genügenden, weil immer eine der andern widerspricht und Keiner weiß was recht ist. Es gibt weder ein Princip in der Pathologie, noch eins in der Therapie, noch viel weniger in der materia medica, nur gesprochen wird gewaltig viel davon. Dies alles kann man aus den Schriften der größten praktischen Aerzte, mit ihren eignen Worten darlegen. Diese Unwissenschaft der ganzen alten Parthei hindert nicht, daß darauf das Heilverfahren gegründet werden müsse. Jedem „rationellen" Arzte ist die handvoll Hypothesen, die er für gut gefunden anzunehmen, schlechterdings unentbehrlich am Krankenbette. Dagegen bei der neuen Parthei die Wissenschaft unangetastet bleibt, und ihre Wohlthätigkeit sich von Jahr zu Jahr erweiset durch neue Entdeckungen, aber es schlechterdings unmöglich ist, am Krankenbette durch Hypothesen uneins zu werden, weil es am Krankenbette niemals auf Hypothesen ankommt.

Die Kunde ist außerordentlich reich bei beiden Partheien. Aber was die Krankheiten, so wie die Arzneien betrifft, ist bei der alten beinahe alles generalisirt, und mit Hypothesen durch und durch verwachsen; in der Pathologie wird alles vorgetragen nach hypothetischen Krankheitsnamen, in der Arzneimittellehre alles nach hypothetischen Ausdrücken, in beiden

sind es immer die verderblichen allgemeinen Worte, unter denen sich das besondere verliert, in beiden sind fast alle Beobachtungen, fast alle Erfahrungen unrein.

Dagegen die neue Schule alles auf reine Wahrnehmung, ganz specielle Beobachtung begründet, und durchaus beim Beobachten von allen Hypothesen sich frei erhält.

Die Kunst ist bei der alten Parthei: Anwendung zu machen von jener unreinen Kunde, durch Mittel der verwirrten Wissenschaft. Ohne Hypothesen kann durchaus gar nichts gethan werden, und wollte man auch ganz und gar wie die alten Weiber und die Scharfrichter verfahren, da die im Grunde immer noch durch einige hypothetische Rationalität sich leiten lassen, z. B. die von den scharfen Säften, dem Blutreinigen, dem Därmefegen, der Signatur u. dgl. m., so daß auch der Unterschied zwischen den gelehrten Professoren und diesen Leuten beim Heilverfahren so gar groß nicht ist. Oder wären denn die Hypothesen von der Signatur, und die von dem Sauer- Stick- Wasser- und Kohlenstoff der Arzneien, wären sie wohl wesentlich verschieden? Und wie stehts mit dem Därmefegen? Und wie mit dem Narkotisiren? Das thun die alten Weiber alles gerade so zufolge ihrer Hypothesen, wie die Herren Professoren, nur freilich nicht mit so viel Rationalität, aber dafür sind es auch alte Weiber. Wir wollen auch den Professoren mehr Geschick in der Anwendung zugestehen, mehr Klarheit, und noch so vieles andere mehr, ja alles mögliche, nur nicht daß ein wesentlicher Unterschied statt fände.

Auch erschweren uns die alten Weiber das Leben und die Praxis grade so wie manche Professoren; die Verläumdungen und Recepte von der einen, wie von der andern

Seite, sind in Bezug auf uns ebenfalls ohne allen wesentlichen Unterschied.

Gegen diese, in ihren äußersten feindlichsten Extremen wesentlich übereinstimmende, und immer, wenn es gilt, wider uns alliirte Parthei, gegen diese steht die neue in ihrem Heilverfahren ganz einig und einzig da.

Sie nimmt nämlich die Krankheitserscheinungen so wie sie sich darbieten und mengt keine Hypothese dazu; sie nimmt die Arzneiwirkungen, so wie sie sich darbieten, und mengt keine Hypothese dazu; und hierauf wählt sie für jeden Krankheitsfall das Heilmittel, und mengt keine Hypothese dazu.

Der homöopathische Arzt behält immer seinen Zweck im Auge; wenn er heilen will, verfährt er grade so wie jeder Techniker, und richtet sich allein nach der sorgfältigen reinen Beobachtung und Erfahrung, ohne alles Erklären, Vermuthen und hypothetisches Experimentiren. Es kann keine reinere Beobachtung geben, als die aller Zeichen der Krankheit bis auf die kleinsten; als ferner die der Zeichen, die ein Mittel verursacht. Daran allein hält sich der Arzt, darauf allein gründet er sein Heilverfahren. Daß er das zeichenähnliche wählt, thut er weil frühere Erfahrungen dazu berechtigen, und nicht etwan unzählige Beispiele, sondern jeder, jeder, ohne alle Ausnahme immer wieder jeder Fall die Wahrheit dieser Hypothese beweist, und sie ihn als oberstes Heilgesetz bekräftigt. Daß er die Mittel in einer ganz eigenthümlichen Bereitungsart anwendet, thut er ebenfalls, weil ihn die Erfahrungen dazu berechtigen, und nicht etwan unzählige, sondern jeder, jeder, und ohne alle Ausnahme immer wieder jeder Fall die Wirksamkeit derselben beweist.

Wenn die Gegner unbedachtsam genug wären, dies Ver-

fahren für minder gelehrt zu halten, und gegen diese Erniedrigung des Arztes zum Techniker sich sträuben, so werfen wir ihnen statt aller großen Dinge nur folgende Kleinigkeiten in den Weg, gleich den Zaubergaben, welche die Flüchtlinge jener bösen Hexe in den Weg warfen, nämlich erstens, ein Stückchen Spiegelglas, dann eine Hand voll Wasser, und endlich einen Kamm. Das Stückchen Glas wird in dem Mährchen zu einem Berge. Es heißt hier dieser Glasberg: Krankenexamen. Da wird mancher sich darin spiegeln können und Mühe haben, ihn zu überklettern. Dann die handvoll Wasser, sie wird ein großes, tiefes Meer. Es heißt dies: Wahl des Mittels. Schwimmt nur! Dann den Kamm. Er schwillt auf zum zackigen Korallenwald. Der heißt Arzneimittellehre. Da wird mancher darin stecken bleiben, oder gar davor stehen, wie jene, die wir aus Bescheidenheit nicht nennen wollen, vor'm Berge. Bedenkt nur, 200 Mittel, und von jedem Hunderte bis Tausende Symptome. Und der Wald wächst immerwährend; wenn ihr nicht recht rührig seyd, wächst er euch über'm Kopfe zusammen, und ihr bleibt darin zappeln wie Fliegen auf der Dionara, oder wie die Heuschrecken, welche der Neuntödter auf den Schlehdorn gespießt hat. Ach was ist Receptschreiben für ein Spielwerk! Auch ich habe eure große Gelehrtheit sieben schöne Jahre durchwatet, wie Wälder und Sümpfe, und nun da ich Athem hole auf unserm frischen, freien Bergesgipfel, wie liegt es unter mir, ein armseliges, dunkles, trübes Thal.

Und was die Hauptsache ist: ein Thal des Todes. Sind wir — angenommen, aber nicht zugegeben — bloße Techniker, aber wir heilen, heilen, ich bitte das große Wort zu bedenken, heilen, wo ihr's nicht vermöget, heilen,

wo ihr mit aller hohen Meinung mordet, was, frag ich um's Himmelswillen, was will der Arzt mehr, was kann er mehr wollen?

Bleibt nicht die Wissenschaft dieselbe? Und muß nicht jeder wissenschaftlich sich bilden? Können wir nicht so viel wir wollen hypothesiren, so wie ihr auch? Und, frag ich, thun wir's denn nicht, geschieht's nicht in jedem Hefte des Archivs und in verschiednen gelegentlichen Betrachtungen, z. B. in gegenwärtigen? Und, ist das noch nicht genug, will ich mich denn nicht verbindlich machen, 365 glänzende Hypothesen über alle Doctrinen aufzustellen, die wie Blitz und Donner sollen Spektakel machen, und sogar einschlagen? Und könnten dies nicht Hunderte von uns, die aber weislich still schweigen?

Aber der homöopathische Arzt hypothesirt niemals und experimentirt niemals, sobald es auf Heilung in einem besondern Falle ankommt, sondern nur wo es nicht darauf ankommt und es nicht schadet. Die andern Aerzte und Nichtärzte aber hypothesiren und experimentiren fortwährend über den Kranken und mit den Kranken.

Daher sind die Heilungen der homöopathischen Aerzte immer, wenn sie erfolgen, auch eine nothwendige Folge, grade wie der Landmann darum Waitzen erndtet, weil er Waitzen säete.

Die Heilungen der Altärzte dagegen sind immer zufällig, ohne alle Ausnahme. Selbst da, wo sie ganz gemein empirisch verfahren, und die Hypothesen nur nebenbei laufen. Ein gemein Beispiel. Der Kranke hat Fieber, Wechselfieber, er bekommt China, oder meinetwegen Chinin, oder noch besser Chinoidie, und wird gesund. 1. Fieber — was ist

das? Keiner weiß es. Es ist Wechselfieber. Worin besteht dessen Wesen, Natur und Eigenschaften? Das wissen wir nicht, wir machen eben Hypothesen darüber. 2. Er bekommt China u. s. w. Warum? Das wissen wir nicht. Daß China manche Fieber heilt, ist eine allzuwahre Erfahrung. Was sind denn das für Fieber? Darüber haben wir allerlei Hypothesen. 3. Er wird gesund. Warum? Das wissen wir auch nicht. Denn wenn er nun nicht gesund wird, warum wird er es denn nicht? Das wissen wir wieder nicht. Ist es nun nicht ein bloßer Zufall gewesen?

Dagegen wir, wir nehmen alle Zeichen des Fieberkranken auf, bis in's allerspeciellste; finden sich diese entsprechend, d. i. auch dem Werthe nach, und mehr als bei irgend einem andern Mittel, unter den 1143 Zeichen, die Hahnemann von der China giebt, so geben wir darum die China. Wir haben eine unmittelbare, untrügliche Anzeige durch die Art des Fiebers auf die Mittel, wie sie freilich die rohe Empirie der alten Schulen nicht hat, und die gelehrten Hypothesen vom Jahre 1640 an, als die Gräfin del Chinchon damit nach Europa kam, bis auf den heutigen Tag nicht geben konnten. Sondern nur die eine große Hypothese, die Hahnemann 1790 bei der China auf die Entdeckung der Opposition des Lebens führte, welche seine Experimente als unumstößliche Wahrheit ihm bewiesen. Und später uns allen. Gott gebe recht bald auch noch vielen mehr, damit des Mordens minder werde auf Erden. —

So verhalten sich Hypothese und Experiment in der alten Schule und in der neuen, was zu erweisen war.

Kaum könnte man wohl eine schicklichere Einleitung machen, wenn man über Miasma und Contagium, Pathogenesis und Patho-exodus ein paar Hypothesen vortragen will — als ich hier gemacht. Kaum, aber wohl kürzer. Darum habe ich auch einen großen dicken Stoß fernerer Einleitungen im Pulte liegen lassen, den ich nicht wagen wollte, vor so viele gelehrte und geehrte Augen zu bringen. Damit man es jedoch glaube, daß ich eine Kritik der Medicin, und zwar für's Conversationslexikon, in nicht weniger als 33 Dialoguen zusammen geschmiedet; nebst sieben Satyren auf die nämliche Person, aber für's Conversationsblatt, unter dem Titel: „die sieben thörichten Jungfrauen; etwas ganz Neues" will ich zweierlei davon vorläufig mittheilen; erstens einigen Hammerschlag, der bei jener Schmiederei abfiel, und sodann eine der versprochnen merkwürdigen Neuigkeiten.

Hammerschlag.

— Ich dachte bei einer populären Kritik der allöopathischen Medicin, die ich schlechtweg „die alte" nenne, mich an den Artikel: „Medicin" im Conversationslexikon zu halten, weil der von einem berühmten Verfasser ist. B. P. und weil das Buch so gäng und gäbe ist. Ich lehnte mir daher den siebenten Band der siebenten Originalauflage dazu.

Darin fand ich: „die Idee der Wissenschaft in der Medicin ist noch nicht ganz erreicht" — bescheidner Anfang — „die Ideen begründen alles Einzelne, so daß etwas sie weiter Begründendes nicht gedacht werden kann, weil sie in sich selbst begründet sind und aus sich selbst entstehen" — stolzer Fortgang, etwas seifenblasig, man setze nur statt „begründen" das passendere: ründen — „todt ist die Wissen-

schaft, die nicht auf einer Idee beruht, in der nicht irgend eine Idee durchgeführt wird" — trostloses Ende. Da hab ich's betrübt wieder hingelegt. Ja todt, das ist das rechte Wort, todt seyd ihr und Tod ist in eurem Gefolge, todt seyd ihr und alle eure Werke. So viele rühmliche Bekenntnisse z. B. „oft sinkt das Handeln selbst des besten Arztes zu blos empirischem Nachahmen herab" vid. die alten Weiber. — „Viele Kranke sterben, deren absolute Unheilbarkeit nicht angenommen werden kann," bei absoluter Heilbarkeit sterben sie leider auch. — „Ungewiß ist die Erreichung des Kunstzwecks beinahe in jedem einzelnen Falle." Welch eine Kunst! und so noch viele rühmliche Bekenntnisse, bei so vielen rühmlichen Bestrebungen, und das Ganze hat den Keim des Todes in sich. O ihr armen Reichen.

Derselbe B. P. hat in einer unrühmlichen Abhandlung mit allerhand Ideen die Idee der Hahnemannschen Lehre: „erst geköpft und dann gehangen, dann gespießt auf lange Stangen, dann zerhackt und dann gezwickt mit glühenden Zangen" und wundert sich nun, wie sie nur noch leben kann.

— Statt einer Kritik der B. P schen Werke nehmen wir folgendes Advertissement eines Naturalienhändlers: Eine wohlgeordnete Sammlung in- und ausländischer idealer Schmetterlinge, an feine Beobachtungsnadeln nach den Regeln der Kunst aufgesteckt. Hie und da etwas staubig, sonst wohl conservirt. Man hat Sublimat in die Venen gespritzt.

— In dem gedachten Artikel im Conversationslexikon findet sich der merkwürdige Satz: die 7 Zweige der Medicin 1) Naturphilosophie, 2) Physik, 3) Chemie, 4) Kosmologie, 5) Geologie, 6) Phytologie, 7) Zoologie, „sind zwar

für den Arzt nöthig und nützlich zu lesen, gehören jedoch, streng genommen, nicht zur Medicin," welches überaus schicklich erinnert an die 14 Apogrypha, die da nützlich und gut zu lesen, jedoch der heiligen Schrift nicht gleich zu achten. Es wäre daher noch passender gewesen, die nächsten sieben Doctrinen, in welche man doch zu diesem Endzwecke die Anthropologie bereits zerrissen, als da sind 8) Anthropologie, 9) Naturgeschichte des Menschen, 10) Psychologie, 11) Anatomie, 12) organische Physik, 13) Anthropochemie, 14) Physiologie — auch noch mit dazu zu rechnen, weil sie denn doch, noch strenger genommen, auch nicht zur Medicin gehören.

— So wie die Grübler, welche Gold machen wollten, nebenbei die Chemie gestalteten, so haben die Aerzte die Naturwissenschaften angebaut, weil sie in ihnen den Grund zu ihrer Wissenschaft suchten, den sie aber weder fanden, noch jemals finden können. Umgekehrt hat Hahnemann durch seine davon ganz unabhängigen Entdeckungen einen Grund gelegt, der eine gänzliche Umgestaltung, z. B. der Physik und Chemie, der Psychologie und Physiologie nothwendig zur Folge haben muß.

— 15) Hygieine. Es ist für die Laien eine wunderliche Neuigkeit, erstens daß es nach B. P. eine Wissenschaft der Gesundheit giebt, die nicht in die Physiologie gehört, und zweitens, nach unserm Dafürhalten, die Aerzte bisher nicht einmal wußten, was denn eigentlich Gesundheit sey, weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen; ebenso wenig wie sie dazu verhelfen konnten.

— 16) Diätetik, mit ihren besondern Formen, Makrobiotik, Eubiotik, Polybiotik, Prophylaktik. Der Laie müßte es nur wissen, wie alle diese gelehrten etiken, otiken,

und aktiken auf nichts weiter hinauslaufen, als auf einen Haufen guten und ſchlechten Rath und Unrath. Es konnten weder jemals zwei Aerzte darin eins werden, noch viel weniger beſtand eine Möglichkrit, darüber in's Reine zu kommen.

— Nachdem die Aerzte zwei Jahrtauſende lang nachgedacht über die Idee des Lebens und der Geſundheit, und noch nicht weiter gekommen waren als jener tiefſinnige Judenjunge, den ſein Vater geduldig fütterte ein Jahr lang, weil er immer in den heiligen Codex ſchauete, und der dann befragt, warum er beim Titelkupfer ſtehen bleibe, und was das Reſultat ſeiner anhaltenden Forſchungen ſey, antwortete: Adam hat einen Pelz an. Iſt es Winter, warum gehet er nackt? Iſt es Sommer, warum hat er den Pelz an? — Nachdem dies geſchehen, mußte Hahnemann kommen, um ihnen die Grundlage ſogar auch zur Diätetik zu geben. Er hat zuerſt bewieſen, daß alle Gewürze, ſo wie alle Arzneien, ſo wie Gift, ja alle eigenthümliche Weſen gleich pathogenetiſch auf den Menſchen wirken, nur gradweiſe verſchieden ſind; daß demnach alle rohe Speiſen pathogenetiſch, darum die Bereitung zum geſunden Leben unerläßlich, ebenſo wie die Abwechslung, daß daher zuweilen die Zuthat des pathogenetiſchen Eſſig, Salz u. dgl. förderlich, und wenn ſchädlich; daß überhaupt Activität erhebe, Paſſivität ſchade, Oppoſition allein erhalte, man alſo Kranken erlauben dürfe: Bücher ſchreiben, aber nicht leſen, auf dem Theater ſpielen, aber nicht davor ſitzen, dagegen vor Karten ſitzen, aber nicht damit ſpielen; — und dergleichen mehr.

— Uebrigens hat man der Hahnemannſchen Diätetik großes Recht widerfahren laſſen, ja ſelbſt mehr noch, ſogar

Göthe ist der albernen Meinung, daß wir dadurch unsere Heilungen verrichteten, wie er der vornehmen Bekanntschaften mit den Adjutanten des Fürsten Schwarzenberg gedenkend, versichert. Darauf hätte man ihm sehr höflich entgegnen sollen: daß auch so nach gleichen Falles nicht zu verwundern sey, wie Se. Excellenz so vortreffliche sämmtliche Werke geschrieben, da sie ja immer für gutgeschnittene Gänsekiele zu sorgen bemüht war; durchaus auch sey sächsisches Bergwesen nicht unter Ungewöhnlichkeiten zu rechnen: mancherlei Silber und zierliche Krystalle, so für Serenissimi Börse, wie das von Serenissimo heiter geordnete Stufenkabinet, fänden sich, ziemlicher Herleitung zufolge, leicht und in Masse, weil ja die Bergleute — A — leder führeten, worauf alle beruheten, mithin alles.

— 17) Pathologie. 18) Nosologie.

Warum bestehen bis jetzt nur einzelne Beiträge zur Kunde der Krankheiten, und warum sind fast alle wissenschaftliche Versuche hiemit verunglückt? Antwort: weil man die Pathologie nicht als Naturwissenschaft betrachtete und behandelte, 1) keine Ausdrucklehre hat; 2) allgemeine Ausdrücke in den Beschreibungen eingeführt hat, die kein Bild geben können; 3) meist nur das Grobe beachtet im Examen; 4) fast immer nach hypothetischen Voraussetzungen beobachtet. Wenn man das hätte in den Naturwissenschaften so thun wollen, wohin wäre man gekommen? Hahnemann dagegen 1) begründet eine Ausdrucklehre durch seine Arzneiprüfungen, durch Zeichen und Anzeigen; 2) verbannt so viel möglich alle allgemeine Ausdrücke aus den Beschreibungen; 3) beachtet auch die feinsten Eigenthümlichkeiten im Examen; 4) verwirft dabei alle Hypothesen.

— In jedem Theile der Naturkunde wurde erſt dann eine wiſſenſchaftliche Geſtaltung möglich, nachdem man auf Kleinigkeiten zu achten anfing, und in der Phyſik, Chemie, Minetalogie, Botanik, Zoologie, Anatomie, Phyſiologie beginnen ganz neue Perioden damit; die Beachtung des Kleinſten lieferte überall mehr erhellende Thatſachen, als alle frühern Beachtungen. Warum ſoll denn das in der Pathologie nicht auch ſo ſeyn? Hiedurch allein ſchon wird Hahnemann der Begründer der neuen Pathologie.

— Wie wär's aber möglich, daß man in der Pathologie bis auf Hahnemann ſo nachläſſig war und fortwährend ſich im Vagen herumtrieb, und ſo viele, ja meiſt alle feine Einzelheiten als unweſentlich unbeachtet lies? Antwort: weil die genauern Zeichen bei der Behandlung in keinen Anſchlag kamen. Und warum thut es Hahnemann? Antwort: weil ſie bei ihm in der Behandlung den Ausſchlag geben.

— Was muß nun gethan werden, um zu einer Pathologie endlich zu gelangen? Die alten Verſuche müſſen kritiſch beleuchtet werden von dem neuen Standpunkte aus, das mancherlei brauchbare vereinigt als Vorarbeit, und neue Verſuche gemacht, durch Hypotheſen die Wege abzuſtecken, wo die neue Stadt ſoll Straßen bekommen.

— Ich ſchlage vor (jedoch ganz unmaaßgeblich) die kritiſche Beleuchtung der alten Pathologieen, ſo wie ſie ſelber, abzuhandeln in fünf Theilen, und zwar nach den fünf Büchern Mbſis, und ſie demnach zu benennen: Pathogeneſis, Patho-exodus, Patho-leviticus, Patho-numeri, und Patho-deuteronomium. Theils weil es paßt und ſehr ſchicklich iſt, wie ſich weiter unten ergeben wird, theils auch wegen der großen Aehnlichkeit mit jenen, die zufolge Bericht, erſt auf

Steine geſchrieben waren, was bei der alten Pathologie auch der Fall war, nämlich auf Leichenſteine. Nachher wurden jene auf Eſelshäute geſchrieben, was freilich nicht ſo gut paßt, denn wir ſchreiben dieſe nun auf Papier, wozu blos die Hemden haben dienen können, nicht die Häute. Die Gegner werden es aber doch nicht übel nehmen, wenn ſich das nicht paßt.

— Die Gegner haben uns nichts mehr übrig gelaſſen, womit wir ihnen begegnen können, als: Thatſachen und Invektiven. Sie erklären zwar die erſten für lächerlich, die andern für jämmerlich. Aber wir müſſen uns nur nicht laſſen irre machen. Die erſten ſind ihnen ärgerlich, und die letzten verdrießlich. Und je mehr wir die erſten vor ihren Augen aufthürmen, die andern aber immer ſchärfer wetzen — wozu gegenwärtiger Hammerſchlag auch ein wenig dienen möge — je eher werden ſie, wenn noch ein gutes Härchen an ihnen iſt, zu dem erhabnen Beſchluſſe kommen: den Unſinn zu unterſuchen, nämlich durch das Experiment. Das iſt ja grade was wir wollen.

— Wenn dann einer endlich die Stimme vom Himmel gehört hat, die ihn aus einem wüthenden Saulus zum gewaltigen Paulus macht, und er kommt zu uns, und er ſieht die Freude ſtrahlen von unſerm Angeſicht, und wir geben ihm brüderlich die Hand, dieſelbe Hand, in der nun keine Dornen und Stacheln mehr ſind, die nur herzliche Liebe und Achtung reicht, wird er da noch grimmig ſeyn über die Invektiven? Und wär er's, ei ſo iſt er's doch nicht auf die gute Sache mehr, und er hat ſie, und ſie hat ihn gewonnen, und wir haben doch unſere Freude daran, und ziehen wieder friſch in's Feld, wo ſich der letzte Reſt noch hält.

— 19) pathologische Anatomie. Präparate, so wie Bilder und Beschreibungen haben unschätzbaren historischen Werth. Sie werden bleiben, wie die Pyramiden und Obelisken, um zur Nachwelt zu sprechen, welch ein Volk einst war, und welche Thaten es gethan hat. Aber mit Schaudern und Entsetzen wird man von ihnen vernehmen, etwan wie wir Foltern und Hinrichtungen aus dem Mittelalter. „Das waren Mißbildungen, die einst bei den Menschen sich fanden, als man die Krankheiten noch nicht heilen konnte," so wird man sagen von der einen Hälfte. Und von der andern: das waren die Resultate der ehemaligen Heilkunst, die haben sich erhalten von Millionen, welche vermoderten.

— Von drei Seiten werden die leiblichen Mißbildungen immer seltner gemacht, daher sich nicht viele Mackel mehr finden werden.

1) Weil die Menschheit auch leiblich fortschreitet. Ein wichtiger Satz für die künftige Pathologie, der noch nicht beachtet worden ist, und sich doch klar ergiebt aus der Geschichte.

2) Weil man das, was vorkommt, immer leichter wird heilen können, schon jetzt die meisten; sogar die Mißgeburten vielleicht verhüten kann.

3) Weil sich von Tag zu Tage immer weniger Menschen werden hergeben zu den gräulichen Versuchen, solche Dinge künstlich hervorzubringen.

— 20) Pathologische Chemie. Wartet bekanntlich auf ihren Berzelius noch. Käme ein solcher, so diene ihm folgende wichtige Bemerkung, von der ich keine Zeit, noch Gelegenheit habe, Vortheil zu ziehen. Jeder eigenthüm-

liche Ausschlag enthält eine eigenthümliche Säure, und wahrscheinlich noch einen besondern Stoff, so wie den Harnstoff. Jede ansteckende Krankheit muß in ihren Produkten, ihren Auswürflingen ähnliche Stoffe zeigen. Sie sind aber, so viel ich weiß, keine Träger der Ansteckung, doch von großer pathogenetischer Wirkung. Man kann sie auch in den Eingeweidewürmern finden, doch nicht immer. Will man sie aus den krankhaften Erzeugnissen darstellen, so müssen diese augenblicklich nach ihrer Trennung vom Leibe, theils mit gewässertem, theils mit absoluten Alkohol behandelt werden, und ohne Hitze, und immer mit großen Mengen.

21) Anamnestik; 22) Semiotik, Diagnostik, Prognostik. Enthalten einen reichen Schatz von Bemerkungen, der als Vorarbeit zur neuen Pathologie eine ganz neue Bearbeitung verdient und bald finden möge.

23) Allgemeine Therapie; 24) specielle Therapie.

Wenn man die Systeme der eigentlichen Heilkunst in ihrer Blöße darstellen will, so muß man jeden Autor besonders vornehmen, denn wenn man sie bündelweise behandelt, so werden, was den einen angeht, immer zehn andre von sich weisen, und so meinen sie sich alle zu vertheidigen und wohl gar zu rechtfertigen. Mit den Eklektikern aber muß man es machen wie der Zauberer im Mährchen. So wie sie sich gepackt fühlen, verwandeln sie sich und können alle mögliche Gestalten annehmen, darin muß man es ihnen sehr gewandt homöopathisch nachthun; so lange bis man sie endlich erwürget.

— Viele kennen nur die beiden Extreme: grobe Empirie und hypothetische Rationalität, so wie im Leinwandhandel: Sack- und Packtuch und Spinnewebe. Wer die

Hypothesen verdächtig macht, wer meint, in Spinneweben könne man sich nicht kleiden, und die Erfahrungen möchten doch etwas reiner und feiner seyn als das gewöhnliche Sack- und Packtuch, der gräbt das Grab der Wissenschaft, ja, was artig ist, das Grab der ganzen, großen Menschheit so lang und breit sie ist.

— Es hat vor ungefähr dreißig Jahren einmal an einem Härchen gehangen, so dünn wie die Verdünnungen Hahnemanns, oder das ganze bischen Menschheit wäre zum Tartarus gefahren, wie man von hoher Hand versichert, und darum ein Haar gefunden hat in der Homöopathie.

— Wenn die Eklektiker nicht gewesen wären, da wäre manches verloren gegangen, z. B. allerhand Recepte und Kurarten, die Heroen der Heilmittel, die Menschheit und verschiedne andere nützliche Gegenstände.

— Ich habe ein tief durchdachtes Werk unter der Feder gehabt, über die Nothwendigkeit der Chinesen, zufolge der Hegel'schen Philosophie entwickelt — aber ich habe es nicht bei der Hand, um den allerwichtigsten Zusatz zu machen, den ich dazumal nicht wissen konnte.

Da die Hahnemann'sche Lehre reißende Fortschritte macht, nicht nur in ganz Europa, sondern auch bis nach Asien, z. B. in Rußland großen Anhang findet, ferner in Nordamerika, dem neuen Weltherzen, und in Südamerika — wo sogar gegenwärtiges für's Archiv abgefaßt wird — ferner auf der Goldküste von Afrika und in Egypten, und bald überall, so weit Missionen unter den Heiden sind, — so kann es gar nicht fehlen, oder die arme Menschheit ist nicht nur in religiöser Hinsicht, und in politischer, sondern auch in

mediciniſcher — alſo in allen drei Facultäten — toll geworden, und wird das Zeitliche bald verlaſſen. Die Wenigen, die ſich da und dort noch als die letzten ihrer Völker halten, werden ſämmtlich, wenn ſie die Vorletzten begraben haben, und vor Gram ein Dezilliontel Ignatia nehmen, unter dem begeiſterten Ausrufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Homöopathie! vom Schlage gerührt, oder von Selbſtentzündungen weggerafft. Alle Zeitungen erſcheinen mit ſchwarzem Rand, immer breiter und breiter, bis ſie endlich ganz ſchwarz ſind, und nichts weiter darin zu leſen iſt, als die Thränen befeuchteten Worte:

„Es hat dem grauſamen Schickſale gefallen, unſern vielgeliebten, theuern, in jeder Hinſicht Einzigen N N. aus dieſem Jammerthale wegzurücken in das Land, wo kein Schlag mehr rührt, keine Augen mehr ſich wie Schornſteine entzünden, wo man den Aderlaß nicht mehr mit „Donnerſtimme" zu verlangen braucht. Der letzte der Menſchen iſt gefallen, ein Opfer der ſchnöden Zuckerſtreukügelchen! Ach, er iſt nicht mehr, der uns ſo viel war, nämlich alles. Mit Beileidsbezeugungen erſuchen wir verſchont zu bleiben, es kann doch niemand unſern Schmerz ausſprechen, wir ſelber nicht. Wenn der Baum umgefallen, kann man erſt ſehen, wie lang er iſt, und nun die Menſchheit ausgeſtorben iſt, wird man erſt einſehen was man daran gehabt hat. Die Geſchäfte der Verblichenen werden übrigens prompt fortgeſetzt von ihren todtbetrübten, verzweiflungsvollen Erben."

Ich hätte beinahe vergeſſen, zu erinnern, daß es gerade ſo zugehen wird, wie im Hamlet; wenn die allerletzten verſchieden ſind, nahet ſich der fröhliche Sieger unter Trompetenſchalle, Fortinbras, der blühende, thatengerüſtete Jüngling.

So kommen hier dann geschnüffelt über die unbelebten Länder hin: die grinzenden Chinesen, und ihre Mauer ist nicht mehr nöthig, aber ihr Theehandel gewaltig im Stocken. Sie sind die Noachiten der nächsten Zukunft, sie werden die Menschheit erneuern müssen, denn sie nehmen die Hahnemannsche Lehre nicht an, dazu sind sie allzuklug. Dann werden sie aus den Ziegelsteinen des verlaßnen öden Berlin, wo die vielen Theekisten ihnen schmerzliche Rührung verursachen, ein solches Denkmal bauen, worauf geschrieben steht: Denkmal der Donnerstimme — die einst rief: laß Aber! laß Aber! — aber vergebens. — Von einer anerkennungsvollen chinesischen Nachwelt.

— Zwei Unbekannte saßen mit mir im Postwagen, und als wir die Thürme von Leipzig in grauer Ferne sehen konnten, krähete der Hahn.

Apropos, Hahnemann, sagte der eine, es ist der Mühe nicht werth, noch ein Wort darüber zu verlieren.

„Nein, nun nicht mehr, seit 4 Wochen."

Es ist die reine Negazion der Medicin, und aus Mephistopheles im Faust ist das ganze System herauspotenzirt. Wir haben's demnach an Göthe zu danken.

„Erlauben Sie, es ist älter als Faust, es ist aus einem „Schriftchen des Paracelsus gestohlen, und allerdings positiv „nur verkrüppelt."

Nun da hat ein Narr den andern gemacht, was braucht es weiter Zeugniß.

„Im Gegentheil, Paracelsus war der größte Arzt in der „Welt, die Wurzel aller Wissenschaft."

Ich glaube, Sie belieben zu spaßen. Apropos, Spaß.

Hat sich Hahnemann nicht mit uns allen einen Spaß gemacht, um uns aneinander zu hetzen?

„So wäre doch bei dieser Gelegenheit die wahre Blüte „der Heilkunst hervorgeschossen, nämlich die Homöobiotik."

Alle homöotische Worte sind mir fatal, denn da fallen mir alle die vielen Patienten ein, die mir das Wort vorgelallt haben, zu meinem Aerger.

„Fatal oder nicht, es ist doch ein historisches Ereigniß, „es war durchaus eine solche Zwittergestalt aus verschiednen „Elementen mit entgegengesetzter Wurzel, als subjektive Vor„aussetzung, im Widerspruch mit der objektiven Natur der „Idee, nothwendig; sie muß nur aus dem Boden der Em„pirie herausgerissen, und in die paracelsische, d. i. die wahre „Physiologie hineingepflanzt werden, dann wird der Knüppel „aus dem Stumpen schon wachsen."

Nach einigem ehrerbietigen Schweigen fing der erste wieder an: Ich halte die Homöopathie für sehr gefährlich, weil sie nichts als Gifte giebt und damit die Menschen umbringt.

„Zugegeben, umbringen, so geschieht dies unmöglich durch „jene mystischen kleinen Gaben, wodurch man durchaus keine „auffallende Reakzion hervorzubringen im Stande ist, son„dern durch die subjektive Willkühr, womit sie gegeben wer„den. Die Kranken müssen durchaus nach einer „objektiven Methode zu Grabe geleitet werden."

Darum müssen wir uns immer an das halten, was uns die rationelle Empirie an die Hand giebt. Aber die Hahnemannsche Hypothese similia similibus und überhaupt alle Hypothesen, da schlage ich keinen Glauben daran; ich will Beweise, Erfahrung, und zwar ächte.

„Zweifeln Sie wohl, daß in Kurzem die Sonne aufge-
„hen wird?"

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

„Sie erwarten die Sonne ganz gewiß! Nun, und das
„ist doch eine bloße Hypothese, eine Voraussetzung; wir er-
„wartens, aber beweisen läßt es sich keineswegs; denn, gesetzt
„nun, die Gesetze hätten sich abgeändert, wie dann?"

Wenn es mit den Hahnemann'schen Hypothesen ebenso sicher ist, als damit, dann will ich die Sache gleich annehmen. Da kann sich doch die ganze Welt bestimmt darauf verlassen, wenn sie zu Bette geht; solche Gesetze, die ändern sich nicht; was alle Tage geschieht, warum soll's heute nicht wieder geschehen?

„Das ist just die grobe Empirie der Hahnemann'schen
„Lehre. Sie beruft sich auf die Erfahrung, auf reine Erfah-
„rung, als Wurzel aller Wahrheit. Schon dies Princip ist
„ein Irrthum, da unmöglich das empirische existiren kann
„ohne vernünftige Form, die das geringste ist, was die mensch-
„liche Thätigkeit darin manifestirt."

Die ganze Secte läßt sich auf keinem Wege ausrotten, als durch die Erfahrung, durch öffentliche Experimente. Man lasse sie ein Dutzend Kranke heilen; in acht, vierzehn Tagen ist die Sache abgemacht. Und dann: Homöopathie und Homöobiotik durch die Polizei verboten!

„Darauf könnte man mit Recht sagen, wie es häufig
„vorkommt, daß gewisse Experimente nicht gelingen, wenn
„die Bedingungen, oder sonstigen Verhältnisse ungünstig sind;
„wodurch also nie eine positive Beobachtung widerlegt wer-
„den kann."

Dann werden die Experimente aber auch nicht beweisen können, wenn sie gelingen.

„Doch wohl, in der Physiologie wenigstens, z. B. mit „den Blut- und andern Kügelchen. Aber man ist nie etwas „zu widerlegen im Stande, wenn man keine Gründe aus „der Sache selbst zu ihrer Widerlegung entnehmen kann."

Ich versichere Ihnen, daß, wenn die Experimente mit der Homöopathie gelängen, da würden wir ein Geschrei hören! Da wäre die Sache ja aus der Sache selbst bewiesen!

„Keineswegs. Gebt ihnen nur Kranke, die man nach „jahrelanger sorgfältiger Beobachtung für schlechterdings un„heilbar erkannt hat, und laßt sie die heilen. In großen „Krankheiten will Gott sein Lob haben, nicht in solchem „Lumpenwerk."

Vor allen Dingen die Cholera.

„Ja, das meine ich. Wir geben ihnen die Aufgabe, da„gegen ein specifisches Heilmittel zu entdecken. Aber das „wird Herr Hahnemann nicht im Stande seyn, so wie er „überhaupt gar nichts im Stande ist."

Es ist ein wahres Glück, daß man in Leipzig verboten hat, ein Cholerahospital zu errichten.

„Der Staat darf nicht auf Kosten subjektiver Proben „das Wohl der kranken Bürger auf's Spiel setzen."

Hier fuhren wir bei einigen objektiven Proben vorbei, nämlich beim Leipziger Kirchhofe, und sie schwiegen stille.

Ich aber wunderte mich über die glänzenden Geistesgaben des letztern, der durchaus Wort für Wort mit Stellen aus der so eben erschienenen Homöobiotik von Professor Schulz geantwortet hatte, als wenn er gar nichts weiter im Kopfe hätte, und es durchrieselte mich der Gedanke,

als wäre es wohl gar der Verfasser selber, und ich hätte neben einem so berühmten Manne gesessen eine ganze Nacht, ohne ihn zu benutzen. Aber als wir absprangen und ich mich ihm nahete, und fragte: wie es käme, daß er sich nach Leipzig verfüget, und ob ich ihm mit etwas dienen könne — da machte er tiefe Complimente und recommandirte sich. Es war ein Berliner Buchdruckergehülfe, der bei den Gebrüdern Unger gestanden hatte, und für August Hirschwald die Homöobiotik gesetzt. Er zog dies Werk aus der Tasche, und reichte es mir mit der Versicherung, daß er es ganz allein gesetzt habe, in 8 Tagen, und es ohne einen einzigen Druckfehler sey, trotz der gräßlich vielen griechischen Worte.

Auch ich bewunderte ihn; denn Druckfehler, das muß man dem Werke lassen, Druckfehler hat es nicht.

— 25) Psychische Heilkunde.

Als die Kruzifixe einmal hörten, daß sie aus den Kirchen hinaus sollten und müßten, wußten sie nicht wohin. Aber da riefen psychische Aerzte: Kommt, ziehet ein in unsre Tollhäuser, hier sind offne Arme hinter geschloßnen Thüren, lasset euch pflanzen in gestörte Herzen. Denn mit was wollen wir anders den Wahnsinn heilen, mit Arzneien geht's doch nicht von der Stelle.

Sie fanden dies auch sehr billig, weil die psychische Heilkunst der Gipfel aller Heilkunst ist, und an die Gipfel waren sie gewöhnt, die gehörten ihnen.

Nachdem sich so viele einquartirt hatten, kamen einige, die noch kein Unterkommen hatten finden können, vor ein Haus, das sah ihnen ganz katholisch aus, darüber stand geschrieben: Wer da schmunzelt in Freudigkeit, dem hat sich

die Wahrheit offenbaret. Sie ſtritten ſich noch untereinander; einige meinten, die Stelle wäre bibliſch, oder doch gleich zu achten, andre aber, ſie wäre aus einem heidniſchen Scribenten; wieder andere, ſie ſähe keinem von beiden ähnlich, als ſie ein zartes Lied hörten ſingen, und ſie horchten: „die Wahrheit, die in den klaren Wellen ſich ſpiegelt, in den Waſſerfluthen, die unſer Wille zügelt, hat wie die Sonne in den blauen Bronnen der Auen, ihr Spiegelbild uns laſſen ſchauen. Darum ruhe unter uns in hoher Klarheit, die ſtolzen Wellen und ſtolzere Wahrheit, und werden mit allen beiden Beinen getreten, was guten Lehm zu Backſteinen giebt.“ — Da wurde ihnen angſt und bange, ſie könnten auch getreten werden, und liefen ſo geſchwind ſie konnten, weg. Man will behaupten, daß ſich dieſe Geſchichte wirklich ſo zugetragen habe.

— 26) Chirurgie.

Sie ſollte als Symbolum in ihrem Wappen eine Fledermaus führen, nicht nur weil dieſe gleichſam lebendig gewordne Barbierbecken idealiſirt vorſtellt, ſondern weil Fledermäuſe und Chirurgen gleich begierig Blut ſaugen, beide einen ſehr feinen Taſtſinn haben, und ſich zufolge ihrer Art viel in fremde Gebiete wagen. Die ſcharfen beißigen Zähne deuten ſinnreich auf die Inſtrumente. Die zu bewundernde Delicateſſe, womit die Fledermäuſe einem Schlafenden das Blut abzapfen, ohne daß er aufwacht, ja zuweilen ſogar bis dahin, daß er nie mehr erwacht, iſt ein ſtrebenswürdiges Vorbild für die Chirurgen, kurz die ganze Fledermaus. Ich wüßte keinen Unterſchied als den, daß man die Fledermäuſe vertreiben kann mit Teufelsdreck, die Chirurgen hingegen ihn nicht ſelten in der Taſche mitbringen.

— 27) Entbindungskunst.

Es wird hohe Zeit, daß man die deutschen Weiber so weit kultivirt, als die nordamerikanischen es schon jetzt sind, nämlich durchaus keine Hebammen mehr zu nehmen, sondern immer Hebärzte. Ich sehe sonst nicht ein, wie diese in Kurzem sollen an's Brod kommen. Denn nach der antipsorischen Behandlung während der Schwangerschaft verlaufen fast alle Geburten ohne daß instrumentelle Hülfe nöthig wird, wenigstens fällt die Zahl der künstlichen Geburten bedeutend; wo sonst hundert vorkamen, sind nur noch zwei bis drei. Und das Kindbettfieber wird meist in wenig Stunden gefahrlos enden. In Kurzem werden die jungen Hebärzte, um sich in Operationen zu üben, alle ein paar Jahr nach China gehen müssen. Oder gäbe es einen andern Rath?

— 28) Materia medica.

Wer die großen Fortschritte bezweifeln sollte, die in dieser Wissenschaft sind gemacht worden, der vergleiche nur einmal irgend ein Mittel aus Voigts Pharmakodynamik mit den Zetteln auf dem Schneeberger Schnupftaback, und andere dergleichen. Zwar könnte man einwenden, daß die Hauptsachen dieselben geblieben wären, nämlich die Ingredienzien, sowohl zu den Mitteln, als zu den Begriffen darüber, — aber doch muß man zugeben, daß alles einen eignen Schwung hat, und sich demnach in unsern Tagen die materia medica, was auch manche Aerzte sagen mögen, bedeutend emporgeschwungen hat über die Zeiten des Schneeberger Schnupftabacks.

— Man darf es durchaus nicht abläugnen, daß etwas Wahres doch endlich bei manchen Mitteln in der materia medica hervorgesproßt sey, trotz dem, daß man immer bei sehr vie-

schiednen Krankheiten sehr verschiedne Mittel auf sehr verschiedne Weise gemengt rationell angewendet hat. Zwar ist es unglaublich, daß eine solche Verwirrung unreiner Beobachtungen zu etwas führen könne, aber es ist dennoch so, was von den unzähligen Fällen herkommt, die man auf eine solche Weise behandelte. Mußte es nicht auf einem dürren Felde, was mit so viel Millionen Menschengräbern fortwährend besäet wurde, doch endlich zu einigen Pilzen kommen, die wirklich darauf wuchsen? Und weiter ist es doch auch nichts. Reine Vergiftungsgeschichten ausgesondert.

— Wenn man von einem Mittel nichts weiß, als daß es purgirt, wie stark oder schwach, so ist dies etwan, als ob man von einem Thiere weiß: es hat einen Schwanz, wie dick oder dünn. Was würden die Naturhistoriker sagen, wenn ich in der Isis wollte bekannt machen; ich habe ein neues, großes Thier entdeckt, im Innern von Guinea, die Arrowakken nannten es Jalauo-epe; sey ein merkwürdiges Thier, habe einen Schwanz, nicht zu dick, nicht zu dünn; das übrige wisse ich zwar nicht, aber es käme ja auch nichts darauf an, man solle es nur unter die geschwänzten Thiere aufnehmen im System. —

— Seitdem es Predigten giebt gegen den Modeteufel bei den Weibern, ist er zwar unfehlbar aus einigen derselben herausgefahren, aber dafür siebenfach in die materia medica hinein. Da fortwährend alte und neue Mittel vergessen werden, und fortwährend nagelneue, oder aufgewärmte in die Mode kommen, so zeugt dies zuwenigst von bedeutender Lebenskraft. Was man materia medica nennt, ist gleichsam die Leber der medicina rationalis, welche dann wie Tityos in der Hölle liegt über neun Hufen Landes hin. Die

ungeheuern Geier faſſen ihr tagtäglich an derſelben, und immer wächſt ſie wieder nach.

— Daß wir die Mittel an Geſunde geben, und ſo ſie erforſchen nach ihren Wirkungen, iſt uns von faſt allen Gegnern närriſch genug als etwas närriſches vorgeworfen worden, als hypothetiſch, als unütz, als niedrig empiriſch, als, wer weiß was noch. Bald knurren die einen, daß Geſundheit etwas ganz anderes ſey, als Krankheit, bald knurren jene, es ſey niemand abſolut geſund, alſo niemand zu reinen Verſuchen tauglich, bald knurren wieder andere, daß die Verſuche unrein wären, weil **post hoc ergo propter hoc** ein ſchlechter Schluß wäre, Täuſchung in ſolchen ſinnlichen Dingen ſey nur zu leicht möglich, weil ja ſo viele andere Potenzen in der Natur und im Leben einen ſolchen Arzneiprüfer umgäben und umſchwebeten, alſo auf ihn wirketen, alſo auch alle die vielen Symptome mit gleicher Wahrſcheinlichkeit von allen den vielen andern Potenzen herrühren könnten, ja ſogar dürften. Wenn wir nur dürften, und es nicht unter civiliſirten Leuten für eine Unanſtändigkeit würde gehalten werden, ſo gäben wir dergleichen Knurrenden ſtatt aller weitern Antwort mit gehöriger Gelaſſenheit und Kraft — eine tüchtige Ohrfeige. Wenn ſie dann ſich bitterlich beklagten, müßte man trocken den Kopf ſchütteln, zugeben, daß man zwar ſeine Handfläche unleugbar in eine gewiſſe Berührung gebracht habe mit der einen Wangenfläche ihres werthen Antlitzes, aber es wäre ja doch ſehr zweifelhaft und vielen gegründeten Bedenklichkeiten unterworfen, ob auch wirklich alle die bereits wahrgenommenen und ferner vielleicht wahrzunehmenden Symptomata durch gedachte Berührung ſeyen bedingt worden. Zwar das Auflaufen von der Wange ſey er-

sichtlich; der Schmerz, welchen die verschiednen Nervenendungen durch dero fünftes Paar in's Bewußtseyn gebracht, sey ihnen selber bis zur Evidenz glaublich, auch das Auslaufen einiges Wassers aus den Augen, so wie einigen Blutes aus dem Munde dürfe man bei gesunden Sinnen als augenscheinliche Wahrheit anerkennen, aber mit großem Unrechte werde dies alles mit jener sogenannten Ohrfeige in Verbindung gebracht, weil ja die sonnenklare Möglichkeit bestehe, daß alle dergleichen Erscheinungen sich einzeln auch hätten ereignen können „durch die vielen andern Potenzen, die in der Natur und im Leben herumschweben." Zwar bestehe ein sehr natürlicher Zusammenhang unter Zeichen, aber doch „sey Täuschung in solchen sinnlichen Dingen nur zu leicht möglich" — freilich habe alles sehr bald nach jener Berührung statt gefunden, allein „**post hoc ergo propter hoc**," wäre bei allen dem ein höchst unsichrer Schluß.

Ebenso narrenhaft wie die Gegner dies ganze Beispiel finden werden, würden sie obige Einwendung finden nach erhaltner Ohrfeige: weil ja unter den verständigen Menschen aller Zeiten und aller Völker dergleichen hervorgebracht sey, nämlich nicht solche Ohrfeigen, sondern solche Schlüsse, und kein Mensch es bezweifeln würde, daß alle jene Symptome eine sichere Folge jenes ursächlichen Moments wären. Welches alles wir ihnen völlig zugäben, nur aber verlangten: daß man bei unsern Arzneiprüfungen dieselbe Freiheit zugestehen möchte, ebenso sey hier die deutlich wahrnehmbare Folge, ebenso der natürliche Zusammenhang; ebenso überwögen die Arzneipotenzen die sonstigen umherschwebenden — und nur der Unterschied sey: daß es sich hier nicht um einen Schlag an einer Backe handele, sondern um die vielen tag-

täglichen Mord- und Todtschläge, die wir dadurch verhüteten. Ferner: so ist von idealen Gesundheiten gar nicht die Rede, und die Gesunden untereinander sind sich doch offenbar um eben so viel ähnlicher, als die Kranken von einander verschiedner Art, daher aus der Wirkung auf die unter sich Aehnlichern, doch weit eher ein Resultat zu Tage kommen müsse, als aus der Wirkung auf die unendlich Verschiedenartigen. Man erfuhr dadurch doch endlich etwas von den Mitteln.

— Auf meinen Reisen kam ich einst in ein Dorf, da ließ mich der Edelmann einladen, die Nacht, statt in der Schenke, bei ihm zu bleiben. Es war ein reicher Kauz, wie gewöhnlich krank dabei, hatte Langeweile und guten Wein. Als er hörte, daß ich ein junger Doktor wäre, der sich so eben auf Reisen begeben, sagte er, er wolle lieber, daß sein Sohn ein Scharfrichter würde. Als ich mich deß wunderte, brachte er ein großes Buch herbei und erzählte mir: er sey vor zwanzig Jahren krank geworden, aber nicht am Verstande, und da hätten sich zwei berühmte Doktoren gezankt über seine Krankheit, er habe also keinen von beiden genommen, und ihre Arzneien noch weniger, aber die Sache in ein Buch geschrieben. Hierauf sey er aber nicht gesund geworden, sondern auf Reisen gegangen, Willens, wenn er drei Aerzte finden könne, die es über ihn einig wären ohne Absprache, dann deren Kur zu brauchen, aber auch keine andere. Darum habe er fast alle berühmte Aerzte, und noch einige unberühmte um Rath gefragt, und bei aller seiner Plage sey er dem ersten Vorsatze treu geblieben, habe jedesmal den guten Rath hier in's Buch eingetragen, aber noch keinen übereinstimmenden habhaft werden können, daher auch keinen ein-

zigen befolgt, ſey zwar immer noch krank, aber doch wenigſtens am Leben geblieben. Uebrigens koſte ihn das Buch ein ſchweres Geld.

Das Buch war wie ein Comtoirbuch eingerichtet, in groß Folio, Tabellenform. Da ſtanden in der erſten Rubrik die Namen der Aerzte alle numerirt; es waren ihrer 477; in der zweiten ſtanden die Namen ſeiner Krankheit, ſo wie die weſentlichen Naturen des Uebels erörtert, es waren 313 Verſchiedenheiten numerirt, als die wichtigern; in der dritten ſtanden die vorgeſchlagnen Mittel, es waren 892 Recepte, in denen, zufolge des mit Sorgfalt angelegten Regiſters, 1097 verſchiedene Heilmittel verordnet waren. Die Summen ſtanden unter jedem Folio angegeben. Er nahm eine Feder und fragte trocken: Wollen Sie mir nicht auch etwas rathen, ich will's eintragen unter Nro. 478. Ich hatte aber keine Luſt, ſondern fragte ihn nur, ob denn Hahnemann nicht dabei wäre. Er ſchlug ihn lachend auf Nr. 301. Krankheitsname 0. Mittel 0. Das iſt der geſcheuteſte von allen, rief er, der ſagte: der Name der Krankheit der ginge ihn nichts an, und der Name der Mittel, der ginge mich nichts an; die Hauptſache wäre nur die Heilung. Warum aber, fragte ich, er ſich von dieſem Geſcheuteſten nicht behandeln laſſe? Weil er nur Einer iſt, ich aber drei will, die es eins ſind. Ich fragte: ob er wohl etliche hundert Thaler an einen Verſuch wenden wolle, dann könnte ich ihm nicht drei, ſondern drei und dreißig Aerzte nahmhaft machen an ganz verſchiednen Orten, Ländern und Weltgegenden, die alle übereinſtimmen würden. Er zweifelte, doch beſchloß er es zu wagen. Nun machten wir eine Beſchreibung ſeiner Krankheit, und er ſchickte dieſelbe, ſobald die Kopien fertig waren, an drei

und dreißig verschiedene homöopathische Aerzte, legte in jeden Brief einen Louisdor — manche der Leser werden sich dessen vielleicht noch erinnern — und ersuchte: ihm die Mittel namentlich anzugeben, welche ihm seine Krankheit, wo nicht heilen, doch fürerst verbessern könnten.

Vor Kurzem erhielt ich ein Faß Rheinwein von 1822. Zweiundzwanziger schicke ich Ihnen, schrieb er, denn zwei und zwanzig stimmten in ihren Antworten überein. Da sahe ich, daß Sie Recht hätten, und es noch eine Sicherheit gäbe in der Welt. Ich schaffte mir die Werke an, um dahinter zu kommen. Unter fast zweihundert Mitteln wählten zwei und zwanzig Aerzte, und alle dasselbe. Mehr war nicht zu verlangen. Der nächste behandelte mich, und ich schicke Ihnen den Wein, damit ich vor Freuden über meine zunehmende Gesundheit nicht zu viel trinke.

Jedem, der die Wahrheit der Geschichte bezweifeln sollte, steht dies frei. Aber wenn sich ein Kranker davon überzeugen will, so mache er nur die Probe darauf, und thue so wie jener Kauz. Er vergesse aber die Louisdore nicht, und für mich das Fäßchen Rheinwein.

— 29) Pharmacie. Während sich die Anleitungen in der alten zur neuen verhalten, wie die Pandecten zum Code Napoleon, verhält sich die Ausübung, wie die eines Stubenmalers zu der des zootomischen Zeichners. 30) Das Formular, diese Wissenschaft ohne Witz gehe den Weg aller Formuln. 31) Klinik. Was zu sagen wäre über die — schläge, wird weggelassen, weil die Censur es streichen würde, und wir daher viel bequemer es sogleich in Ge-

dankenſtriche hieher ſetzen können, nämlich — — — — — — — u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. Die Kunſt der alten zur neuen verhält ſich wie die des Hufſchmids zu der des Uhrmachers.

— 32) Staatsarzneikunde.

Bisher hat man noch keinen Vortheil gezogen von uns, weder für die gerichtliche Medicin, noch die mediciniſche Polizei, im Gegentheil hat man von Leder gezogen gegen uns, Medicinalgeſetze auf uns angepaßt, die gar nicht paſſen wollen. Jedoch mit Recht. Wenn der türkiſche Kaiſer eine Moſchee baut, ſo müſſen die Chriſten dazu bezahlen, „weil ſie ſich eigentlich müßten auch beſchneiden laſſen und gläubig werden. Ebenſo wie man in Krähwinkel Chauſſeegeld verlangt von einem, der ſeine Laſt auf dem Rücken trägt, „weil er ſie eigentlich auf einen Eſel zu laden habe, oder Schiebkarren, demnach defraudire.“ Auch hat man noch einen ſehr triftigen Grund. Wenn man homöopathiſchen Aerzten erlaubt, eine Ausnahme zu machen, da könnten ſie dann alle ſo ſprechen. So wie jener Bauer, als er nach der Schlacht bei Leipzig die Todten zuſammenkarren mußte, und einer ausrief: Baſſamanelko, ich lebe noch! meinte: Ei was, da könnten ſie alle ſo ſprechen — und ihn zu den andern in die Grube warf. Ich glaube, daß die andern Bauern den armen Tropf wieder herausgeholfen haben; — aber, wer wird uns denn heraushelfen aus der Todtengrube?

— 33) Die Geſchichte.

Die Retterin von Paracelſus und von Harvey wird auch die unſrige werden. Aus ihrer ewigen Fundgrube bringt ſie glänzend zu Tage was Thorheit und Dünkel der Zeiten in Tod-

tengruben ſtürzte. Wenn ſie auch zögert, die rechte Zeit fehlt ſie niemals.

Aber was wird denn uns Schülern werden von ihr, und welche Rechtfertigung verheißt ſie alle den einzelnen Anhängern der neuen Lehre?

Wird ſie von unſern Sorgen und Mühen, von unſrer Noth und unſern Kämpfen ſprechen? Von dem Neid, Haß und Verachtung, von dem Undank und der vergebnen Arbeit? Wird ſie unſrer Scherflein, die wir beitrugen, gedenken, und wird ſie von Heller zu Pfenning berechnen und quittiren darüber im Wochenblatt? Ach nein, ſie wird's nicht. Wird ſie unſern Namen mit goldnen Zügen in die ſteinernen Tafeln graben? Nein, auch das nicht. Wer ſpricht denn noch von den treuen Gefährten des Kolumbus? Nur die rebelliſchen Matroſen werden erwähnt. Wer ſpricht noch von den erſten Anhängern des Kopernikus? Ich habe nichts von ihnen geleſen. Wer gedenkt noch der erſten Verehrer Harveys? Kaum einige Namen ſind ohne Sang und Klang in beſtäubten Quartanten zu finden. Darum, wenn die neue Lehre einſt wird Mode werden, und alle Partheien ſie als gute Beute betrachten, dann werden ja der Bücher ſo viele aufſchießen, und alles verſchlingen, und das Gute wird alles verſchmolzen werden; und nur wenige der erſten Schüler fortan genannt. Uns andere trifft Vergeſſenheit. Aber wir müſſen des Ruhms auch entbehren können. Und mit Stolz können die Verachtung der Welt ertragen. Haben wir doch das unausſprechlich ſüße Gefühl, daß wir die Wahrheit erkannten, ſie verbreiten halfen, auch erleben durften, was Er erlebte, Seine Schmerzen Ihm nachfühlen, Seine Freuden Ihm nach, gerade ſo wie Er. Und brachten wir auch nur Sandkörner

und ein paar Steine zum neuen Gebäude, der Sand und die Steine müßten doch auch seyn. Laßt die Geschichte von uns schweigen! Stellt sie doch Ihn hoch hinan, hoch über alle Seine Zeitgenossen, über alle Seine Vorgänger in Jahrtausenden, dahin, wo nur ein Kopernikus und ein Kepler, ein Luther und ein Washington stehen im Glanze des Ruhms. Und wenn man von großen Männern redet, einst in fernen Jahrhunderten noch, da muß man Ihn auch nennen, und wenn man von den allergrößten nur spricht, daß die Jünglinge schauert bei den Namen, wie sie so groß waren, da muß man von Ihm auch sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeigen.

Ueber die Homöopathik und ihre Beziehungen zu dem Selbstdispensiren der Aerzte. Eine staatswissenschaftliche Abhandlung von Rupertus dem Zweiten, nebst zwei Anhängen, Zeugnisse erfahrner Aerzte für die Homöopathik und die Bereitung der homöopathischen Heilmittel betreffend. Experto credite Ruperto. Leipzig 1833, Baumgärtners Buchhandlung. gr. 8. VIII. S. 151.

Die homöopathische Heillehre, in ihren Hauptzügen dargestellt. Karlsruhe, 1832. kl. 8. S. 11.

Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens, in kurzem Abrisse dargestellt von Dr. Gottlieb Ludwig Rau, großherzoglich hessischem Hofrathe und Physikus zu Gießen, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede. Gießen 1833, Druck und Verlag von G. F. Heyer, Vater. gr. 8. IV. S. 24.

Curt Sprengel, weiland Doctor der Medicin und Philosophie, Professor der Medicin und Botanik in

Halle, Direktor des botanischen Gartens daselbst, Ritter mehrerer Orden, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, über Homöopathie. Zwei Programme, geschrieben 1824 und 1832, aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von Dr. Ludwig Schragge. Magdeburg 1833, bei Ferdinand Rubach. kl. 8. S. 44.

Bibliotheque homoeopathique, publiee a Geneve, par une société de médecins. Tome I. N. 2—6. T. II. N. I. Paris, Bailliere, libraire, Geneve, Charbuliez, 1833.

Annalen der homöopathischen Klinik. Herausgegeben von D. Hartlaub und D. Trinks. IV. Band, I. Stück. Leipzig, bei F. Fleischer 1833.

Kann der genaue Kenner der Homöopathie mit gutem Gewissen rein homöopathisch verfahren? Ein Beitrag zur Würdigung des dieser Heillehre neuerdings gemachten Vorwurfs der Unzulänglichkeit. Nebst zwei Beilagen über das Studium der reinen Arzneimittellehre und über das neueste Princip: aequalia aequalibus curantur. Von Dr. Joh. Ad. Schubert, practicirendem Arzte in Leipzig. Pirna 1833, bei August Robert Friese.

Das Verhalten der Mutter und des Säuglings, vom Augenblick der Empfängniß an bis zu dem Zeitabschnitte, wo sie Letzteren entwöhnt, in diätetischer und heilkundiger Rücksicht. Ein Taschenbuch für Neuver-

mählte, von Dr. G. W. Groß, practischem Arzte und Assessor beim Ausschusse des homöop. Zentralvereins. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung, 1833.

Das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medizin und dem jetzigen Zeitgeiste, in Folge praktischer Prüfung desselben, dargestellt von D. Hieronymus Fränkel. Leipz. b. K. F. Köhler. 1833. 8. S. 122.

Ueber mehrere der hier nur dem Titel nach angezeigten Schriften, behalten wir uns vor, im nächsten Heft des Archivs ausführlichere Beurtheilungen zu liefern. D. Red.

Böser Hahnenfuß. (Ranunculus sceleratus)

von

Dr. . . . Y. *)

(Der frisch ausgepreßte und mit gleichen Theilen Weingeist vermischte Saft des im October gesammelten Krautes).

Der böse Hahnenfuß **) hat in seinen reinen Arzneiwirkungen mit dem (von Dr. Franz geprüften ***) R. bulbosus so große Aehnlichkeit, daß man folgende, blos durch Versuche an mir selbst erhaltene †) Symptome füg-

*) Der sehr achtungswerthe Herr Verfasser dieser interessanten Mittheilungen wünscht aus triftigen Gründen mit seinem wahren Namen nicht genannt zu seyn. St.

**) Gift-Wasserhahnenfuß, Wassereppich, Froschpfeffer, Geißblume. Der Stengel klebrig, steif, saftig, ästig; die untern Blätter gestielt, handförmig, dreispitzig, die obern sitzend gefingert, die Lappen und deren Blättchen stumpf, die Blumenblätter abgekürzt, die Früchte länglich beerenförmig, die Fruchthüllchen ungeschnäbelt. An feuchten Orten in der Ebene, auf überschwemmten Plätzen in Gräben, an Rändern der Teiche und Sümpfe. Bl. Mai, Juni, Herbst. ☉

***) Archiv für hom. Heilkunde B. 7. Hft. 3.

†) Die Carrakaner, ein Volk Hinderindiens, fürchten sich, von dem Genusse des Büffelfleisches Kälber zu bekommen — nicht geringer und lächerlicher ist die Furcht der meisten Menschen in vor einigen Arzneitropfen bei gesundem Leibe; und dennoch würden dieselben, wären sie krank, es mit einem ganzen medicinischen Gebräu bereitwilligst aufnehmen.

lich als eine Vervollständigung und Erweiterung der Symptomatographie des letzteren anſehen dürfte. Verſchiedene, beſonders chroniſche, Bruſt- und Leberleiden, akute und chroniſche Gicht, bösartige Geſchwüre an den Extremitäten und Wechſelfieber *) ſcheinen es vorzüglich zu ſeyn, welche in unſerem **Ranunculus** ihre Heilung finden werden. Die Wirkungsdauer deſſelben iſt chroniſch; einzelne Symptome (wie 12. 14. 52—56. 120. 131—133. 136. und 193.) zeigten ſich noch nach fünf bis ſechs Wochen; Wein und Kaffee haben ſich mir nicht als vollkommene Antidota erwieſen; mehr ſchien Pulſatille $\overline{\text{IV}}$ zu leiſten.

Uebrigens glaube ich gar Mancherlei aus dieſem Hahnenfußexamen gelernt zu haben. Erſtlich iſt es mir dadurch ſehr wahrſcheinlich geworden, daß es, ſtreng genommen, keine **Remedia sic dicta localia** geben könne **); denn alle Symptome, die aus der örtlichen Reitzung beim Kauen, oder Auspreſſen des Krautes hervorgingen, als: Brennen auf der Zungenſpitze, Beißen am Gaumen, im Schlunde, in der Naſe, am heftigſten in den Augen, ſchmerzhaftes Drücken im Augapfel, Röthung der Bindehautgefäße, reichlicher Thränenfluß, Vollheitsgefühl in der Stirne, herauspreſſender Druck über den Schläfen, öfteres Nießen, ſtarker Fließſchnupfen, Speichelfluß, Spannen in der Herzgrube, Jucken und Brennen der Finger, Anwandlungen von Uebelkeit — alle dieſe Symptome erſcheinen auch auf innern Gebrauch. Ich erkläre mir daraus die Möglichkeit der, wenn auch nicht ſichern und nachahmungswerthen, ſo doch

*) Eine mehr oder weniger regelmäßige Periodicität iſt in den Erſcheinungen des **Ranunculus sceleratus** vorherrſchend.

**) Vergl. Franz a. a. O.

durch die Erfahrung oft bestätigten, Heilung der Syphilis, Krätze, chronischer Geschwüre ꝛc. durch äußere Mittel. Zweitens, ist es mir erst jetzt vollkommen klar geworden, worin der Grund liege, daß die Heilkünstler mit ihren Flaschen „Omni bi- oder trihorio“ nicht größern Schaden stiften, als der gesunde Menschenverstand ahnen sollte. Ich nahm zuerst den 16. und 17. October (früh nüchtern in etwas Wasser) zwei, darauf am 20. drei, am 25. d. M. vier, am 5. November wieder vier, am 10. d. M. sechs, endlich am 29. December zwölf, und am 4. Januar fünfzehn Tropfen der unverdünnten Tinktur. Die meisten und lästigsten Symptome entwickelten sich nach den kleinen Gaben; die zwölf und fünfzehn Tropfen afficirten dann gar wenig. Daraus zog ich den Schluß: „Ist nur einmal ein erstes, zweites und drittes Trihorium verschluckt und verarbeitet, die übrigen sind beziehungsweise viel unschuldiger, und machen schon weniger zu schaffen — denn man gewöhnt sich an Alles.“ *)

Drehend im Kopfe, beim Sitzen.
Schwindelig, die Gedanken vergehen ihm. (n. 3 St.)
Schwere und Vollheitsgefühl im ganzen Kopfe.
Der Kopf kommt ihm wie aufgetrieben und dicker vor.
5. Es zieht ihm die Kopfhaut zusammen.
Der Kopf ist ihm, wie eingeschraubt.

*) Welches mag wohl hier das rhythmische Princip seyn? Ich fürchte, die Idee eines allöopathischen Taktmessers wartet noch auf seinen Mälzel.

Eingenommenheit des Kopfes, besonders früh nach der charakteristischen Unruhe in den Nachmitternachtsstunden.

Dumpfer Schmerz im Hinterkopfe, bei äußerer Schmerzhaftigkeit des ganzen Kopfes. (d. 4. T.)

Ziehend klemmendes Drücken über den Scheitel.

Ziehendes Stechen auf der Haut des Scheitels.

10. Druckschmerz, wie von einem stumpfen Instrumente, am Scheitel. (d. 5. T.)

Brennschmerz am Scheitel, der einige Minuten anhält.

Lang anhaltender, auf einen Punkt fixirter, stumpfer, drückend nagender Schmerz im linken Scheitel. —

Zucken im Kopfe, in der Scheitelgegend.

Schmerz, wie ein plötzlich kommendes und bald wieder vergehendes Nagen, auf einer Stelle des Scheitels.

15. Bohrender Schmerz hinter dem rechten Ohre. (d. 5. T. Abends.)

Drückendes Nagen in der rechten Schläfe.

Stiche in der linken Schläfe. (n. 10 St.)

Ein auswärts pressender Druck in den Schläfen. (n. ½ St.)

Anhaltendes Einwärtspressen über den Schläfen.

20. Gefühl von Vollheit in der Stirne. (auch vom Dunste des Saftes.)

Jucken am Haarkopfe, das zum Kratzen nöthigt. (sogleich.)

Beißen über die ganze Kopfhaut verbreitet.

(Harte Knötchen über den Schläfen, die nicht eitern (d. 4. T.)

Leises Ziehen mit Kältegefühl über den rechten Augenbraunen, die Backen herab bis zu den Mundwinkeln. (½ St. lang, Abends.)

25. Kältegefühl im Gesichte.

Es ist ihm, als würde das Gesicht mit einem Spinnengewebe überzogen. (Abends d. 2. T.)

Reichlicher Thränenfluß. (beim Auspressen.)

Thränen der Augen. (Nachts.)

Leises Beißen in den Augenwinkeln, sogleich nach dem Einnehmen, und viele Tage periodisch wiederkehrend.

30. Brennen der Augenlidränder. (n. 10 St.)

Sehr heftiges Beißen in den Augen, beim Auspressen.

Stechendes Beißen in dem äußern Winkel des rechten Auges. (n. ½ St.)

Die Gefäße der Conjunctiva stark geröthet, (vom Dunste des Saftes.)

Schmerzhafter Druck in den Augäpfeln, den ganzen Tag nach dem Auspressen.

35. Druck in den Augäpfeln, bald nach dem Einnehmen, viele Tage periodisch. (stundenlang.)

Die Augäpfel schmerzen bei schneller Bewegung des Auges.

Ein hartes, nicht in Eiterung übergehendes Knötchen unter den linken Augenbraunen.)

Lange Stiche im äußern Gehörgange des rechten Ohres.

Anhaltendes Ziehen längs des äußern Gehörganges des rechten Ohres.

40. Stiche im rechten Ohre. (d. 2. T.)

Stiche vor dem rechten Ohre. (d. 2. T. Abends.)

Es bohrt und zieht im äußern Gehörgange des linken Ohres. (d. 2. T. Abends.)

Zwang im rechten Ohre, mit drückendem Kopfweh und Ziehen in allen Zähnen.

Brikeln außen an der Naſenſpitze.

45. Kriebeln und Beißen in der Naſe. (vom Dunſte des Saftes.)

Empfindung um die Mundwinkel und die Unterlippe, wie ein Beben, dem Erbrechen vorhergehend, doch ohne Brecherlichkeit.

Ziehſchmerz im obern linken Eckzahne. (n. 7 St.)

Empfindliches Ziehen in dem obern rechten Eckzahne.

Den ganzen Nachmittag und Abend ziehende Schmerzen in den Eckzähnen.

50. Reißende Schmerzen in dem untern rechten Eckzahne. (früh d. 6. T.)

Stechendes Nagen in den Vorderzähnen. (d. 2. T. Abends.)

Schnell vorübergehendes Zucken in den Schneidezähnen.

Ziehſchmerz in den rechten obern Backenzähnen.

Stechendes Ziehen in allen Zähnen.

55. Empfindlichkeit der Zähne, den ganzen Tag. (d. 2. T.)

Ziehen und Zucken in allen Zähnen. (d. 2. T. früh.)

Heftiges Brennen auf der Zungenſpitze. (beim Kauen des friſchen Krautes.)

Flüchtige Stiche in der Zungenſpitze. (d. 3. T.)

Beißen an der Zungenſpitze. (n. 10 St.)

60. Beim Auspreſſen läuft eine große Quantität ſchaumigen Speichels im Munde zuſammen, ſo daß er häufig ausſpucken muß.

Speichelfluß (n. ½ St.)

Weißbelegte Zunge und ſüßlicher Geſchmack im Munde. (früh durch mehrere Tage.)

Ungemeine Trockenheit des Mundes. (Nachts.)

Mangel an Eßluſt. (Abends.)

65. Beim Mittageſſen wenig Appetit, darauf Anwandlung von Uebelkeit.

Häufiges Aufſtoßen von Luft, gleich nach dem Einnehmen, und viele Tage früh bei nüchternem Magen wiederkehrend.

Nach dem Eſſen häufiges Aufſtoßen des Genoſſenen.

Ranziges, ſaures Aufſtoßen. (Abends.)

Schluckſen. (n. ½ St.)

70. Beißen am Gaumen und im Schlunde. (beim Auspreſſen.)

Stechende Schmerzen am weichen Gaumen.

Beißend ziehender Schmerz am Gaumen. (d. 3. T.)

Brennen im Schlunde.

Anwandlung von Uebelkeit. (beim Auspreſſen.)

75. Uebelkeit, beſonders nach Mitternacht.

Brecherlichkeit. (früh periodiſch wiederkehrend.)

Stiche in den Mandeln.

Geſchwulſt der Mandeln mit flüchtigen Stichen darin. (d. 2. T. Abends.)

Sodbrennen.

80. Zuſammenziehendes Gefühl im Halſe, häufig früh nüchtern, durch Brodeſſen verſchlimmert.

Scharrig im Halſe. (ſogleich.)

Würgen im Halſe. (Nachts.)

Spannen auf der Herzgrube. (beim Auspreſſen.)

Druck und Vollheitsgefühl in der Herzgrube, durch äußern Druck ſchlimmer, früh am ärgſten.

85. Empfindliche Stiche in der Herzgrube.

Stechen in der Hautbedeckung der Herzgrube.

Wundes Brennen hinter dem schwertförmigen Knorpel des Brustbeins.

Lästiges Vollheitsgefühl im Magen.

Zusammenschnüren des Magens.

90. Gurren und Kneipen im Bauche. (sogleich.)

Schneiden in den Gedärmen. (Nachts d. 2. T.)

Ein zusammendrehender Druck hinter dem Nabel. (Nachts.)

Es steckt, wie ein Pflock hinter dem Nabel. (besonders früh durch mehrere Tage.)

Aeußere Schmerzhaftigkeit des Bauches.

95. Stiche in der Lebergegend.

Unter den rechten falschen Rippen ein anhaltender Druck, wie von einem stumpfen Instrumente, durch Tiefathmen schlimmer.

Empfindliches Stechen in der Gegend der Gallenblase.

Beim Gehen im Freien, plötzlich heftige Rufe in der Lendengegend, die den Athem versetzen.

Lange Stiche in der Milzgegend, beim tiefen Athemholen ärger.

100. Anhaltender Druck in der rechten Lendengegend.

Druckschmerz in den Weichen.

Kützelndes Brennen am After.

Verzögerter Stuhlgang. (auf 2 Tropfen.)

Dreimal schnell nacheinander wässeriges Abweichen. (n. 5 St. auf 4 Tropfen.)

105. Oefters weiche Stuhlgänge denselben Tag.

Durch drei bis vier Tage fast flüssige, sehr stinkende Stühle.

Oefterer Stuhldrang und Weichstühligkeit durch mehrere Tage.

Häufig Gefühl, als sollte Durchfall entstehen; und doch folgt eine ganz natürliche Darmausleerung.

Plötzliche Stiche vorn an der Eichel.

110. Ziehende Schmerzen der Ruthe.

Beißen am Hodensack.

Pollution ohne wollüstige Träume, nach Mitternacht.

Häufiges Niesen. (beim Auspressen.)

Ungemein reichliche Absonderung eines wässerigen Nasenschleimes. (vom Dunste des Saftes.)

115. Trockenes Hüsteln, selten und ohne Anstrengung.

Respiration beengt und tief. (n. 7 St.)

Gefühl von großer Mattigkeit in der Brust. (durch mehrere Tage.)

Die Brust ist ihm wie zerschlagen. (Abends.)

Beklemmender Druck auf der Brust. (sogleich, und den ganzen Tag anhaltend.)

120. Mattigkeitsgefühl und Zerschlagenheitsschmerz der ganzen Brust. (mehrere Abende periodisch wiederkehrend.)

Häufig unwillkührliches Seufzen.

Deftere, aber leise Stiche in der rechten Brust. (n. 2 St.)

Schmerzhaftes Stechen in der rechten Brust, durch Einathmen nicht vermehrt.

Anhaltendes stumpfes Stechen in der linken Brust und unter den falschen Rippen.

125. Stiche in der Gegend des Herzens.

Heftig zusammenkneipender Schmerz in der

Brust hinter der rechten Brustwarze. (mehrere Abende nacheinander.)

Stechendes Zusammenkneipen in der Gegend des Herzens, welches die Respiration beengt, (Nachts.)

Sehr heftiges, anhaltendes Nagen hinter dem untern Stücke des Brustbeines, das den Athem versetzt. (d. 3. T. Abends.)

Lange, häufige Stiche hinter dem schwertförmigen Knorpel im Umfange eines Handtellers. (früh d. 1. T.)

130. Anhaltendes Stechen in der Haut des Halsgrübchens.

Große Empfindlichkeit der äußern Brustbedeckungen.

Schmerzhaftes Ziehen in den Brustmuskeln.

Häufige Stiche in den Brustmuskeln.

Juckendes Stechen unter der rechten Brustwarze.

135. Sehr empfindliches Zusammenkneipen um die linke Brustwarze.

Aeußere Schmerzhaftigkeit des Brustbeines; ein Druck darauf verursacht ihm schmerzhafte Stiche durch die Brust.

Brickeln und Ameisenlaufen auf der Brust und am Rücken.

Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze.

Lähmige Schmerzen im Kreuze. (n. 6 St.)

140. Druckschmerz zwischen den Schulterblättern.

Ziehen an der rechten Schulter.

Stiche in der linken Schulter.

Zusammenpressendes Ziehen an den Schulterblättern.

Stechendes Jucken an einigen Stellen der Oberarme.

145. Lähmungsartiges Ziehen im Vorderarme. (sogleich.)
Stiche im Vorderarme.
Langanhaltendes bohrendes Stechen der ganzen Länge des linken Vorderarmes nach bis in die Spitze des Zeigefingers, und hier am heftigsten.
Stechendes Brennen auf einer Stelle des Vorderarmes.
Nagen im rechten Ellbogengelenke.
150. Langer Stich im Ellbogen.
Häufige Stiche auf dem Handrücken.
Anhaltendes Nagen in der linken Hohlhand. (Abends den 4. u. 6. T.)
Vorübergehendes ziehendes Stechen im Ballen der rechten Hand.
Ziehendes Drücken in den Mittelhandknochen der rechten Hand.
155. Bohren in den Mittelhandknochen der Daumen.
Brennen der Haut der Finger, von der Berührung des Saftes.
Geschwulst der Finger. (früh d. 2. T.)
Kitzelndes Gefühl in der Haut zwischen den Fingern. (sogleich und nach 7 St. Abends.)
Feines Jucken in der Haut zwischen den Fingern der rechten Hand. (d. 3. T. Abends.)
160. Druckschmerz am rechten Mittelfinger.
Ein heftiger langer Stich zwischen dem Mittel- und Zeigefinger der linken Hand. (d. 5. T. Abends.)
Nagen und Bohren in den Knochen der rechten Fingerglieder. (n. 7 St.)
Stechendes Zucken in den Knochen des linken Zeigefingers.
Nagen am Endgliede des linken Ringfingers.

165. Stechendes Bohren in den Endgliedern der Zeigefinger. (d. 4. T.)
Flüchtige Stiche in den Spitzen der Zeige- und Ringfinger, mit Nagen in den Knochen derselben.
Ziehend nagendes Drücken im rechten Schenkel.
Jucken in der untern Hälfte der Schenkel, das durch Kratzen nicht erleichtert wird. (Abends.)
Beißen in den Kniekehlen.
170. Nagende und bohrende Schmerzen im rechten Knie.
Schmerzhaft drückendes Ziehen längs des Unterschenkels.
Stechendes Brennen auf einer Stelle der rechten Wade.
Zucken in den Muskeln der rechten Wade.
Nagen am äußern Knöchel des rechten Fußes.
175. Brickeln und Grimmen am Rücken des rechten Fußes.
Juckendes Stechen am linken Fußrücken.
Stechendes Bohren im rechten Fußballen.
Nagen am linken Fußballen.
Nagende Schmerzen in der linken Ferse (d. 5. T.)
180. Juckendes Sticheln in der rechten Ferse.
Nagen am Ballen der rechten großen Zehe.
Schmerzhaftigkeit und Stiche in dem Hühnerauge am rechten Fußballen.
Unleidliches Brennen in diesem Hühnerauge. (n. 6 T.)
Stechend bohrende Schmerzen längs der ganzen rechten Fußsohle.
185. Jucken und Grimmen der Fußsohlen.
Plötzliche, sich in kurzen Zwischenräumen wiederholende Stiche vorn an der rechten großen Zehe, als würde eine Nadel tief hineingestoßen, daß er hätte schreien mögen. (n. 1 St.)

Plötzliche Stiche in der rechten großen Zehe, die in ein Brennen übergingen (n. 10 St.)

Bohren und Nagen in der rechten großen Zehe.

Kriebeln und Zucken in der linken großen Zehe. (n. 7 St.)

190. Juckende Stiche in den linken Zehen.

Unerträgliches Jucken und Sticheln in den Füßen.

Jucken, Beißen, Kriebeln, Nagen, Bohren an verschiedenen Theilen des Körpers, bald hier, bald dort, besonders gegen Abend.

Die erste Nacht von 3 Uhr an, Schlaflosigkeit, bei Beängstigung, ungemeiner Mattigkeit, dumpfem, gedankenlosen Dahinbrüten; die Glieder sind ihm wie zerschlagen. Früh Abspannung des Geistes; er ist nicht im Stande, seine Gedanken auf einen Gegenstand zu fixiren.

Er wacht nach Mitternacht mit sehr großem Durste und mit Hitze am ganzen Körper auf.

195. Nach Mitternacht Halbschlummer, schreckhafte, ängstliche Träume von Leichen, Schlangen, Schlachten ꝛc., beständiges Umherwerfen im Bette.

Sehr unruhiger Schlaf nach Mitternacht, viele Nächte nacheinander.

Er lag die ganze Nacht in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen mit unvollkommen aufgehobenem Bewußtseyn; früh war er dennoch gar nicht schläfrig.

Die dritte, vierte und fünfte Nacht wacht er nach Mitternacht auf, fühlt sich sehr munter und kann lange nicht einschlafen.

Abends, wenn er aus dem Freien in's Zimmer kommt, Hitze im Kopfe und Gesichte.

200. Fieber: Viele Nächte nacheinander erwacht er nach Mitternacht mit Hitze über dem ganzen Körper und heftigem Durste; der Puls ist dabei voll, weich, beschleunigt, zählt 80 Schläge in der Minute; darauf Schweiß am ganzen Körper, besonders an der Stirne.

Trockene Haut und Trockenheit des Mundes ohne Durst. (Nachts n. 16 St.)

Frösteln während des Essens. (n. 6 St.)

Trägheit, Unlust zu Geistesarbeiten. (früh.)

Traurige, wehmüthige Stimmung. (Abends.)

Symptomenfragmente.

(Fortsetzung.)

Natrum nitricum.

Zwei sehr achtungswerthe Aerzte, deren Namen hier nicht genannt werden können, nahmen, der Eine, D. H., 1½ Drachme des salpetersauren Natrum in 2 Unzen Wasser aufgelöst, früh ½ Stunde nach dem Aufstehen; der Andere, D. E., ½ Drachme unaufgelöst, früh nüchtern, und erhielten nachstehende Ergebnisse: Groß.

Eingenommenheit des Kopfes, wie nach sehr angestrengtem Denken. (E.)

Die ganze linke Ohrmuschel wird ohne äußere Veranlassung brennendheiß, während die rechte kalt bleibt; bald verbreitet sich dieses Hitzgefühl über die linke Schläfe, und verwandelt sich nach einiger Zeit in hineindrückenden Schmerz daselbst. Wieder nach einer Weile, zieht sich dieses Hitzgefühl auf die rechte Kopfseite, besonders auf das äußere Ohr, und geht von hier in allgemeine Gesichtshitze über und in drückenden Schmerz im linken Stirnhügel. (Nachmittags.) (H.)

Im rechten Ohre, wie auf dem Trommelfelle, Schmerz —

eine Art Ohrenzwang mit Wärmegefühle im inneren Ohre; Abends (H.)

Auf dem Wangenbeine hineindrückender Schmerz. (d. 2. Tag.) (E.)

5. Eigenthümlicher, fast kupferartiger Geschmack auf der Lippe und Zunge; den ganzen Vormittag. (H.)

Geschmack abgeändert, fast säuerlich. (E.)

Säuerlicher Geschmack und säuerliches Aufstoßen, kurze Zeit, fast wie Sodbbrennen (d. 2. Tag.) (E.)

Der Appetit zu dem gewohnten, besonders früh sehr gern genossenen Kaffee, ist vermindert; (n. 2 St.) Zwei Tage lang widerstand der Kaffee ganz. (E.)

Die Bauchmuskeln werden schmerzhaft nach der Wirbelsäule hineingezogen. (E.)

10. Aufgetriebenheit und Schweregefühl im Unterbauche, mit Abgang vieler Blähungen. (n. ¼ St.); später Aufstoßen. (H.)

Blähungsbeschwerden, welche in der Herzgrube und höher hinauf, wie in der Brust, unter dem Brustbeine, drückende Schmerzen verursachen, nach Körperbewegung am schlimmsten sind, und durch Abgang von Blähungen, oder Aufstoßen sich mindern. (n. 9 St.) (H.)

Sehr träger, erst nach Anstrengung erfolgender, dick geformter Kothabgang, der das Gefühl zurückläßt, als wolle sich noch Koth entleeren. (Mittags 2 Uhr, n. 48 St.) (H.)

Abends, beim Liegen im Bette, einige stumpfe Stiche, jedes Mal beim Lufteinziehen durch die Nase, hinten im Halse. (H.)

Bei tiefem Einathmen und bei jedem Einathmen während

dem Krummſitzen, drückende Schmerzen, wie zwiſchen und auf den Rippen, unter dem Armende des rechten Bruſtmuskels. (H.)

15. Auseinanderpreſſender Schmerz im erſten Gelenke des rechten Zeige- und Mittelfingers. (H.)

Drückendes Wehthun, wie Zerſchlagenheitsſchmerz, in den Gelenken der Füße, Zehen, Schultern, Finger. (nach ¾ St.) (H.)

Eiſige Kälte des linken Fußes bis zur Hälfte des Unterſchenkels hinauf, ſowohl in der warmen Stube, als beim Gehen bemerkbar. (H.)

An den Füßen, bis herauf zu den Waden, ſubjectiv und objectiv wahrnehmbare Wärmeverminderung. (d. 1. T.) (E.)

Es durchſtrömt, beſonders den Oberkörper und die Arme, ein feines Kältegefühl, welchem vermehrte Wärme folgt. (n. ¼ St. im Bette.) (H.)

20. Zeitweis eintretende Froſtſchauer über den ganzen Körper. (d. 1. T.) (E.)

Belladonna.

1. Angenehmes Prikeln, wie von Würmern, aus allen Poren in der Haut.

Feines Sticheln, wie mit unzähligen Nadeln, von innen nach außen, in der ganzen Unterleibs- und Bruſthöhle.

Wie Nagen von vielen Ameiſen, innerlich in den Knochen der Arme und Schenkel, von oben nach unten laufend.

Nach dem Baden ungewöhnlicher Froſt.

5. Kopfſchmerz im Hinterhaupt.

Hering.

Jodium.

(Zehn Tropfen = ½ Gran.)

Früherer Stuhlgang, von besonderm Geruche.

Schmerz in dem Afterknoten, kommt vorm Stuhle und bleibt nachher.

Trägheit des Geistes, nur zu mechanischen Beschäftigungen hat er Lust.

Es ist ihm immer, als sollte er sich auf etwas besinnen, aber er weiß nicht auf was, auch fällt ihm nichts ein.

5. Vermehrter Schleim aus der Nase, die verstopft ist, doch ohne Schnupfen.

Häufiges Gähnen.

Mehr Durst auf Wasser.

Abschälen der Lippen.

Früh nüchtern, sehr verschleimt im Munde.

10. Erectionen ohne Geilheit.

Nase wird offner, als sonst jemals.

Juckende, schmerzende Afterknoten.

Schwer besinnlich und unentschlossen.

Starke Eßlust.

15. Weicher, leichter Stuhl.

Er kann das Essen kaum erwarten, und ißt sehr viel.

Nach Weintrinken sehr warm, wohl, aufgeregt, doch immer als sollte er bald müde werden.

Brennschmerz auf einer Stelle rechts am Hodensack.

Lebhafte Thätigkeit der Hoden.

20. Brennende Hitze fliegt über den rechten Schenkel.

Brennender Schmerz innen im Mastdarme.

Lebhaftere Gesichtsfarbe, röthere Hände.

Lippen schmerzhaft trocken.

(Poltern im Leibe verschwindet.)

25. Leichtes Einschlafen der Unterschenkel.

Aufgeregt und dabei schwerer, lässig, verstimmt.

Platte, gallerige Blase auf dem linken Kniee.

(Fünf Tropfen = ¼ Gran.)

Brennen im Schlunde.

Kopfweh links auf dem Scheitel.

Aufstoßen von Luft.

Zuckender Stichschmerz über dem Schaambogen.

5. Schmerzliches Drücken im linken Auge, am innern Winkel.

Empfindliche Stiche im Leibe vorn rechts unter den Rippen, beim Einathmen; kehren mehrmal wieder beim Tiefathmen.

Größere Eßlust.

Aufgeregtheit Nachmittags; Abends schläfriger.

Nase früh viel weiter und trockner, den ganzen Tag verstopft; Geruch fehlt fast ganz.

10. Häufig Nießen wie vor'm Schnupfen.

Häufiger Absatz von Blähungen.

Frühzeitiges Erwachen mit viel Wohlseyn.

Nach dem Wiedereinschlummern, Pollution mit Träumen und darauf sehr matt.

Hering.

Tartarus emeticus.

Kein Verlangen mehr nach Taback.

Häufiges krampfiges Gähnen.

Verlangen nach saftigen Früchten.

Heftiges Nießen, fünfmal; dann Schmerz tief in der Brust und dem Schlund.

5. Appetit zu Säuern.
Stiche über der Schaamfuge.
Empfindlichkeit der Speiseröhre, so daß ungekaute Stückchen viel Schmerz machen.
Der Magen innerlich empfindlich, er fühlt die Bissen durch den ganzen Schlund hin und im Magen noch.
Saures Aufstoßen.
10. Auf dem linkem Handrücken, bei Berühren der Härchen, feine, heftige Stiche.
Müdigkeit in den Knieen.

Hering.

Dematium petraeum. P. Conferra aurea.

Gelindes Schneiden im Unterleibe.
Weicher, nachher dicker Stuhl. (n. ½ St.)
Taback schmeckt nicht recht, doch vertreibt er den bittern Geschmack der Arznei.
Starker Geschlechtstrieb.

Hering.

Solanum mammosum.

Unfähigkeit ein Ganzes fortlaufend zu überdenken; bei völliger Einsicht in die Sache, kann er doch beim Schreiben nur abgebrochene Sätze zu Stande bringen.
Nach dem langen Tageschlafe doch Abends schläfrig und die ganze Nacht guten Schlaf.
Den dritten Tag, beim Schleimräuspern, ein mit Blut rothgefärbtes Flöckchen.
Den zweiten Tag blieb der Stuhl weg, den dritten kam er später und mit mehr Pressen.

5. Den dritten und vierten Tag, Fippern einer großen Muskelparthie unterhalb dem rechten Schulterblatt, als würde mit der Hand das Fleisch gepackt und hin und her geschüttelt.

Den vierten Tag, öfters nach einigem Gehen während diesem, stechender Schmerz im linken Hüftgelenk, welcher ganz lahm macht, nach Stehen und Sitzen vergeht.

Den vierten zum fünften Tag, Träume mit Todesnachrichten und heftigem Weinen.

Spezifisch bei den hier zuweilen sich sehr verbreitenden Windpocken, in der Gabe II° gegeben.

Machte Blatterrose (?) über den ganzen Leib, bei einer Vergiftung in Nordamerika. Siehe Froriep Notizen 1821.

10. Volksmittel gegen Flechten, äußerlich.

(Nach Tinktur von den Früchten (zehn Tropfen), die sehr bitter ist.)

Der aus dem Kehlkopf geräusperte Schleim, der mit hellen Blutstreifen gezeichnet ist. (n. ½ St.)

Empfindlich gegen Taback.

Unruhe, er kann bei nichts bleiben.

Es erscheint ihm Alles wie im Fieber vor den Augen, bei hartem Pulse.

15. Er erbost sich über Dinge, die er sich als möglich denkt.

Große Müdigkeit und Hang zum Schlafe, ohne schlafen zu können, später Schlummer, ohne in Schlaf kommen zu können, dann ein tiefer, mehrstündiger Schlaf, aus dem erwacht, er lange nicht zur Besinnung kommen kann, und lange in einem willenlosen Zustande bleibt. Dieser Zustand zur Zeit der Fluth (bei Vollmond);

mit der Ebbe eine allgemeine Erquickung, wie nach einer Krisis.

Hering.

Vitex agnus castus.

Bedeutende Hitze im linken äußern Ohre.

Eingenommenheit des Kopfes.

Angenehme, vermehrte Wärme in der linken Hand und dem Vorderarme. (n. ½ St.)

Schwache Erektionen, ohne aufgeregten Geschlechtstrieb. (n. 5 bis 6 Stunden.)

5. Täuschungen des Geruchsinnes, es riecht ihm bald wie Moschus, bald wie Hering ꝛc., und keines davon ist in der Nähe. (d. 1. T.)

Krabbelndes Gefühl in den Hoden. (früh den 1. und 2. Tag.)

Einige rothe, bald wieder vergehende, juckende Flecken an der innern Fläche des linken Vorderarms.

Ziehen längs den Saamensträngen herauf. (d. 1. T.)

Verminderter Geschlechtstrieb, nach der Begattung aber Leichtigkeitsgefühl im Körper. (d. 2. Nacht.)

10. Feine Stiche in der rechten Weichengegend. (n. 12 St.)

Empfindliches Ziehen in der Gegend der linken Ohrspeicheldrüse. (n. 9, 12 Stunden.)

Nach dem Mittagsessen gelindes Drücken in der Oberbauchgegend. (d. 1. T.)

Kollern in den Därmen, ohne Schmerz. (den 1. T.)

Ziehender Schmerz in den Mittelhandknochen. (d. 1. T.)

Häufige Erektionen, wobei das männliche Glied unter

wollüstigem Gefühl stärker anschwillt, als gewöhnlich. (d. 4. 5. 6. Abend.)

Nach ausgeübtem Beischlaf erfolgt dieselbe Nacht eine Pollution und lang anhaltende Erektionen. (d. 7. Nacht.)

E. Seidel.

Coccinella septem punctata.

Dumpfer Kopfschmerz nach beiden Schläfen und dem Hinterhaupte zu, als wollte solcher das Hirn vergrößern, oder an dieser Stelle erweitern. (n. ¾ St.)

Halbseitiges Kopfweh auf der vordern Seite, reißend, fein stechend.

Röthe und Hitze in den Backen, besonders des rechten.

Andrang des Bluts nach dem Gesicht, wie fliegende Hitze.

5. Ein Nisteln in den Backzähnen (n. ¼ Stunde.)

Aufgeschwollenes Zahnfleisch.

Ein dumpfes Ziehen in den Oberbackzähnen, nach dem rechten Ohr hin, beim Sitzen. (n. ½ Stunde.)

Ein starkes Ziehen, als ob der Zahn herausgerissen würde, und ein Hacken darinn; ruckweise. (n. ¾ St.)

Ein starker, pochender Schmerz in den obern Backzähnen. (1 Stunde.)

10. Beim Essen, ein taktmäßiges, heftiges Ziehen in beiden Reihen Zähnen.

Ein Zucken und ein Reißen in dem einen, und ein Reißen in den andern Zähnen, mit einigen Stichen nach dem Hinterhaupte zu, und eine Wärme durch den ganzen Kopf. (n. 1½ Stunde.)

Kälteempfindung an allen Zähnen.

Im Takte des Pulses, Reißen, von dem rechten Oberkiefer herab, bis zum Ohrläppchen.

Stoßweises Ziehen, oder Reißen, wie wenn ein Zahn herausgerissen würde.

Pulsmäßiges Zucken in den Backzähnen.

Schmerzhafte Empfindung in den Backzähnen, als wenn sie hohl wären und Luft hinein zöge.

Der Taback biß heftig auf der Zunge.

Franz.

Archiv

für

die homöopathiſche Heilkunſt.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernſt Stapf,
Herzoglich Sachſen-Meining. Medizinalrath.

Dreizehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1833.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Etwas über die Krähenaugen in ihrer Anwendung gegen den Biß der Schlangen. Nebst Anhang. Vom Herrn Dr. Alexander Petersen zu Pensa in Rußland . Seite 1.

Einige Bemerkungen über das Psorin. Von Dr. Constantin Hering, praktischem Arzte zu Philadelphia. — 32.

Etwas über Wiederholung der Mittel. Von Dr. Konstantin Hering — 67.

Der Nagozi-Brunnen zu Kissingen. Von Dr. Karl Preu, Königl. bayer. Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg . . — 96.

Paul Sigmund Karl Preu, Dr. der Medicin und königl. bayer. Kreis- und Stadtgerichtsarzt zu Nürnberg, Nekrolog. — 114.

Homöopathische Heilungen von J. Hromada, pens. königl. großbritannischem Regimentsarzte. Mitgetheilt durch Dr. G. W. Groß. — 120.

Die Feyer des 10. August 1833 in Köthen und Leipzig. . — 134.

Homöopathische Vereine. — 139.

Mittheilungen an die den 10. August 1833 in Köthen versammelten Aerzte. Von Dr. J.... B...y. . . — 151.

Literarische Anzeigen — 160.

Psorin. (Psoricum.) — 163.

Jatropha Curcas. — 188.

Etwas über die Krähenaugen in ihrer Anwendung gegen den Biß der Schlangen.

Nebst Anhang.

Vom

Herrn Dr. Alexander Petersen

zu Penſa in Rußland.

In einem der früheren Werke Hahnemann's (Apotheker-Lexicon 1798. 2 Th. p. 154.) findet man folgendes angeführt: „**Strychnos colubrina** L. Schlangenholzſchwindelbaum, in Malabar, Zeylon, Timor und Solor einheimiſch, welcher Baum nach neueren Beobachtungen einer und derſelbe mit demjenigen iſt, von welchem die Krähenaugen kommen. Man erhält von dieſem Baume unter dem Namen des Schlangenholzes, — Lignum *colubrinum* — die holzige Wurzel, welche ein ſehr ſchwammiges, dabei aber ſchweres und hartes Holz enthält, welches geruchlos, aber ungemein bitter iſt. Die Alten hielten das Schlangenholz für dienlich im Vipernbiſſe. Es ſoll Zittern, Convulſionen, Unbeſinnlichkeit erregen."

In Murray's Arzneivorrathe 1781. 1 B. pag. 645, 646, wird die Wurzel von **Strychnos colubrina** nach der

Meinung des Linnée als „das zweite Schlangenholz des Gartias ab Horto, — Lignum colubrinum secundum — angegeben, welches, wie das erste Schlangenholz, von Ophiorrhiza Mungos, (s. Murray a. a. O. 1. B. pag. 506,) gegen mancherlei Gifte gebraucht werde." (Das Lignum Colubrinum primum et laudatissimum des Gartias, oder die bittere indische Schlangenwurzel, gebrauchen die Indianer als Gegengift wider den Biß der Naja. Murray a. a. O. 1. Band pag. 506.)

„Auf Zeylon gebraucht man ein Quentchen nux vomica zweimals des Tages, als ein specifisches Mittel gegen den Natternbiß." (s. Kolbani. p. 77,) ungestoßen, sonst wäre diese Gabe tödtlich. —

Von der Nuß der Strychnos vomica sagt Murray p. 640: „für uns ist kein Vortheil, daß wir wissen, daß die Araber behauptet haben, wenn man zwei Jahre hindurch alle Morgen eine, oder zwei von diesen Nüssen nähme, man ohne Schaden von den Schlangen gebissen werden könnte."

So übertrieben und unglaublich die Angabe solcher Dosen ist, so sieht man doch aus diesen Nachrichten so viel, daß erstens in jenen Zeiten große Gaben dieses Saamens, den man aber ungestoßen einnahm, vertragen wurden, und weit größere, als dies jetzt die stärksten Leute vermögen. Zweitens, daß auch die Alten Heilkräfte gegen den Biß der Schlangen diesem Saamen zugeschrieben haben, weil sie auch drittens das schwächere, mildere Wurzelholz des Baumes, gegen den Biß dieses Reptils angewandt hatten, und darum Lignum *colubrinum* benannten. Es wäre daher interessant, aus den, mit so vieler Sorgfalt

in der homöopathischen Heilkunst eruirten Zeichen dieser Arzneisubstanz, der Krähenaugen, die Aehnlichkeiten herauszuheben, die solche mit den Effekten der Schlangenbisse auf den menschlichen Körper haben können, um darnach das Maaß und die Sphäre ihrer Heilkräfte dagegen, rationell zu bestimmen.

Vergleicht man die Symptome der Nux vomica mit den bekanntesten, (meist nur freilich grob-stylisirt-beschriebenen) Zeichen der Folgen vom Bisse der Schlangen; (davon jedoch eine große Zahl weit feinerer Symptome, als unbeachtet gelassen, bestimmt gänzlich fehlen, die sich noch dazu finden ließen, und nur dann erst um so deutlicher auf das homöopathische Heilmittel weisen würden,) so findet man schon eine merkwürdige Aehnlichkeit; die für die homöopathische Angemessenheit dieses Mittels, als kurative Arznei, gegen einige Formen der Verletzungsfolgen jener Reptilien spricht, daher denn die Nachrichten der Alten über den Nutzen der Nux vomica und ihres Holzes gegen diese Verletzungsfälle jetzt wahrscheinlich werden müssen.

Ich will hier nur das anführen, was ich unter den wenigen Büchern, die mir zu Gebote standen, vorfinden konnte.

So beobachtete man vom Bisse der Schlangen und ihrer Arten (s. Unzers medicinisches Handbuch 1789. pag. 633.) „einen stechenden und klopfenden Schmerz in der Wunde. Eine rothe Geschwulst, die nach und nach blau unterläuft und die benachbarten Theile mit einnimmt. Die Haut brannte sehr und bekömmt Hitzblasen. Späterhin bemerkte man an den Gebissenen: Trägheit — (siehe in der reinen Arzneimittellehre von S. Hahnemann von 1822. 1. Theil, Krähenaugen), Symptom 1184. — „Schneller,

schwacher und zuweilen aussetzender Puls." (Nux vomica macht dergleichen [61]. — Harte und blasse Anschwellungen," (Letztere als andeutendes Symptom „787. blasse Geschwulst der Hände und Finger.") — Herzklopfen — [20.] — Betäubung der Sinne [1.] — Angst [63.] [66.] [67.] — Große Uebelkeit [15], 319 bis 328, mit gallichtem Erbrechen 334. — Schwäche der Augen. — Schweres Athemholen, 644 bis 655. — Schluckſen, 315. — Beben [3], [49], 917, 939. — Zuckungen, 915, (kommen bei nux vom. oft vor). — Kalte Glieder, [33]. — Kalte Schweiße [58.] und der Tod. — Kommt der Kranke davon, so bleibt: „Entzündete Geschwulst, wie ein Rothlauf" *), noch eine zeitlang, (als andeutende Symptome zur Neigung zu Rothlauf im Gesichte von nux vomica, aber in schwächerem Style, paßten hiezu die Symptome: 94, Röthe und Hitze der Wangen. — [8]. Sehr rothes, geschwollenes Gesicht. [9], Gefühl von Spannung im Gesichte und dem Munde, Augen und Nase, mit Aufgetriebenheit dieser Stellen, und [10] Gefühl von Ameisenkriechen im Gesichte.) Die Wunde eitert und bekommt Blasen **) von einer fressenden Schärfe, die immer

*) Dem Erscheinen des Exanthems und der Blasen konnte auch die Besserung, das ist: die dadurch abgewandte Todtesgefahr, mit gutem Grunde zugeschrieben werden.

**) Zusammengehalten mit der eiternden Wunde, wird hier die Aehnlichkeit dieses Schlangensymptomes (mittelst der Wunde) mit der Psora einigermaßen anschaulich, wie dann auch diejenigen Arzneistoffe, welche ähnliche Erscheinungen (das ist Freßblasen) an gesunden Menschen lieferten, als sehr wirksame antipsorische Mittel sich qualificirt haben. (Man sehe systematische Darstellung der antipsorischen Mittel von Hartlaub und Trinks. 1829. 8ter Band 2te Abth. p. 591.), und nament-

um ſich frißt, und zuletzt wird die ganze Haut gelbſüchtig, 370. (Galen, Amatus Lusitanus, Mead, Charas.) — Blutet die Wunde roth, ſo ſterben die Thiere langſamer, als wenn ſchwarz, oder mißfarbig. Bisweilen fließt das Gift mit dem Blute unverändert heraus, und dann ſterben die Thiere nicht immer. *) Die Gerinnung des Bluts **), die das Gift verurſacht, ſcheint die Hauptwirkung zu ſeyn."

„Ein tödtlich abgelaufener Schlangenbiß am Senegal machte, daß das Blut aus Ohren, Mund, Naſe,

lich: Magnesia carbonica. Acidum nitri, Silicea und Graphit. Wahre Blaſen auf der gröberen Haut machen folgende antipſoriſche Mittel: (m. ſ. ebendaſ. p. 587.) Sepia, Cantharides, Spongia, Calcarea, Acidum nitri, Sulphur, Antimonium crudum, Petroleum und Graphit. Die erſteren vier ſind entſchieden thieriſche Mittel, und als ſolche um deſto eindringendere Antipſorika. Salpeterſäure iſt ein Product der Fäulniß thieriſcher Theile.

*) Hier ſcheint der Umſtand demjenigen ähnlich, wo ein wirklich toller Hund eine Wunde beißt, ohne daß der Biß haftet.

**) Selbſt in der höheren Kraftentwickelung der Arzneien und Gifte auf den Körper der Menſchen und Thiere, nemlich in denjenigen, wo das Leben unterliegen mußte, iſt Wechſelwirkung ſichtbar, modificirt durch die verſchiedene Intenſität der Gabe oder des Momentes. Das Schlangengift in der Wunde macht wohl vielleicht das geſammte Blut zuweilen gerinnen; in anderen tödtlichen Fällen aber verurſacht er ſtrahlenweiſes Ausfließen flüſſigen Blutes. Nux vomica bewirkt in kleinern Symptomen das Gerinnen des Bluts in einzelnen Organen. Dagegen in den durch große Gabe damit getödteten Thieren, ſoll man das Blut flüſſiger, als gewöhnlich vorgefunden haben. (S. Murray p. 689.) Man vergleiche hiemit die Anmerkung zu p. 14. dieſer Blätter; über das Gerinnen des Blutes in den Symptomen der Krähenaugen.

(Naſenbluten von Nux vomica im 581. Symptome), Harnblaſe *) und, mit großer Kolik, auch aus dem Aſter [479, 480,] floß."

Vom Biſſe der Viper, nach Fontana, (ſiehe Orfila Th. 4. p. 132, 133,) entſtand: „Ohnmachten 15, — häufiger, kleiner, concentrirter, unregelmäßiger Puls. — Schweres Athmen, 649, 655, und [32]. — Kalter und häufiger Schweiß, [58.] — Beſtürzung im Geſichte, (ſtiere Augen bei Nux vomica) und Verluſt der geiſtigen Functionen. — Aufſtoßen. — Gallichte und convulſive Erbrechungen, auf die ſtets allgemeine Gelbſucht, 370, folgt, zuweilen Schmerzen in der Nabelgegend ꝛc. 658."

Pag. 135. ebendaſelbſt. Die gewöhnlichſten Symptome dieſes Giftes ſind: „eine harte und blaſſe Anſchwellung, die dann röthlich wird, einen brandigen Charakter annimmt, und von der Seite des Herzens mehr, oder weniger ſchnelle Fortſchritte macht, die Symptome 682 bis 692. (man vergleiche hiemit die unten folgenden Symptome von Oliver,) auf dieſe Anſchwellungen erfolgen bald Ohnmacht, Erbrechungen, Convulſionen und der Tod."

Pag. 142. ebendaſelbſt. „Vom Biſſe der *Cobra de Capello*: verlor eine Frau das Geſicht und das Gefühl [39]. — Das Schlucken wurde ſo ſchwer, daß ſie nichts verſchlucken konnte, (Andeutung zu dieſem Symptome

*) Einem Cantharidenſymptome nicht unähnlich. Es wäre die Bemerkung hier vielleicht nicht am unrechten Orte, daß die Schlangen bisweilen von ſehr giftigen Inſekten leben, wie z. B. von Canthariden, Scorpionen u. dgl. (M. ſ. Hahnemanns Apothekerlexikon 1798. 2ter Th. p. 354.)

findet man beim Halsweh von Nux vomica). An den andern Theilen des Körpers fand kein Krampf statt, aber alle Systeme waren in einen starren *) Zustande versetzt, welcher zunahm." **).

Pag. 142, 143 ebendaselbst. „*Trismus:* die Kinnladen waren fest aufeinander geklemmt (als Andeutungssymptome bei Nux vom. [14] und 149, 150), — Empfindungslosigkeit, (fast aller Körpertheile bei Nux. vom.) fast bis zum Scheintode ***). — Neigung zum Erbrechen, (Uebelkeit bei Nux. vom. 320, 321. — Geschwulst. — Schwere des Kopfes, 30 bis 34. — Neigung zum Schlafe 963 bis 969. — Convulsionen an der Kehle. — Beengung des Athems [32], 660, 670, kommt bei Nux vom. oft vor.

*) Steifigkeit fast aller Körpertheile, dergleichen nux vomica macht [44] bis [46], ist dem starren Zustande nahe. Als Heilmittel gegen Starrkrämpfe von andern Ursachen werden in Ostindien die Krähenaugen gebraucht. (s. Haspers Krankheiten der Tropenländer 1ter Th. p. 480.)

**) Bei diesem, durch allöopathisch-große Gaben Arsenik nach 18 Stunden gemäßigten, und zuletzt geheilten Falle, (siehe p. 140,) wurden die Krämpfe durch den allgemein starren Zustand des gesammten Körpers ersetzt, gleichsam zertheilt, (?) daher sie nicht erscheinen konnten. (Zeichen der schwächeren Intensität des Giftes.)

***) Wurde durch Lucienwasser — ein Antipsorikum — weil es meist aus ätzendem Ammonium besteht, gerettet. Nach einer andern Beobachtung brachte das kaustische Kali in den Bädern von Thilenius eine, vor einigen Jahren in den Fuß gebissene Wunde einer Giroraccaschlange (Korallenschlange) zum Aufbruche, — sie war also in einem chronisch-latenten Zustande, — mit Schmerz und Ziehen in der Narbe. Die Wunde fieng wieder an zu eitern und heilte zu. Das Antipsorikum wirkte hier auf den psorischen (?) latenten Urgrund, bewirkte erst Verschlimmerung, und dann Heilung. (S. Thilenius Cholera 2te Abth. 1831. p. 359.)

Konnte weder reden, 200, 201, noch sehen, obgleich die Augen offen waren 128. — Uebergang der Bißwunde in ein großes Geschwür."

Von einer Viper (s. Unzers Arzt 2ter Th. p. 479), bei dem Versuche des Oliver's in England, mit Anwendung des Baumöhls als Gegengiftes, wo die Symptome nicht tödtlich, folglich schwächer und deutlicher zum Vorschein kommen konnten. Von einem Bisse an dem Gelenke der Hand und des Daumens, so, daß Blut aus der Wunde floß, empfand er: „Heftige Schmerzen und Stiche an der Spitze des Daumens sowohl, als im Arme. Gleich darauf stieg eine brennende Hitze *) den Arm hinauf, und nach einigen Minuten wurden seine Augen erhitzt 125. und thränten häufig, 120. In weniger als einer halben Stunde empfand er, daß das Gift zum Herzen trat, welches ihm ein schmerzhaftes Stechen, 685, 686, 687, mit Ohnmachten und kurzem Athem verursachte. Hierauf erfolgte ein starker kalter Schweiß [58] [59]. Im Augenblicke blähete sich sein Unterleib auf, er empfand Kolikschmerzen, 417, und Rückweh, 722 bis 727, wobei er sich heftig erbrach [18]. Er empfand dabei zweimal Verdunkelung des Gesichts, wobei er doch, wie er sagte, alles gehört habe. Geschwulst des Arms. Fünf Viertelstunden nach dem Bisse wieder heftiges Erbrechen **) und einmaliges starkes Purgieren [27],

*) Brennende Hitze kommt auch bei Nux vomica vor. (s. Symptom 1104.

**) Auch auf dem Cap hat man bemerkt, daß durch Erbrechen nach einem Schlangenbisse, sich die Natur selbst hilft, und der Tod abgewandt werde. Es können also die Entleerungen Reactionen

[28], 446. Der Puls war klein und unterbrochen. Schmerzen im Rücken und im Bauche. Noch zweimaliges Erbrechen und Purgieren, und ſtarker Abgang des Urins. Endlich ſtarker Schlaf von vielen Stunden, und befand ſich beim Erwachen wohl. Drei Tage ſpäter war der Arm noch geſchwollen, roth und voll gelber Flecken *) aber ohne Schmerz.

Orfila a. a. O. pag. 152. führt aus Ruſſel die Symptome von einer unbekannten Art von Schlange an: „der

der Natur ſeyn, das Schädliche auszuſpucken; aber in den meiſten Fällen fruchtlos, der Stärke des Momentes wegen. Nach Home (ſ. Orfila Th. 4. p. 161.), „iſt nach einem Schlangenbiſſe, zwölf Stunden ſpäter, die Wirkung des Herzens ſo ſchwach, daß der Puls kaum fühlbar iſt; der Magen iſt ſo reizbar, daß er faſt nichts behalten kann."

*) Hier war die Gelbſucht partiell, der ſchwächeren Intenſität des Biſſes wegen. So kann auch die geſchwächte Kraft des Giftes der Pſora, in dieſem ſtarren Zuſtande, oft nicht allgemeine Gelbſucht, ſondern allein gelbe Flecke auf der Haut hervorbringen.

Anmerkung. Folgende gröbere und tödtliche Symptome von nux vomica an Thieren beobachtet, können zum Vergleichen mit den Wirkungen eines Schlangenbiſſes hier aus Murray 1ſten Th. p. 637. angeführt werden: „Schlafſucht bei einem Hunde. — Gichteriſche (d. i. convulſive) Bewegungen des Kopfes und der Beine, im Schlafe. Aengſtliches Athemholen. Werden träge und ſcheu. — Werden ſteif auf den Füßen, endlich ergreift wechſelweiſe ein Krampf und Gichter ihren ganzen Körper. Während der Bewegung werden ſie ſteif und erſtarren. In den ſtärkeren Anfällen hören und ſehen ſie nicht, auch ſind ſie ganz empfindungslos, ſo, daß man ſie ſtechen und verwunden kann, ohne daß ſie das geringſte Zeichen der Empfindung äußern ſollten. Andere Thiere wurden ſchnell von Gichtern und fallender Sucht davon befallen. — In den Leichen der Thiere ſchien das Blut flüſſiger als gewöhnlich zu ſeyn (wahrſcheinlich als höherer Styl der großen Gabe.").

Körper wurde steif [44], [45], [46] (Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks pag. 386, 3ter Theil, Symptom 40). — Vorgefühl des Todes, 1145. — Empfindungslosigkeit, [39]. — Verlust des Gesichts. — Dunkel vor den Augen, 4, 9, 13. — Tod. —

Ebendaselbst a. a. O. pag. 152. Vom Bisse einer unbekannten Art, in die Hand, entstand: „Schlafsucht, 966, 969, von achtzehn Stunden Dauer*) mit wenigen Schmerzen. — Blindheit. — Kann sich nicht aufrecht halten, [37], [38]. — Klage, daß der Schlaf gestört werde. — Ohne Convulsionen, Tod. — Schnelle Fäulniß." —

Vom Bisse einer Klapperschlange (Crotalus), in den Finger (s. Orfila a. a. O. pag. 155 bis 160), nebst mehreren Symptomen der Wunde, die nicht hieher gehören, unter andern: „Geschwulst der Hand, des Ellbogens, des Arms, der Schultern und Achsel. — Haut sehr kalt. — Neigung zum Erbrechen. — Oftmalige Ohnmachten [15]. — Unmerklicher Puls. — Verworrene Sprache. — Die rechte Seite des Rückens war wie buntgefärbt, mit Blut unterlaufen. (Als Andeutungssymptom bei Nux vomica 730). — An dem innern Theile des Arms — vom Bisse in die Finger — unterhalb der Achsel und nahe beim Ellenbogen waren Blasen; über jeder Blase hatte die Haut einen rothen Fleck, von der Größe eines Sechsfrankenstückes;

*) Die Coluber lebetinus tödtet laut Forskals Nachrichten durch einen auf ihren Biß folgenden unwiderstehlichen Schlaf, 969. (s. Hallers Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Aus dem Lateinischen. Bern, 1784. in den Allegaten zum 20sten Capitel des zweiten Bandes 2ter Theil p. 310.)

(also rund) *). Niedergeschlagen vom Gemüth, 1176. — Lippen zittern. — Zittern des Körpers. — Convulsionen der Glieder [50], [51]. — Delirium. — Haut des Rückens war entzündet und hatte ein fleckiges Ansehen. Uebergang der Blasenstelle in die eiternde Geschwürform (siehe pag. 159 a. a. O.) — Braune Zunge. — Brandzeichen und Tod. —

Von *Serpens echinatus*, (s. Orfila a. a. O. p. 203. — Geschwulst. — Sehr heftiges hitziges Fieber, mit Delirien, 984, 985.

*) Als dynamische Wirkung des Schlangenbisses entstanden hier, nicht um die Wunde herum, sondern an andern Stellen — in der Nähe der Wunde — Blasen, mit einem rothen Flecke von ziemlichem Umfange umgeben. Dies scheint wieder, selbst abgesehen von der Entzündung, für die Aehnlichkeit mit Psora zu sprechen; indem auch ein kleines Krätzbläschen einen rothen, entzündeten Hof um sich hat. Es könnte vielleicht in gewissem Betrachte die Krätze, wie ein Deminutivum von den Folgen eines Schlangenbisses, und sonach als eine Vermilderung, gleichsam Verkleinerung, oder Verdünnung (mittelst langjährigen Ueberganges durch so viele Menschen) des verdorbenen, theilweise krankhaft gewordenen, immer ungeheilt gebliebenen Schlangengiftes angesehen werden. In einigen der obigen Symptome zusammengenommen, wären nemlich (nach Schlangenbissen) die merkwürdigen Zeichen von: Brennen der Haut; von Hitzblasen; (eiteriger Stichwunde); großer Blasen, und diese mit rothem Hofe herum umgeben, bemerkbar und zu finden. Welche Zeichen, im Kleinen, auch bei Psora, (als präsumirtem Demunitive davon), charakteristisch vorkommen. Nur wären solche bei Schlangenbissen, als im großen, intensivem (akutem) Ausdrucke, und gräßlichem Style zu betrachten, (wie solche in der Natur rein, aber grob und stürmisch gegeben, vorhanden sind). Das charakteristische Jucken konnte da nicht hervortreten, weil es beim hohen Style der Leiden, im Schmerzausdrucke erhöhet, verschmolzen und niedergehalten ward.

Nach Butter und Breton (siehe Haspers Krankheiten der Tropenländer 1sten Th. 6. Cap.) entstanden von Schlangenbissen ähnliche Symptome: „Schwacher Blutumlauf. Der Blutlauf stand still. Kalte Haut. Sprachlosigkeit, 54, 200, 201. — Uebelkeit. Erbrechen. Schwindel. Dunkelheit vor den Augen, 4, 9. Unempfindlichkeit. Empfindungslosigkeit. Schwierigkeit im Schlukken, (als Andeutungssymptome 221, 222.) Bisweilen heftiger Krampf der Rückenmuskeln, [46], 727, 927.

Aber auch selbst die von innerlich eingenommenem, (nur, wie wohl zu bemerken stünde: potenzirten) Schlangengifte, beobachteten Symptome, gaben im verjüngten Maaßstabe ähnliche Zeichen (wie nach einem Bisse), als Antwort der befragten Natur zurück. — (Man sehe im 10ten Bande, 2ten Hefte des homöop. Archiv's p. 11 bis 20.) Die auffallendsten davon herausgehoben waren die von Lachesis erprüften Symptome, nemlich: „Schwindel. Blutdrang nach dem Kopfe. Ohnmächtigkeit. Augenschmerz. Bangigkeit. Krampfhaftes Gähnen. Verengerung der Luftröhre und Halsschmerz. Tiefes Aufathmen. Plötzliche Uebelkeit. Rückenschmerz. Beim Rückwärtsbeugen Rückenschmerz. Durchfall. Blutabgang mit dem Stuhl. Schmerz und krampfiger Schmerz im Mastdarme. Schläfrigkeit. Gleichgültigkeit." — Die beobachteten Symptome der Heftigkeit, des Zornes, der Eifersucht, des Mißtrauens, und Andere, sind hierin der Nux vomica ganz auffallend ähnlich. Was könnte aber dem verjüngten Maaßstabe zu Psora (da Schlangenbisse, selbst im Großen auf diese Psora weisen), deutlicher noch das Wort sprechen, als folgende von D. Hering ebendaselbst angeführten Symptome nach eingenommener Lachesis beobachtet: (Sie dienten auch zugleich zum merkwürdigsten Muster potenzirter Verdünnungsgewalt des Verreibungsprroduktes).

„Hie und da an den Fingern kleine, rothe, juckende Pünktchen." (s. p. 17.)

„Nach Jucken zwischen den Fingern entsteht auf härtlichen, glänzenden Stellen ein kleines Bläschen; es spannt und brennt." (p. 14.)

Ohnmachten, 953. — Verlust der Sinne. — Convulsionen und Tod." —

Nach Williams, von *Cobra de capello*: „Convulsionen und der Wasserscheue ähnliche Symptome. Vom Bisse der Schlangen auf dem Cap: (siehe das unten angeführte Werk: Gallerie der Welt. Africa.) Wenn die Natur des Patienten sich nicht selbst durch Erbrechen hilft, so erfolgt der Tod in sechs, acht Stunden. Dem Tode selbst gehen folgende Umstände voran: — Große

„An der äußern Kante der rechten Hand, heftig juckende Bläschen, nachher Brennen." (p. 19.)

„Hie und da kleine Krätzbläschen an den Fingern, den vierten Tag. (p. 17.)

„Juckende Bläschen auf dem Finger, nach einigen Tagen warzige Erhöhung, dann vergeht dies und läßt eine Narbe." (p. 17.)

„An der Außenseite des Daumens ist eine kleine Gruppe platter Warzen entstanden."

Hier sind Krätzbläschen, hier sind Warzen, als schon eruirte, dynamische, reine, deutliche und auffallende Symptome von innerlich eingenommenem, potenzirten Schlangengifte beobachtet, anzunehmen und zu betrachten. Was mir, gleich wie eine große Thatsache, gleich wie eine gefundene Wahrheit, von der größten Wichtigkeit, erscheint.

Es würde demnach hieraus jetzt klar und überzeugend, warum nach der Geschichte im Galen „ein Aussätziger geheilt wird durch Wein, in welchem eine Natter ertrunken war." (man sehe Archiv 10ten Band 2tes Heft p. 5.) — Der Aussatz, als höhere Stufe der Krätze, wurde da durch dasjenige Mittel homöopathisch geheilt — nemlich durch Schlangengift (der sich der Flüssigkeit dort, potenzirt durch die Verdünnung, mitgetheilt hatte), welches Mittel, wie die benannten Symptome es ja richtig ausweisen, selbst Krätzbläschen, folglich Krätze, folglich Aussatz im kleineren Style, im gesunden menschlichen Körper unbezweifelt machen, und dynamisch hervorbringen kann. (m. vergl. hiemit die Anmerkung zu p. 18. dieser Blätter.)

Beulen am Körper, besonders an den Gelenken. — Aufschwellen des Kopfs, (als Andeutung hiezu bei Nux vomica diente das äußere Kopfweh, 81.) — Beklemmung der Brust. — Verlust der Sprache und Sinne."

Von *Trigonocephalus Lachesis:* (s. Archiv f. d. homöop. Heilkunst 10ten Band 3tes Heft p. 22.) — „Augenblicklich, nach dem Stiche, fühlt er sich wie vom Blitze getroffen." (Hiezu paßt folgendes aus Hartlaub und Trinks reiner Arzneimittellehre, 3ter Band p. 286) Symptom 44: „Wie electrisirt am ganzen Körper", und Symptom 41: „Beim Gehen mußte sie manchmal plötzlich still stehen, weil schnell ein Gefühl von Zurückhalten sich einfand, sie verglich es mit einem elektrischen Schlage", „fällt bewußtlos zu Boden" (s. r. Arzneimittellehre von S. Hahnemann 1822. 1sten Th. Symptom 2 der Krähenaugen: augenblickliche Bewußtlosigkeit ꝛc.) „in diesem Zustande erbricht er sich, und läßt den Stuhl gehen." (m. vergl. hiemit das Symptom der Nux vomica 926: „plötzlicher Anfall ꝛc., dann Erbrechen und unwillkührlicher Abgang des Stuhls und Harns bei voller Besinnung."). — „Große Beengung auf der Brust", 670. — „Beständige Neigung zum Erbrechen, 321. — Trockenheit des Mundes, 202, 1077, Durst, (große Schmerzen im gebissenen Arme), unter anhaltendem Fieber, trokkener Haut. — Gedunsen, im Gesichte geschwollen, [9]. — Brandblasen hie und da am Arme. *) — Matte Au-

*) Aehnliche Brandblasen (rothe, mißfarbige, Wallnuß große Blasen, mit wässerigtem Blute angefüllt), sahe ich bei tödtlich sich endigenden Fällen nach Abortus (von plötzlicher Psoraentwickelung herbeigeführt), am Fuße und Schenkel, gleich im Anfange der Krankheit entstehen.

gen, kleiner, schneller Puls, trockne brennende Haut, trockne Zunge, Durst ꝛc."

Von einem Schlangenbisse in den Finger (in Deutschland) (s. Archiv 10ten Band 2tes Heft p 10.) „entstand eine Art Blasenrose, die an der Innseite des Oberarms hinaufging, und längst der Seite des Körpers herunter. Nach einigen Tagen brachen die Blasen auf, die Haut schälte sich, blieb aber heiß, roth, juckend. — Den vierzehnten Tag kamen dieselben Blasen wieder, aber nur an dem gebissenen Finger. (Diese Blasenrose ähnelt der aus Psora entstehenden Blatterrose. (s. chron. Krankh. Th. 1. p. 96.)

Etwas verschieden gestaltet beschreibt die Wirkungen der Bisse von Schlangen, Kolbani, p. 70. „Alle von Nattern gebissenen Personen, sagt er, beklagen sich über eine allgemeine Kraftlosigkeit (siehe Nux vomica Symptom 763, 834 und 952), und die Muskeln wollen keine Dienste thun. — Viele bleiben zeitlebens (also chronisch) an einer Seite gelähmt." (Hiezu passen die Symptome der Nux vomica, welche auf Lähmung deuten können). „In heißen Ländern folgt auf den Biß ein stechender Nadelschmerz, eine Entzündung an der Stelle, eine klopfende Empfindung, eine rothe Geschwulst, welche nach und nach blau anläuft *) und die benachbarten Theile ergreift,

*) Die aus Psora-Miasm entstehenden blau und roth anlaufenden, mit stechendem und brennendem Schmerze erscheinenden, auch mißfarbig und eitrige Blutschwären, deren gesteigerte Form die Abscesse; die bösartigste höchste Form, vielleicht die Karbunkel-Form ist. Bei Nux vomica kommen diese Schwären mit einem stechenden Schmerze vor. Welche massivere Ausschlagsform durch ihr Entstehen die Arz-

Krampf und Zuckungen gegen die Wunde, worauf eine Erstarrung, oder Fühllosigkeit und der kalte Brand folgt. Endlich verbreitet sich die Geschwulst über den ganzen Körper mit Fieber, Durst, Schlucksen, Herzklopfen, Mattigkeit, Angst, gallichtem Erbrechen, schnellem, doch schwachem Pulse, geschwinder Abnahme der Lebenskräfte [43], Schlafsucht, 979, Niedergeschlagenheit des Geistes, Gleichgültigkeit gegen alle Sachen", (s. r. Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks, 3ten Bd. p. 284. Sympt. 3.) „kaltem Schweiße, Gelbsucht, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, und es drängt sich aus allen Oeffnungen des Körpers *) ein blutiger

neikraft manches starken Mittels abkürzt, entlediget und vernichtet, stünden vielleicht mit der Tendenz zu einer werdenden psorischen Wunde (gleichsam wie von einem thierisch-giftigen Stiche geschehen, wenn ihr Urgrund derselbe wäre) nur in einem unendlich kleinerem, und daher milderen Maaßstabe, zu vergleichen. Welche Blutschwäre hier, obgleich psorischer Natur, gleichfalls das dem Organism Schädliche, in dieser Geschwür- und Abscefsform zu entfernen und auszupucken sich bestrebten. Oft fruchtlos. So sahe ich bei einem mageren Bauer große und tiefe Abscesse der Glutäenmuskeln zwar offenbar auf dem Wege des Erscheinens begriffen, aber bei noch damals unzulänglichen antipsorischen Mitteln, vielleicht aber auch durch Unfolgsamkeit und unnütze Zeitvergeudung des Patienten, nach ungeheurer Geschwulst, nicht aufbrechen, sondern mit dem Tode endigen. Bei jüngern Subjekten gelang die Reifung großer und tiefer Abscesse in dem Lendenmuskel, mittelst Nux vomica und Spirit. Sulphuratus, nebst Bähungen, schnell und vollkommen.

*) Es gehören hieher die sonst auch beobachteten Wirkungen des Bisses einiger africanischer Schlangen, die nach Albrecht von Haller (s. a. a. O. 2ten Bandes 1sten Th. 20. Cap. p. 311), verschieden angegeben werden. Einige dieser Wirkungen, treiben Blattern (Pustulae), auf der Haut aus. — Andere verursachen Schweiß. Noch andere unauslöschlichen Durst. Wieder andere blutigen Schweiß.

Schaum*) Wenn der Kranke dem Tode entgeht, so hält die Geschwulst der Entzündung, wie die Rose, **) noch einige Zeit an, die Wunde eitert, und setzt Blasen voller Schärfe, die um sich frißt, ***) und zuletzt wird die ganze Haut des Kranken gelbsüchtig †) ꝛc." (Kolbani.)

*) Obgleich Blutabgang aus verschiedenen Theilen des Körpers (als Bluthusten, Blut aus den Afterknoten, aus dem Zahnfleische, aus den Ohren ꝛc.) beim Phosphor besonders auffällend ist, so kommt ihm doch die Nux vomica hierin nahe, indem solcher Blutunterlaufungen und Blutausschwitzungen aus den Augen (als kleineres Symptom), Ausspucken geronnenen Blutes, Bluterbrechen, Blutausschwulken aus dem Magen, Blutausfluß aus dem After, Vermehrung des Monatlichen, blutigen Nasenschleim, anhaltendes Nasenbluten, Abgang geronnenen Blutes aus der Nase, und Aushusten geronnenen Blutes im gesunden menschlichen Körper erregt.

**) Also diese, wie auch die Blasen, vicariren hier für die innere Krankheit (gerade so wie bei Psora), und erhalten so das Leben. — ?

***) Fressende Schärfe macht ja auch den Charakter des Krebsgeschwüres aus, welcher hohe Psoraform in sich birgt. Es gehörte daher, da auch nichtmedicinische Schriften wahre Anzeigen enthalten können, folgende Nachricht hieher: „In Ostindien giebt es eine Schlange, die von den Indianern Naja, von den Portugiesen Cobras de Cabello genannt wird. Sie verwundet mit einem so giftigen Bisse, daß ohne Gegengift unter Herzensangst und Zuckungen der Tod erfolgt. Auch bleibt nach dem Gebrauche des Gegengiftes ein unheilbarer Krebs an dem verwundeten Theile zurück." (s. Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Berlin. 1799. 1sten Th. p. 38, 39.)

†) Wie oft sieht man nicht bei psorischen Subjekten chronisch bleibende gelbe Flecken auf der Haut, die doch nur ein Diminitivum von Gelbheit der Haut sind, also eine unvollkommene Gelbsucht der Haut andeuten. Das Unvollkommene, Interrupte, Schwankende, mehrerer Symptome der Psora wäre es auch, was die Scheidegränze zwischen dem Natürlich-krankheitgebenden in ihr, als aus dem thierischen Gifte zunächst

Man überblicke einmal in gedrängter Kürze die hauptsächlichsten der genannten Kernsymptome, die aus Schlangenbiß entstanden sind, und man findet:

Kraftlosigkeit, Mattigkeit, Blindheit, Chronische Lähmung, Entzündungen, (selbst abgesehen von der Stichwunde), Anschwellungen, Geschwulst — zuletzt des ganzen Körpers, Empfindungslosigkeit, Ohnmachten, Erstarrung, Blutgerinnung, (Scheintod.) Asthma, Blutflüsse, Bluthusten, Zittern, Zuckungen, Krampf, Starrkrämpfe, Kalten Schweiß, Kalte Glieder, Fieber, Hitziges Fieber, Wasserscheu, Herzklopfen, (Herzkrankheiten), Angst, Kolik, Gallichtes Erbrechen, Heftiges Erbrechen und starkes Purgieren, fast zu gleicher Zeit. — Schnelle Abnahme der Lebenskräfte, Wahnwitz, Gelbe Flecken der Haut, Gelbsucht, — Rothlauf (Rose), Blasenrose, Pusteln, Blasen voller fressender Schärfe, (mit rothem Hofe umgeben.) Beulen an den Gelenken und am Körper, Geschwürwunden, — Brandwunden, — Krebs. Hiezu kommen die im Archive für die hom. Heilkunst 10ten Bd. 2tem Hefte angemerkten Krätzbläschen und Warzen.

Man könnte hiebei die Frage thun: Sind denn diese nicht fast alle, ja sammt und sonders, den Elementen zu Psora (s. chron. Krankh. Th. 1. p. 137. Z. 11.) ähnlich und fast gleich? — Eine genauere Vergleichung

und sichtlich abstammenden, und dem Selbst-krank-gewordenen daraus, (aus dem Gifte), (nemlich: das Normal-giftige von dem abnorm-morbösen) — davon ich an einem anderen Orte ausführlicher gesprochen, — so schwer erkennen machte, und deutlicher an den Tag zu legen hindert.

der Symptome nach dem Bisse dieser Amphibien, mit denen der entwickelten Psora, dürfte noch weit treffendere Aehnlichkeit darbieten.

Sehr viele dieser Symptome hier werden von den Zeichen der Krähenaugen gedeckt, oder fast gedeckt, etwa die Ausschläge ausgenommen. Es erklärte sich diesemnach hieraus der homöopathische Nutzen dieses Mittels gegen mehrere Verletzungen von Schlangen, wenigstens in den Ländern der alten Welt.

Es gienge aber auch aus dieser unbezweifelten Analogie einiger Symptome der Nux vomica, mit den Zufällen, die da Folgen des Giftes jener Amphibien (in der Wunde) sind, diejenige merkwürdige Erläuterung hervor: warum vor Entdeckung der antipsorischen Mittel, diese Arzneisubstänz in den Händen der Homöopathen sich so ausgezeichnet wirksam gegen viele Fälle, namentlich der noch nicht weit entwickelter (folglich noch nicht weit krankhaft im Körper gediehenen) Psora zeigte, ohne Nachwehen zu erregen, so, daß sogar in den antipsorischen Kuren selbst, diese Arznei, die Krähenaugen, als fast unentbehrlich empfohlen wurde, (chron. Kr. Th. 1. p. 13, 14). Da sie jedoch gleichsam wie ein Alexipharmacum *) nur einen Theil derer, das Wesen der

*) Die Alten hatten in ihren Ausdrücken über einige Mittel, die sie Gifttreibende, Giftabtreibende nannten, die dunkle Ahnung ihrer Wirkung gegen Psora; aber vielleicht eine hellere von dem Urgrunde zu diesem Siechthume. — Haller a. a. O. 2ten B. 1ster Th. p. 310. sagt: „der Biß der amerikanischen Vipern ist der gefährlichste, gut ist es aber, wenn man die Verwundeten in Schweiß bringen kann, oder wenn er von selbst entsteht. Aus diesem Umstande muß man die Theorie von den sogenannten Alexipharmacis und deren Gebrauch in hitzigen Krankheiten herleiten."

Chronik ausmachenden Eigenschaften: nemlich denjenigen Theil, welcher die freiere, als thierisch-giftige zu präsumirende (Eigenschaft), (nicht aber die ganz abgeartete, chronisch-morböse) ausmacht, tilgen konnte, so wirkte er hier in der Art als wirklich giftvertilgend (nicht gifttreibend, wie die Alten von ihren Alexipharmacis — wähnten), wozu bei Psora die Wechselwirkungsfähigkeit dieser Arznei (und besonders in ihrer Verdünnung), eigends zu Statten kam und beizutragen schien. Es müssen aber die Krähenaugen, und zwar aus derselben Ursache, auch gegen (den zu präsumirenden Urgrund zu Psora) den unverdorbenen Gift der Schlangen, noch weit eindringlicher, vollkräftiger wirken und helfen; jedoch, wie es scheint, nur in großer, übermannender Gabe *) gereicht, bei robusten Naturen.

Man kann leicht denken, daß in jenen entlegenen Zeiten der Araber, die Psora nicht so allgemein war, die Menschen also kräftiger, gesünder, reiner in ihrer physischen Natur, aus eben diesem Grunde blieben. Darum konnten sie auch so enorme, so starke Dosen **) dieser ungepulverten Substanz, ohne merklichen Eintrag ihrer Gesundheit zu thun,

*) Da der Magenkrampf nicht selten mit Erbrechen von Wasser und Schleim gesteigert vorkommt (s. chr. Krankh. Th. 1. p. 105), folglich Magenkrampf selbst, wenn er aus Psora entsteht, als ein Deminutiv von Erbrechen hier angesehen werden kann, so scheint gerade dieser Ursache wegen die Nux vomica gegen Magenkrampf von Psora, in größeren Dosen gereicht, dauerhafter, gründlicher zu helfen, wie dies D. Trinks in steigenden Gaben gegeben, auch in der Erfahrung bemerkt hat. (s. Annalen der hom. Klinik, 3ten B. 139.)

**) In Lappland nimmt man eine halbe Nuß der Krähenaugen wider Kolikschmerzen ein. (siehe Murray a. a. O. 1sten Th. p. 642.)

anwenden und einnehmen, *) Dosen, vor denen wir jetzt zurück beben, die ganz unglaublich scheinen, weil wir, irrig sie in zerkleinter Form denkend, diese nimmermehr aushalten würden.

Die Vorbauungsfähigkeit der Nux vomica, in jenen großen Gaben eingenommen, (die doch einmal in der That erprobt gewesen seyn mußte, wenn auch nicht gar so massiv **), erklärt sich damit, daß die dynamisch-giftige Wirkung des Schlangengiftes in der Wunde, in einigen Fällen wohl ausbleiben konnte, so lange die Arznei, dem sehr robusten Organismus durch Gewöhnung angeeignet, und bereit, nach Symptomenähnlichkeit ihr entgegenzuwirken, die Kraft des Giftes als stärkeres homöopathisches Antidot schwächte und tilgte, ohne den Menschen selbst viel angeregt zu haben. Diese Wirkung wird auch dadurch wahrscheinlich, da wir wissen, daß die Einwohner Zeylons, wie oben gesagt, die Nux vomica als specifisches Mittel gegen den Natternbiß, aber in großen Dosen, wirklich anwenden.

Daß sie indessen nicht eines der besten Gegenmittel abgeben konnte, siehet man daraus, weil der Wurzel ihres Baumes der zweite Rang unter den *Colubrinis* an-

*) Auch die mit Strychnos verwandte Ignatia amara, davon die Bohnen in größeren Dosen Krämpfe, Zuckungen, Brustbeklemmung, Schwindel und kalten Schweiß erregen, — Zufälle, welche die Spanier, als Europäer, auf den Philippinischen Inseln davon erfahren, werden von dem Indianer hingegen ohne Nachtheil, (was so viel heißen will, daß sie weit weniger davon erregt werden), eingenommen. (Murray a. a. O. Th. 6. p. 35, 36.)

**) „Von Verschlucken eines zwanzig Gran schweren Krähenaugensaamens empfindet man bei Weitem weniger Wirkung, als von einem einzigen Grane in gewöhnlicher Pulverform. — (S. reine Arzneimittellehre, 6sten Th. 1821. p. XI. der Vorrede.)

gewiesen worden. Noch füge ich zum Vergleiche hier aus Kolbani p. 79. die merkwürdigen Symptome vom Bisse der americanischen Klapperschlange bei. *).

*) Da Nachrichten aus alten Büchern nicht immer zu verachten, und besonders bei noch wenig untersuchten Gegenständen wohl zu benutzen sind, so stehe hier aus Hübners Lexicon 1746. p. 2210. folgendes: „die Vipern, Ottern sind in Europa nur klein, im Mohrenlande aber etliche Ellen lang. Sie sollen ihren Gift per sibilum, (a), per morsum und per ictum mittheilen." a.) Hieher gehören die bekannten Effecte der Klapperschlangen in America; nicht allein auf Thiere, sondern auch auf Menschen, wo Jäger von einer eigenen unbezwinglichen Gewalt durch den stier gerichteten Blick (b.) dieses Reptils, wie angezogen und sich erstarrend fühlten, bis sie die Gefahr bemerkten, und ein Flintenschuß (der das Thier erschreckte), wie durch Entzauberung dieser beengten Lage ein Ende machte. Auch von andern Amphibien soll man diesem Aehnliches gegen kleinere Thiere, selbst in Deutschland, bemerkt haben. (s. Krünitz Encyclopädie, Artikel: Kröte.)

Der wirkliche Unterschied, den die Alten zwischen Stich, wobei allein die Giftbläschen entleert werden, und zwischen Verletzungen durch Biß ꝛc. gemacht haben, verdiente doch wohl näher untersucht zu werden. Vielleicht fände man hier sehr erläuternde Auskunft über die Ursachen der Hundeswuth an diesen Thieren. Ueberaus merkwürdig bleibt aber jenes noch zu lösende Räthsel in der Natur: daß der Gift der Schlangen in seiner rohen Gestalt und unverdünnt im Munde unschädlich für den ganzen Organismus ist. Hermbstädt in seiner Uebersetzung von Orfilas Toxicologie 4ter Theil hält zwar in der Note p. 131. „das Vipern- und Schlangengift nur dann für tödtich, wenn solches in bedeutender Masse in den Magen komme." Allein, so lange er sich auf keine Erfahrungen hiezu berufen kann, und so lange er diese Masse nicht einmal angeben kann, muß seine Meinung

b.) Als zoomagnetischer Eindruck per distans, der natürlich schon an sich, dynamisch, starke Krankheitserscheinungen, zumal auf kleinere Thiere überzutragen fähig seyn kann.

„Bald nach dem Biſſe bemerkt man eine Bangigkeit, (1149,) die Wunde ſchwillt, und endlich der ganze Leib auf, der Durſt wird brennend (60), und es fängt die Herzgrube an zu ſchmerzen, (357.) Es ſchwillt die Zunge dick auf, ſie wird ſchwarz, und ſie füllt den Mund und Schlund aus. Am Körper brechen ſchwarze Flekken hervor, eine ununterbrochene Beängſtigung, (1139, 1143, 1145), iſt ein Zeichen des Todes, und gleich darauf ſtrömt das Blut ſtrahlenweiſe aus Mund, Augen*) und Naſe hervor. Ein Gebiſſener, der noch gerettet wird, behält oft die ganze Lebenszeit über, (alſo doch wohl chroniſch!) eine Bleyfarbe im Geſichte **) und ſtirbt nach einiger Zeit. Murray hingegen, a. a. O. p. 540, 542 ꝛc. nennt unter den Symptomen vom Biſſe der Klapperſchlangen in Penſilvanien, einige andere, die Kolbani nicht genannt hat. ***). Sie ſind: „heftiger Schmerz, Schwerathmigkeit, beſchwerliches Athemholen, Huſten, blutiger Auswurf aus den Lungen, Blutgerinnung (ſiehe

als ganz willkührlich, folglich als unwahr gelten. Die Verſuche Ruſſel's (ſ. Haſpers Krankh. der Tropenländer, 1ſten Th. p. 506), der ſelbſt dieſes Gift unverdünnt innerlich ohne Schaden einnahm, ſind dieſem ganz entgegen. Schon Cato wußte, daß dieſe Subſtanz im Magen unſchädlich ſey, und daß man ſie (gleichſam) „aus Schaalen trinken könne." (ſ. Kolbani p. 76.)

*) Blut ſchwitzt aus dem Auge, (ſ. Sympt 123. bei Nux vomica.)

**) Symptom 96 zu Nux vomica. „Geſichtsfarbe elend, blaß, erdfarben, gelblich." Dem geſammten Krankheitsbilde der Folgen des Klapperſchlangenbiſſes ſcheint Arſenik am nächſten zu entſprechen.

***) Daſſelbe findet man auch in Hahnemanns Apothekerlexicon, 2ten Th. p. 206. bei Beſchreibung der Senegawurzel.

p. 543. bei Murray), Blutspeien, harter und geschwinder Puls, schwacher und langsamer Puls, allgemeine Geschwulst des gesammten Körpers, die Lefzen der Wunde sind bläulich, Brand der Lefzen der Wunde.

Gegen diese so weit gediehenen Zufälle nun half specifisch die Senega. Benannter Schriftsteller sagt dabei p. 544 folgende merkwürdigen Worte:

„Die Aehnlichkeit der Zufälle von dem Bisse der Schlangen, mit den Zufällen, welche entzündliche Brustkrankheiten zu begleiten pflegen *), hat Gelegenheit gegeben, die Senega wider Letztere, mit vielem Glücke, zu gebrauchen." **) Diese

*) „Daher ist sie auch in dem den Europäern so gefährlichen virginischen Marasm heilsam." (s. Hahnemanns Apothekerlexicon, 2ten Th. p. 206.) — Murray a. a. O. p. 548. frägt: „ob sie etwa wegen ihrer Wirkung auf die Bronchialdrüsen in der virginischen Schwindsucht (Marasmus), die in Virginien einheimisch, und davon vorzüglich die Europäer sterben, und wider die anfangende Lungensucht (nach Tenent) wirksam sey?" — Beide Krankheitsformen aber entspringen aus Psora. (s. chron. Krankh. Th. 1. p. 138.) Die Hülfe der Senega in diesen Krankheiten wiese demnach auf antipsorische Kräfte in ihr. —

**) Diese, das Gesetz der Homöopathie anerkennenden Worte des gelehrten, genialen Murray's sind daher flammende Buchstaben in dem Geschichtsbuche der allöopathisch-therapeutischen Thorheit der gewöhnlichen Behandlungen, — mit gemischten Mitteln, — für alle die folgenden Zeiten festgeschrieben, wie sie (d. i. diese Worte in ihrem Sinne) sowohl die Natur in ihrer einfach-wilden Lauterkeit in den Wäldern der neuen Welt nach Erfahrungen aussprach und anerkennen ließ, als auch späterhin Vernunft und Scharfsinn und Beob-

Entdeckung geschah allein dadurch, daß man, ohne es zu wissen, das Naturheilgesetz „des Aehnlichen" ansprach und ausführte; wozu die Indianer durch ihr auffallend glückliches Heilen der Schlangenverletzungen mit Senega die Weisung gaben.

Wenn nun aber, nach den Erfahrungen Eines der weisesten unter den jetzt lebenden Aerzten, die meisten Brustentzündungskrankheiten nur akute Krankheitsformen sind aus dem psorischen Miasm entflammt und entsprungen, und von diesem Miasm chronisch genährt und unterhalten, wofür selbst auch die große Zahl der gegenpsorisch erkannten Mittel, die da ähnliche stechende Entzündungsschmerzen und Zeichen, wie bei Pneumonien vorkommen, an Gesunden bewirkten, spricht, — (man sehe Rückerts systematische Darstellung aller bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien, 1831., zweiten Band p. 55 bis p. 70, bey: „stechende Schmerzen in der Brust",) so gäben jene überauswichtigen Erfahrungen, wo Schlangenbisse tödtliche Brustentzündungen mit anderen drohenden Zufällen im menschlichen Körper höchst akut selbst entwickelten, eben damit den, wie es scheint, annehmbaren Beweis (unter den vielen übrigen): daß das Miasm der Psora wohl nur unter den Amphibiengif-

achtung sie mit Gründen der Welt darlegte; den Klugen zum Frommen, und allein den Thoren zum Spotte.

— Und so recht begreifen diese Letztern auch bis jetzt noch nicht, wie man ohne Lanzette eine Pneumonie heilen könne, sie begreifen nicht, wie die Kranken gerettet werden können durch Aconit, obgleich bei ihnen nach Aderlassen so Viele sterben. —

ten, als seiner wahrscheinlichsten Urquelle, gesucht werden könne.

Anhang.

Haben die rohen Amerikaner die Allöopathen gelehrt, die Senega, ganz ihren Grundsätzen zuwider, und darum so glücklich, gegen Pneumonieen anzuwenden; dadurch, daß diese ihre wilde Kuren nachahmten, und so ein homöopathisches Mittel fanden; so ließen sich für die geläuterte Heilkunst, nach dem Rathe Eines ihrer eifrigsten Bekenner, des verehrten Naturforschers und Arztes Dr. Hering: (im hom. Archive 10ten Band 2tes Heft p. 6.) „Daß Volksmittel nicht zu verachten stünden, und man wichtige Heilmittel von den Wilden mit sehr viel Vortheil übernehmen werde," — — — als eine nächstzulösende Aufgabe für die Homöopathie (und zugleich den fraglichen Gegenstand über Psora und ihr Verhältniß zu den Amphibienpotenzen zu allernächst berührend), die sicheren Nachrichten von den Hottentotten hier anführen, welche in der freien Natur in schlichter Einfalt lebend, mit den gefährlichsten Geschöpfen ihres Landes am sichersten umzugehen, schon aus Noth gezwungen, lernten. Diese Naturmenschen haben die beneidenswürdigsten, und zugleich wohlthätigsten Kenntnisse über die Natur der thierischen Gifte inne, wie man aus folgender Schrift und Stelle daraus entnehmen kann: „Gallerie der Welt von Rumpf, 5ter Band, 1812. Berlin. Seite 395 ꝛc." „Merkwürdig ist die Verfahrungsart der

Hottentotten bei dem Bisse giftiger Thiere. Da es hier zu Lande sich oft ereignet, daß jemand von einer giftigen Creatur beschädigt wird, welches nach einigen Stunden oft den Tod zu Folge hat, so haben viele Hottentotten von ihrer Jugend an darauf Bedacht genommen, sowohl sich selbst vor solchen Anfällen zu bewahren, als auch andern zu helfen. Wer diese Gabe besitzen will, muß von Zeit zu Zeit etwas Gift einnehmen, erst in geringer, a) dann in größerer Quantität. Die Meisten wiederholen dies jährlich einmal, b) und bedienen sich dabei entweder getrockneten Giftes c), oder Gifthholzes (?) *); am meisten aber des Schlangengiftes; indem sie die in den Oberkiefern der Schlangen liegenden Giftblasen herausnehmen, selbige aufstechen, und sich den Saft in den Mund fließen lassen."

„Die Hottentotten behaupten, wer dieses Mittel ge-

a) Durch diese Erfahrungen ist das Unschädliche des Verfahrens, gleich den Prüfungen der homöopathischen Arzneien an Gesunden, außer allem Zweifel gesetzt.

b) Sie müssen doch gefunden haben, daß diese Wiederholung der Gabe zur wirksamen Präservirung ferner nothwendig ist, und daß auch die Wirkung vor Abfluß einer so langen Zeit nicht völlig erspirirt.

c) Daß sich der Gift der Schlangen trocknen läßt und eine gummöse Beschaffenheit hat, ist aus den Versuchen Fontana's bekannt.

*) Ist nicht gesagt von welcher Art. Das Fragezeichen war im Originale; indem es eine Frage ist, ob hier auch ein vegetabilisches Gift gemeint war. —

hörig d) brauche, der werde nicht nur nie von den Schlangen gebissen, sondern auch, wenn er stark genug sey, das ist: wenn er öfters Gift zu sich genommen habe F), und die Schlange käme ihm zu nahe, so müsse sie davon sterben."

Pag. 390. ebendaselbst. „Die Sitte, ihren Körper

d) Diese Angabe wäre darum merkwürdig, weil sie wahrscheinlich ist. Das Reptil fühlt, oder wittert im Menschen die dynamische Wirkung des ihrer eigenen Natur so nahe verwandten (aber ihr normalen, gesunden) Stoffes, welches sein ganzes Befinden beherrscht, darum läßt sie ihn ungebissen. Daß dies dem Reptile aber gefährlich werden könnte, scheint, bis weiter, unerklärbar; und die Lösung dieser Frage (vorausgesetzt, daß sie wahr sey), müßte daher zu Entdeckungen führen.

F) Sie nehmen diese Substanz also auch in einer kürzeren Zwischenzeit zuweilen ein, und nur dann werde man stark genug davon. Hieraus gienge hervor, daß dieses Mittel den Einwohner des Caps desto stärker, folglich desto gesünder, mache, je öfter — in einer gewissen Zwischenzeit — er solches einnimmt.

Ich gebe zu beurtheilen, ob nicht diese Folgerung hierher zu ziehen sey.

Der große A. von Haller sagt (in dem a. O. 2ten Bds. 1sten Th. p. 308, 309) folgendes: „Mit dem Gifte ihrer Zähne tödten die Schlangen ihren Raub. *)

*) Also gar nicht zur Abwehr bestimmt, wie die feinen, schwachen Giftzähne ausweisen. Dies könnte zu mehreren neuen Ansichten führen.

mit Thierfette zu beschmieren, giebt ihrem Körper Geschmeidigkeit und Stärke. Sie wissen nichts von Elephantiasis und andern Hautkrankheiten."

Schluß. Nicht nur an Qualität der Substanz, aber auch an Maaß und Behutsamkeit beim Einnehmen der Gabe, von welchem sie keine Beschwerden fühlen mögen (denn sonst

Die gelbe Giftmaterie, welche in ihren Zähnen enthalten ist, hat keinen besondern Geschmack, und kann bis auf ein Quintchen ohne Schaden verschluckt werden." *) — Nach seiner Angabe, (a. a. O. p. 309) „fangen Adler und andere Raubvögel dergleichen Schlangen, und fressen sie in größter Menge."

Diesen Vögeln, (denen doch als Blindgebohrnen Nux vomica wahrscheinlichst ein Gift seyn wird), ist der zugleich von ihnen innerlich genossene Gift jener Schlangen wohl unschädlich? Ohne Zweifel. Warum aber werden sie von ihnen nicht gestochen, daß sie eben so davon stürben, wie dies den kleineren Vögeln und Thieren, und selbst dem Menschen darnach ergehet? — Präservirt jene Raubvögel etwa auch

*) Wenn nach diesem, ein heuchlerisch-übelgesinnter Allöopathe oder sonst ein zur Ueberlegung Unfähiger, noch den Kopf schütteln wollte, weil er noch nicht weiß (warum weiß er es denn noch nicht? Warum ist er so unwissend?) daß auch die Arzneien, die er täglich verschreibt, mehr oder weniger, und selbst der Schnaps, wenn er ihn trinkt, zu der Zahl der Gifte, jedes in seiner Art, und in allem Ernste gehören; so diente einem solchen Unmündigen oder Unkundigen zur Antwort — des Dichters Ausspruch: „der Pöbel hat sich nicht zu denken unterwunden ꝛc., und die verachteten Hottentotten (die nicht mehr das sind, was sie vor 60 Jahren waren), hätten im vernünftigen Ueberlegen hierin ihn weit übertroffen.

würden diese Kinder der Natur sie in angemessenen, eher noch zu starken Ausdrücken, von selbst angezeigt haben), und doch eine so lange Zeit der Dauer der Wirkung, aus Erfahrung ihr zuschreibend, übertreffen diese halbwilden Beobachter alles, was von der Art früher be-

das so ganz eigene Präservativ der Hottentotten, welches nicht zum Bisse kommen läßt, nemlich: eben der genossene Gift? Haben die Menschen es nicht von Jenen abgesehen und gelernt? Entnähmen jene Vögel ihre Gewalt über die Schlangen nicht eben davon, daß sie sich von ihrem Gifte nähren? Wäre das der Fall, und sollte sich das Wesen der Psora in der Verdorbenheit des Giftes dieser Geschöpfe bestätigen, so wäre der gesunde, unverdorbene milde Stoff dieser Amphibien, (ohne künstliche Entwikkelung seiner Kraft, als wodurch er erst zur Arznei umgeändert würde,) das natürlichste Verhütemittel der Psora, (von welchem im 10ten Bande, 2ten Hefte p. 30. des Archivs für homöopathische Heilkunst gesprochen wird;) dasjenige Mittel also, wovon auch jene Vögel (die sehr lange leben, und in den heißen Ländern, wo viele giftige Schlangen sind, am größten, stärksten und schönsten gefunden werden), wie es schiene, ihre hehre Gesundheit, ihre Sinnenschärfe, die Nichtansteckbarkeit bei ihrer sonstigen, oft krankhaft-schlechten Nahrung, und ihre große Stärke erhielten. (Es wäre auch einer gesunden Logik nicht zuwider, in einem Stoffe, welcher, wenn es so ist: selbst, nachdem er krankhaft geworden und verdorben, durch sehr viele Jahre fortgesetzte Entwickelung in den menschlichen Körpern, zuletzt zu einer unüberseh baren Quelle von Krankheiten geworden ist; — in seinem gesunden Zu-

kannt geworden ist. Es wären demnach diese, — und andere — Angaben dieser überlegenden, beobachtenden Africaner der ernstlichsten Beachtung, so wie der gründlichsten Beurtheilung werth, wie von selbst einleuchtet.

stande aber (bei seiner ebenso merkwürdigen, als räthselhaften Eigenschaft: — trotz der Gefährlichkeit in der Wunde — dennoch eine vollkommene, überraschende Unschädlichkeit bei der Assimilation in den Organen der Verdauung zu erweisen) — ein Mittel angedeutet zu erwarten, welches in dieser seiner natürlichsten (das ist unverdorbenen, gesunden und milden) Qualität, (die zu diesem Behufe durchaus nicht durch Kunst zu potenziren stünde), eine noch mehr erhöhete Gesundheit, und eine größere Kraft des Körpers und Geistes ertheilen müßte, wie dies schon einige im Archive für die homöopathische Heilkunst im 10ten Bande, 2tem Hefte p. 16. bis 20., angemerkte Zeichen des Wohlbefindens, auch wirklich an den Tag legen.

Einige Bemerkungen über das Psorin.

Von

Dr. Constantin Hering,

praktischem Arzte zu Philadelphia.

Ich habe bei Gelegenheit der Erfahrungen über das Schlangengift und seine Kräfte die Hypothese aufgestellt — geschrieben den 18. Juni 1830, gedruckt im Archiv, 10ten Bd. 2tes Heft S. 24. 1831 — daß ebenfalls das Wuthgift Wirkung äußern müsse, und daß wir im Schlangengift, oder auch im Wuthgift selber, ein Heilmittel müßten finden, sicherer als die bisherigen vier Mittel gegen Hydrophobie; ebenso vom Pockengift, vorausgesetzt, daß es wirken werde, und auch wie, so daß dadurch endlich jener Makel der wahren neuen Heilkunst, die jedesmal und ohne alle Ausnahme schädliche, oft bei aller Vorsicht unheilbar vergiftende Vaccine, ein ohnedem vor den Epidemieen unsrer Tage ganz und gar nicht mehr schützendes Mittel, würde aufhören können. Consequent damit mußte ich ebenso auch das Krätzgift für wirksam halten, so ganz unerhört auch die Sache war. Ich ersuchte alle Collegen, dazumal Experimente anzustellen, so wie ich selber versprach, sie anzustellen, denn Erfahrungen allein konn-

ten entscheiden. Ich hatte die Ueberzeugung, daß durch dieses Unternehmen, wenn sich die Hypothesen bewährten, wie ich mich ausdrückte: „der Gipfel der Heilkunst" erreicht werde. Er ist erreicht. Wie ich dort versprochen, so habe ich auch vor allen andern mit dem Krätzstoffe Versuche angestellt. Sie haben vom Jahr zu Jahr erfreulichere Resultate geliefert.

Wenn ich es nun an der Zeit achte, darüber zu sprechen, so geschieht dies besonders, um auch dadurch wieder Andere zu recht vielseitigen weitern Versuchen aufzumuntern. Aber auch darum ist es an der Zeit, weil vor Kurzem auch Andere, die wahrscheinlich jene Mittheilung im Archive zufällig nicht gelesen haben, oder vergessen, nun sogar von selber auf den nämlichen Gedanken gekommen sind, und also meine früheren Vermuthungen, ohne es zu wissen, bestätigen, und meine Erfahrungen, deren ich in den letztern drei Jahren zwar keine sehr große Zahl, aber doch bedeutende, machen konnte, theils bestätigen, theils vermehren, was denn uns allen überaus willkommen seyn muß.

Daß ich so lange geschwiegen habe, und meine Erfahrungen zurückgehalten, geschah aus Ehrerbietung gegen Hahnemann, weil ich erst seine Stimme darüber hören wollte, und weil ich erfuhr, er wünsche, daß nichts weiter darüber öffentlich werde, bis die Sache zur Reife gediehen sey. Heute erst, kurz nach meiner Ankunft hier in Philadelphia, ersehe ich aus dem Archive, daß die Sache öffentlich geworden, es also auch mir zustehe, zu sprechen.

Ich wollte vor allen Dingen ein allgemeines Schutzmittel gegen die Krätze haben, was mir noch viel wichtiger schien, als ein einzelnes neues Heilmittel mehr. Mir war

auch bis dahin noch keine unheilbare Krätze vorgekommen. In manchen Fällen ist mir die schwierige Heilbarkeit vielleicht darum nicht aufgefallen, weil solche Kranke, wenn's nicht besser wurde, meistens bald abfielen. In den mehrsten Fällen heilte aber, was die innern Gaben nicht heilen wollten, das einflußreichste Mittel in Potenzen, mit Wasser gefüllt, äußerlich wiederholt angewendet. Die gewöhnlichsten Mittel waren, außer sulph., die tinctura acris, der Arsenik, Zink, die carbo vegetab., die sassaparilla und jacea. Später auch natrum carbonicum und sepia. In vielen Fällen half das Olivenöl, was ich später, auch potenzirt, höchst wirksam befand. Aber ein Schutzmittel wollte ich haben, den geheilten psorischen Kranken vor neuer Ansteckung, oder nach wahrscheinlich erfolgter, vor weiterer Ausbildung der Psora zu schützen, was keines der bisherigen Mittel vermochte, weil sich keines genau wählen lies. Getragener Schwefel, oder dessen Anwendung auf's Gerathewohl, konnte weder schützen, noch helfen, er paßte ja nur für einige wenige Formen. Und nur zu bald mußte ich erfahren, wie gefährlich eine neue Ansteckung war, bei der bleibenden Disposition zu dieser oder jener Krankheit, oder gar wenn mit solch einer Ansteckung, nicht nur eine ideelle allgemeine Psora, sondern die bestimmte Eigenthümlichkeit der Psora des Ansteckenden überging, was bei der Lepra außer allem Zweifel der Fall ist; bei der Phthisis sogar erfolgte, wenn der Angesteckte ganz und gar keine phthisische Constitution hatte.

Von höchster Wichtigkeit schien mir dies Schutzmittel aber zu seyn, als ich mich in demselben Jahre schon deutlich überzeugte, daß alle sogenannte epidemische Fieber, kurz alle nur mögliche Krankheiten, die nicht von einem andersartigen

Contagium erzeugt wurden, als psorisch betrachtet werden müssen. Sehr viele akute ansteckende Krankheiten gehören ebenfalls hieher.

Je mehr ich mich bemühete, die psorischen Krankheiten recht scharf von allen den andern trennen zu lernen, je mehr verschwand die Grenze vor meinen Augen.

Sogar auch das berüchtigte Sumpfmiasma, dieser vielköpfige Drache der Sümpfe, an den man immer noch glaubt, gehört in das Reich der Fabeln. Dies alles aber werde ich in meiner „Pathogenesis" umständlich erörtern, und so, hoffe ich, erweisen, durch das, was ich während sechs Jahren an einem sehr schicklichen Orte, um Epidemieen und Sümpfe kennen zu lernen, bemerkt habe. — Ein Schutzmittel gegen psorische Ansteckung konnte also vielleicht auch gegen die herumgehenden Fieber (Wetterfieber) und gegen die sogenannten Sumpfmiasmen schützen.

Vielleicht kommt es mir zu, als der Erste, der das neue Mittel vorschlug, und auch der Erste, der es potenzirte und anwendete, demselben einen Namen zu geben. Ich halte für den schicklichsten: Psorin. Kein andrer Name bezeichnet so bestimmt und so deutlich, was man damit will. In meinen Tagebüchern ist es schon vor mehreren Jahren immer so bezeichnet.

„Antipsorikum" es zu nennen, kann ich nicht billigen, weil dies offenbar nur ein allgemeiner Ausdruck ist, eine Benennung, die durchaus mehrere Mittel haben und behalten müssen. Wer würde z. B. ein neuentdecktes Säugethier, was alle Eigenschaften eines solchen im ausgezeichneten Grade in sich vereinte, darum schlechtweg: „Säugethier" mit Namen

nennen. Auch müssen wir für die Träger andersartiger Contagien, und für ihre Potenzen, schickliche Namen bilden können; auf obige Weise thun wir's leicht und kurz und verständlich; durch ein anti aber nur schwerfällig. Ueberhaupt liegt ja das antipsorische nur in der Art der Anwendung nach den neu entdeckten Heilgesetzen, nicht in dem Dinge selbst. Gesetzt nun, daß die Saamen einer Pflanze, gehörig potenzirt mit Wasser, an gleichartig sprossende Pflanzen gebracht, denselben auffallend schädlich wären, würde man darum doch nicht den Saamen, z. B. von der Kornrade: anti githagicum nennen. Am wenigsten wenn es solcher anti githagica eine große Zahl gäbe.

Ich habe bei dieser Gelegenheit eine neue Hypothese verrathen, die sich an jene frühern anlehnt, und den Oekonomen und andern Hausvätern, deren so manche das Archiv lesen, viel könnte zu schaffen machen. Ich will nur gesagt haben, daß es möglich sey! Möglich also wäre es, daß Potenzen des Saamens einer Pflanze zur Vertilgung desselben dienen könnten, und wenn sich das bestätigte, so brächte man das Unkraut leichter aus den Gärten, besonders Flechten und andern Aussatz leichter von den Bäumen. Ja was noch mehr ist, dann ließe sich ebenso auch das lebendige Unkraut, alle Arten Ungeziefer vertreiben, z. B. die Wanzen, was manchen Seufzer auch der Gesunden würde stillen. Gewiß ist es, daß eine Wanze potenzirt bis X, und dann einige Streukügelchen in Wasser, die Entzündung vom Bisse der übrigen Wanzen schnell heilen wird, denn bei andern Insekten ist es mir durch die Erfahrung bewiesen. Was aber die Peiniger selbst anbelangt, da ist der Schluß noch nicht so ganz zuverlässig; kurz:

der Verſuch allein kann es lehren. Man ſtelle ihn an. Es muß aber Niemand böſe werden auf mich, wenn er nicht blos fehlſchlägt, d. h. nichts erfolgt und die Mühe vergeblich war, ſondern wohl gar das Gegentheil. Es vergeſſe keiner, daß Vertreibung und Verbreitung im Setzerkaſten, und ſonſt z. B. in der Weltgeſchichte, nicht weit auseinander liegen, und gar leicht aus einem das andere wird.

Alle Oekonomen, die jene Verſuche etwan anſtellen ſollten, bitte ich (geſetzt auch, daß ſie erſt nach einigen Jahren von ſelber auf den nämlichen Gedanken gekommen wären) die Reſultate, welcher Art ſie auch ſeyn mögen, entweder im Archiv, oder doch in irgend einer andern homöopathiſchen Zeitſchrift mitzutheilen. Es betrifft zwar die Homöopathie nicht unmittelbar, aber es betrifft jenes wichtige Geſetz der Oppoſition des Lebens, und insbeſondere der Oppoſition gegen Potenzen, ganz beſonders aber die Oppoſition gegen Potenzen der eignen Theile, oder Erzeugniſſe. Auch geſunde Säfte und Leibestheile, z. B. des Menſchen, haben einen mächtigen Einfluß auf dieſen ſelbſt, wie ich durch Prüfungen erfahren habe, und worüber ich zu ſeiner Zeit werde näher ſprechen. Hahnemanns Entdeckung ſchufen nicht nur die ganze Heilwiſſenſchaft neu, ſondern drohen auch etliche wichtige andere Wiſſenſchaften um und um zu drehen. Gewiß wird ſich die Phyſiologie bedeutend umgeſtalten. Ja ſie hat es eigentlich ſchon, aber freilich erſt bei mir ſelber, davon iſt mein, wie ein Bäumchen in der Schule, bepfropft aufwachſendes, phyſiologiſches Manuſcript ein redender Zeuge.

So wie ſich aber aus der Therapie erſt die neue Pathologie herausgeſtalten mußte, wenigſtens jene, die nächſtens in

fünf Heftlein von mir erscheint, so muß aus dieser erst wieder die Physiologie heraus experimentirt werden. Das ist freilich der umgekehrte Weg als bisher, aber darum kein verkehrter. Zu dieser Physiologie sind aber jene Versuche unerläßlich, und sie werden gewiß angestellt von mir; nur hätte ich's gern, daß auch andre es thäten.

1. Der erste Satz, den mir die Erfahrung bewies, als ich anfing, die Versuche mit Psorin zu machen, war der: die Feuchtigkeit aus juckenden Krätzpusteln potenzirt, d. i. Psorin, hat auf den gesunden, so wie den kranken Menschen, auf den, der es erzeugte und auf Andre, einen so mächtigen Einfluß, daß derselbe dem unsrer stärksten bekannten Arzneien gleich kommt.

Lange Zeit mißtrauete ich mir selber, als ich die ungeheuern Wirkungen sah, besonders weil ich eine vorgefaßte und geliebte Meinung darüber hatte, weil ich so große Hoffnungen daran knüpfte; aber ich durfte endlich, ja ich mußte einer fortgesetzten Reihe von Experimenten glauben, die es außer allen Zweifel setzten. Ich werde sie bei der nächsten Gelegenheit ausführlich mittheilen.

2. Da ich dies Mittel zuerst anwendete in Fällen, die aller antipsorischen Behandlung trotzten, was besonders solche seyn mußten, wo kein rechter Ausschlag entstehen wollte, sondern immer nur einzele juckende Bläschen, und es mir dann sehr oft jenen gewünschten Ausschlag erregte, so ergab sich mir als der zweite Satz: das Psorin habe eine ausgezeichnete Kraft, Ausschläge zu erregen.

3. Hierauf gab ich es in ähnlichen Fällen, kurz immer

da, wo ich sonst hätte das Pechpflaster müssen in Anwendung bringen, und dachte dies dadurch entbehrlich zu machen, wie es denn auch war; und so ergab sich der dritte Satz: das Psorin ist eins der wichtigsten Mittel, die verlorne oder geschwächte Thätigkeit der Haut herzustellen.

Ich verstehe keineswegs hierunter das Schwitzen allein; denn das ist nur eins von vielen. Aber es giebt auch kein gewisseres Mittel, Schweiß zu erregen, besonders an kranken Theilen, als das Psorin, wie mir die Erfahrung oft bewiesen.

Die einflußreichsten Mittel, die mir bekannt sind, als die Hauptthätigkeit im Allgemeinen herzustellen: **Natrum** und **Kali**; **Dulcamara** und **Sassaparilla**; **Bryonia** und **Ipecacuanha**, in seltenen Fällen **Veratrum** und **Opium**, zuweilen auch **Sulphur**, werden durch Psorin weit übertroffen.

An einen Ersatz der Krätzimpfung, oder der erneuerten Krätzansteckung habe ich bei der Anwendung der Psorins niemals gedacht. Das beweist der ganze Gang, den diese Untersuchung genommen hat. Ich glaube auch, daß daran gar nicht gedacht werden darf. Obendrein bin ich durch viele Erfahrung überzeugt, daß wirklich erneuerte Krätzansteckung, oder gelungene Impfung, in den allerwenigsten Fällen etwas hilft. Nur weil dann die Haut zuweilen auch thätiger wird, schweigen die übrigen psorischen Beschwerden.

Consequent ist das meinen deutlich genug entwickelten Ansichten: daß jede Impfung und Ansteckung, gerade so wie die durch Schlangenbiß und den Biß des tollen Hundes, wenn sie gelingt, auch immer eine vollständige Vergiftung ist, und zwar eine der ärgsten Art; weil hier immer der Organismus gänzlich überwunden wird, und zur Passivität gezwungen;

weil seine spätern Reactionen stets krankhafte sind, und, wie die Krisen, keine reine Opposition des Lebens. Dagegen das Reichen der Arzneien in mäßiger Gabe, roh, oder in kraftentwickelten Potenzen, diese Opposition stets, unfehlbar und gewaltig und wohlthätig hervorruft. Zum Ueberfluß beweiset den Unterschied noch: daß viele Individuen gegen Ansteckung und Impfung unempfänglich sind; aber Niemand gegen die Potenzen. Beide sind sich demnach völlig entgegengesetzt, und können sich nie ersetzen. Die Krätze, welche durch Krätzimpfung erzeugt wird, oder was dasselbe ist, durch Ansteckung, zufällig, oder absichtlich, hört nie auf, sie ginge denn in andre Krankheiten über. Die Krätze, welche durch Psorinpotenzen erzeugt wird, sey es auch nur in X Körnchen drei bis viermal gegeben, verschwindet, trotz dem, daß sie sehr bedeutend seyn kann, und trotz dem, daß sie eigentlich auch nur die hervorgerufene, inwohnende Psora des Prüfenden ist, verschwindet ganz gewiß mit der Erstwirkung des Mittels wieder.

4. Da nun so oft Hautausschläge verschiedener Art durch das Psorin erregt wurden (z. B. rosenartige Stellen über'm ganzen Körper, kleine Schwären mit großem, rothen Hofe, besonders am Unterleibe, feines, weiches, rothes Friesel an Rücken und Gelenken u. dgl. m.) besonders aber krätzähnliche (Blasen zwischen den Fingern, Krätzblasen am Hintern, Schrunden und Spalten ꝛc.) so war die natürliche Folge, daß ich es bei hartnäckigen alten Krätzausschlägen, die auch meinen ersten Mitteln nicht weichen wollten, oder bei Ueberresten derselben, anwendete, und jene Waschungen für's erste, so wie oben das Pechpflaster, wegließ; und als diese Versuche

gelangen, wo nicht in allen, so doch in vielen Fällen, daß ich es dann auch in ganz frischer, blühender Krätze nehmen ließ. Hiebei ergab sich, was ja schon in jener ersten Hypothese enthalten war, nun als erwiesen: **Psorin ist das wichtigste Heilmittel in jeder Art Krätze.**

5. Es mußte demnach auch schützen, meinte ich. Nun sind zwar alle arzneiliche Schutzmittel auch Heilmittel, wenn sie nämlich in Potenzen gereicht schützten; aber nicht umgekehrt, alle Heilmittel auch Schutzmittel. Jedoch sprach hier der höchste Grad der Specificität dafür. Und so auch die Erfahrung. Obwohl diese Erfahrungen noch gering an Zahl sind, so bestätigen sie mir doch hinreichend als den fünften Satz: **daß Psorin gegen Krätzansteckung schütze.** Gewöhnlich dadurch, daß es die den meisten Menschen inwohnende Psora hervorruft; einiger unbedeutender Ausschlag, Jucken, Finger- oder Handbläschen entstehen; wodurch sich die Opposition gegen jeden fremd her sich nahenden zu erkennen gibt. Alle, die ich bisher mit Psorin behandelte, wegen welche Krankheiten auch, blieben, so lange ich sie nachher noch beobachten konnte, von den oft herrschenden epidemischen Beschwerden und Fiebern verschont, obwohl sie zum Theil vorher denselben häufig unterworfen gewesen waren.

Nur Aerzte, denen ganze Dorfschaften, oder Fabriken, oder große Hospitäler, Waisenhäuser u. dgl. zu Gebote stehen, können hierüber ganz entscheidende Erfahrungen machen, die jeden Zweifel für immer beseitigen. Die geeigneteste Zeit hiezu ist das Frühjahr, vom Februar an. Den folgenden Sommer und Herbst bewiese sich dann zugleich meine an

Einzelnen gemachte Bemerkung: daß Psorin auch gegen Wetterfieber, und sogar Miasmen schütze.

Wirkliche Heerden Kranken stehen aber unsern Landwirthen zu Diensten, ja weit mehrere, als sie selber wünschen, und sie haben den allergrößten Nutzen davon, und gar keinen Schaden, wenn sie auf die angegebne Weise in den so gefährlichen und hartnäckigen Ausschlägen der Schaafe, Schweine und Hunde Heilungen versuchen. Auch die sonst kaum heilbaren Geschwüre der Pferde werden vielleicht Heilung annehmen, die Gesunden vielleicht durch das Gift der Kranken geschützt werden können.

Da es nicht gut ist, homöopathische Mittel einzuhüllen, oder zu mischen, nicht in allen Fällen rathsam, sie mit viel Wasser zu geben, und sehr umständlich, einen Tropfen, sey es auch auf Zucker, dem Thiere beizubringen, so will ich ein bequemes und sichres Verfahren hier erwähnen, so wie ich dessen mich bediente. Man kann zwar einen Tropfen auf die Nasenlöcher fallen lassen, was ebenso wirkt, oder noch stärker als auf die Zunge, aber hiebei fallen leicht zu viele. Man muß ein theilbares und festeres Vehikel haben. Am geeignetesten scheint mir hiezu: Papier.

Ich hatte mir eine Taschenapotheke für Nothfälle verfertigt, ehe ich eine mit Streukügelchen erhalten konnte, welche, kaum ein Loth schwer, alle nöthigen Mittel in wohl hundert Gaben enthielt. Wenn man Postpapierstreifen in den Weingeist der Potenzen taucht, und dann im Schatten trocknet, so sind Stückchen davon ebenso wirksam als Zuckerkügelchen. Man kann die Gaben sogar noch besser abmessen, von dem kleinsten Abschabsel an, bis zu ganzen Streifen, die man auf die Zunge legt. Für Thiere ist ein Stück wie ein Finger-

nagel groß die beste Gabe. Man kann es sehr leicht gerollt wie eine Pille in den Schlund werfen, oder auch hinten auf die Zunge kleben, wo sie es hinunter müssen schlucken, oder doch eine Weile sitzen lassen. Brächten sie es dann wieder heraus, so hätte es doch schon gewirkt. Man kann zwar auch Pfefferkorn große Zuckerkugeln machen, befeuchten und trocknen, allein das ist eine viel schwierigere Bereitung, wenn man es für Heerden von hunderten machen soll. Das beste Papier zu dem Zwecke ist ein starkes, ungeleimtes Velin.

Das neue Mittel hatte sich demnach entschieden hülfreich bewiesen bei krätzigen Ausschlägen und bei allen psorischen Uebeln, wo es nicht gelingen wollte, durch antipsorische Mittel die Haut zur reichlichen Erzeugung und Ausstoßung des Krätzstoffes zu bringen. Ueberhaupt bei allen Fällen, in denen es wohlthätig gewesen war, hatte es sich als ein Mittel gezeigt, was vorzugsweise jene Hautausscheidung befördert, die der Harnabscheidung ähnlich ist; jene Ausstoßung des Alten, Verbrauchten, die, wenn sie nicht lebhaft genug erfolgt, Krankheit zu Folge hat, wenn sie krankhaft erfolgt, als Hautausschlag erscheint. Doch war dies noch viel zu allgemein, und es fehlten noch alle spezielle Bestimmungsgründe zu seiner Anwendung. Es ist zu bedauern, daß in den merkwürdigen Heilgeschichten mit Psorin von Groß und Kretzschmar diese Hauptsache: der Zustand der Haut, ganz vergessen wurde. Auch müssen, wenn wir sollen zu sichern Schlüssen kommen, jedesmal alle die Symptome, welche Psorin dauernd heilt, ebenso sorgfältig aufgeschrieben werden, war das Bild auch noch so verworren, als wie alle die Symptome, welche es erregte.

Es war zu untersuchen, in welchen scharf bestimmbaren Fällen es anzuwenden sey, auf welche Art es am besten angewendet werde, und auch in welchen sonstigen Fällen es noch als Heilmittel dienen könne. Zugleich mußte man das Mittel durch Symptome, die es erregte, noch näher kennen lernen. Ich suchte beides zu erlangen durch Versuche damit bei Heilung der schlummernden Psora.

Es ist nöthig, daß ich über Behandlung der schlummernden Psora etwas einschalte, weil dieser ohnedies wichtige Gegenstand hier von besonderm Interesse ist.

Die Behandlung der schlummernden Psora habe ich von jeher — trotz einiger mir sehr auffälligen Aeußerungen bedeutender Aerzte im Archiv: als wäre nach Heilung eines Uebels, wie man es nennt, alle fernere ärztliche Behandlung unzulässig, oder wohl gar schädlich — für eine höchst wichtige Aufgabe gehalten, was auch meine früheren Auslassungen darüber beurkunden. Ich war belehrt worden durch mehrere ganz unerwartete, heftige Ausbrüche der Psora nach geringen Ursachen, und zwar bei vermeintlich längst Geheilten, wo Jahre hindurch die Gesundheit ganz unangefochten geblieben war. Es war nach der homöopathischen Behandlung vor Entdeckung der antipsorischen Mittel der Fall, war es, wenn die Heilung dazumal schon durch die in unserm ältern Arzneivorrathe enthaltenen antipsorischen Mittel erfolgt war, war es später ebenso nach streng antipsorischer Behandlung. Dies durfte meines Erachtens wenigstens nicht so leicht geschehen, wo ich Hausarzt war. Wie aber hier die Mittel wählen? Ich gab sie zwar nach bestem Wissen, aber bald war gar

kein Einfluß zu bemerken, bald ein ungewünschter. Ich kopirte mir alle Symptome der schlafenden Psora, setzte eine große Zahl selbst bemerkter hinzu, schrieb zu jedem solchen Symptome alle es deckenden aus den Mitteln, richtete mich genau nach den bei den Halbkranken hervorstechendsten Zeichen, die entsprechend ebenso auch bei dem Mittel hervorragen mußten; — ein Satz, der nicht oft genug wiederholt werden kann, aber in seinem rechten Werth erst wird erkannt werden, wenn eine Diagnostik das hervorragende verhältnißmäßig darstellt — ich verfuhr so mit allergrößter Vorsicht: die Behandlung blieb ohne Erfolg. An mir selber lernte ich endlich eine bessere Methode kennen, und beschloß, alle solche Halbkranke, besonders wenn sie vertraut waren mit der Homöopathik, abwechselnd mit Arzneiprüfungen und gewöhnlichen Arzneigaben zu behandeln. Sie mußten irgend eine Arznei prüfen, je nach den Umständen, eine kurz- oder langwirkende, eine unbekannte, oder etwas gekannte, und dann eine vermuthlich entsprechende lieber; nach Verlauf einer solchen Prüfung, oder sobald es sonst als dienlich erschien, erhielten sie ein möglichst passendes Mittel in der gewöhnlichen Dose X°. Hiebei wurden die früher erregten Symptome zum Theil mit berücksichtigt, weil jede Prüfung immer die schwächsten Seiten des Organismus angreift, und dessen besondere Dispositionen zu irgend einer Krankheit genauer kennen lehrt, als es auf irgend einem andern Wege möglich ist. Dies wird besonders deutlich, wenn man eine Reihe Prüfungen, an derselben Person mit verschiedenen Mitteln, untereinander vergleicht. So wechselte ich fünf bis sechsmal im Jahre, und hatte die Freude, auf diesem Wege sehr wichtige Symptome verschwinden zu sehen, zuerst an mir selber, und

in vielen Fällen eine außerordentliche Abhärtung zu bewirken, ſogar gegen klimatiſche Einflüſſe.

Seit ich die Prüfungen durch Hahnemann lernte mit X^{6} K. alle 3, 4 Tage gegeben, ſicherer, gefahrloſer und ganz unmerklich dem Kranken anſtellen, war dieſe Behandlung leichter möglich, und der Erfolg weit größer. Obwohl öfters auch hiedurch einige neue Symptome für einige Zeit entſtanden, ſo verſchwanden doch auch alte, konſtitutionnell gewordne, für lange Zeit, oder für immer. Unter andern heilte auf dieſe Weiſe **Selenium** merkwürdig Beſchwerden des Kopfs, der Zähne, der Leber und der Geſchlechtstheile; die Eidechſe **sokkolherli**, alte Bruſtleiden und Ausſchläge; **gallae** heilten ſchmerzloſe Durchfälle, die ſie ebenſo andern in X Gaben machten; die Schnecke **bulimus haemoctomus** heilte heftige Wechſelfieber mit argem Huſten; **jatropha curcas** Leberbeſchwerden bei jungen Leuten; das Gift der Buſchſpinne und das Gewebe derſelben (ſeit 1828) merkwürdig verſchiedne Fälle von Wechſelfieber, ebenſo einige giftige Ameiſen, denen ganz ähnliche, die nach dem Biß entſtehen; die Blutkoralle, **Isis nobilis**, deren mächtigen Einfluß ich 1829. an meinem jungen Sohne zuerſt bemerkte, chroniſche Kinderkrämpfe und Zahnbeſchwerden; Indigo Fußgeſchwulſt; **succinum** beſtätigt ſich bei chroniſchen Halsübeln; **theridion** half bei heftigen Krampfanfällen, die immer wieder kehrten; **meriana** — die ätzenden Haare einer Raupe — half bei heftigem Kopfweh, oder mäßigem, aber unaufhörlichen; **kali muriaticum** bewies ſich außerordentlich wirkſam, wie die nächſtens folgenden Symptome zeigen werden; die rohe Seide zeigte ihren Einfluß auf die Lungen, der ſie zu einem großen Mittel in der Schwindſucht machen wird; **blatta americana** war es bei alter Neigung zu

Drüsengeschwulsten; eine bignonia gegen die lästigsten Augenentzündungen; eupatorium conyzoides bei Fußgeschwüren u. v. a. m., was alles in einer Sammlung praktischer Bemerkungen wird mitgetheilt werden.

Dies war zwar der natürlichste Uebergang zur Wiederholung der Mittelgaben, auf die ich aber doch nicht kam, sondern sie erst von Hahnemann lernen mußte. Ob nun dadurch die obige Art der Behandlung überflüssig wird gemacht werden, weiß ich nicht. Zufolge bisheriger Erfahrungen scheint es aber auch mit wiederholter Mittelgabe nicht zu gelingen, die schlummernde Psora möglichst zu vermindern, sondern weit eher auf dem angezeigten Wege, der übrigens nach Hahnemanns Ausspruch: daß die Prüfungen abhärten, sich leicht finden lies.

6. Auf diesem Wege stellte ich nun meine fernern Versuche an mit Psorin. Leider gab ich Anfangs an Einige II° und IV°, zwar an nicht allzu empfindliche Leprose, bei denen aber doch heftige Beschwerden entstanden. Es war ein großer Fehler, besonders da ich von allen andern chronischen Mitteln sehr bald keine andere Gaben als X gegeben hatte. Man muß von allen unbekannten Mitteln immer erst X° geben, und dann erst die Leiter abwärts steigen, wenn es ja nöthig wäre; nie aber muß man die Leiter aufwärts steigen, wenn man nicht wagen will, einen ebenso heftigen, als unnöthigen Sturm zu bewirken. In allen spätern Fällen gab ich immer X°, und habe erfahren, daß diese Gabe immer hinreichend ist, wo nicht so, ist die Wiederholung derselben eine viel verständigere Verstärkung, als die niedern Potenzen sind. Niedere Potenzen schaden zwar nicht immer, aber sie werden doch oft genug und ganz unerwar-

tet schädlich. Ich glaube, daß noch nie bei irgend einem Mittel die niedere Potenz jemals mehr ausgerichtet habe, als eine höhere; wo das so schien, da waren entweder die höheren Potenzen verdorben, oder es war die Wiederholung allein, wodurch das Mittel hülfreich wurde.

7. Da ich in Surinam nur allzudeutlich sehen mußte, welche große Verschiedenheit in den Ausschlägen herrscht, die wir allesammt Psora nennen, welche scharfe, specifisch andre Arten bezeichnende, Charaktere sich darbieten; da ich ferner einzelne beobachtet habe, die durchaus neu und eigenartig, gleich einer Epidemie, ganze Haushaltungen ergriffen, ja wovon eine sich in der ganzen Stadt verbreitete, so weit wie es nur irgend eine ansteckende Seuche thun kann, sich auch jede solche Art nur durch das gegen sie specifische Mittel heilen ließ, durch kein anderes, (es war in einem sehr weit verbreiteten nur Causticum, in jenem epidemischen nur natr. mur. im Stande, Heilung zu bewirken,) da ich ohnehin bemerkte, daß bei mehr, oder weniger Psorischen, bei schlafender, oder erwachter Psora, bei nie, oder bei Jahre lang behandelten, bei außerdem Kranken, z. B. an Yaws, bei Lepröfen, bei Flechtigen, kurz überall, die von dem neuen Ausschlag Angesteckten in diesen neuen Zeichen nur wenig von den Ansteckenden verschieden waren, — so mußte ich auch bei meinen Versuchen mit Psorin, mir gleich vom Anfange an zur Regel machen: jedem Kranken, wo möglich, nur von seinem eignen Krätzstoffe geben. Man kann diesen zur Unterscheidung nennen: Autopsorin.

Weil ich das Geben des eignen Psorins für sehr wichtig halte, will ich noch einiges darüber beifügen. Obschon

die Krätze des Einen, potenzirt als Psorin, auf jeden Andern wirken muß, und sich die verschiedenen Psorinarten, Psorinoïde, gewiß alle weit ähnlicher sind untereinander, als das, obwohl auch psorische, Variolin und das Syphilin und Sykosin, so sind sie doch allzudeutlich und allzuscharf in ihren Symptomen verschieden, als daß man sie zusammenwerfen dürfte. Sie sind es weit mehr, als die durch den Einfluß des Menschen entstandnen Thier- und Pflanzenvarietäten. Wissenschaftlich sie trennen zu wollen, wäre ein sehr unnützes, mühsames und vergebliches Unternehmen, und Hahnemann hat mit weiser Umsicht alle als eine Hauptkrankheit betrachtet. Denn Krankheiten sind keine Thiere, keine Pflanzen, nicht einmal etwas ähnliches, weil sie gar keine Wesen sind, sondern nur: eines Wesens Lebensveränderungen. Im Praktischen aber müssen wir bei jedem Kranken die Zeichen in ihrer besondernsten Eigenthümlichkeit erfassen. Wenn wir nun Psorin anwenden, was kann wohl rathsamer seyn, als das Psorin zu geben, welches als die Krankheitsblüte und Frucht desselben Kranken sich darbietet? Immer, wo es nur immer möglich ist, muß die Opposition durch die Kraft desselben Stoffes erweckt werden, der das Produkt derselben Krankheit ist, welche man heilen will, und jedesfalls das Simillimum, nach dem Ausdrucke, den unser Stapf sehr bezeichnend gewählt hat, das Simillimum unter Allem, was nur irgend Einfluß haben kann. Das Psorin ist wie der Saame, der Abdruck, das Nachbild der ganzen Krankheit eines Menschen, sammt seinen krankhaften Constitutionen und Dispositionen, und was man mehr will. Das Psorin ist, naturphilosophisch zu reden, der pathologische Mikrokosmus jedes Kranken; oder noch schwülstiger gegeben: es hat den

Makropathos, das Allgemeinleiden eines Individuums — seine Idee vollständig im Psorin, als einem Mikropathos in Saamenform, manifestirt und mit allen seinen Individualitäten ausgedrückt.

Ich will des Anstoßes nicht weiter gedenken, den sehr viele Kranke nehmen werden, wenn ihnen nur die Idee über den Pülverchen schwebt, darinnen wäre vielleicht etwas enthalten aus den fetten, gelben Blasen irgend eines über und über krätzigen Kerls; dieser Ekel wäre weit gefährlicher, als jene nur allzu oft noch vorkommende Furcht vor Giften, obwohl ebenso lächerlich. Aber an seinen eignen Leibeserzeugnissen nimmt kein Mensch Anstoß, was man ja schon aus einem alten Sprichworte weiß. Nimmt nicht so manche Mutter ein zerriebenes Stückchen ihrer Placenta, um von der übrigen, oder den Nachwehen befreit zu werden, nimmt es ohne alle Scheu? was auch gar nicht so unverständig ist, als die Weltrationalisten meinen, die ebenso über Alles abzurtheilen, wie unsre Gegner über uns.

Ich will es ebenfalls nur erwähnen, daß man durch fremden Krätzstoff in gewissen Fällen der Krankheit eine schiefe Richtung geben kann, ebenso wie durch sehr zeichenähnliche Antipsorika, die aber in ihrem allgemeinen Charakter hauptsächlich verschieden sind von dem allgemeinen Charakter der Krankheit; was gewiß jeder Arzt mit **calcarea, acid. nitric., phosphoric., caustic., agaricus** u. a. wird erfahren haben, ja was man mit **arnica** erfahren kann. Sollte das Psorin verschiedner Menschen nicht solche Unterschiede haben können, bei aller übrigen Aehnlichkeit? Es ist keinem Zweifel unterworfen, was ich schon erwähnte, daß bei den Ansteckungen gewöhnlich auch die vorherrschende Neigung zu gewissen For-

men der Psora mit übertragen wird, ebenso wie es immer bei der Vaccine der Fall ist. Auch ist es unmöglich, auf irgend eine andre Weise jene Gleichartigkeit in die Beobachtung Verschiedner zu bringen, die Hahnemann überall so angelegentlich zu erhalten sucht. Der Eine würde sein Psorin von einem Ausschlage entnehmen, den allein sulphur heilen konnte, der Andre von einem andern, der nur durch causticum heilbar ist u. s. f., von denen jedes auch nothwendig verschiedne Symptome erzeugen, und verschiedne Heilwirkungen haben muß.

Eben so sehr ich anrathe, den Kranken immer, wo es nur irgend möglich ist, von ihrem eignen Psorin zu geben, der unendlichen Verschiedenheiten wegen, welche die Psora seit ihrem Ursprung angenommen hat, so daß ich sogar, wenn ich keine Bläschen in der Nähe von Geschwüren hatte, wie es gewöhnlich bald der Fall ist, gegen dieselben den Eiter, oder die ätzende Jauche aus ihnen selbst genommen habe, lieber als fremden Krätzstoff; — ebenso sehr ich dies anrathe, so ist es doch nicht anzuwenden bei epidemisch auftretenden und sich in Ortschaften verbreitenden Krätzausschlägen. Hier kann man getrost das Mittel von dem Einen entnehmen, der es möglichst schön und rein liefert, und an alle andre geben, wobei sich außer der heilenden auch die prophylaktische Kraft beweisen kann. Derselbe Fall ist es bei akuten ansteckenden Krankheiten; die Variolen, Varioloiden und Varicellen werden jedesmal der Heilung nahe gebracht werden können, wenn man nur von Einem Befallnen den reifen Träger der Ansteckung potenzirt, und allen Andern giebt. Ebenso wie bei Ausschlägen, läßt es sich mit Zuversicht auch bei allen andern

ansteckenden Krankheiten erwarten. Das ausgebrochne Wasser bei der Cholera enthält offenbar ein pathogenetisches Princip, und dies ist gewiß als ein Simillimum in der ganzen Epidemie hülfreich; ebenfalls der schwarze Satz beim gelben Fieber. Ja man könnte dazu die Schuppen nehmen bei bösartigen Formen des Scharlach, oder bei Typhusarten einigen, während der ansteckenden Periode in Linnen aufgebundenen Milchzucker. Alles das läßt sich potenziren für die Andern, und muß wesentlich zur Heilung beitragen. Hier tritt der Fall ein, den ich voraussetzte: der erste Kranke heilt alle übrigen. Aber bei der Psora kann dies nicht mehr der Fall seyn, eben so wenig als bei der Syphilis.

Man könnte gegen den Vorschlag, Autopsorin zu geben, einwenden: was dann zu thun sey, wenn sich bei einem Kranken, der Psorin haben müsse, kein Krätzstoff erzeugen will. Hierauf läßt sich nichts erwidern, als: daß man dann freilich den fremden anwenden müsse, nach dem Gesetze des gesunden Menschenverstandes: immer unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen. Am besten nimmt man aber dann Psorin aus der Familie des Kranken, oder sonst von Personen ähnlicher Konstitution, ähnlicher Krankheitsanlage. Für Kinder nimmt man es am besten von den Eltern, und zwar dem in den Gesichtszügen am ähnlichsten, Vater oder Mutter. Dies ist das einzige antikonstitutionelle Mittel in der Welt, und es läßt sich kein anderes finden. Man hüte sich umgekehrt, von Kindern es an Erwachsene zu geben, nur bei der höchsten unverkennbaren Aehnlichkeit zwischen Kind und einem der Eltern wäre es vielleicht zu entschuldigen, in allen übrigen Fällen ist es gefährlich. Gerade wie bei der

Vaccine, den blühend gesunden Kindern entnommen, und bei scheinbar ungestörter Gesundheit, später in demselben Jahre, oder derselben Entwickelungszeit, wann aus dem vormals gesunden sich die verborgne angeerbte Krankheit entwickelt, dieselbe auch an denen merkbar wird, die von ihm sich hatten impfen lassen; so könnten auch in dem Psorin scheinbar gesunder Kinder Eigenthümlichkeiten verborgen seyn, die wir nicht ahnen und beurtheilen, deren Folgen wir nicht voraussehen, nicht zu berechnen vermögen.

Um jedem Kranken eignes Psorin geben zu können, in allen Fällen, wo man die Zeit abwarten kann, bin ich einem Mittel stark auf der Spur, welches, wie ich meine, unfehlbar bei jedem Individuum, in jedem Falle das nöthige Psorin heraus besorgen wird. Da jeder Andere, dem es daran liegt, nach dem bisher Mitgetheilten durch Nachdenken selber es finden kann, so will ich darüber schweigen bis die Aufgabe völlig gelöst ist.

Mir sind jedoch in einer reichen Praxis nur sehr wenig Fälle vorgekommen, wo sich kein Psorin hätte finden lassen. Gewöhnlich braucht man nur einige Monate lang antipsorische Mittel zu geben, und es erscheinen hie und da einzeln juckende Bläschen. Wo nicht, so doch gewiß bei den abwechselnden Prüfungen.

8. Dadurch, daß ich alles hiezu benutzte, was mir nur vorkam, einzeln dürftige, oder weit verbreitete, kleine oder große Bläschen, Grind oder Flechten, sobald ein Wasser herausfieperte nach dem Jucken, das Wasser aus Geschwüren, u. dgl. m. ergab sich als neue, fernere Erfahrung, **daß das Psorin, von jeder Ausschlagsform entnommen, immer gleich wirksam sey.**

9. Da ich sehr oft nicht so viel von diesem Wasser erhalten konnte, um einen ganzen Tropfen, oder ein Gran zu bekommen, und ich im Nothfalle auch das geringste nahm und potenzirte, als wäre es ein Tropfen, so zeigte sich ferner auch noch, daß das geringste Benetzen einer Nadel mit Psorin, was nur sichtbar wird durch schnelles Eintauchen der dadurch befeuchteten Nadel in Milchzucker, in dem man sogleich nach dem Einstechen die Nadel, Federmesserspitze, oder eine Lanzette von Federspule gemacht, auf etwas feinen Milchzucker aufdrückt, hinreichend ist, also schon die geringste Menge Krätzlymphe bis zur X Potenz gebracht, ebenso wirksam, als wenn man das erstemal einen ganzen Tropfen nimmt. Vorsichts halber schüttelte ich in solchen Fällen die erste Verdünnung drei bis fünfmal.

Man kann ferner einwenden, daß dies viele Potenziren zu zeitraubend sey. So bequem ist es freilich nicht, als wenn man die Psorinkügelchen von irgend einem Kranken in der Taschenapotheke mit sich führt, aber bequem ist überhaupt die ganze Homöopathie nicht, oder darf es wenigstens nicht seyn; und wenn man so Außerordentliches leisten kann, als mit dem Psorin jetzt möglich wird, kann man sich schon der größern Sicherheit willen, und seinen Kranken zu Liebe, einige Unbequemlichkeit gefallen lassen. Uebrigens ist auch dieses viele Potenziren gar nicht so schwierig.

Ich will hier einschalten, daß ich schon vor mehreren Jahren auf den Reisen in menschenlosen Wäldern, von jeher beschäftigt, besonders thierische Stoffe zu untersuchen, auf keine andre Weise mir helfen konnte, als durch Potenziren mit Wasser, und zwar in einem einzigen Fläschchen. Um

taugliche Arzneien nach Hause zu bringen, überzeugt, daß der Weingeist die rohen Thiertheile zu viel verändere, und aus ihnen die Arzneikraft nur einseitig aufnehme, versuchte ich anfänglich die thierischen Säfte und Gifte, so wie dann auch pflänzliche, auf Milchzucker zu thun, zu jedem Tropfen einen Gran, und potenzirte erst, als ich nach Hause kam. Allein viele der schönsten Präparate verdarben in dem heiß feuchten Lande trotz aller Vorsicht. Da nahm ich mir denn zu jeder zu hoffenden Arzneibereitung zwei Fläschen mit auf die Reise. In das erste leere that ich den Tropfen Saft, oder etwas von dem zerquetschten Thiertheile, und gab 100 Tropfen Wasser hinzu; drehete es einigemal um, schlug dann, gewöhnlich zuerst fünf- oder zehnmal, goß es aus, füllte es wieder, und setzte dies fort wenigstens dreimal, höchstens siebenundzwanzigmal. Dann lies ich einen Tropfen in das zweite Fläschchen fallen, worin 100 Tropfen Weingeist waren, schlug es, goß aus, und that nun in das feuchte Fläschchen etwas Milchzucker. Alle meine Präparate haben sich als vollkommen wirksam bestätigt. Ich hielt es für sehr wichtig, immer ein zweites Fläschchen zu der aufzubewahrenden Potenz zu nehmen.

Nach dem Ausgießen habe ich das Glas jedesmal leer geschlagen. Nach meinen damaligen Messungen, wo ich von den Korsakoffschen Versuchen noch nichts wußte, blieb in der einen Art Fläschchen, welches durch 100 Tropfen Wasser zur Hälfte, oder $^2/_3$ angefüllt wurde, wenn ich den Mund der Flasche und den Kork nicht vergaß, mehr als ein Tropfen, ja gewiß zwei Tropfen hängen. In der andern Art, wo bestimmt nur ein Tropfen hängen blieb, konnte ich dagegen nur mit 50 Tropfen potenziren, denn mit 100 wären sie zu weit

angefüllt worden. Ich machte daher die Berechnungen, und ſuchte auf die Reductionsgeſetze zu kommen. Angenommen, daß die arzneiliche Kraft ſich nach Maaßgabe der Ausdehnung der Materie erhöht, daß die Kraft um eben ſoviel freier wird, als umgekehrt die Materie dieſer Arznei vermindert, oder daß doch überhanpt die Potenzen ſich verhalten, wie umgekehrt die Maſſen der Materie, ſo kann man die andersartigen Verdünnungen z. B. mit 2 Tropfen in 100 fortgeführt, oder mit 1 Tropfen in 50 — auf irgend eine Weiſe reduciren, ſo daß ſie dann denen von 1:100 mathematiſch gleich ſtehen.

Die erſte Art mit 2 Tropfen zu 100 giebt bei der dritten Verdünnung ſtatt Milliontel $\frac{1}{250000}$, und 1 Tropfen zu 400 giebt in das vierte Milliontel, oder 1 Tropfen auf 1 Gran Milchzucker, und davon $\frac{1}{4}$ Gran zu 100 Tropfen Waſſer — Weingeiſt. Auch laſſen ſich alle auf dieſe Weiſe erhaltne Potenzen den gewöhnlichen gleich bringen durch ein Fortverdünnen mit 5, wodurch man endlich in einer ſpätern immer eine Potenz erhalten muß, die mathematiſch den gewöhnlichen gleich iſt. Das Reductionsgeſetz auf dieſem Wege iſt folgendes. Um aus irgend einer Potenz, wo immer die erſte mit 1 Gran, oder Tropfen zu 100 gemacht wurde, jeder folgende aber mit 2 Tropfen zu 100, einer der gewöhnlichen materiell gleich zu machen, potenzire man weiter mit 5 Tropfen zu 100, ſo viel mal, als die Nummer jener Potenz weniger 1. Iſt die Nummer eine gerade Zahl, dann mache man noch eine Potenz mit 10 zu 100; iſt ſie eine ungerade, noch zwei Potenzen mit 1 zu 100. Die nun erhaltene iſt irgend einer Potenz gleich in der gewöhnlichen Reihe. Um deren Nummer zu finden, halbirt man die Nummer der Potenz, mit welcher man anfing, läßt bei ungeraden

Zahlen eine fallen, und zieht diese Hälfte ab von der Nummer der Potenz, die man auf diesem Wege erhielt, wenn man fortzählt. Von der 2tropfigen 3 käme man auf Nummer 7, welches gleich ist der gewöhnlichen 6; von 6 zu 12 = 9; von 9 zu 19 = 15; u. s. f.

Vielleicht ist es auch virtuell dem gleich zu achten, weil die Potenzen zwar mehrmal geschüttelt wurden, als auf dem gewöhnlichen Wege, aber dafür auch mit mehr arzneilicher Masse.

Es giebt aber noch einen weit kürzern Weg, wo man nicht so weit braucht vorwärts zu schleichen, mit Rechentafel und Schieferstift in den Händen, um nach mühevollem Waten auf der gewöhnlichen Chaussee anzulanden, sondern wo man auf seinem Wege bleibt, der, nur etwas länger, doch zu demselben Dorfe führt, wenn auch nicht vor dasselbe Wirthshaus. Man potenzirt in dem nämlichen Fläschchen, worinnen 2 Tropfen hängen bleiben, getrost auf die nämliche Art mit 2 : 100 fort, und 35 oder 36 rechnet man dann für 30, unser Dezilliontel. Es ist dies zwar nicht ganz genau, sondern statt der 1 mit 60 Nullen wäre der dann enthaltene Bruchtheil der Materie etwas mehr in 35, etwas weniger in 36; die 35ste enthielt nur 630,929 Nonilliontel, 148,199 Oktilliontel, 615,478 Septilliontel, und 515,625 Sextilliontel; dagegen die 36ste enthielt 31 Dezilliontheile, 546,457 Nonilliontel, 409,980 Oktilliontel, 273,925 Septilliontel, 781,250 Sextilliontel, wenn ich mich nicht verrechnet habe. Es ist aber der weit größere Unterschied zwischen unsrer 29, 30 und 31 durchaus kein virtuell bedeutender, wenigstens nicht leicht merkbar. Um so weniger wäre es jener obige.

Man kann demnach beim Potenziren mit Wasser in einem einzigen Fläschchen, wenn 2 Tropfen jedesmal hängen bleiben, dies dadurch reduciren, daß man zu 30 5 zugiebt, und die 36ste zum Gebrauche nimmt; ja in mancher Hinsicht sind Fläschchen, worin 2 Tropfen hängen bleiben, vorzuziehen, weil das Potenziren darinnen vollständiger geschieht, als bei kleinen, fast vollen; besonders aber, weil das Wasser immer stärker geschüttelt werden muß, als der Weingeist.

Gesetzt aber, man hat Fläschchen, die nicht mehr als 100 Tropfen fassen, so kann man dasselbe erreichen durch Potenziren mit 50 Tropfen.

Um diese Potenzen zu reduciren auf die gewöhnlichen, gilt folgendes Gesetz. Man nehme irgend eine der $^1/_{60}$ Potenzen, deren Nummer durch 6 theilbar ist; so vielmal als die 6 darin enthalten, potenzire man fernerhin mit 64 Tropfen; man hat dann die verlangte, d. h. die so erhaltne Potenz ist genau in der gewöhnlichen Reihe, was die, welche man aus der $^1/_{60}$ Reihe dazu nahm, in der ist. Hatte ich z. B. mit 50 Tropfen bis 6 oder II potenzirt, so erhalte ich durch einmaliges Potenziren mit 64 Tropfen die wahren II der gewöhnlichen Art; aus 12 wird durch zweimaliges Potenziren mit 64 Tropfen die IV; aus 18 durch dreimaliges die VI; aus 24 durch viermaliges die VIII; und aus 30 durch fünfmaliges Fortpotenziren mit 64 Tropfen die wahre X Potenz. Es lassen sich auch für die andern nicht mit 6 theilbaren Stufen Reductionsregeln geben, doch ist dies ganz überflüssig. Wenn man sich in Nothfällen mit der Art zu potenziren helfen muß, bleibt man entweder dann bei der 6ten stehen, oder man setzt es 36mal fort bis zu X; wie ich gewöhnlich bei Psorin gethan habe.

Auf obige Weise war immer beinahe eine halbe Stunde erforderlich, die letzte Potenz zu Stande zu bringen.

Ich habe mir selber schon eingeworfen, daß die anderswartig bereiteten Potenzen wichtiger mögen verschieden seyn. Obwohl in der Erfahrung sich kein großer Unterschied bemerken läßt, und mir die streng nach der bisherigen Vorschrift bereiteten Potenzen ebenso zu wirken schienen, wie die mit 2 Tropfen zu 100, oder mit 1 Tropfen zu 50 bereiteten, vorausgesetzt, es sind alle auf dieselben Bruchtheile gebracht — so ist doch der Unterschied im Bereiten wichtig. Ich kam dadurch auf weitere Versuche, die darüber entscheiden können, welchen Einfluß größere, oder kleinere Massen des Vehikels haben; ferner welchen Einfluß dann die mehren, oder mindern Schüttelschläge haben. Ich bin Willens, einen Versuch anzustellen mit Potenzen, die ohne alles Schütteln, blos durch langsames Umdrehen bewirkt werden; ferner einige Versuche, wie weit sich das Hyperpotenziren treiben läßt, in dem Fläschchen zur Hälfte, oder $^2/_3$ gefüllt, mit 10, 100, 1000 und mehr Schlägen behandelt werden, was man von jeder Mühle, oder andern Maschine kann thun lassen. Theils würden hohe Potenzen hiezu genommen, am besten X oder C, theils niedere, z. B. II, und hierauf mit 2 Schlägen weiter fortgesetzt. Wichtiger noch sind Versuche mit einer Potenzenreihe von 1 zu 10, 1 zu 50, und besonders mit jedesmaligem 1 zu 1000, oder mehr Tropfen. Wenn man bei 1 zu 10 mit einem Schlag, bei 1 zu 100 mit 2 Schlägen, bei 1 zu 1000 mit 3 Schlägen potenzirt u. s. f., so würde der Einfluß der Massen des Vehikels deutlich. Bei Potenzen mit 1 zu 10 wären 60 Fläschchen nöthig, bis zu

X zu kommen, und nur 600 Tropfen Weingeist im Ganzen, bei der gewöhnlichen 1 zu 100 sind 30 nöthig mit 3000 Tropfen; bei 1 : 1000 nur 20 Fläschchen, aber 20,000 Tropfen; bei 1 zu 10,000 15 Fläschchen mit 150,000 Tropfen u. s. f. Man könnte vielleicht die Wirkung der X Potenz, z. B. bei natr. mur. u. a. schwächen durch Uebertragung eines X Tropfens an 1000 Tropfen Verdünnungsmasse; ohne Verlust der hochentwickelten Kraft, doch auch ohne Gefahr der Verschlimmerung; und weit sicherer als durch das wenig helfende Weiterpotenziren auf dem gewohnten Wege. Man könnte dann das Psorin in gefährlichen Fällen dadurch anwendbar machen, daß man 1 Tropfen, oder einen Theil desselben an 1000, oder 10,000 Tropfen überträgt, und davon tropfenweise dem Kranken geben, vielleicht alle Stunden, oder alle 10 Minuten bis zur Reaction.

Dasselbe ließe sich vielleicht erreichen durch Weiterpotenziren vom Anfange an, nicht mit ganzen Tropfen, sondern nur mit einem sehr kleinen Theile eines Tropfens, den man mit Nadeln von Federspulen, mit Papier, mit Milchzucker abtheilt und überträgt.

Die obige Einschaltung möge darthun, daß ich bei meinen Versuchen mit Psorin, obwohl ich immer nur Wasser, auch sehr oft nur ein einziges Fläschchen zum Potenziren brauchte, doch die möglichste Sorgfalt angewendet habe. Die vielen Erfolge der auf diese Weise bereiteten Potenzen bestätigen als unzweifelbar, daß man das Psorin mit Wasser potenziren könne.

Auf diese Weise habe ich das Autopsorin an viele Kranke gegeben, selten ohne großen Einfluß zu sehen, sehr oft mit

bedeutendem Nutzen. Die Wirkungsdauer ist sehr verschieden; ich habe sie oft sehr langsam eintreten sehen erst nach vier, fünf Tagen, jedoch sehr oft bald wieder aufhören schon in zwei bis drei Wochen. Mit der Wiederholung muß man vorsichtig seyn. Doch habe ich es sehr oft zweimal müssen geben, den zweiten, vierten, oder siebenten Tag wiederholt. Manche Kranke wollten es viermal haben, ehe Reaction eintrat. In vielen Fällen bemerkte ich, was mir höchst wichtig scheint, ein langsames und nicht beschwerliches Auftreten neuer Symptome, besonders auf der Haut, durch welche neue Zeichen meistens ein antipsorisches Mittel sehr deutlich angezeigt wurde. Bekanntlich ist es bei allen Hautbeschwerden außerordentlich schwierig, das rechte Mittel zu treffen, theils wegen der unverhältnißmäßig geringen Zahl der Hautzeichen unter den Arzneibeobachtungen gegen die große Menge, die bei Kranken uns vorkommen; theils weil hier das Charakteristische der Mittel noch viel zu wenig bekannt ist, vielleicht auch, weil noch so wenig Anzeigen gesammelt wurden, die Ausschläge betreffend; derselbe Fall ist es mit Geschwüren, mit Auswüchsen und dergleichen, ganz besonders, weil dann alle andere Symptome schweigen. Es ist unzureichend, wenn man den Kranken die Zeichen abfragen will, welche er einmal hatte nach zufälligem, oder absichtlich bewirktem Vertreiben des Hautübels. Dagegen hat mir die Anwendung des Autopsorin meist hierin geholfen, wenn es auch übrigens nicht viel bewirkte. Ich konnte dann z. B. bei Flechten, mit großer Sicherheit unter den Mitteln dagegen wählen.

Man kann ferner auch, wenn man eine lebhaftere Thätigkeit der Haut erregen will — von der doch eigentlich alle Heilung und alle Gesundheit überhaupt abhängt — erst von

dem dürftigen, vielleicht aus einem einzigen kleinen Bläschen erhaltenen Stoffe, oder nur ein wenig Abschabsel von einer Flechte, potenziren und geben; hierauf, sobald sich dadurch mehr Psorin erzeugt, was nach wiederholten Gaben immer geschah, dieses zweite nehmen, potenziren und geben, und so fortfahren, bis die Haut in volle Thätigkeit kommt, wo sich dann auch gewöhnlich irgend ein Mittel sehr genau anzeigt. Man hüte sich aber, den erzeugten Ausschlag allzu schnell durch ein starkes antipsorisches Mittel wegzunehmen; leicht wird der gute Erfolg vereitelt, und lästige Rückfälle nöthig, zur Wiederholung derselben Operation.

Als Gegenmittel nach zu starker Gabe habe auch ich in einem Falle den Arsenik gut befunden, aber bei rosenartigen Ausschlägen. Sulph. half in mehreren Fällen nach Psorin gegeben, gar nicht, oder nur sehr langsam.

Mit großem Erfolg kann man das Psorin nach andern Zwischenmitteln wiederholen; und so die Gabe öfters erneuern.

Am hülfreichsten hat es bisher sich erwiesen außer den schon angeführten Fällen, bei alten Verhärtungen im Unterleibe, der Milz, des Pancreas und des Magens, mehr als irgend ein anderes Mittel. Einflußreich war es bei Lähmungen und chronischen Epilepsieen. Unentbehrlich ist es bei allen Hypochondristen und Hysterischen; ohne dies Mittel habe ich kaum einen heilen können, dagegen sich durch Psorin jederzeit der ganze Zustand des Unterleibes und des Gemüthes verbesserte. Charakteristisch für Psorin scheint mir jene übertriebene Sorge für die Gesundheit, die Aengstlichkeit über kleine Beschwerden, das Außersichgerathen über die homöopathische Verschlimmerung, kurz jene den Aerzten so überaus lästige Gemüthsstimmung, die man auch sehr oft wird

verbunden finden mit einer Trägheit der Haut, oder doch nur einseitigen Thätigkeit derselben.

Um für einzelne, besondere Fälle, oder für gefährliche, die keinen Aufschub leiden, ein möglichst vollkommenes und reines Psorin zu haben, nehme man es von einem robusten, erwachsenen Manne, nicht von einem Kinde, über dessen zukünftige Krankheiten, die schon im Keime in ihm liegen, noch viel schwieriger ist zu urtheilen, als über seinen zukünftigen Seelencharakter.

Man nehme es von einem, dessen Familie man kennt, und die Hauptkrankheiten, die darin herrschten. Man erinnere sich, daß viele Krankheiten über ein Glied wegspringen, und z. B. der Großvater mütterlicher Seite sich in den Enkeln wiederholt. Auch die Lepra springt oft über ein Mittelgeschlecht weg, und erscheint regelmäßig bei den Enkeln wieder. Manche chronische Krankheiten wechseln ab, an den Personen, so wie an den Geschlechtern, z. B. Hämorrhoiden und Gicht, Wahnsinn und Lungensucht, Lepra und Fettsucht.

Man wähle Geschlechter, in denen gutartige chronische Uebel herrschten, kein Wahnsinn, keine Epilepsieen, Lähmung, keine Rhachitis, Mißgeburten u. dgl. Gutartige nenne ich etwa Hämorrhoiden, öftere Entzündungen, Skrofeln, die nur geringe Drüsenverhärtung machten, und in den Entwickelungsjahren verschwanden, Rheumatismen, Warzen und Hühneraugen u. dgl. Familien, wo die schlimmsten Uebel wahrscheinlich nur durch Arzneimißbrauch entstanden. Familien, deren Glieder bei ihren chronischen Uebeln mehrstens Causticum verlangen, minder phosphor. Ich halte diese beiden nahen Verwandten für in vieler Hinsicht polar sich entgegen-

gesetzt, und habe wenig Kranke gehabt, die nicht eins von beiden hätten mit Erfolg gebraucht, gewöhnlich aber dann das andere mit weit weniger Nutzen, oder gar nur mit Schaden.

Man nehme es ferner von keinem Kranken, der Metalle in großer Menge brauchte. Noch nach vielen Jahren finden sich in solchen Menschen deutliche Spuren des Metalls, und ich glaube, daß dadurch allen Säften etwas mitgetheilt wird. Das Kupfer habe ich bei antipsorischer Behandlung aus einem Geschwür herauskommen sehen als grüner Eiter, und chemisch als Kupfer erkannt, da die Kranke doch länger als zehn Jahre keines gebraucht hatte, vorher aber als Vitriol auf einer benachbarten Wunde. Man müßte Versuche damit anstellen an Thieren. Der Mensch gewöhnt sich an Eisen, an Kupfer und an Zink am leichtesten.

Man nehme es bei recht vollkommener Krätze. Ich glaube, daß eine solche vorzüglich an folgenden Merkmalen sich erkennen läßt.

Linsengroße Blasen, die sich schnell aus kleinen Wasserbläschen bilden, gelb werden, beständig, nicht nur im Anfang, jücken, besonders des Abends; die sich in der Nacht vermehren, des Morgens in der Blüte stehen, mehr zwischen den Fingern und gegen den Handrücken hin um die Handwurzel, ebenso mehr um das Ellbogengelenk, mehr an der Innseite der Oberschenkel, die aber keine bestimmten Plätze, oder Seiten hält, z. B. allein die Gelenkinnseiten und innern Flächen der Glieder, oder allein die Gelenkaußenseiten, Knöchel, Kniee und Ellbogen; allein den Rücken, oder den Hintern, oder den Bauch. Ferner müssen sie nicht um sich fressen, obwohl sie eine Weile nässen. Mit etwas Röthe,

Geschwulst und Spannen umher, vielleicht auch etwas Schmerz und Spannen längs der Lymphgefäße, und in der Achsel und Leistendrüsen, bei Jucken am ganzen Körper, besonders am Rücken. Ohne Augentzündung, ohne besondere Beschwerde an den Geschlechtstheilen, ohne alle sonstige Beschwerden, besonders aber wo keine ältern Beschwerden von Bedeutung nach dem Ausbrechen der Krätze vergangen waren; ohne alle sonstige Hauterzeugnisse und Excrescenzen, wie Flecke, Mäler, viele Warzen, Knoten, Auswüchse u. dgl., besonders ohne alle organische Verbildung und Gebrechen.

Gelänge einst die chemische Darstellung des Psorin — meine frühern unvollkommnen Versuche erlauben mir nicht, es bestimmt zu behaupten, daß es als ein eigenthümliches Salz sich zeigt — so wäre dies Präparat allen andern für solche Fälle vorzuziehen, wo man kein Autopsorin hat.

Ich habe jetzt keinen Unterschied bemerken können zwischen den Präparaten, wo der Krätzstoff mit Milchzucker dreimal verrieben wurde, oder wo er vom Anfange an mit Wasser, oder auch vom Anfange an mit Weingeist behandelt wurde. Doch halte ich Wasser, wenigstens bei den ersten sechs Potenzen, für das Beste.

Zu den Fällen, wo man fremden Psorin geben muß, gehören alle die, wo sich entweder gar keine Entwickelung des eignen bewirken ließe, oder wo die Beschwerden keinen Aufschub gestatten. Wichtig scheint es mir in jenen Fiebern werden zu müssen, die sich lange hinschleppen, wo kein Ausschlag als Krise entstehen will, oder gar nur als weißer Frieseł sich zeigt. Besonders wichtig wird es in jenen gefährlichen Vergiftungen mit Vaccine werden, wie sie sich entweder bald nachher zeigen, oder, was ich einzeln beobachtete, genau ein

Jahr nach der Impfung. Dies ist fast ebenso beim Schlangenbiß, dessen Folgen jedes Jahr zur selben Zeit wieder wach werden; hier, in Nordamerika, ist es sogar bei starken Vergiftungen mit rhus radicans eine häufige Erscheinung, daß jedes Frühjahr sich die Zufälle erneuern, ohne neue Veranlassung dazu.

Dies sind die wenigen Bemerkungen, die ich für nöthig erachtete einer größeren Abhandlung mit den Symptomen, Kranken- und Heilgeschichten, vorauszuschicken. Auch bin ich nun in der Gelegenheit, die übrigen Krankheitsgifte: Variolin, Varicellin, Vaccinin, ebenso das Syphilin, Sykosin, das Hydrophobin und einige andere Schlangengifte zu untersuchen, und werde, was ich nur irgend auf diesem neuen wichtigen Felde zur Bestätigung der Hypothesen, zur Erweiterung der Erfahrungen finden kann, unverzüglich im Archiv mittheilen.

Geschrieben nach meiner Ankunft in Philadelphia im April 1833.

Etwas über Wiederholung der Mittel.

Nebst einem nützlichen Anhange

über Krieg und Frieden.

Von

Dr. Konstantin Hering.

Das Wort: Wiederholung, ist von Hahnemann gebraucht worden in dem Sinne, daß man ein antipsorisches Mittel nach mehreren anderen mit Nutzen auf's Neue geben könne, bei causticum, natr. mur. und sepia, was auch von einigen andern Mitteln gilt; dagegen es bei manchen Mitteln seltener der Fall ist, wie Hahnemann bei calcarea und acid. nitr. anführt, was auch von mehreren Mitteln noch außer diesen gelten kann. Solch eine Unterscheidung ist höchst wichtig; sie scheidet die mächtigen, umfassenden, antipsorischen Mittel, von den einseitigern, überhaupt seltener anwendbaren. Die erstern könnte man antipsorische Polychreste nennen.

Die Wiederholung eines Mittels im obigen Sinne müssen wir unterscheiden, als: Wiederholung nach Andern.

Eine zweite Art der Wiederholung ist die nach einem einzigen Zwischenmittel, die Wiederholung im Wechsel. Mir scheint diese, noch wenig besprochen, doch nicht

unwichtig zu seyn. Schon kurze Zeit nach meiner ersten Bekanntschaft mit der Homöopathie 1822, habe ich eine Leberkranke mit Gelbsucht durch abwechselnden Gebrauch von **ruta** als Saft und **ignatia** IV, jeden dritten oder vierten Tag, in wenig Wochen dauernd geheilt. Später habe ich sehr oft, wenn ein kurzwirkendes Mittel und ein länger wirkendes beide theilweise die Symptome des Kranken deckten, mit beiden gewechselt und mit großem Erfolg. **Dr. Ihm** in Philadelphia heilte die Wassersucht bei einem Kinde durch abwechselnde Gaben **bryonia** und **pulsatilla**. Mehrere andere Fälle könnten hier angeführt werden. Auch wird man sehr oft mit großem Nutzen nach dem einen Mittel schnell das andre geben können, besonders nach den chronischen Mitteln ein akutes, so wie ich sehr oft nach **sulphur** das **aconitum** gegeben habe, nach **silicea** oder Zink die **hepar sulphuris**, nach Arsenik die **nux**, ohne daß hiedurch ein Aufheben der Wirkung bezweckt werden sollte. Es tritt in allen solchen Fällen eine dritte Wirkung ein, die denen Zeichen entspricht, durch welche beide Mittel sich voneinander unterscheiden. Daher es durchaus nicht anzurathen ist, prophylaktisch zwei Mittel im Wechsel zu geben, wie z. B. **cuprum** und **veratrum** wechselnd gegen Cholera, noch viel weniger gar eine ganze Reihe dieser entsprechenden Mittel. Gegen das, was sie gemein haben, werden sie dann am wenigsten schützen.

Gestützt auf die Annahme einer dritten, in der Mitte liegenden Wirkung, habe ich in chronischen Fällen zuweilen sogar das eine antipsorische Mittel dem andern schnell folgen lassen, wenn jedes nur einen Theil der Zeichen deckte, z. B. einem Leberkranken erst **kali carb.**, und einige Tage später **carbo vegetabilis**, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge.

In ganz ähnlichen Fällen hatte weder das eine, noch das andere Mittel eine solche Heilung bewirken wollen.

Bisher habe ich meistens die kürzer und leichter wirkenden antipsorischen Mittel (so wie carbo veg., aurum, argentum, platina, cuprum, conium, colocynth, dulcamara, bellad., rhus, clematis, anacardium, staphisagria, thuya, sabina, sabadilla, moschus) auf die mächtigeren, stärkeren folgen lassen, (z. B. auf causticum oder phosphor, natr. mur. oder kali mur., kali carbon., natrum carbon., calcarea, alumina, magnesia, silicea, agaricus, bovista, lycopodium, sepia, bulimus.) Eine nähere Anweisung hiezu kann allein die Diagnostik geben.

Mehr noch gehört hieher die Wiederholung eines Mittels im Wechsel mit einem Gegenmittel. Ich habe dies zuerst gelernt an colocynthis, und zwar bei der Anwendung im dry-belly-acho, dieser berüchtigten westindischen Kolik. Alle Fälle, die mir vorgekommen sind, wurden schnell und dauernd geheilt, und alle auf folgende Weise.

Die große Intensität des Uebels, seine Neigung zur Wiederkehr, die gewöhnlichen traurigen Ausgänge in Lähmung der Hände (der Hebemuskeln am Vorderarme), fast unheilbare Durchfälle u. dgl., wodurch die Meisten, die einmal befallen wurden, in wenig Jahren verloren sind; ebenso fein deutlicher Uebergang in Lepra — den ich einmal sah nach, wegen jener Krankheit gebrauchten, Schwefelbädern — bestimmte mich, das Mittel nicht blos riechen zu lassen, sondern zu geben, wie bei allen andern psorischen Uebeln als X°. Ich habe immer nur Körnchen von Senfsaamengröße, nicht wie sie in manchen Taschenapotheken sich vorfinden, von der Größe des Taubenhagels. Jedoch die sogleich erfolgende Ver-

schlimmerung überstieg alle Begriffe. Ich lies augenblicklich schwarzen Kaffeetrank theelöffelweise nehmen bis zum Nachlassen. Nach sechs, zwölf oder vierundzwanzig Stunden, je nach den Umständen, gab ich dann die zweite Gabe coloc. Gewöhnlich war innerhalb der nächsten Stunde schon wieder Kaffee nöthig, jedoch konnte ich deutlich bemerken, daß die Verschlimmerung auf die zweite Gabe nicht nur später eintrat, sondern auch geringer war, daher diesmal weniger Kaffee verbraucht wurde. In einem größern Zwischenraume, sobald sich die Krankheit erhöhete, gab ich die dritte Gabe des Heilmittels. In den mehrsten Fällen war nun nichts weiter mehr nöthig; die Krankheit verschwand bald völlig, die Leidenden kamen schnell zu Kräften, und haben auch später (einige sahe ich acht Jahre nachher, andere drei, vier Jahre nachher) keiner von allen wieder Anfälle gehabt. Nur in einigen Fällen war nach der dritten noch eine vierte Gabe nöthig. Die Regel ist immer, daß man die Wiederholung fortsetzt; wo möglich in zunehmenden Zwischenräumen, und so lange das Gegenmittel auf die Gabe folgen läßt, bis die eintretende Erhöhung leicht und erträglich ist. So habe ich dies fürchterliche Uebel von 1828 bis 1833 pst behandelt, und immer mit gleich glücklichem Erfolge in drei, vier Tagen geheilt, ohne daß jemals Nachwehen zurückgeblieben wären. Letztes erwähne ich ausdrücklich, indem ich auf Hartmanns Therapie, 2ten Th. S. 493, 494 — verweise, wo derselbe sich über bleibende Nachwehen beklagt.

Dasselbe Verfahren bewährte sich in andern Krankheiten mit conium und Kaffee, mit sepia und Essig; wird es vielleicht mit Phosphor und Opium. In der Gicht, bei den heftigsten Anfällen, wird man auf diese Weise viel ausrich-

ten. Auch des Weines, des Eierdotters, des Oels kann man sich auf ähnliche Weise bedienen. Der häufige Zwischengebrauch der ipecacuanha, des aconitum und der chamomilla u. a. gehört hieher. Es giebt kein Gegenmittel, welches geradezu völlig aufhebt; das stärkere Mittel wirkt immer durch die nächsten schwächern noch hindurch, es sind immer nur Beschränkungsmittel. Kampfer auf die angeführte Weise ist nur nach wenigen Mitteln passend, obwohl er die Wirkung der meisten im Anfange minder fühlbar macht. Spirit. nitri dulcis scheint die Beschwerden dadurch zu mindern, daß die Mittel schneller ihre Wirkung nach der Haut richten. Hepar sulphuris beschleunigt die Eiterung in der Gegenwirkung, und eben so jede andre Hautausstoßung. Diese verschiedenartigen Gegenmittel bewirken eben so verschieden dasselbe, wie etwan arnica und Kaltwasser bei Wunden wohlthätig wirkt. Arnica ist wohlthätig, weil es die bei Wunden unentbehrliche Entzündung vermehrt, beschleunigt und dadurch schnelle Heilung zur Folge hat, aber es vermehrt nicht primär, sondern sekundär, daher es bei gefährlichen Entzündungen nicht gegeben werden darf. Dagegen immer muß gegeben werden, wo man Entzündung haben will. In so fern ist es ganz das Gegenstück von aconit. Aehnlich der arnica, wirkt kaltes Wasser, was primär die Entzündung vermindert, sekundär beschleunigt. Aehnlich der arnica, jedoch nicht die Entzündung, sondern die Eiterung beschleunigend, ist die Wirkung des hepar sulphuris. Man kann es überall, wo man die Eiterung befördern will, mit dem größten Erfolge anwenden, ganz besonders aber nach einem passenden antipsorischen Mittel. Man kann dadurch eben so oft das Messer ersparen, als durch aconit die Aderlaßlan-

zette. Bisher ließ ich immer nur riechen an $^1/_{10}$ Gran der dritten, oder vierten Verreibung, und habe dadurch gewöhnlich die künstliche Oeffnung erspart. Meist öffneten sich die Abscesse, oder Panaritien in vierundzwanzig Stunden, zuweilen auch, je nach den Umständen, erst nach zwölf, vierundzwanzigmaligem Riechen in drei Tagen. Ich blieb dabei, besonders wenn ich vorher Zink, sllicea, Arsenik, mercur, bellad., dulcam. oder ein anderes Mittel gegeben hatte, so lange als es nur irgend thunlich war, weil ich die künstliche Oeffnung immer für eine schlechte Hülfe halte, besonders in der Nähe von Drüsen und Lymphgefäßen. Die natürliche Oeffnung hat bei homöopathischer Behandlung sehr große Vorzüge. Die künstliche ist nur dann zuläßig, wo man unter zwei Uebeln das kleinste wählen muß.

Bei der schnellen Folge zweier Mittel, vor allem bei der Wechselwiederholung, ist, eben so wie bei der Folge der Mittel nach ablaufender Heilwirkung, die Zeichenverwandtschaft sehr zu berücksichtigen, und das Gesetz der bessern Folge der zeichenverwandten Mittel aus verschiedenen Reichen, oder Familien und Klassen, die sich bei chemischen Präparaten freilich bis jetzt noch schwierig bestimmen lassen, hat sich mir sehr oft dabei bestätigt. Auch deswegen ist eine Diagnostik so sehr wichtig.

Eine dritte Art der Wiederholung, noch wichtiger als die vorige, ist die in den letzten Jahren viel besprochene, die desselben Mittels in schneller Folge bis zur Heilwirkung, um diese eher zu erlangen; d. i. die Wiederholung der Gabe. Den Grund hiezu legte Hahnemann durch seine Anweisung zum Prüfen mit X, mehrere Kügelchen alle drei

bis vier Tage wiederholt gegeben. Hartlaub war der erste, der die Heilung eines psorischen Uebels durch wiederholte Gaben berichtete; Wolf der erste, der die Wiederholung der Gabe anrieth, als in vielen chronischen Fällen wesentlich nothwendig, und die Sache so zur Sprache brachte.

Was Hahnemann später darüber ausgesprochen hat, ist mir leider noch nicht bekannt. Bei meinen ersten Versuchen mit wiederholten Gaben, die ich erst unternahm, als ich von Stapf die wichtige Nachricht empfangen hatte, legte ich die alte Regel zum Grunde, und wiederholte in zunehmend größern Zwischenräumen. Es mochte das Mittel gar keine Veränderung bewirken, oder bloße Erhöhung, es wurde stets wiederholt bis deutliche Opposition eintrat. Hierauf noch einmal genommen, was von einigen entfernten Kranken, trotz der gegebenen Vorschrift, gethan wurde, war es meist sehr schädlich. Die zweite Regel war: sobald sich neue Symptome zeigten von einiger Bedeutung, mußte sogleich ein anderes Mittel gegeben werden, und zwar eins, was besonders auch jenen neuen Zeichen mit entsprach.

Die bekannte einmalige Wiederholung der Gabe bei ignatia und bryonia den andern Tag, (oder auch nach zwölf Stunden) die nöthig ist, sobald sehr schnelle, aber kurz dauernde Besserung eintritt, welche Wiederholung aus demselben Grunde auch bei Magnet oft nöthig wird, und öfter noch derselbe Pol zweimal, als dann der andere; ebenfalls auch bei veratrum in den schlimmsten Fiebern, vielleicht auch bei belladonna; — gab die Anleitung zu zweimaligen Gaben der länger wirkenden Mittel, wie ich es schon längere Zeit bei silicea, carbo vegetabilis und causticum mit vielem Erfolg gethan habe. Man hat dies gewöhnlich palliative

Wirkung genannt, wenn ein sehr schnelles Mindern der Symptome, und dann erst eine Erhöhung folgte, aber es ist eigentlich nur kurzdauernde Heilwirkung, daher nicht palliativ im Sinne der alten Schule. Eben so wie es unrecht ist, die Heilung psorischer Beschwerden durch kurzwirkende Mittel für eine kurze Zeit palliativ zu nennen. Palliativ wirken die Mittel nur in größern Gaben, wenn sie das Gegentheilige der Krankheit in ihrer Erstwirkung haben. Sogar die Anwendung des Opium in manchen Koliken ist nicht palliativ, denn ich weiß bestimmt, daß sie das Opium in seiner Erstwirkung erregt.

Man kann die Gaben wiederholen, 1) wenn keine Reaction kommt, und zwar sobald man sich davon überzeugt, es sey den nächsten Tag, oder einige Tage später. In sehr schmerzhaften Uebeln, mögen sie noch so chronisch seyn, braucht man, so wenig wie in sehr akuten, nie lange zu warten, es muß die Heilwirkung in diesen Fällen schnell kommen. Ueber die Gabenwiederholung jeden vierten, oder jeden siebenten Tag habe ich zu wenig Erfahrungen; in den bisher so behandelten Fällen gieng es viel zu langsam. Günstige Erfahrungen habe ich in vielen Fällen gemacht bei der Wiederholung nach dem Gesetze: die Wirkung der ersten Gabe einen Tag, die der zweiten zwei Tage, der dritten drei Tage u. s. f. abzuwarten, immer jeder folgenden Gabe einen Tag länger Zeit zu lassen, also zu geben den ersten, zweiten, vierten, siebenten, eilften und sechzehnten Tag, bis entweder Reaction kam, oder neue Symptome. Eins von beiden mußte durchaus kommen. Die Reaction wurde abgewartet, die neuen Symptome aber durch ein passenderes Mittel zugleich mitgedeckt.

Man kann 2) die Gabe wiederholen, wenn die Ver-

ſchlimmerung zu ſtark iſt, jedoch hier höchſtens noch ein zweites Mal, mehrſt lieber wie oben, ein Gegenmittel dazwiſchen. Sowohl bei kurzwirkenden, als langwirkenden Mitteln habe ich öfters die Verſchlimmerung durch daſſelbe Mittel gehoben; beſonders ſeit ich bei meinen Prüfungen ſah, daß die folgende Gabe oft die von der vorigen erzeugten Symptome auslöſchte, und ſeit ich mich von der Heilkraft der Potenzen gegen Vergiftung durch daſſelbe Mittel — alſo doch homapathiſch — in manchen Fällen überzeugt, z. B. bei china, plumbum, mercur u. a., und ſeit ich erfahren, was in meinem „Arzneireich" erzählt wird, daß coffea, tabacum u. a. doch oft in Potenzen wirken, da, wo ſie täglich gebraucht wurden.

Man kann 3) die Gabe wiederholen, wenn die Reaction zwar eintritt, aber zu kurz iſt, d. h. palliativ zu ſeyn ſcheint. Auch hier iſt gewöhnlich die zweite Gabe den nächſten Tag hinreichend.

Man kann ſehr oft bemerken, daß die erſte Gabe den erſten Tag gar nichts bewirkt, die zweite den zweiten Tag nur ſehr geringe Oppoſition erregt, die den dritten Tag wieder zu Ende geht, die dritte Gabe den vierten Tag (vom Anfange an gezählt) bewirkt in den meiſten Fällen eine längere Reaction, oft anhaltende, wo nicht, ſo doch den ſiebenten Tag die vierte Wiederholung. Zuweilen iſt dieſe Wiederholung nöthig in noch mehr zunehmenden Zwiſchenräumen, als wie oben angegeben, ſtatt den erſten, zweiten, vierten, ſiebenten, eilften, funfzehnten Tag, z. B. den erſten, zweiten, fünften, neunten, funfzehnten u. ſ. f., was ſich im Voraus nie beſtimmen läßt. Immer wird es fortgeſetzt bis zur Oppoſition. Auch muß man ſich wegen den anfänglichen Zwiſchenräumen ganz nach der Art der Krankheit richten.

und weit mehr als nach der gewöhnlichen Wirkungsdauer des Mittels Bei sehr heftigen Uebeln wartet man, ist das Mittel kurzwirkend, nur zehn bis funfzehn Minuten, ist es langwirkend, nur einige Stunden, bei minder heftigen Uebeln einen Tag, bei sehr langsamen einige Tage. Die folgenden Zwischenräume müssen, wo möglich, größer werden.

Die Wiederholung der Gabe nach zu kurzer Heilwirkung macht den Uebergang zur vierten Art der Wiederholung überhaupt, nach der eingetretenen, anhaltenden, aber wieder zu Ende gegangenen Heilwirkung, welche ich zur Unterscheidung nennen möchte: Erneuerung der Gabe.

Die Erneuerung der Gabe nach deutlicher Besserung durch die erste, wurde zuerst als wichtig vorgeschlagen, und durch Erfahrungen bewiesen von Hartmann mit aconit. Gleiche Erneuerung haben wir, gestützt auf dieses, und darauf, daß bei allen Gegenmitteln (camph.; sp. nitr. dulc.; acid. acet; hep. sulph.; coffea tosta) die ofte Wiederholung oder Erneuerung sich bewährt hatte, mit den erwähnten Mitteln in sehr akuten Fällen versucht (z. B. oft erneuerte Gabe von Wasser mit einigen Tropfen sp. nitr. dulc. bei den lebensgefährlichen Zufällen nach Erkältung im Nervenfieber, bei kurz vorher gegebener belladonna.) und sodann auch mit coffea cruda X; ipecac. X; Opium und laurocerasus.

Hahnemann war der erste, der diese Erneuerung der Gaben auch mit länger, als die obigen wirkenden Mitteln — mit cuprum oder veratrum in der Cholera — anbefahl, wegen der reißenden Schnelligkeit des Uebels. Wir haben dies nachher sogleich auch auf andre höchst akute Krankheiten angewandt, und günstige Erfahrung von china, chamomilla,

ignat., rhus, bryonia, belladonna u. a. gemacht. Sodann dasſelbe bei akuten, minder heftigen Zufällen. Die Wiederholung der arnica, die zuweilen rathſam iſt bei Verwundungen, gehört auch hieher.

Endlich wurde dieſe Erneuerung ſogar auch mit den längſt wirkenden antipſoriſchen Mitteln verſucht, und günſtige Erfahrungen berichtet. Nicht nur in höchſt akuten Uebeln, ſondern auch in den langwierigſten Krankheiten.

Dieſe letzte Art der Wiederholung ſteht am ſtrengſten im Widerſpruche mit den bisher angenommenen Regeln. Daß man in chroniſchen Krankheiten, wenn auf ein Mittel gehörige Reaction eingetreten iſt, gehörige Zeit anhält, und endlich nach dreißig, vierzig, funfzig oder mehr Tagen erliſcht, daß man daſſelbe Mittel auf's Neue geben könne, würde ich ganz bezweifelt haben, hätten nicht die Berichte erfahrener und achtbarer Aerzte dafür geſprochen. Ich habe bisher nur wenig Erfahrungen darüber, und dieſe wenigen ſprechen gar nicht dafür. Es wird eine der ſchwierigſten Aufgaben ſeyn für unſre Therapie, die Regeln zu beſtimmen, nach der man dieſe Erneuerung der Gabe wagen darf. Denn daß man eben ſo oft dadurch ſchaden kann, iſt jedem bekannt. Mir ſind einige Fälle, wo durch Zufall, Irrthum, oder Nachläßigkeit die Gabe erneuert wurde nach abgelaufener Heilwirkung nur zu wohl erinnerlich, und ich habe jedesmal davon Nachtheil geſehen. Ja was noch mehr iſt, ich habe bedeutende Beſchwerden entſtehen ſehen, wenn die antipſoriſche Behandlung, wie das ja ſo ſehr oft vorkommt, war unterbrochen worden, oder wegen genügender Heilung aufgehört hatte, und nach Pauſen von mehreren Monaten, je nach acht, zehn, zwölf Monaten, wieder mit demſelben Mittel eröffnet wurde,

welches vor der Pauſe das letzte geweſen war. In einem ſolchen Falle war mit silicea geſchloſſen worden, und zehn Monate ſpäter bei neuem Erkranken waren die Symptome ſo überaus paſſend für silicea — obwohl ganz andere als dieſes Mittel das vorige Mal beſeitigt — ſo daß ich daſſelbe auf's Neue gab. Sie hatte eine kaum zu bezwingende Erhöhung aller Zeichen zur Folge. Dadurch aufmerkſam gemacht, verglich ich in meinen Büchern alle ähnliche Fälle, und es war auch bei andern Mitteln derſelbe Nachtheil gefolgt. Nur dann nicht, wenn eine allöopathiſche Behandlung die Wirkung der erſten Gabe unterbrochen hatte.

Da ſich nicht mehr bezweifeln läßt, daß dieſe Erneuerung in den geeigneten Fällen von unerſetzlichem Werthe ſey, ſo müſſen die Regeln geſucht werden. Vielleicht iſt es die Art mancher Mittel, daß ſie nicht mehrmalen heilen, und anderer, daß ſie es thun. Vielleicht ſind es die Krankheitsfälle, nach denen man ſich richten kann.

Als Hauptregel muß man annehmen, nur dann ſolch eine Erneuerung zu wagen, wenn die Zeichen genau dieſelben wieder ſind; und eine dritte, oder mehrmalige vielleicht auch nur, wenn die Zwiſchenräume größer werden. Die Gleichheit der Zeichen muß vollkommen ſeyn. Weniger Zeichen, oder dieſelben ſchwächer, gilt auch für gleich. Nicht aber, wenn bei der wieder ſich erhebenden Krankheit neue Zeichen entſtehen neben den alten, geſetzt auch, daß dieſe neuen Zeichen ebenfalls in demſelben zuletzt gegebnen Mittel enthalten wären. Denn was ich ſchon vor mehreren Jahren bemerkte und mittheilte, was aber unberückſichtigt geblieben iſt, das hat mir die Erfahrung ſeitdem fortwährend beſtätigt, daß nämlich die nach ablaufender Heilwirkung wieder ſich erhe-

benden Symptome, gewöhnlich unter den Zeichen des letztgereichten Mittels ganz gleich, oder doch sehr ähnlich enthalten sind. In einzelnen Fällen, wo sie es nicht waren, wie z. B. einst Knochenbeulen entstanden bei ablaufender Wirkung des ammonium carb., haben mir spätere Prüfungen gezeigt, daß das Mittel sie erregen könne, wie dies mit ammonium wirklich der Fall war.

Die Erneuerung der Gabe ist vielleicht rathsam, wo, außer der Gleichheit der Zeichen, auch die letzte Reaction ungenügend, unterbrochen war. Am seltensten schien sie mir nach einer besonders anhaltenden und hülfreichen Gegenwirkung dienlich zu seyn. Hat sich die Lebenskraft in der Richtung gegen ein Mittel gleichsam erschöpft, so wird es erneuert nur schaden. Rathsam ist die Erneuerung bei fortwirkender gleicher Ursache, sie bestehe nun in schädlichen Einflüssen durch Gewerke, Umgebung, Gewohnheiten, oder in Gemüthsbewegungen. Wenigstens lassen sich dann kurzwirkende Mittel am ehesten wiederholen. Minder wenn es in klimatischen Einflüssen zu suchen ist, die immer dann erst nachtheilig werden, wenn die gesunde Opposition des Lebens gegen klimatische Veränderungen im Allgemeinen fehlt, oder geschwächt ist. Dann wird man durch Autopsorin und durch abwechselnd angestellte Prüfungen am mehrsten ausrichten. Vielleicht ist auch die Erneuerung rathsam, wenn die fortwährende Ursache der Beschwerden in der Krankheit selbst liegt, d. i. in krankhaften Produktionen, substantiellen Veränderungen, die fortwährend Symptome erzeugen, gegen welche besonders man das Mittel richten muß, z. B. Verhärtungen der Eingeweide und andrer Organe, im Gehirn u. s. w.; Drüsensteine in den Thränen-, Speichel- und Magendrüsen, oder in den

Nieren, oder Gallensteine; Herzveränderungen, Eingeweidewürmer u. a. m. Vielleicht auch bei Hautverbildungen und Gewächsen, Lepraknollen, Polypen, Muttermäler u. dgl. Bei Aneurismen half der hier spezifische Arsenik in der erneuerten Gabe nichts mehr.

Die wichtigste von allen Wiederholungen, und eine der größten Entdeckungen für unsre Praxis, ist Aegidis Wiederholung der Gaben in Wasser. Seine einzige Heilgeschichte mit phosphor, täglich gegeben in einer großen Menge Wasser aufgelöst, macht einen neuen Zeitraum in unsrer Therapie.

Da ich so glücklich war, durch die nähere Verbindung mit meinem Freunde Bute hier in Philadelphia sogleich in eine bedeutende Praxis zu kommen, die sich dann auch schnell noch sehr vermehrte, so daß in Zeit von zwei Monaten die Zahl unsrer Kranken gegen dreihundert betrug, so ergab sich uns die Gelegenheit sehr bald, über diese Anwendungsart der Mittel vielseitige Erfahrung zu machen. Bei allen sehr empfindlichen Kranken bewährt es sich wohlthätig. Eben so bei allen sehr schmerzhaften Uebeln, und in vielen Kinderkrankheiten. In allen Fällen, wo man fast nur Erstwirkungen der Arzneien sieht, oder wo die Reactionen nicht anhalten wollen, wo die Wiederholungen sogar nicht vermögen sie zu bewirken, da werden immer die Mittel auf diese Weise gut vertragen, und bald auch die Heilwirkungen dauernder. Zu lange fortgesetzte Wiederholung machte hierbei geringere Nachtheile. Erneuerungen wurden gut vertragen. Unpassende Mittel erzeugten ebenfalls Symptome, aber sie waren leichter zu beschwichtigen, und helfen bald zur Wahl des passenden Mittels. Ein Kranker, der das Riechen an ein

senfsaamengroßes Streukügelchen der X Potenz, kaum vertragen konnte, und immer tagelange Beschwerden davon bekam, fühlte doch von denselben Mitteln nur wenig, wenn er sie auf obige Weise nahm, und es trat bald eine gehörige Heilwirkung ein. Immer wurde hiebei ein einziges Körnchen von Senfsaamengröße in vier bis sechs Unzen Wasser gethan, in ein halbvolles Trinkglas, durch zehn bis zwölfmaliges Umrühren die Kraft darin verbreitet, und davon ein Eßlöffel voll genommen. Chamomilla und Bryonia leisteten in den peinlichsten Neuralgien auf diese Weise große Dienste, zuweilen sogar alle Stunden wiederholt. In gefährlichen Fiebern, auch in der Cholera, wird diese Anwendung vom größten Erfolge seyn. Bald wird jeder homöopathische Arzt eben so oft Flaschen voll mit Arznei geschwängerten Wasser seinen Kranken geben, als Pülverchen.

Sobald als möglich, möchten nun die Versuche angestellt werden mit Potenzirungen, durchgängig in größeren Mengen des Vehikels, als bisher, z. B. Verdünnung vom Anfange an mit 1000 Tropfen; durch Aegidis Entdeckung werden sie doppelt wichtig. (S. Archiv XII. 1. S. 133.)

Wollen wir fünf Unzen Wasser allgemein festsetzen als Vehikel, so werden unsere Erfahrungen gleichmäßig seyn. Man kann leicht die Gaben, je nach der Empfänglichkeit der Kranken, steigern und nachlassen; indem man bald ein, bald mehrere Körnchen, bald einen ganzen Tropfen der X Potenz hinzusetzt. Man kann bis fünfmal schütteln, wenn die Flasche etwan $^2/_3$ voll ist, so wie eine Flasche, die acht Unzen hält, mit fünf Unzen Wasser, oder man lasse nur im Glase umrühren etwan zehnmal. Gewiß muß auch hier das Schütteln und Rühren beschränkt bleiben, wenn nicht,

was die große Menge des Vehikels zur Linderung der Arzneikraft beiträgt, wieder durch zu viel Schütteln verloren gehen soll.

Auf diese Weise werden wir die stärksten Mittel ruhig in akuten Krankheiten geben, und die akuten Mittel in solcher Gabe alle fünf bis zehn Minuten erneuern können. Ipecacuanha wirkt auf diese Weise — X° in fünf Unzen Wasser zehnmal gerührt — höchstens funfzehn Minuten lang. Möge diese neue Anwendungsart recht bald allgemein werden und zu vielen segensreichen Erfahrungen führen. Eben so wie die Wiederholung der Gaben in chronischen hartnäckigen Uebeln uns weit schnellere Resultate verschafft, so wird dieses Reichen der Mittel in Wasser bei den akutesten Entwickelungen der Psora, bei allen heftigen Krankheiten, von ganz außerordentlichem Nutzen seyn. Und „unsre wohlthätige Kunst" wird auf diesem neuen Wege leisten, was man bisher noch kaum von ihr durfte erwarten.

Geschrieben am 13. Juni 1833.

Uebergang zu dem nützlichen Anhange über Krieg und Frieden und dieser selbst.

Solche große Bereicherungen sind uns zwar besonders willkommen der Freunde wegen und der vertrauenden Kranken, aber doch auch noch außerdem, der Feinde halber. Wir haben uns ihnen nicht genähert durch diese Wiederholungen der Gaben, nein! schroffer als jemals stellen wir uns ihnen mit unsern neuen Leistungen entgegen.

Hätten sie uns aber selber darauf geführt, um desto besser für uns, aber wahrlich nicht für sie. Auch die Kriegsmänner lernen von ihren Gegnern, aber zum großen Schaden derselben.

Eben so ist es auch mit der Aneignung der Mittel, die sie in manchen Fällen als specifisch geben, wie sie es vom Volke gelernt haben. Auch diese, durch welche sie hie und da noch mehr zu leisten scheinen, als wir, müssen wir ihnen immer mehr und mehr entreißen.

Mehrere unserer ersten Praktiker haben schon wichtige Beiträge auf diesem Wege gesammelt, und so wie natrum boracicum gegen Schwämmchen, solanum nigrum gegen

Wasserſucht, **ratanhia** bei Blutflüſſen ſich hülfreich bewies, wird auch manche andre Arznei uns bald von großem Werthe ſeyn, wenn ſich nur Beobachter finden. Das Judasohr z. B. wird ſich in vielen Krankheiten als antipſoriſch bewähren, **artemisia vulgaris** bei Epilepſieen; **tanacetum** bei Würmerkrankheiten, beſonders damit verbundenen Convulſionen, da es, wie ich weiß, eine Art Veitstanz bewirken kann; eben ſo der Bezoar in Epilepſieen, **filix mas** auch in Skrofeln u. gl. m.

Wir werden gewiß einſtimmig den friedliebenden Arbeitern das größere Verdienſt zuerkennen, wenn ſie ihren Muth in dem ſteten Kampfe mit den Krankheiten, im Kampfe mit den Pöbelmeinungen und mit den Verläumdungen, und ihren Eifer in den Erforſchungen der Arzneikräfte bewähren, übrigens nach außen hin ſich um die Feinde gar nichts kümmern; ſtatt deſſen unermüdlich Stein für Stein, was nur taugt, aus dem alten Heidentempel holen und ſtill auf unſre Seite bringen.

Aber man wolle es doch auch keinem verübeln, wenn er manchmal an dem alten Götzenhauſe rüttelt, ob's noch nicht fallen will! Und man rufe doch nicht pſt! pſt! wenn etliche Luſt haben, aus allen Leibes- und Seelenkräften zu rütteln und zu ſchütteln, und mit ihren Widderköpfen gegen die Mauren anzurennen. Aber freilich: zart und mit ſanfter Liebe rütteln, gleichſam ſtreicheln, das hilft nichts. Wenigſtens mir iſt kein Beiſpiel in der Geſchichte bekannt, wo man ein altes Haus hätte umgeſtreichelt.

Liebe, Nachſicht und Geduld, Sanftmuth und freundliche Begegnung den Perſonen, auch unſeren Feinden, ja denen ganz beſonders; keinem Menſchen zornig in ſeine zwei Augen geſehen, wenn er uns auch noch ſo viel Böſes gethan,

nicht wieder ſchelten, die uns ſchelten, — das iſt die höchſte, ſchönſte Pflicht eines Jeden, der ſeinen Egoismus nach allen Kräften los will werden. Aber, wenn's die Sache gilt! eine ſo hohe Sache des Heils für Tauſende! das größte Erzeugniß unſerer Zeit! Und wenn zugleich Anderen Unrecht geſchieht! Wenn der Meiſter, unſer unſterblicher Meiſter, angetaſtet wird; wenn er auf die empörendſte Weiſe klug und ſcheuslich angefallen wird, — wie wär es da nur möglich, zu ſchweigen! Nein, da muß das Schwert heraus, und wenigſtens dem Knecht Malchus ein Ohr ab. Wenn die feinſten Sophiſtereien mit ſüßer Stimme vorgetragen werden mit jeſuitiſcher Heuchelei, unter der Maske erhabener Ehrbarkeit; und wenn ſolche Worte unter gebildeten und beleſenen Leuten wie Gift um ſich freſſen, und von denen herab auf's Volk wie Mehlthau fallen; — nein! da muß die Milde aufhören.

Die Quäker haben die Blüthe der nordamerikaniſchen Staaten begründet, das iſt wahr, aber frei gefochten haben ſie ſie nicht; zum Freifechten gehören Schwerter, und Schwerter, nicht zum ſanften Streicheln, ſondern Schwerter zum Zuhauen, wie ſie die virginiſchen Reuter hatten, jedem über die Schulter weg bis ins Herz, oder wenigſtens in die subclavia hinein.

Ich bin nun hier in Philadelphia, wo man erſt ſeit Kurzem anfängt, ein wenig von der neuen Lehre zu ſprechen. Im Allgemeinen etwas verächtlich, weil ſie nämlich nicht von London, oder Paris kommt, und die deutſche Sprache und Literatur hier wenig in Anſehen ſteht. Seit Kurzem erſt ſind einige Männer aufgeſtanden, wie die Morgenſterne, und man wird hoffentlich bald nun die verſäumte Goldgrube wür-

digen lernen. Dann wird Kenntniß der deutschen Literatur zur Ausbreitung der Homöopathik helfen, so wie die Homöopathik viel wird beitragen, Deutschlands Literatur in das geziemende Licht zu stellen.

Wenn ich etwas helfen kann dazu, daß Hahnemanns Lehre hier anerkannt wird, so will ich's thun. Und es anfangen wie sich's gebührt, nämlich mit der größten Achtung und Schonung, ohne alle Hiebe. Wenn mich doch einmal der Kitzel sticht, und ich den Degen in der Hitze heraushole, so soll es, wie beim Larifari im Donauweibchen, nur der sanfte Fuchsschwanz des gutmüthigen Spötters seyn, womit man keine sündlichen Hiebe versetzen kann, wenn man zürnet. Denn wahrlich! sündigen will ich nicht, weder im Zorne, noch in der Liebe. Hoffentlich auch wird es hier zu Lande abgehen ohne großen Hader. Der Charakter des Amerikaners bürgt uns dafür. Er will immer nur Thatsachen, er untersucht und forscht, und weiß mit richtigem Takt das Bessere zu erkennen. Auch tritt ihm nun die Homöopathie in der glänzenden Ausbildung entgegen, die sie in den letzten Jahren erlangt hat, und es gelingen nun unzählige Heilungen, die vor fünf Jahren noch nicht möglich waren. Und keine „von Geschlecht zu Geschlechte fortgeerbten Gesetze und Rechte, die aus Wohlthat Plage wurden," hemmen hier die Ausübung der neuen Kunst. Es ist daher gar nicht die Zeit zu zürnen, gar nicht der Ort. Ich glaube, man hat hier für nichts zu sorgen, als aufmerksam zu machen, denen der deutschen Sprache Unkundigen die Ausübung möglich, und außerdem für eine Reihe Thatsachen, wodurch sich nordamerikanische Augen, die allem Zeugniß von außen her mißtrauen, hier selber überzeugen können. Und es wird

dann, wie unſer Stapf vor Jahren ſchon prophezeiete, die deutſche Heilkunſt hier ſchnellere Anerkennung finden, beſſeres Gedeihen, als irgendwo. (S. Archiv XI. 1. S. 64.)

Will's aber nicht im Guten, dann iſt es auch hier die Zeit zum Kampfe, und wir ſind auch dazu willig.

Aber in Deutſchland! — die Gegner ruhen, ſagt ihr, ſie ſchweigen. Als Ueberwundne doch noch nicht? Als Ergrimmte, über unſre Schriften und Thaten höchlich Ergrimmte, ſchweigen ſie. Wißt ihr nicht, wie ſtill es iſt vor'm Gewitter? O predigt mir noch nicht vom Frieden! O ruft noch nicht die Schwerter in die Scheide! Zürnet nicht, noch zucket mit den Achſeln, wenn die Ausdrücke und Worte nicht fallen wie Lindenblüten aus dem Laube herab, ſondern wie Hagel vom Himmel! Wir haben den Sieg noch nicht. Die Homöopathie iſt noch nicht anerkannt als unabhängig und frei. Es gilt noch, Schlachten zu ſchlagen, und der ernſte, heiße Kampf iſt noch nicht beendet, nein! der heftigſte Streit wird nun erſt ſich erheben. Laßt jeden frei und ungeſcholten nach ſeiner Art das Seine thun; laßt alle Elemente ſich frei geſtalten; Jeder in ſeiner Art iſt nöthig. Nur grobem Unfug ſteuert, wenn er ſollte vorkommen; den barbariſchen, niederträchtigen Krieg, ſo wie ihn die Engländer und Indianer einſt führten in Nordamerika, den verwerft. Nicht aber tadelt einen redlichen Kriegsmann, der wie Washington, wie de Ruyter, betet vor der Schlacht, der aber auch den André, den liebenswürdigen, trotz aller Fürſprache, an den Galgen hängen hilft; oder wie de Ruyter die Ketten, über den Weg gezogen zur glänzenden Hauptſtadt des Feindes, im Uebermuthe durchſegelt und ſprengt.

Laßt unſere friedliebenden Melanchthone an den Confeſ-

sionen und Lehrbüchern arbeiten in aller Sanftmuth. Aber weiset mir die Hutten auch nicht aus den Schranken, weil sie gerade so süß nicht sind von Art. Seid artig gegen jeden, mit den ihr in der Postkutsche sitzt, oder auf dem Tanzballe euch befindet, auch sonst wohl noch, aber wenn's die Sache gilt, die edle, große, von der Gesundheit und Leben von Millionen abhängt, da seyd scharf und schneidend, und auch grob sogar, wo's nöthig ist. Seyd alles was ihr wollt und könnt, es wird der guten Sache nur helfen, nicht schaden. —

Man hat auch mich sogar mit getadelt wegen der Worte gegen Hufeland, und obendrein sehr sanft und schonend. Das möchte seyn, wenn's mich allein angienge, aber es mag nicht seyn, wenn man überhaupt dergleichen wehren will. Wer hörte wohl jemals, daß es nicht recht sey, daß es der guten Parthei keine Ehre mache, wenn ein Korporal dem feindlichen General nach seinen Epauletten schießt? Es wäre ja noch viel besser gewesen in den Hals!

Wie man für andere Siegespalmen muß das Blut vergießen, so streiten wir, damit man's behalte. Mehr Blut, als jemals an Tagen der Schlachten auf die grünen Auen strömte, strömt noch tagtäglich auf die gelben Auen der Barbierbecken. Wo Napoleon zehntausend Unzen vergoß, da zapft Brouſſais und seine Blutigel hunderttausend. Und so Zapfender, wie Gezapfter, sind beiderseits in allerbester Meinung dabei. Wer aber hat die Schuld solches Blutvergießens, und solcher guten Meinungen, als wir, die Verfechter der Wahrheit, wenn wir zögern und zaudern, und zart sind, und gar noch sanft collegialisch! Ei, was gehen uns denn die Aerzte an und ihr Aerger, gesetzt sie hätten ihn über

unſre Schriften! Darnach werden wir doch nicht ſollen fragen? Und ob eine Greiſen- oder eine Jünglingsſchwäche ſie abhält, die allzu viele Arbeit, oder allzu viele Faulheit, oder was weiß ich ſonſt noch für ſüße Entſchuldigungsgründe, die ſich dürften ferner noch laſſen herbeibringen. Ich will ſie alle miteinander entſchuldigen, von den erſten Profeſſoren und Leibärzten an, bis zu den Kräuterweibern und Scharfrichtern herunter; nehm's überhaupt keinem Menſchen übel, der ſein Brod ſucht, und alſo die Wahrheit nicht; dem die Bequemlichkeit theuer iſt, und alſo die Wahrheit nicht; der nach dem Beifall der Leute ſtrebt, und alſo nach Wahrheit nicht. Aber was geht uns alles das an bei unſerem Streite! Warum ſtreiten wir denn? Um das Volk zu belehren über eine ſeiner höchſten Intereſſen, ſeine Geſundheit. Das Volk aber ſchauet unſerem Streite zu. Wenn ein berühmter Arzt ſpricht, ſo ſpitzt ein ganzes Land ſeine Ohren. Andererſeits: das Archiv leſen zehen Laien, ehe es ein Arzt lieſet. Sollen wir uns denn laſſen die Decke über die Augen werfen, oder Sand hinein, blos weil es von unſern Collegen gethan wird? blos weil es von überthätigen, keine Zeit habenden, ſehr geehrten, ſo wie auch gelehrten, reichen, ſchwachen, faulen, feſt gefrornen, hochgebornen, irrenden, zagenden, verblendeten, gutmüthigen, edelmüthigen, in Kraft einher ſchreitenden, greiſenden, ehrwürdigen, achtungswürdigen, liebenswürdigen, und was — ſonſt noch würdigen Collegen gethan wird? Sollen wir, weil es ja doch in allerbeſter Meinung gethan wird? Ei, was gehen uns denn die guten Meinungen an! Wir wollen ja nur die böſen Meinungen und Hypotheſen von den Krankenbetten weg haben, weiter nichts. Wir haben's ja gar nicht mit den Perſonen

der Aerzte zu thun, und wenn wir ihnen persönlich schaden, so ist dies ja doch nicht unsere Absicht, sondern ihre Schuld. Die Person N. N., die zufällig Arzt und Professor dabei ist, oder nicht, würde ich 1) aus dem Wasser ziehen, wenn sie ertrunken; 2) nach Hause geleiten, wenn sie betrunken wäre; 3) ihr Brod geben, wenn sie hungerte; 4) Wasser, wenn sie dürstete; 5) sogar ein Reisegeld, wenn sie keines hat; 6) das Hemd vom Leibe, wenn's daran fehlt; 7) guten Rath, wenn sie ihn haben will, in größter Menge; und zwar alle sieben Artikel in aller Liebe. Aber denselben, wenn er als ein Schreiber giftige Warnungen hinausschickt, die wie Altweibersommerfäden, über Land und Leute fliegen, und allenthalben hängen bleiben, ei den werde ich ohne alle Schonung peitschen, (es versteht sich die Idee des Schreibers mit der Idee einer Peitsche) peitschen bis ihm die Augen übergehen, und den andern Leuten auf.

Wir können zwar auf das Publikum wirken direkt durch Belehrung, durch Thatsachen. Wahrlich ein schöner, ein rühmlicher Weg. Aber ist das allein denn genug? Ist es nicht offenbar dasselbe, was bei den Kranken ein guter Rath ist zu einer bessern Lebensweise, zu frischer, freier Luft und zu gutem Essen und Trinken? Nein, das ist wohl nützlich und gut anzuwenden, aber das hilft nichts in ernstlichen, eingewurzelten Krankheiten, am allerwenigsten in zweitausendjährigen. Die Blindheit, in der das Volk erhalten wird über Leibesleben und Gesundheit, die muß durch tüchtige Mittel geheilt werden, und zwar homöopathisch. Nicht in kleinen Gaben, die geben wir nicht mehr, sondern in hochpotenzirten, kraftentwickelten, erhobenen und wiederholten Gaben, Gaben recht feindlicher Dinge, die gerade den rech-

ten, schwächsten Punkt antasten, so daß sie Reactionen von hundert Tagen bewirken.

Aergert sich ein Widersacher darüber; ei er wird doch nicht vor Aerger schwarz werden, höchstens etwa sein Papier wird's. Und wie vieles Papier wird nicht schwarz in der Welt vor Aerger.

Aber ärgert sich nicht etwan ein frommer, stiller Zuschauer daran? Ist es denn das Publikum nicht eben, was so gewaltigen Anstoß nehmen soll an allen unsern bittern Dingen auf dem Papier, und zwar weit mehr nehmen, als es an allen den bittern Kräutern nimmt, die man unglücklichen Kranken zur vermeintlichen Stärkung schlucken und verzehren läßt?

Das Publikum ist bekanntlich ein sehr allgemeiner Begriff, der aber wenig allgemeine Eigenschaften hat, desto mehr besondere. Unter andern ist an diesem Campe'schen Vielkopf zu bemerken, daß er öfters den einen schüttelt, während er mit dem andern nickt; während der eine Kopf die Zähne fletscht, spitzt der andere die Lippen zum Kuß. Darum schreibt auch keiner allen recht, aber auch keiner allen unrecht.

Ein würdiger Sprecher unter den Nichtärzten versicherte in der letzten Versammlung, man werde uns weit mehr ehren, wenn wir süß wären, und gar nicht bitter, auch nicht einmal da, wo es nöthig ist. Dies kann blos von einem Theil des Publikums gelten; aber gesetzt, so dächte der ganze Vielkopf, ich leistete doch lieber auf alles Geehrtwerden Verzicht, als auf die Wirkung; lieber wollte ich alle Ehre, Liebe und Achtung, hätte ich sie, hinwerfen, wie der Soldat den schweren Mantelsack, wenn's darauf ankäme, den Feind eins

zu verſetzen, zu Nutz und Frommen der Sache. Und wie bei meinen Kranken, ſo bleibe ich hier hartnäckig bei dem wohl überlegten, gut gewählten, homöopathiſch paſſenden Mittel, ob's ihn ärgert, oder verärgert, je deſto mehr; geb' aber auch gut Eſſen und etliche Süßigkeiten, aber alles zu ſeiner Zeit.

Und wenn wir ſchreiben, ſo müſſen wir am rechten Orte ſüß ſeyn, und abermals am rechten Orte bitter; alſo jeder Schreiber unter uns ein wahrer **dulcamarus**. Wie will man ſonſt auch heilen in den geiſtigen pſoriſchen Erkältungskrankheiten (vergl. Hahnemanns Arzneilehre, 1ſten Bd. **dulcamara**) welche die böſen, kalten Winde machen, die von den Eisbergen des Egoismus und der Unwiſſenheit herwehen, helfen gegen jene epidemiſchen Fieber, die von London und Paris her einwandern; gegen jene Nachtbeſchwerden, die, nach Starks Parallele, im Thierreich den Fledermäuſen entſprechen, nämlich den aus Aeſops Fabel, die es mit keiner Parthei verderben wollen, und denen, die in Südamerika, und ſonſt wohl auch noch, Blut ſaugen; gegen jenen Schwindel, den ſo mancher Mann hat, wo alle Gegenſtände ſtehen bleiben, und es ihm am hellen, lichten Tage ſchwarz vor den Augen wird; gegen den Staar, die Blödigkeit und Trübſeligkeit der Aerzte und Anderer, die eine neue Wahrheit von nah und ferne nur wie durch einen Flor ſehen; oder die Lähmung der Zunge derer, denen die beſſere Ueberzeugung im Halſe ſtecken bleibt; das Trommeln und Bubbeln in den Ohren, ſo daß ſie ſonſt nichts hören; dieſer ſteife, ſtörrige Nacken; dieſes Einſchlafen aller Glieder, ſogar des Gehirns; ach und gegen die geſchwollenen Beine mit verhärteten Lymphdrüſen, ſo daß die Leute nicht

vom Flecke können; vor allen aber auch gegen diese Furcht vor zukünftigen Dingen, oder gar vor schon gegenwärtigen, gegen dieses Sehen einer Gespenstergestalt, die sich immer vergrößert, und in der Ferne zu verschwinden scheint.

Ich frage, wer da helfen kann bei solch einem bedeutenden Krankheitsbilde — mit Süßholz! oder ob gar das Polypodium vulgare, d. i. der Engelsüßtüpfelfarrn, für zweckmäßig würde erachtet werden? Ich frage alle Homöopathiker, auch die erst seit vierzehn Tagen von der Sache wissen, ob sie nicht sämmtlich würden dulcamara geben, ja für unerläßlich erachten?

Wer also etwas für die Sache thun will nach außen hin, der schreibe dulcamara, keine bloßen Süßholzigkeiten, keinen papiernen Lakrizensaft; er probire es mit keiner Engelsüßtüpfelfarrnschreiberei, die sich immer ganz unnütz bewährte, man vergleiche die Geschichte, wo man will, und den Geist unsrer Tage noch obendrein.

Wegen des Nutzens appellire ich ferner an die vier großen und an die zwölf kleinen Propheten, ob sie nicht auch gewaltig und schneidend, stachlich und bitter waren, ohne alles Ansehen der Person; insbesondere an den glühenden Jesaias und an meinen lieben Hesekiel. Und appellire an den sanften Johannes, wie er in der Apokalypse die bösen Gemeinden ausfegt, und an den gewaltigen Paulus. Appellire an unsern Luther, der mit seinem kräftigen Worte die Felsen zermalmte, von deren Brocken die andern, und der kluge Erasmus, freilich dann leichter die glatten Chausseen bauen konnten, und an den unentbehrlichen Zeitgenossen der Reformatoren, an Ulrich von Hutten. Ei, wenn man dem Ritter hätte wollen mit einer zarten, liebevollen Raspel

alle seine Unebenheiten, Ungehörigkeiten, Unziemlichkeiten, Ungezogenheiten und Unverschämtheiten sanft hinwegnehmen, ja da hätte der zierlichere Bogen beim nächsten Pfeile brechen müssen.

Nein, Gefährten, kämpft fort und fort mit starken und guten Waffen für die heilige Sache der ächten Heilkunst, und kümmert Euch nicht um das Jammergeschrei der Getroffenen, nicht um das Zetergeruf ihrer Nachtreter; auch nicht um das Kopfschütteln der sanften Friedensprediger, so lieb wir sie auch von Herzen haben. Denen wollen wir antworten: Steine sammeln hat seine Zeit, und Steine zerstreuen hat seine Zeit: so stehet im Sirach.

Und unsere Loosung seyen die Worte des göttlichen Jünglings, der die Liebe gebracht hat auf die Erde, doch auch die Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tempel jagte: Ihr habt aus meines Vaters Hause eine Mördergrube gemacht! — drum, aus Stricken die Geißel gewunden, und alle zum Tempel hinausgetrieben, sammt den Schaafen und Ochsen (Johann. 2, 15.) und den A—rn die Tische umgestoßen, und die Stühle der Aderlasser.

Gethan werde, was an der Zeit ist. Es ist aber an der Zeit, zu streiten. Und bitter zu streiten, mit denen die unsere Sache antasten, des Volks willen, was dem Unfuge zusieht.

Aber immer dabei, so wie neulich hier der Congreß im Streite mit Südcarolina: in der einen Hand den Oelzweig, in der andern das Schwert, so wie, in der einen Hand unsere Thatsachen, in der anderen die Geißel.

Mit jenem Entzücken, mit dem der nordamerikanische Krieger im Freiheitskampfe endlich die Nachricht vom Frieden

erhielt, und froh nach Hause gieng an seinen Pflug, mit demselben Entzücken werde ich einst vernehmen, daß der ersehnte Friede geschlossen, und die edle Kunst anerkannt ist durch die Mehrheit der Stimmen. Ich werde weinen vor Freude, wenn ich's nur von einem einzigen Lande weiß. Ich werde sanft seyn, und still wie ein Lamm, und an gar nichts mehr denken, als alle Tage noch etwas zu lernen. Ich werde einen Oelzweig über meinem Schreibepulte aufhängen, und alles in's Feuer werfen von meinen Papieren, worin ein hartes Wort nur steht, und einen ganzen Packet mit Satyren ohnedem: wenn's einst so weit ist. Aber nun ist's wahrlich noch nicht so weit, war's 1832 noch nicht, wird's 1833 auch noch nicht werden. Des Kampfes Stürme, wir müssen sie noch zu bestehen wissen, wach und rüstig bleiben, stark und gewaltig.

Darum, lieben Freunde! was auch die Friedensprediger wohlmeinend Euch sagen: schickt mir die Virginischen Reuter noch nicht nach Hause!

Geschrieben zu Philadelphia, augenblicklich nach dem ersten Lesen der Friedenspredigt in der Versammlung von 1832. (Siehe Archiv XII. 2. S. 103.)

Der Ragozi-Brunnen zu Kissingen. *)

Von

Dr. Karl Preu,

Königl. bayer. Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg.

Die großen und ungemeinen Heilkräfte der sogenannten Mineralwasser sind für den unbefangenen Beobachter unabläugbar. Auch sie sind nicht durch die Speculation der Aerzte entdeckt, nicht durch die Lehren ihrer Schulen erforscht und weiter begründet worden. Sie waren sämmtlich schon lange zuvor Volksarznei, wirkten schon lange zuvor Wunderheilungen in unendlich vielen Fällen, ehe die Aerzte daran dachten, das Wie und Warum ihrer Wirkungen darzulegen. Man gehe nach Carlsbad, und lese dort auf jedem Spaziergange an den Felswänden die angeschriebenen, aufgehängten, eingegrabenen Votivtafeln der durch jene Quellen zu ihrer verlornen Gesundheit wieder gelangten Kranken. Wenn man besonders an einer Stelle den heißen Dank eines nach siebenzehn Jahren wieder zur Quelle zurückkehrenden Geheilten liest, so müßte man noch ungläubiger seyn, als es die Herren Allöopathen gegen die Leistungen der Homöopathie sind,

*) Aus dem literarischen Nachlasse des Verewigten. Et.

wenn man hier noch ausrufen wollte: Freund, dein Glaube hat dir geholfen! —

Schon aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, müſſen die Mineralquellen im Allgemeinen, beſonders aber diejenigen unter ihnen, welche von Alters her eines ausgebreiteten und dauernden Rufes ſich erfreuten, dem Homöopathen wichtig genug erſchienen, um ſie einer näheren Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Stehen ſie doch mit den erſten und mächtigſten Potenzen ſeines Arzneivorrathes, z. B. mit Schwefel, Queckſilber, Röſtſchwamm ꝛc. als Volksarznei, in einer und der nemlichen Categorie. Dieſe Anſicht war es auch, welche mich, zuerſt unter den homöopathiſchen Aerzten, ſchon im Jahre 1826 bewog, als ich auf einer ausgedehnteren Reiſe Carlsbad berührte, freilich nur in der kurzen Zeit von ſechs Tagen, einige Beobachtungen über die Wirkung der dortigen erſten Hauptquelle, des ſogenannten Sprudels, auf Geſunde, an mir ſelber anzuſtellen. Ich wurde überraſcht von den einzelnen Erſcheinungen, welche ſich mir ergaben, und ſäumte nicht, ſolche meinen ſehr verehrten Freunden, Herrn DD. Moritz Müller und Hartlaub, auf meiner Weiterreiſe über Leipzig nach Berlin, aus meinen Papieren perſönlich mitzutheilen. Zwei Jahre ſpäter konnte es mir nicht anders denn höchſt erfreulich ſeyn, zu Carlsbad mit Herrn Dr. Hartlaub zu gleichem Zwecke zuſammenzutreffen, wo dann Jeder von uns für ſich ſeine Prüfungen der dortigen Quellen anſtellte, ich aber wieder ausſchließend mit dem Sprudel mich beſchäftigte, und außer ihm, als der heißeſten Quelle, (von 61° R.) nur noch die kühlſte, den ſogenannten Schloßbrunnen (von 32° R.) einer nähern Prüfung unterwarf. Der gute Wille und die wahrſcheinliche Ausſicht,

dieſe Prüfungen theils zur Beſtätigung, theils zur Ergänzung des Gefundenen noch einmal zu wiederholen, hat die Ergebniſſe derſelben immer noch unter meinen Papieren zurückgehalten, um ſo mehr als die unterdeſſen bekannt gewordene höhere Anſicht von der eigenthümlichen Natur der chroniſchen Krankheiten und von ihrer einzig möglichen Heilung durch die antipſoriſchen Mittel, nun auch den Standpunkt bedeutend verrückt hatten, aus welchem früher noch die Heilkräfte der Mineralquellen von den Homöopathen betrachtet werden konnten, und jetzt dagegen betrachtet werden mußten. Inzwiſchen hat Herr Dr. Hartlaub ſeine Prüfungen und die dadurch gewonnenen Reſultate in den von ihm redigirten Annalen der homöopathiſchen Klinik bekannt gemacht. Ungewiß, ob die Hoffnung, Carlsbad bald wieder beſuchen zu können, ſich mir noch erfüllen werde, will auch ich nun mit der Ausbeute meiner Prüfungen, ſo unvollſtändig ſie auch geblieben iſt, nicht länger zurückbleiben, und ſie gegenwärtigen Mittheilungen über die dieſes Jahr von mir ſorgfältig angeſtellten Prüfungen des ſogenannten Ragozi-Brunnens zu Kiſſingen als Anhang folgen laſſen. (Haben ſich leider nicht gefunden. St.)

Die Heilquellen zu Kiſſingen waren als ſolche bereits dem grauen Alterthume nicht unbekannt. Im 10ten Jahrhundert reiſten ſchon vielfältig Kranke zu ihnen, und 1544 erließ ſogar Biſchof Conrad von Bibra ein ernſtes Gebot an das Städtchen Kiſſingen, für beſſere Bewirthung und Verpflegung ihrer Kurgäſte Sorge zu tragen. Von dieſer Zeit an hat ſich der Ruf der Kiſſinger Quellen als Badebrunnen, und ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (gegen 1754) als auch Trinkbrunnen immer weiter verbreitet, wozu in der neueſten Periode die vielgeltenden Empfehlun-

gen des nun verstorbenen Elias v. Siebold zu Berlin, besonders nach Norden hin, unläugbar sehr viel beigetragen haben.

Die Hauptquellen zu Kissingen sind der Ragozi und der Pandur, beide nur in den quantitativen Verhältnissen ihrer Bestandtheile verschieden. Ersterer wird ausschließend zum Trinken verwendet, der Letztere größtentheils zum Baden, doch wird von ihm auch zuweilen getrunken, am liebsten Abends noch ein paar Gläser, weil dadurch, nach Versicherung der dortigen Brunnenärzte, ein ruhigerer Nachtschlaf erzielt werden soll. Außer diesen zwei Quellen wird noch der Maximiliansbrunnen, ein muriatischer Säuerling, in den Zwischenzeiten des Tages, meistens eine halbe, oder ganze Stunde vor dem Mittagessen, auch nach demselben, von den Kurgästen auf Anrathen der Herren Aerzte, wenigstens mit ihrer Erlaubniß, getrunken, weil ja natürlich in keiner Sache des Guten zu viel geschehen kann.

Wie beinahe alle Mineralquellen, so enthalten auch die Kissinger Heilquellen ein wunderbares Gemische der verschiedenartigsten Salze, Erden und Metalle in ihrem, reich mit Kohlensäure geschwängerten Wasser aufgelöst. Kastner's Analyse zählt nicht weniger denn zwanzig Stoffe auf, doch findet sich das salzsaure Natrum so überwiegend (in 1 Pfd. Wasser 62 Gran) darin vor, daß man wohl diesem Stoffe den Hauptantheil an der eigenthümlichen Wirkungsweise der Kissinger Quellen auf den thierischen Organismus zuzuschreiben berechtigt ist. Nach ihm wird in den Schriften der Aerzte über diese Quellen dem in ihnen aufgelösten kohlensauren Eisenoxydul (0,68 Gran in 1 Pfund Wasser) eine wichtige Rolle bei ihrer Wirkung zugetheilt. „Reich an Kohlensäure, sagt Maas (in seinem Werke: Kissingen und

seine Heilquellen, zweite verm. Ausg. Würzb. 1830. 8.) verbinden sie mit einem sehr beträchtlichen Gehalte von alkalischen, und vorzüglich neutralsalzigen Bestandtheilen eine nicht unbeträchtliche Menge von kohlensaurem Eisen, *) welches, obgleich in der Mischung und Wirkung den Salztheilen untergeordnet, doch eines der wesentlichsten und höchst wichtigen Bestandtheile derselben ausmacht. Vermöge der in ihrer Mischung vorwaltenden Bestandtheile, ist ihre Wirkung kräftig auflösend, abführend, die Se- und Excretion reizend und befördernd, und daher für alle Systeme (!) des Organismus reinigend, ohne selbst bei sehr lange fortgesetztem Gebrauch auch nur die geringste Schwäche in den Gedärmen, oder den übrigen Unterleibsorganen (??) zu hinterlassen."

Im Allgemeinen fanden bisher die Kissinger Quellen ihre Anwendung bei chronischen Uebeln und Gebrechen, niemals in akuten Krankheiten, insbesondere aber in den Krank-

*) Unter 83,36 Gran fixer Stoffe, welche in 1 Pfund Wassers enthalten sind, finden sich 0,68 Gran kohlensauren Eisenoxyduls vor. Diese erscheinen dem Herren Dr. Maas, und gleicherweise Herrn Siebold, so beträchtlich und wichtig in ihrer privativen Einwirkung auf den kranken Organismus; dagegen wird die in weit größerer Menge unter der ganzen Masse der festen Bestandtheile dieses Mineralwassers vorhandene Kieselerde (2,25 Gran nach Kastner) und eben so wenig der unter zweifacher Verbindung vorkommende Kalk, (6,5 nach Kastner) weder bei Maas, noch bei Siebold, irgend einer Beachtung gewürdigt, weil beide Stoffe ihnen natürlich für todte, von den thierischen Säften unauflösbare Stoffe gelten. Uns erscheinen sie freilich von ganz anderem und höherem Werthe und Nutzen, zumal hier, wo sie, wie alle Bestandtheile in sämmtlichen Mineralwassern, nicht mehr im rohen Zustande vorwalten, sondern als höchst potenzirt durch die unausgesetzte Friction im Laufe ihres lebendigen Wassers angesehen werden müssen.

heiten der Unterleibsorgane mit ihren furchtbaren Ausgeburten in andern Systemen des Körpers, (Maas, a. a. O. p. 80). in den mannichfachen Formen der Magenbeschwerden, bei Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, gegen habituellen, sparsamen Stuhlgang, chronisches Erbrechen vom Uebermaaße geistiger Getränke, gegen Würmer, plethora abdominalis, Hämorrhoiden, Hypochondrie und Hysterie, gegen chronische Leberkrankheiten, Blutbrechen, Melaena, und unter den Krankheiten der weiblichen Geschlechtsfunktionen, gegen Leucorrhöe und Unfruchtbarkeit. Dem Pandur, als Badequelle, wurden eigens noch Gicht, Rheumatismen und chronische Hautübel zur Heilung zugewiesen. Gegen Lähmungen wurde seine Hülfe meist vergeblich in Anspruch genommen.

Mehrere von diesen Krankheitsformen, als sämmtlich von mehr, oder minder entwickelter Psora abhängig, finden ihre Nachweisung in dem nachstehenden Verzeichnisse der beobachteten reinen Arzneiwirkungen des Ragozibrunnens, und man wird hiebei die große Uebereinstimmung derselben mit den von Hahnemann entdeckten Arzneiwirkungen des Kochsalzes nicht verkennen. *) Ihre Heilung geschah also im-

*) Obwohl ich überzeugt bin, daß in den Mineralwassern keineswegs die bei ihrer chemischen Zerlegung hervorkommenden, mit dem vielsagenden Worte „Bestandtheile" belegten Stoffe einzeln für sich und nach ihrer besondern Eigenschaft auf den thierisch-belebten Organismus wirken, eben so wenig als die spezifische Wirkungsfähigkeit der Pflanzen durch ihre Bestandtheile im gesonderten Verhältnisse bestimmt wird, sondern daß jene wundersamen, und allen Gesetzen der chemischen Verwandtschaft Hohn sprechenden Stoff-Mischungen in den lebendigen Mineralwassern ihre Lebensäußerung auf den ihnen zur Aufnahme dieser Lebensäußerung entgegenstehenden, lebenden Körper, nicht anders, als wie ein eigenes Ganzes, wie ein eigenes

mer nach dem homöopathischen Grundgesetze, wenn gleich nicht auf die zweckmäßigste, und für den kranken Körper sicherste und angenehmste Weise. Viele aber von ihnen konnten gewiß auch nur palliativ durch den Gebrauch der Kissinger Quellen, und zwar theils enantiopathisch, theils aber und wohl in den allermeisten Fällen rein allöopathisch durch heftigen Angriff auf den ganzen Darmkanal, und durch auf diese Weise erregte und unterhaltene Darmausleerungen einstweilen, und bis zu neuem, früher, oder später erfolgenden, gleich gearteten, oder anders gestalteten Wiederausbruch des Psoramiasm gestillt, oder vielmehr gewaltsam unterdrückt werden.

Den größten Theil der hier aufgezeichneten Arzneisymptome habe ich an mir selber, als Gesundem, beobachtet. Was ich von Kranken, welche die Brunnenkur brauchten, aufgenommen habe, sind theils solche Symptome, welche sie früher gar nicht an sich bemerkt hatten, theils solche, welche durch den Gebrauch des Brunnens lebendiger, als bis jetzt geschehen, hervorgetreten waren. Einige Symptome habe ich aus Siebold's und Maas's Schriften entlehnt, dieses aber jedesmal getreulich angemerkt.

1. Umnebelung des Kopfes.
Gefühl von Berauschung.

organisches Produkt darthun; so glaube ich doch, daß einzelne Ausnahmen geltend gemacht werden dürften, wo, wie z. B. in den Kissinger Mineralquellen, ein einzelner, an sich schon mächtiger Stoff so gewaltig vorherrscht, daß die andern Stoffe, in ihrer Wirkung zusammen gegen Jenen gerechnet, beinahe zur Null in ihrem Wirkungsvermögen herabsinken, oder wenigstens jedenfalls vom Ersteren beherrscht und modificirt werden.

Schwindel beim Essen, plötzlich nach dem Genusse von gekochten Kirschen.

Gedankenlosigkeit mit Schläfrigkeit.

5. Leerheit des Kopfes mit Bangigkeit.

Zerstreutheit, weiß immer nicht, was er sagen wollte.

Bei aller Abwechselung der Gegenstände und Geschäfte, kann er doch einen sich ihm einmal aufgedrungenen Gedanken nicht los werden.

Zu keiner ernsthaften Arbeit aufgelegt.

Unfähig zu geistigen Arbeiten.

10. Kann schlechterdings für das, was er sagen will, die rechten Ausdrücke nicht finden.

Sprechen fällt ihm schwer, weil er sich immer verspricht.

Gedächtnißschwäche.

Andrang des Blutes nach dem Kopfe, mit Schweiß an der Stirne.

Andrang des Blutes nach Kopf und Brust, bei kalten Füßen.

15. Vollheit im Kopfe, dabei drückts zu den Augen heraus.

Große Hitze im Kopfe und Gesicht, Nachmittags.

Schwere des Kopfes und der Gliedmassen.

Zusammenschnüren des Kopfes.

Beim Lesen zusammenschnürender Kopfschmerz.

20. Spannender Schmerz in der ganzen Kopfbedeckung.

Gefühl, als ob am Kopfe die Haut sich zusammenzöge, und vom Knochen loshöhe.

Spannen der Haut auf der linken Kopfseite, bis an das Gesicht.

Durch Lesen vermehrt sich der spannende Kopfschmerz.

Schmerz in beiden Stirnhügeln, welcher sich auf die Nasenknochen herabzieht.

25. Kopfweh über dem linken Auge, mit Doppeltsehen.
In der Mitte des rechten Scheitelbeines Nagelkopfschmerz.
Ziehen im Kopfe, von der Nasenwurzel in die Höhe.
Flüchtiges Ziehen im Hinterhaupte, links.
Drückender Schmerz, tief im Hinterhaupte.

30. Schmerz in dem Hinterhauptsknochen.
Gefühl, als ob in dem Hinterhauptsknochen sich Etwas übereinander schöbe.
Jucken auf dem Haarkopfe.
Drücken über dem linken Auge.
Drücken über dem rechten Auge.

35. Lebhaftes Stechen unter dem rechten Auge, nach außen.
Druck in den Augen.
Jucken in den Augen.
Brennen in den Augen, Abends.
Scharfe Thränen, mit Schmerz in den Augenwinkeln.

40. Thränen des linken Auges, ohne Schmerzen.
Trübheit der Augen.
Mouches Volantes.
Das Weiße im Auge erscheint gelb. (Maas a. a. O.)
Stieres Auge. (Ebendas.)

45. Spannen in den Augenlidern.
Röthe der untern Augenlider, und Schwären derselben.
Fippern im rechten untern Augenlid.
Heiße Ohren.
Klingen in den Ohren.

50. Ohrensausen.

Kriebeln in der rechten Nase, als ob Niesen entstehen wollte.

Beständiges Gefühl, als ob die Nase anfieng zu bluten.

Schmerzhaftes Drücken in den Backenknochen und im Ohr.

Gefühl des Auseinandertreibens in beiden Jochbeinen.

55. Backengeschwulst, rechts, plötzlich über Nacht.

Die Oberlippe brennt Nachts, und scheint aufschwellen zu wollen.

Wundes Zahnfleisch.

Aufstehen der Zähne, wie nach dem Genuß von Säuren.

Stumpfer Schmerz in einigen zurückgebliebenen Zahnwurzeln.

60. Sämmtliche Zahnwurzeln der linken untern Reihen schmerzen, als wenn sie sollten ausgezogen werden.

Klopfen und Bohren in einem obern Vorderzahne.

Stumpfer Schmerz in beiden Kiefern.

Prickelndes Stechen am Zungenrande, als wollte ein Blätterchen sich bilden.

Belegte Zunge.

65. Pappiges Gefühl im Munde.

Belegte Zunge, mit pappigem Geschmack im Munde.

Trockene Zunge ohne Durst.

Faber Geschmack im Munde, die Speisen aber sind ihm wohlschmeckend.

Der Geschmack des Ragozi kehrt wieder in den Mund zurück.

70. Salziger Geschmack, dem Geschmacke des Ragozi ähnlich, nach drei Tagen, und dauert noch mehrere Wochen nach beendigtem Trinken des Ragozi fort.

Wasserzusammenlaufen im Munde.

Viel Speichelzufluß im Munde, der beim Ausspucken wie Seifenwasser aussieht.

Die Drüsen im Halse schwellen an.

Zusammenziehen im Halse.

75. Schleim im Halse.

Leichte Brecherlichkeit im Halse.

Uebelkeit mit Wasserzusammenlaufen. (½ St. n. d. Frühstück.)

Häufiges Aufstoßen im Freien.

Häufiges, geschmackloses Aufstoßen.

80. Aufstoßen mit Geschmack nach dem Genossenen, erst nach wenigen Stunden.

Neigung zum Erbrechen. (Siebold, El. v., ausführliche Beschreibung der Heilquellen zu Kissingen und ihrer Wirkungen ꝛc. Berlin, 1828. 8.)

Große und oft wiederkehrende Neigung zum Erbrechen. (Maas a. a. O.)

Ungeheueres Erbrechen und Abführen schwarzen, gewonnenen Blutes. (Ebendas.)

Erbrechen eines lederartigen, gelbbraunen Schleimes. (Ebd.)

85. Hungergefühl, schmerzhaftes, aber gleich beim Essen gesättigt.

Appetit ohne Hunger.

Es hungert ihn stets, so oft er auch essen mag.

Nachmittags übersatt.

Beständiger Durst, auch schon Vormittags.

90. Vollheit des Magens.

Drücken im Magen.

Drücken im Magen, gleich früh.

Stiche in der Magengegend, rechts.

Vollheit in den Präcordien. (Siebold a. a. O.)

95. Schwer und gespannt unter der Herzgrube.
Angst um die Herzgrube, was beim tiefen Athemholen sich mehret.
Stärker, drückender Schmerz in der Lebergegend.
Abgang von Gallensteinen. (Maas a. a. O.)
Harter, schmerzhafter, krampfhaft eingezogener Unterleib. Ebendas.

100. Aufgetriebener Leib. (Siebold a. a. O.)
Drücken im Unterleibe, Morgens.
Kollern und Schneiden im Unterleibe.
Täglich öfteres Kneipen im Unterleibe.
Kolikartige Empfindung im Unterleibe. (Siebold a. a. O.)

105. Enorme Kolik mit heftigen Krämpfen. (Maas a. a. O.)
Zusammenziehen um den Nabel herum.
Spannen im Unterleibe, rechts.
Um die Hüften herum, Empfindung, als ob Alles ihr zu enge würde; sie mußte ihre Röcke aufmachen.
Kriebeln in beiden Nierengegenden.

110. Blähungsversetzung.
Leibesverstopfung; der sonst gewöhnliche Morgenstuhlgang bleibt aus. (n. drei Tagen.)
Leibesverstopfung, acht Tage lang. (Maas a. a. O.)
Oefters vergeblicher Drang zum Stuhle.
Beschwerlich strenger Stuhlgang, welcher nur mit Mühe zum Mastdarme sich herauspreßt; er muß dabei die Hinterbacken auseinander ziehen.

115. Dreimal breiartige Oeffnung am Tage, gegen Abend noch einmal festen Stuhlgang.
Nach vier Tagen Ausleerung schleimig-galliger Stoffe in

Menge, mit aashaft stinkendem Geruche, zwei Wochen lang, bei einer Leberverstopfung. (Maas bei Friedreich.)

Lederartige, gelbbraune, durchfällige Stühle. (Maas a. a. O.)

In der zweiten Woche viel zäher, gelb; oder weißlichtgrüner Schleim ausgeleert, mitunter auch kleine Kothkugeln. (Maas bei Friedreich a. a. O.)

Nach zwölf Tagen, auf kolikartige Schmerzen und Kollern im Leibe, Abgang einer unglaublichen Menge von schwarzgrünen, verbrannten, den größern Schiefern ähnlichen, knolligen Excrementen, denen schwarzgrüne, der Wagenschmiere ähnliche Stoffe vorausgegangen waren. Erstere strengten bei ihrem Durchgange den Kranken so arg an, und schmerzten dabei so sehr, daß unmittelbar auf die Stuhlausleerung eine lang anhaltende Ohnmacht erfolgte — bei einem an Anschoppung der Gedärme leidenden Kranken. (Maas bei Friedreich.)

120. Schwarzgrünliche Ausleerungen durch den Stuhl.

In der dritten Woche häufige blutige Ausleerungen, später regelmäßiger Hämorrhoidalfluß und kein Blutbrechen mehr — bei einem Kranken, welcher auf verschwundenen Hämorrhoidalfluß Bluterbrechen erlitt. (Maas bei Friedreich.)

Kopiöse Ausleerungen alter Infarkten durch den Stuhl. (Maas a. a. O.)

Heftiger Hämorrhoidalfluß. (Maas a. a. O.)

Heftigerer Hämorrhoidalfluß, als je, in der dritten Woche. (Maas bei Friedreich.)

125. Anschwellung der Hämorrhoidalknoten. (Siebold a. a. O.)

Gefühl von Trockenheit im Mastdarme.

Drängen im Mastdarme.

Oefters Stiche im Mastdarme.
Jucken im After. (Siebold a. a. O.)
130. Rother Sand im Urin.
Im Urin mehrere Wochen lang Sand und Gries. (Maas a. a. O.)
Gefühl von Nässen an der Harnröhrenmündung, als wollte ein Tripper entstehen.
Jucken und Stechen in der Harnröhre außer dem Harnen.
Ungewöhnliche Saamenentleerung bei Nacht.
135. Vor dem Eintritt der Regeln Beängstigung und Mattigkeit.
Während der Regeln Anwandlung von Zahnschmerz.
Profuse Menstruation.
Profuse Menstruation mit Abgang von häutigen Concrementen. (Siebold a. a. O.)
Trockenheit in der Nase.
140. Verstopftheit der Nase, so daß es ihn beim Reden hindert.
Stockschnupfen.
Fließender Schnupfen.
Größere Heiserkeit, als gewöhnlich.
Oefterer Schleimauswurf.
145. Drücken auf der Brust.
Drücken in der linken Brust.
Engbrüstigkeit.
Herzklopfen mit Angst.
Der Herzschlag setzt aus.
150. Stiche in einer Drüse der linken weiblichen Brust.
Kreuzschmerzen.
Stiche im Kreuze.

Kriebeln im Kreuze, als wollte sich der Monatsfluß einstellen.

Wie Kreuzlahm.

158. Links im Rücken ein spannend-dehnendes Gefühl.

Ein lebhafter Stich, links zunächst dem Rückgrat, unter der letzten Ribbe Schmerz zwischen den Schulterblättern, wie zerschlagen, beim Sitzen und Liegen.

Brennschmerz auf der linken Schulter.

Die Schulter schmerzt ihm, als wenn ihm heißes Wasser darüber gegossen würde.

160. Verkältungsschmerz in der rechten Achsel.

Flüchtiges Brennen oberhalb des linken Ellbogen.

Matt in den Armen, sie sind ihm sehr schwer.

Sie kann die Arme aus Schwerheitsgefühl nicht von der Bettdecke aufheben.

Der rechte Arm ist eingeschlafen, und wie lahm.

165. Im linken Arme Kriebeln, Gefühllosigkeit.

Krampfartiges Gefühl in den Gliedern, besonders in den Händen, als wären die Arme eingeschlafen.

Heftige Entzündung des Extensor digitorum communis beider Hände: bei einem bisher Gelähmten. (Maas a. a. O.)

Sticheln im kleinen Finger der rechten Hand.

Ausrenkungsschmerz im hintersten Gelenke des vierten Fingers der rechten Hand, welcher sich in einen Stich längs der Flechse über die Mittelhand hin verliert.

170. Pelziges Gefühl in den Fingerspitzen.

Eine drei Monat alte Warze am Finger verschwindet.

Spannen in den Waden.

Krampf in der rechten Wade und linken Fußzehe, Nachts.)

Brennendes Sticheln in der Haut der rechten Wade.

175. Schwere in den Füßen.
Ein Hühnerauge fängt an zu schmerzen.
Bohrender Schmerz in den Hühneraugen.
Stechende Schmerzen in den Hühneraugen.
Juckender Ausschlag am Leibe und an den Füßen.
180. Stiche hie und da.
Schmerz und Reißen in den Gliedern. (Maas. a. a. O.)
Wegen Steifheit in den Gelenken, stolpert er öfters beim Gehen.
Nach Spazierengehen ungewöhnlich matt.
Müde am Tage und schläfrig.
185. Müde und matt.
Zittern am ganzen Körper.
Zucken in den Gliedern.
Beim Schreiben spürte er Zucken in den Gliedern.
Unruhe, daß er auf keinem Flecke stille liegen kann. (Siebold a. a. O.)
190. Gilbe der Haut. (Maas a. a. O.)
Todtenbläße. (Maas a. a. O.)
Gähnen.
Häufiges Gähnen.
Schläfrigkeit bei Tage.
195. Unruhiger Schlaf, öfteres Aufwachen.
Er erwacht mehrmalen in der Nacht mit großer Unruhe.
Sehr ruhiger Schlaf, die ganzen Nächte hindurch.
Zucken im Schlafe.
Während des Einschlafens zweimaliges Aufschrecken, wie von einem elektrischen Schlage durch den ganzen Körper.
200. Der Schlaf erquickt nicht.
Schwärmerischer Schlaf mit verworrenen Träumen.

Nach einer reichlichen Abendmahlzeit verworrene Träume.

Einerlei Traum verfolgt ihn die ganze Nacht, obwohl er öfters dazwischen aufwacht.

Aergerliche Träume.

205. Fürchterliche Träume.

Schreckliche Träume von Mord und Feuer.

Nachts beim Aufwachen, fürchterliche Gedanken.

Schauder — dabei steht ihm die Gänsehaut auf.

Fortwährendes Ueberlaufen des Körpers vom Froste.

210. Frost nach dem Frühstück, daß er sich zu Bette legen muß.

Frösteln beim Spaziergang, unmittelbar darauf leichter Schweiß.

Fieberhafter Frost, welcher täglich zur nemlichen Stunde (Vormittags um 10 Uhr) wiederkehrt, allmählich aber sich später einstellt.

Beim Fieberfrost ist beständig der Kopf heiß.

Hitze des Kopfes. (Maas a. a. O.)

215. Bei Hitze im Kopfe und im Gesichte, rieselt es ihm kalt über die Stirne; bald darauf der gewöhnliche, tägliche Fieberfrost. (212.)

Kalte Hände und Füße. (Maas a. a. O.)

Fieberhitze. (Siebold a. a. O.)

Auf wenig Weingenuß (bei einem daran Gewöhnten) große Hitze.

Fliegende Hitze und leichteres Schwitzen.

220. Viel Schweiß am Tage.

Häufige Schweiße. (Maas a. a. O.)

Am ganzen Körper zitternd und triefend vom Schweiße. (Maas a. a. O.)

Puls höchst beschleunigt und fieberhaft. (Maas a. a. O.)
Zurückgezogener Puls, ohne Herzschlag. (Ebendas.)
225. Pulsiren im Körper, auch wenn er sich ganz ruhig hält.
Blutwallungen.
Zu gar nichts aufgelegt, als zum Schlafen.
Mangel an Selbstständigkeit.
Unentschlossenheit.
230. Ueberreizung; Ueberlustigkeit.
Mißlaunig, verdrüßlich, abgespannt, lebensüberdrüssig, plötzlich, aber jedesmal eine Stunde nach dem Trinken, schnell vorübergehend.
Sie muß unwillkührlich weinen.
Wenn ihn nur Jemand ansah, mußte er weinen.
Sie sucht immer unangenehme Sachen in ihrem Gemüthe auf und hängt ihnen nach.
235. Gebeugtes Gemüth.
Jammernd und wimmernd, vor Schmerzen sich hin und her wälzend. (Maas a. a. O.)
Angstschweiß. (Siebold a. a. O.)
Schreckliche Beängstigungen. (Siebold a. a. O.)
Sehr schreckhaft.

Paul Sigmund Karl Preu,

Doktor der Medicin und königl. bayer. Kreis- und Stadtgerichts-Arzt zu Nürnberg.

Nekrolog.

Zum zweitenmale erfülle ich die traurige Pflicht, in diesen Blättern das Andenken eines Mannes zu feiern, der, durch gleiches Streben den Freunden der Homöopathie innig verbunden, ihr und ihnen in der Mitte einer ruhm- und segensvollen Laufbahn allzufrüh durch den Tod entrissen wurde. Die nachstehenden biographischen Mittheilungen verdanken wir der Güte des Bruders unsers verewigten Freundes, des Herrn Dr. jur. Preu zu Nürnberg. Sie gewähren uns eine erfreuliche Einsicht in den Gang seines, der Wissenschaft im Allgemeinen, und in dem letzten Dezennium der Homöopathie insbesondere gewidmeten Lebens, und lassen uns mit Schmerz erkennen, was er, wäre ihm ein längeres Wirken hienieden vergönnt gewesen, auf diesem Felde noch geleistet haben würde, was an ihm wir verloren haben.

St.

P. S. K. Preu ist geboren den 1. Sept. 1774 zu Lauf, einem reichsstädtisch-Nürnbergischen Landstädtchen, wo sein Vater, Dr. Jakob Bernhard Preu, damals Physikus war. Schon als Kind zeigte er gute Anlagen, die sein Vater, der sich seiner Erziehung selbst unterzog, zu benützen und zu befördern verstand. Mit Leichtigkeit faßte er, und mit Festigkeit behielt er. Diesen Selbstunterricht setzte der Vater auch fort, als er nach einigen Jahren nach Nürnberg zog, und in das damals auch auswärts in Ansehen gestandene, einst von Joachim Cammerar gestiftete medizinische Kollegium trat; frühzeitig unterrichtete er den Knaben in der Kenntniß von dem menschlichen Körper und in der Pflanzenkunde. In der letztern aber leistete treffliche Hülfe der berühmte Botaniker Dr. Panzer, des Vaters Kollege und eng verbundener Freund. Der Knabe war rastlos im Sammeln der Pflanzen und Ordnen derselben nach Linnée, und in wenigen Jahren wuchs sein herbarium vivum zu einer ansehnlichen Größe. Aber bald hätte ihm sein Eifer das Leben gekostet, denn einer Pflanze am Bache gierig nachstrebend, fiel er in den reißenden Bach, und würde sicherlich ertrunken seyn, wenn nicht schleunige Hülfe gekommen wäre.

Nachdem er die höheren Klassen des Nürnbergischen Gymnasiums besucht hatte, betrat er, mit ausgezeichneten Vorkenntnissen ausgerüstet 1791 in seinem siebzehnten Lebensjahre, die Universität Altdorf, wo er im medizinischen Fache den Unterricht der Professoren Vogel, Hofmann, Ackermann, Schreger genoß. Ganz vorzüglich hielt er sich aber an Dr. Ackermann, der dem talentvollen und fleißigen Jüngling, den er bei einer Gelegenheit „scholae suae

principem“ nannte, ein besonderes Wohlwollen widmete, auch außer dem Hörsaal, Lehrer und leitender Freund war, und seine Liebe zu den höhern, außer dem Bereiche der Brotwissenschaft liegenden, gelehrten medizinischen Kenntnissen mit Eifer anfachte und unterhielt.

Im Jahre 1792 begieng das medizinische Kollegium zu Nürnberg öffentlich die Jubelfeier seiner vor zweihundert Jahren geschehenen Errichtung. Preu, damals noch nicht achtzehn Jahre alt, schrieb an dieses Kollegium eine mit vielem Beifall aufgenommene epistolam gratulatoriam, und handelte dabei ab „de vita et meritis I. Camerarii, conditoris huiusce collegii.“

Im Jahre 1795 promovirte er in doctorem, und schrieb eine Inauguraldissertation „de interpretibus Hippocratis graecis.“ Damit beurkundete er sein gelehrtes Wissen, welches auch in den darüber erschienenen Rezensionen öffentlich anerkannt wurde. Der große Gelehrte, Kurt Sprengel, äußerte hierüber in der Rezension in der allgem. Lit. Zeit. 1796 Nr. 18: „die Freunde der alten griechischen Literatur erhalten hier ein sehr angenehmes Geschenk von einem würdigen Schüler des gelehrten Herrn Ackermanns, ein Werkchen, welches mit ungemeiner Sorgfalt und Sachkenntniß abgefaßt ist, und woraus Recensent gern gesteht, manches gelernt zu haben.“

Nach vollendetem akademischen Studium trat er, um seine Kenntnisse in der Chirurgie durch Praxis zu erweitern, in österreichische Dienste als Unterfeldarzt. Allein er fand sich getäuscht, und die Funktionen, die ihm hier zugetheilt

wurden, seinen Kenntnissen, und überhaupt dem Stande eines Arztes unwürdig. Er hielt es daher bei der Armee kaum ein paar Monate aus, und begann hierauf eine gelehrte Reise.

Auf dieser lernte er die vorzüglichsten gelehrten Aerzte Deutschlands kennen, und wußte ihren lehrreichen Umgang zu seiner Ausbildung zu benutzen. Nach seiner Zurückkunft wurde er im erwähnten Kollegium, und unter die Zahl der praktischen Aerzte zu Nürnberg aufgenommen. Seine Geschicklichkeit fand bald bei dem Publikum gebührende Anerkennung, vorzüglich als Irrenarzt, noch mehr aber bei der Staatsbehörde. Denn, da in der Folge sein Vater, der Spital- und Stadtphysikus war, wegen Krankheit und Altersschwäche in seinen Geschäften die Hülfe des Sohnes bedurfte, so hatte er Gelegenheit, seine große Befähigung zum medizinischen Staatsdienste zu beweisen. Daher wurde ihm bei Organisation der bayerischen Gerichte im Jahre 1809 die Stelle eines königl. Stadtgerichtsarztes übertragen. Seine Berichte und Gutachten zeichneten sich durch richtige Auffassung der Momente, gründliches Urtheil, so wie durch klaren Vortrag aus.

Außer seiner Staats- und Privatpraxis widmete er sich auch literarischen Geschäften, und lieferte Aufsätze und Rezensionen in verschiedene Journale. Diesem Wirken verdankte er die Ehre, von der physisch-medizinischen Sozietät zu Erlangen als ordentliches Mitglied, und von der Sydenhamischen Sozietät zu Halle als Ehrenmitglied aufgenommen zu werden. Zuletzt schrieb er: „was haben wir von der Cholera morbus zu fürchten? Nürnb. 1831, worinnen er zu

beweiſen ſuchte, daß die allenthalben ſich verbreitende Furcht vor dem Eindringen der Cholera in unſre Gegenden, und vor ihrer beinahe unbedingt geglaubten Tödtlichkeit übertrieben ſey. Neben dieſer öffentlich ausgeſprochenen Abſicht, hatte er wohl noch eine verſtecktere. Er wollte nebenbei das größere Publikum, für welches dieſe Piece beſtimmt war, über die Vorzüge der homöopathiſchen Heilkunde vor der allöopathiſchen belehren, und es von den Vorurtheilen wider jene, die von andern Aerzten eifrig genährt wurden, zurückbringen. Schon ſein Vater war ein Feind von vielen zuſammengeſetzten Arzneien, und verordnete meiſt einfache, und der Sohn, die Gründe des Vaters erwägend, folgte deſſen Beiſpiel.

Um ſo mehr fand er ſich in der Folge zur Homöopathie hingeleitet, drang durch anhaltendes Studium in das Weſen derſelben, bekannte ſich öffentlich zu ihr, lieferte mehrere ſehr ſchätzbare Aufſätze in Stapfs Archiv für die homöopathiſche Heilkunſt, und war einige Jahre lang der einzige homöopathiſche Arzt zu Nürnberg, bis ihm ſein würdiger Freund und Kollege, Herr Dr. Reuter, hierin nachfolgte.

Im Jahre 1832 beſchloß er der Verſammlung homöopathiſcher Aerzte zu Leipzig beizuwohnen, und freute ſich innig darauf, ſeine Gedanken und Erfahrungen mit ſo vielen und angeſehenen Gelehrten austauſchen zu können. Nicht blos war der Beſchluß gefaßt, ſchon war die Reiſe begonnen, ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein unbeſiegbares Hinderniß ihm aufſtieß, und er zurückkehren mußte.

Er tröſtete ſich damit, daß das nächſte Jahr ſeinen heißen

sunſch erfüllen werde; allein wenige Monate darauf entzog
n der Tod plötzlich dieſer Welt.

Er ſtarb am 18. Dezember 1832, im 59ſten Jahre
nes Lebens, und hinterließ ſeine dritte Gattin und einen
ohn aus zweiter Ehe. Nicht blos ſeine Verwandten und
eunde, auch ſeine Mitbürger fühlten ſchmerzlich ſeinen Ver-
ſt; denn er wirkte unter ihnen nicht allein als Arzt, ſon-
rn auch als Menſch und Bürger, mit eben ſo viel Geiſt
3 Liebe.

Homöopathiſche Heilungen.

Von

J. Hromada,

penſ. königl. großbritanniſchem Regimentsarzte.

Mitgetheilt durch Dr. G. W. Groß.

Anna Schwab, zwölf Jahre alt, von geſunden Aeltern geboren, hatte ihre Kinderkrankheiten glücklich überſtanden, und blieb, einen Ausſchlag auf dem Kopfe abgerechnet, der mit einer grauen Salbe abgeheilt wurde, bis in ihr ſechſtes Jahr geſund. Einſt kam in dieſem Orte in des Nachbars Hauſe Feuer aus, das zugleich auch ihre Wohnung mit ergriff. Sie war in Gefahr, zu erſticken, doch gelang es dem Muthe eines Knechts, ſie zu retten. Von dieſer Zeit an (ohngefähr ein Vierteljahr darauf) jedesmal in der neunten Frühſtunde, derſelben Stunde, wo ſie in Gefahr war, zu verbrennen, wurde ſie niedergeſchlagen, ängſtlich, unwohl, und mußte ſich zu Bette legen, ohne einen beſondern Schmerz zu fühlen. Dieſer Zuſtand wiederholte ſich täglich.

Die Unbehaglichkeiten wurden heftiger, und ſie konnte jetzt oft nicht geſchwind genug das Bett erreichen; denn wenn ſie es nicht erreichte, ſo mußte ſie fallen, ſo ſchwindlicht, oder drehend wurde ſie. So hatte ſich dieſer Zuſtand

ein halbes Jahr hindurch täglich verschlimmert, und da sich nun Zucken im Gesichte und den obern und untern Extremitäten einstellte, wurden die Aeltern ängstlich, und giengen zu einem sehr im Rufe stehenden Arzte, welcher die Krankheit für Krämpfe erklärte, und nun Pulver, Saft und einen Thee verordnete. s. unten A. B. C.

Dieses wurde zwölfmal, wenn nicht noch öfter repetirt, und das Kind ward täglich schlechter; denn sein Zufall, der im Anfange nicht länger, als eine halbe Stunde angehalten hatte, dauerte jetzt stets sechs Stunden, und war oft so stark, daß es mit Kopf, Händen und Füßen gewaltig um sich schlug, so daß man es halten mußte. Jetzt wurde, da es nicht besser werden wollte, zu einem zweiten Arzte gegangen, welcher die sub. D. E. verzeichneten Mittel verordnete.

A.

Rp. Pulv. Dover. gr. XII.
Magnes. calcinat. gr. XX.
Elaeosachari cort. aurant. gr. XXX.
M. Div. in pt. aeq. IV.
Sig. Früh und Abends ein Pulver.

B.

Rp. Lig. C. C. succinat. Tr. valer. aa drachm. 1.
Syrupi cort. aurant. unc. 1.
M. D. S. alle 3 Stunden einen Kaffeelöffel voll, wenn der Anfall vorüber ist. Vor dem Anfalle alle halbe Stunden einen halben Kaffeelöffel voll.

C.

Rp. Hb. meliss.
Fol. aurant.
— tiliae aa drachm. 3.
Conc. mixta dentur.
Sig. Thee zum gewöhnlichen Getränke.

Dieſes hatte das Kind kaum zweimal genommen, als es alles wegbrach, und ſein Zufall ſo heftig wurde, daß es von zwei der ſtärkſten Männer faſt nicht erhalten werden konnte.

Nachdem der Vater dem Arzte dieß berichtet hatte, meinte dieſer, man möchte der Kranken von der Mixtur alle zwei Stunden einen Theelöffel voll geben, und von den Tropfen nur des Tags dreimal. Zugleich verſchrieb er noch folgende Pulver: F.

Hatte ſie das Frühere nicht vertragen, ſo durfte man ihr auch die Pulver nicht öfter, als einmal geben, weil ſie dieſelben ſogleich wegbrach, und den Anfall ſehr ſtark bekam. Von dieſer Zeit an wurde das Uebel ſtets ſchlimmer, und endlich ſo ſtark, daß es auch Nachmittags nicht ausblieb. Jetzt wurde der Vater ſehr ängſtlich, und wendete

D.

Rp. Cort. peruvian. Semunc.
f. Decoct. et sub fine coctionis infund.
Rad. valerian. sylvestr. drachm. 2. Colat. Unc. 6. adde
Tinct. valer. volat. drachm. 1.
Syrup menth. Semunc.
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll.

E.

Rp. Ol. animal. Dippel. drachm. sem.
Tinct. valer. volat.
Aether. vitriol. aa drachm. 2.
M. D. S. Alle 2 Stunden 4 Tropfen.

F.

Rp. Sal. vol. C. C. gr. 6.
Pulv. rd. valer. sylvestr.
Elaeosaeh. cort. aurant. aa gr. XXXX.
M. div. in doses sex.
D. S. Früh und Abends ein Pulver.

ſich wieder an den erſten Arzt, welcher nun eine Mixtur verordnete: G. H. I.

Dieſe Mittel brauchte die Leidende ſehr lange, da aber die Krankheit immer noch täglich ſchlimmer wurde, ſo verſchrieb der Arzt noch die folgenden Pillen K.

Auch hiernach erfolgte immer noch Verſchlimmerung, und die Aeltern ſahen ſich nach zweijährigem Gebrauche aller dieſer Mittel genöthiget, damit auszuſetzen, und ließen durch

G.

Rp. Ext. flor. arnicae.
Aether. sulph. aa drachm. sem.
Syrupi cinnamom. semunc.
Aq. meliss. Unc. 6.
M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.

H.

Rp. Tinct. castorei.
— valerianae.
Liquor. C. C. aa drachm. 1.
Aquae laurocerasi. drachm. 3.
M. D. S. In einer Taſſe des nachfolgenden Thees 10 Tropfen täglich 2 bis 3mal zu nehmen.

I.

Rp. Herb. menth.
fol. aurant.
flor. chamom.
— tiliae aa drachm. 2.
Conc. mixt. dent.
Sig. Thee.

K.

Rp. Extr. chamom.
— valerian.
Gumiresin. asae foetid. drachm. 1½.
Magist. Bismuthi.
Extr. hyoscyam. aa drachm. 1.
Pulv. sem. foenic q. s. ut. fiant. pil. gran. iij conſperg. pulv. cinnamom.
D. S. Dreimal des Tages 4 Stück.

ein ganzes Jahr nicht mehr mediziniren. Doch die Krankheit blieb sich gleich, und da also durch dieses Aussetzen aller Mittel auch nichts erzweckt wurde, sie nur die einzige Tochter hatten, und man ihnen den Vorwurf machte, daß sie nicht alles aufböten, derselben Hülfe zu verschaffen, so giengen sie abermals zwei Jahre hindurch zu verschiedenen Aerzten, jedoch ohne auch nur die geringste Spur von Besserung zu bemerken. Endlich kamen sie auch zu mir. Es war am 13. Juni 1825, als ich den Krankheitszustand folgendermaßen gestaltet fand: das Aussehen der Krauken war sehr elend, wiewohl sie, außer dem Anfalle, der täglich drei bis viermal kam, nicht die geringsten Schmerzen verspürte. Nur etwas Kälte empfand sie den ganzen Tag, selbst wenn sie schon eine Zeit lang Abends im Bette war. Erst nach einer Stunde wurde sie da warm, und dann kam sie sogar in Schweiß, und schwitzte fort bis früh. Der Stuhlgang war etwas fest, und erfolgte nur in zwei bis drei Tagen einmal, aber keineswegs hart.

Wenn der Anfall kömmt, wird sie sehr ängstlich, so daß sie um Hülfe zu schreien gezwungen ist, und doch bringt sie nichts als einen kreischenden Ton hervor. Sie fühlt eine Beklemmung auf der Brust zum Ersticken, und muß sich nun unwillkührlich in die Höhe strecken, wobei der Kopf nach rückwärts zwischen die Schultern gezogen wird. Jetzt verliert sie das halbe Bewußtseyn, und wenn man sie nicht hielte, würde sie zusammenstürzen. In dem Augenblicke, wo dieß geschieht, ballt sie die rechte Hand zur Faust, und schlägt sich damit ungeheuer schnell mit einer solchen Kraft auf die Brust, daß ein Mann sie zu halten, ohne ihr den *schwachen* Arm zu brechen, kaum im Stande ist.

Obgleich sie alles weiß, was geschieht, so ist sie doch in diesem Augenblicke nicht im Stande, einen ähnlichen Schrei, wie im Anfange, hervorzubringen. Dieß dauerte sechs bis acht Minuten, dann hört sie mit dem Schlagen auf, streckt sich gewaltig, und mit einem tiefen Seufzer endete dieser Zustand. Hierauf wird sie ganz ruhig, und nach zehn Minuten spricht sie vernünftig, und klagt über nichts, als den Schmerz auf der Brust, wohin sie mit der Faust geschlagen. Außer dem Anfalle ist sie heiter, sogar lustig. Der Puls schlägt während des Paroxysmus sehr schnell, außer demselben normal. Diesem Krankheitszustande entsprach kein Mittel, besonders in Beziehung auf das Temperament, besser, als Ignatia amara, obgleich auch Nux vomica, abgesehen von dem Gemüthlichen, dem Symptomen-Inbegriffe sehr nahe stand; daher erhielt die Kranke den 20. Juni 1825, nachdem ich ihr eine passende Diät angeordnet hatte, die erste Gabe Ignatia $\overline{\overline{\text{IV}}}$, und da ich sie in meine Wohnung mitgenommen hatte, so konnte ich sie um so genauer beobachten. Früh um sechs Uhr erhielt sie das Mittel, und um sieben Uhr rief man mich von einem Krankenbesuche nach Hause, weil sie eben Vorempfindung des nahenden Anfalles verspüre. Dieser trat dann auch um acht Uhr auf die oben beschriebene Art, aber so stark ein, daß selbst die Wärterin versicherte, die ganzen sechs Jahre hindurch keinen so starken gesehen zu haben. Er hielt auch eine Viertelstunde länger an, als gewöhnlich, kam aber diesen und den folgenden Tag nicht wieder, während er sonst drei bis viermal des Tages repetirte. Den dritten Tag erst meldete er sich um eilf Uhr, kam aber nicht zum Ausbruche. Daher gab ich der Leidenden den 23. Juni früh, als der Anfall sich ankündigte, und

zur Nacht abermals eine Gabe Ignatia IV, und bewirkte dadurch ein vier Wochen langes Aussetzen des Paroxysmus. In dieser Zeit bekam sie eine traurige Nachricht von ihren Aeltern, und erschrack darüber so heftig, daß sie sogleich den Anfall bekam, der aber doch nicht so heftig, als früher war. Ich gab ihr wieder eine Gabe Ignatiabohne, und es verlor sich dieser Zustand ganz.

Nach einem halben Jahre bekam sie eine Art Brustentzündung, ohne daß sie die veranlassende Ursache davon kannte. Ich wurde schnell gerufen, und fand folgendes Krankheitsbild: Stechender Kopfschmerz, Ohrensausen, besonders im linken Ohre, aufgetriebenes, rothes Gesicht, gerötheres Augenweiß, gewaltige stechende Schmerzen auf der Brust, daß sie bei der geringsten Bewegung vor Schmerz das Gesicht schrecklich verzieht. Sie kann auf keiner Seite liegen, nur auf dem Rücken. Appetit fehlt, der Durst ist heftig, die Zunge weiß belegt, und an der Spitze ganz roth und trocken, in der Mitte feucht; Stuhl etwas unterdrückt, und der Urin stark geröthet. Die übrigen Theile zeigen sich alle erschlafft. Der Puls hat 120 Schläge, ist hart und ganz fadenförmig. Mit Kälte und Hitze hat die Krankheit angefangen. Hier war der entzündliche Charakter nicht zu verkennen. Die Aeltern hatten, weil ich nicht gleich zu treffen war, noch nach einem Allöopathen geschickt; mittlerweile kam ich auch, und so trafen wir natürlich zusammen. Da nun die Entzündung der Brust sich so deutlich aussprach, so meinte der Herr Dr. B., daß hier Blutegel und eine gute antiphlogistische Einwirkung die besten Mittel wären, im Nothfalle auch ein Aderlaß nöthig werden könnte.

Die Aeltern entgegneten hierauf, das Kind sey einmal

an die homöopathischen Mittel gewöhnt, und nehme nichts anderes, was das Mädchen auch gleich bejahte. Der Herr B. mußte sich also fügen, und ich gab ihr eine Gabe Aconit.

Beim Frühbesuche am folgenden Tage erstaunte der Herr Dr. B. nicht wenig, als er das Kind im Bette sitzend antraf; denn er war geflissentlich früher gekommen, als ich. Heute war der Zustand folgender: der Kopfschmerz ist fast ganz gewichen, nur an der rechten Schläfe, nach der Stirne zu, sticht es noch etwas. Die Gesichtsröthe ist normal, das Ohrensaußen verschwunden, die Kranke hat etwas Appetit, der Durst ist sehr gemindert, der Schmerz auf der Brust wird nur noch wenig bei der Bewegung, in der Ruhe fast gar nicht empfunden, doch kann sie auf den Seiten noch nicht gut liegen. Der Urin ist etwas Weniges nur geröthet, der Puls auf 95 Schläge herabgesunken und weich anzufühlen. Der Herr Dr. B. schüttelte den Kopf, und fragte mich, was ich gegeben hätte, und als ich es sagte, schlug er die Hände zusammen, und verlangte zu wissen, was ich heute geben würde; ich nannte ihm Bryonia alba in der 24sten Verdünnung. Er wunderte sich gewaltig, gieng weg zu einen seiner Kranken, verlangte eine Schüssel voll Wasser, schickte zu mir nach einem Tropfen Aconit-Tinktur, vermengte denselben mit dieser Quantität Wasser, rührte es kräftig um, und gab dem Kranken einen Löffel voll davon ein. Der Kranke wurde aber nicht besser. Eine wahre Geschichte! Meine Kranke war den fünften Tag ganz genesen, und ist seit dieser Zeit, bis heute völlig gesund, hat auch ihre Regel ganz ordentlich bekommen.

So unbedeutend diese Krankheit dem Homöopathen auch scheint, so hatten sie die besten Allöopathen doch für unheil-

bar erklärt. Nur einige gaben den Aeltern den Troſt, daß ſich dieſelbe vielleicht mit dem Eintritte der Regel verlieren könne.

Eine ähnliche Krankheit hatte ein Mädchen von neunzehn Jahren, Eliſe Pradka aus Prag, nur mit dem Unterſchiede, daß, während jene täglich früh um neun Uhr einen Anfall erlitt, dieſe in der Nacht um eilf Uhr den Paroxysmus bekam. Wenn die eilfte Stunde ſchlug, mußte ſie ſchlafen, ſie konnte machen, was ſie wollte, ſelbſt bei einem Conzerte, wenn die Glocke zehn Uhr ſchlug, mußte ſie ſchnell ſich entfernen, ſonſt hätte man ſie ſchlafend aus dem Saale tragen müſſen. Kaum, daß ſie eine Viertelſtunde ſchlief, fieng ſie an mit dem Kopfe links und rechts zu werfen, dann hob ſie ihn auf, bog ihn gegen die Bruſt, warf ihn ſchnell auf das Polſter zurück, und wiederholte dieſes dreimal. Dann fieng ſie an, die rechte Hand auszuſtrecken, ballte die Fauſt, ohne den Daumen einzuſchlagen, und ſchlug ſich furchtbar auf die Bruſt, zehn bis zwölfmal. Dann ließ ſie die Arme ſinken, ſtreckte ſich ſtark, fieng an zu zucken, immer ſtärker und ſtärker, bis es ſich wieder verlor. Mit dem Glockenſchlage eilf war alles vorüber, ſie that einen tiefen Seufzer mit den Worten: „au wehe, au wehe!“ wendete ſich um, und ſchlief fort. Früh klagte ſie über Schmerzen der Bruſt und der Füße, ſonſt wußte ſie nichts. Doktor Czermak iſt der Bruder ihrer Mutter, und hat ſie lange fruchtlos behandelt; Profeſſor Nußhard und Krumſalz ebenfalls fruchtlos; Profeſſor Biſchoff in Wien und Profeſſor F. gaben ſich auch vergebliche Mühe; endlich nahm man ſeine Zuflucht zu alten Weibern, Abdeckern und Streichern, die Vielerlei dazu ſprachen; aber alles half nichts.

Zu Marenzeller wollte man nicht, weil der alles mit Gift curire — und so versuchte man auch 1826 das Teplitzer Bad, wo endlich ein Verwandter von mir, der mit der Kranken in einem Hause wohnte, mich derselben empfahl. Ich, nichts davon ahnend, daß sie an solchen Anfällen leide, schickte sie in's Steinbad, welches für den Magenkrampf, an dem sie zu leiden angab, mir das Beste schien. Als sie vier Wochen gebadet hatte, und abreisen wollte, vertraute mir die Mutter, die mit ihr hier war, ihren Zustand an. Ich rieth der Mutter, noch einige Tage hier zu bleiben, damit ich das Mädchen beobachten könnte, was auch geschah, weil ich ihr wieder Hoffnungen machte, die sie bereits aufgegeben hatte. Ich gieng alle Abende um halb zehn Uhr zu ihr in's Quartier, und nach zehn Uhr fieng der eben beschriebene Zustand an, und dauerte bis Schlag eilf Uhr.

Ich fand unter allen Mitteln keines so passend, als das Opium, weil der Anfall in der Nacht während des Schlafes, kam, ob ich gleich nicht glaubte, daß dieß das alleinige Mittel zur völligen Herstellung der Kranken seyn würde. Sie erhielt die zwölfte Verdünnung der Opium-Tinktur, und ich erstaunte nicht wenig, als ich Nachmittags um vier Uhr zu ihr gerufen wurde, und sie im Paroxysmus fand, der so heftig war, daß ich die Mutter kaum besänftigen konnte, welche mich versicherte, daß ihre Tochter nie einen solchen Anfall gehabt hätte, und da ich derselben so wenig gegeben, müsse es wohl Gift gewesen seyn. Da ich diese Art Leute zu nehmen pflege, wie sie sind, so sagte ich ihr: „Böses muß Böses vertreiben!" und das war Wasser auf ihre Mühle.

Sie wurde nun freundlich, und bald darauf die Tochter ruhig, und nach einer halben Stunde befand sie sich ganz wohl. Die Anfälle blieben von der einzigen Gabe Opium weg, und da sich alle krankhafte Erscheinungen verloren, so fand ich nicht für nöthig, noch etwas zu geben, und so reiste die Kranke gesund von Teplitz ab.

Nach zwei Monaten erhielt ich einen Brief von der Mutter, worin sie mir schrieb, daß ihre Tochter gestern wieder einen Anfall gehabt hätte, wiewohl nicht so stark, als früher, und sie könnte in nichts anderem den Grund hierzu finden, als darin, daß sich ihre Tochter stark geärgert hätte, und zugleich erschrocken wäre. — Hier schien mir die Chamomilla am besten zu passen, *) wenn gleich nicht für den Anfall, doch für die veranlassende Ursache, und ich schickte der Kranken daher eine Gabe der funfzehnten Verdünnung von Chamomilla, und eine Gabe Opium zwölfter Verdünnung, die sie sechs Tage später einnehmen sollte. Die sechs Tage vergingen, ohne daß sich das Geringste besserte, aber als sie das Opium eingenommen hatte, verloren sich die Anfälle wieder, und seit sieben Jahren, bis heute, sind sie nicht wiedergekehrt.

Dem. Amalie N. aus Prag, von sehr gesunden Aeltern geboren, hatte ihre Kinderkrankheiten glücklich überstanden, bekam im funfzehnten Jahre ihre Regel gehörig, und blieb bis in ihr neunzehntes Jahr vollkommen gesund. Im Jahre 1819. den 15. Dezember, wo sie heftig erschrack, jedoch sich bald wieder erholte, dann aber darauf so sehr ge-

*) Warum nicht Aconit? Gß.

ärgert wurde, daß sie sogleich eine Art Fallsucht bekam, welche eine Stunde anhielt; dann streckte sie sich steif aus, und blieb in diesem Zustande bis zum andern Tage. Es wurden alle Aerzte herbeigerufen, alles was nur erdenklich war, aufgeboten, aber fruchtlos. Als nun durchaus nichts helfen wollte, um sie in's Leben zurückzurufen, erklärten die Aerzte, daß es eine Katalepsie sey, die in Carus übergehen könne. Ihr Bruder, der mit mir genau bekannt war, ersuchte mich, diesen Fall mit anzusehen, und ich ging daher mit ihm zur Leidenden, die in einem Zimmer lag, wo ein Gesunder von den starken arzneilichen Gerüchen hätte ohnmächtig werden können.

Ich ließ sogleich die Fenster öffnen und untersuchte die Lebloſe. Das Aussehen war ganz das eines Todten; die vis vitalis schien ganz verschwunden, das Auge halb geschlossen, die Pupillen stark erweitert und trübe, der Mund war geschlossen, aber nicht fest, die Ober- und Unterlippen roth, die Zunge roth mit etwas Schleim überzogen.

Die Brüste waren schlaff, aber nicht welk, die Brustwarzen, so wie der Hof um dieselben, blaßroth, der Unterleib weich und etwas kalt anzufühlen, die Geschlechtstheile nicht welk, die Extremitäten nach allen Seiten beweglich, aber kalt anzufühlen.

Hier war die causa praedisponens morbi der Schreck, und die causa morbi proxima der darauf folgende Aerger, und das angezeigte Mittel, wenn noch eines helfen sollte, die Chamomilla. Ich schlug den Aeltern vor, mich noch etwas versuchen zu lassen, jedoch müßte ich mir eine strenge Verschwiegenheit zur Bedingung machen. Versprechen könnte

ich übrigens nichts. Sie versprachen alles, und so gab ich der Leblosen einen Tropfen Kamillen-Saft, mit Weingeist gemischt. In zwei Stunden keine Wirkung. Jetzt gab ich von der sechsten Verdünnung einen Tropfen, und weil auch hierauf nichts erfolgte, zwei Stunden später die neunte Verdünnung. Nach 1½ Stunde fiengen nun die Carotiden am Halse an, sich zu erheben, ohne daß ein Herzschlag, oder Puls zu fühlen war. Dieß gab die erste Hoffnung. Noch zwei volle Stunden blieb der Zustand sich gleich; dann gab ich von der zwölften Verdünnung einen Tropfen, und nach der ersten Viertelstunde hoben sich die Carotiden zusehends und verriethen die Stärke eines Federkiels, ohne daß sie pulsirten, oder ein Schlagen des Herzens zu verspüren war. Jetzt trat im Gesichte ein Feuchtwerden der Haut ein, das sich stets mehr und mehr verbreitete, und nach einer Stunde standen große Perltropfen auf der Nase und Stirne. Dieser Schweiß verbreitete sich allmählich über den Kopf und die Brust. Jetzt schien der Zustand lange, fast eine halbe Stunde lang, sich gleich zu bleiben. Ich versuchte jetzt die funfzehnte Verdünnung, die ich mir erst bereiten mußte — und gab ihr einen Tropfen. Nach zehn Minuten war der ganze Körper mit einem kalten Schweiße bedeckt, und endlich kam ein Seufzer, dem ein schwacher Puls folgte, der sich immer mehr und mehr erhob, und nach zwei Stunden klagte die ganz verloren gegebene über nichts, als ihre Augen, daß sie nicht sehe. Ich gab ihr die achtzehnte Verdünnung von der Belladonna, und als man früh zum Besuche kam, staunte man nicht wenig, als die vermeinte Todte im Bette sitzend gefunden wurde, und nur noch über ihre Schwäche in den Augen klagte. Es wurde Vieles verschrieben, aber

nichts gebraucht; denn nach vierundzwanzig Stunden war alles Krankhafte verschwunden.

Sie lebt heute noch und ist bereits Mutter von zwei liebenswürdigen Knaben geworden. Wenn ich nicht irre, so ist jetzt einer von den damals ordinirenden Aerzten zur Homöopathik übergetreten, und wenn er diese Zeilen liest, wird er sich dieses Falles wohl erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feyer des 10. August 1833.
in
Köthen und Leipzig.

Köthen.

In Folge einer im Mai d. J. an die Freunde der homöopathischen Heilkunst ergangenen Aufforderung des Herrn Hofrath Dr. Hahnemann, diesen Tag mit ihm in Köthen zu feyern, hatten sich eine Anzahl sehr achtungswürdiger homöopathischer Aerzte, und anderer Freunde und Kenner der Homöopathie in Köthen eingefunden.

Früh neun Uhr begaben sich mehrere derselben in die Wohnung des Herrn Hofrath Hahnemann, und begleiteten ihn in den Saal, in welchem die übrigen Anwesenden sich bereits zahlreich versammelt hatten. Hier eröffnete der ehrwürdige Meister die Versammlung mit Worten des Dankes gegen die Vorsehung, unter deren göttlichem Schutze die Homöopathie so weit gediehen, an innerer Ausbildung, wie an äußerer Verbreitung so mächtig gewonnen, und sprach hierauf über die Homöopathie mehr im Allgemeinen mit gewohnter Kraft und Innigkeit. Nach Beendigung dieser einleitenden Worte, forderte er mehrere der Anwesenden auf, Bericht zu erstatten über den Stand der Homöopathie in ihren

vaterländischen Gegenden, worauf Medizinalrath Dr. Stüler über die Verhältnisse der Homöopathie in Berlin sich aussprach, Dr. Baumann aus Lahr Kunde gab von dem im Großherzogthume Baden zusammengetretenen Verein homöopathischer Aerzte, dessen Statuten der sehr günstig für Homöopathie gestimmten Regierung so eben zur Bestätigung vorliegen, und der großen Verdienste des Kammerherrn v. Lotzbeck um Beförderung der ächten Heilkunst rühmend und dankbar gedachte. Regierungsrath v. Gersdorf aus Eisenach las hierauf einen, so eben an Medizinalrath Stapf eingegangenen Brief des Dr. C. Hering, jetzt in Philadelphia, vor, in welchem derselbe wichtige und erfreuliche Nachrichten über den Zustand der Homöopathie in Nordamerika, und die daselbst von ihm begründete Gesellschaft homöopathischer Aerzte mittheilt.

Nach einigen anderweitigen Erörterungen, wurde die heutige Versammlung geschlossen, und ein einfach heiteres Mahl, das der verehrte Meister mit seiner Gegenwart beglückte, vereinte die versammelten Freunde.

Den folgenden Tag fand eine zweite Versammlung, blos der eigentlichen homöopathischen Aerzte, statt, wobei besonders zu bemerken ist, daß dabei mehrere, von Hahnemann als Fundamentallehren der ächten Homöopathie anerkannte Sätze vorgetragen, und von den Anwesenden unterschrieben wurden.

Dieser zweiten Versammlung wohnten auch, als Deputirte der in Leipzig gleichzeitig stattgefundenen Versammlung, bei: die Herren DD. Haubold und Schweickert, so wie der, als thätiger und einsichtsvoller Freund der Homöopathie rühmlichst bekannte Justizkommissär Weichsel aus Magdeburg, welche dem verehrten Meister ein Glückwünschungsschreiben des Leipzi-

ger Vereines überbrachten, und zugleich, in Verbindung mit Herrn Hofrath Dr. Mühlenbein, dahin arbeiteten, einige, zwischen dem Herrn Hofrath Hahnemann und dem Leipziger Vereine stattgefundene Mißverständnisse, in deren Folge auch dieses Fest an zwei verschiedenen Orten gefeiert wurde, auszugleichen, und eine, für die Wissenschaft, wie für die Personen selbst, so höchst wünschenswerthe Versöhnung herbeizuführen, was ihnen auch glücklich gelungen. Hier wurde auch bestimmt, daß der Verein nächsten 10. August sich wieder in Köthen versammeln solle, und dadurch den Wünschen des Herrn Hofrath Hahnemanns, wie der Anwesenden bestens entsprochen.

Nach Beendigung dieser Versammlung, folgten die Anwesenden der Einladung des Herrn Hofrath Hahnemann zu einem festlichen Mahle, das durch die Anwesenheit des verehrten Wirthes und der Seinigen verherrlichet, und durch Heiterkeit gewürzt wurde.

Den Abend dieses Tages brachten die Meisten zu Pösigk, dem ohnweit Köthen gelegenen, freundlichen Rittergute des Herrn Oberamtmann Rhost, wohin dieser eifrige und treffliche Freund der Homöopathie und Hahnemanns die lieben Fremden eingeladen hatte, auf's Anmuthigste zu, und mit frohen Hoffnungen für die Zukunft gingen spät die Versammelten auseinander.

Leipzig.

Auch hier hatten sich mehrere würdige, einheimische und auswärtige, Freunde der Homöopathie, zur Feier dieses, allen Freunden der edlen Kunst gewidmeten, Tages versam-

melt, nachdem schon am Vorabende desselben vorläufige Berathungen gepflogen worden waren.

Der bisherige Director des Vereins und des homöopathischen Klinicums, Dr. M. Müller, welcher durch triftige Gründe bewogen, vor einigen Monaten von dieser ersten Stelle zurückgetreten war, übernahm auf dringendes Ersuchen der Mitglieder des Vereines den Vorsitz, und gab eine gedrängte Uebersicht seiner Verwaltung, besprach mehrere wichtige Gegenstände des innern und äußeren Lebens der Homöopathie mit gewohnter Klarheit und Würde, und verbreitete sich schlüßlich über die Leistungen, Schicksale und Fortschritte der Homöopathie in dem verflossenen Jahre, wobei er besonders der in Leipzig errichteten homöopathischen Heil- und Lehranstalt gedachte. In Folge des vom Dr. Müller gemachten Vorschlages, wurde sodann einmüthig beschlossen, eine Deputation nach Köthen zu senden, um durch mündliche Besprechung mit Hahnemann die so höchst nachtheiligen Differenzen zwischen ihm und dem Vereine auszugleichen, und hiezu die Herrn Dr. Schweikert sen., und Dr. Haubold, nebst dem aus Magdeburg anwesenden Herrn Justizkommissair Weichsel erwählt und beauftragt, welche auch noch dieselbe Nacht nach Köthen abreiseten.

Nach Festsetzung einiger, die Statuten und die Verwaltung des Vereines betreffenden Bestimmungen, wurden hierauf die eingegangenen Mittheilungen und Briefe, worunter namentlich Schreiben des Herrn Dr. Rummel, des Herrn Hofrath Mühlenbein, des Herrn Spilter in Leer, M. Pr. Rückert, Dr. Kirschlager aus Münster bei Colmar, so wie des Herrn Dr. Schreter in C. besonders zu bemerken sind, vorgelesen.

Schlüßlich wurden die Beamten des Vereines für's

nächste Jahr gewählt, und zwar zum Direktor Hofrath Dr. Mühlenbein, zum Vereinssekretair Baron E. G. von Brunnow, zu Fondsverwaltern Dr. Franz, M. Lux, Buchhändler Schumann; zu Assessoren die DD. Schweikert, Stapf, Groß, M. Müller, Rummel, Franz, Haubold, Trinks, Wolf, Hartmann, Röhl, Med. Pr. Rückert und M. Lux.

Gleich nach Beendigung dieser Versammlung vereinte sich das abgehende Direktorium zu der statutenmäßigen Sitzung, in welcher die neugewählten Mitglieder des Direktoriums in Wirksamkeit traten, und die vom Direktorium zu wählenden Beamten ernannt wurden; nemlich zu Directorialsekretairen Dr. Haubold und der Assistenzarzt des Clinikums Chir. Pract. Seidel, welchem auch die Stelle eines Bibliothekars und Archivars übertragen wurde.

Wir können diesen Bericht über diese beiden getrennten Versammlungen nicht schöner schließen, als mit dem herzlichen Wunsche, daß nie wieder, weder Verschiedenheit der wissenschaftlichen Ansichten, noch Persönlichkeiten, diejenigen sich gegeneinander stellen mögen, die, ihrem hohen Berufe nach, und zum Helle der Kunst und der Menschheit, nur innig und liebevoll vereint, neben- und miteinander gehen müssen, und daß künftig dieser Tag alle Freunde der Homöopathie immerdar in Eintracht und Liebe versammle. St.

Homöopathische Vereine.

Die Nothwendigkeit, mit vereinten Kräften in irgend einer menschlichen Lebensrichtung Großes und Herrliches zu schaffen, und mitten im Sturme feindlicher Reactionen das Errungene zu behaupten, konnte wohl nirgends fühlbarer werden, als da, wo es der inneren und äußeren Förderung der Homöopathie gilt. Von diesem Gefühle durchdrungen, stifteten bei festlich-ernster Veranlassung schon im Jahre 1829 eine Anzahl Freunde und Kenner der Homöopathie den ersten, ihr gewidmeten Verein, der, seitdem vielfach erweitert und befestiget, und durch manche ehrenwerthe Leistungen ausgezeichnet, jetzt gleichsam der Prototypus aller künftigen Vereine dieser Art ist. Kurz darauf bildeten treffliche, der Homöopathie huldigende Aerzte der Lausitz und eines Theiles von Schlesien, den Lausitzer Verein, welcher sich in gewisser Hinsicht jenem ersten Centralvereine angeschlossen, und in segensreicher Thätigkeit für die gute Sache der Homöopathie gewirkt hat. — Es gereicht mir zu nicht geringer Freude, den Lesern des Archivs nun auch Kunde geben zu können von vier, in der letzten Zeit neu gestifteten Vereinen höchst achtungswerther homöopathischer Aerzte, aus deren in-

nig vereintem Streben gewiß für die Wissenschaft und die Menschheit vielfaches Heil erwachsen wird. Ich nenne zuerst den im Laufe dieses Sommers gestifteten Verein der homöopathischen Aerzte im Großherzogthume Baden, welcher durch die Zahl und Bedeutenheit seiner Mitglieder, zu großen Erwartungen berechtiget. Die Statuten dieses Vereins werde ich nicht verfehlen, im Archive mitzutheilen, sobald dieselben die Genehmigung der großherzogl. badischen Regierung, welcher sie vorgelegt worden sind, erhalten haben werden. Ein gleicher Verein hat sich im nachbarlichen Großherzogthum Hessen-Darmstadt gebildet, dessen verehrte Mitglieder in nachstehender Erklärung (siehe Beilage B.) ein erfreuliches Zeichen ihrer Gesinnungen gegeben haben. Nicht minder sind in der neuesten Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl im Großherzogthum Sachsen-Weimar, in den Herzogthümern Sachsen-Meiningen und Gotha, und den Fürstenth. Schwarzburg ansäßiger homöopathischer Aerzte zu gleichem Zwecke zusammengetreten, und haben eine, der Homöopathie gewidmete, ärztliche Verbindung, unter dem Namen des thüringischen homöopathischen Vereins, gestiftet, dessen erste Hauptversammlung den ersten October 1833 zu Erfurt statt finden wird.

Aber auch im fernen Nordamerika hat die Homöopathie eifrige und treffliche Freunde gefunden, und zu gleichem Streben verbunden. Kurz nach der Ankunft unseres trefflichen Freundes, K. Hering, dessen großartigem, unermüdlichem Streben und Forschen die Wissenschaft schon so viel zu danken hat, und gewiß noch sehr viel zu danken haben wird, versammelte er die in und um Philadelphia lebenden Freunde der Homöopathie um sich, und stiftete einen ihr gewidmeten

Verein, dessen Statuten ich mit inniger Freude in diesem Archive niederlege, (siehe Beilage A.) ein werthes Dokument redlichsten und kräftigsten Wollens. St.

Beilage A.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

I.

In einer am 10. April 1833 zu Philadelphia gehaltenen Versammlung von Freunden und Verehrern der Homöopathie und ihres großen Stifters, S. Hahnemann, wurden nachstehende Beschlüsse entworfen und angenommen.

1) Es ist zweckmäßig, einen der Förderung und Ausbreitung der Homöopathie gewidmeten Verein unter dem Namen der Hahnemann'schen Gesellschaft zu stiften.

2) Es wird eine Kommission von fünf Mitgliedern ernannt, um eine Constitution für diese Gesellschaft zu entwerfen, und dieselbe in der nächsten Sitzung den Mitgliedern derselben zur Berathung vorzulegen, wozu die DD. Hering, Maklodt, Ihm, Bute und Freitag erwählt wurden.

3) Die nächste Sitzung wird den 18. d. M. statt finden.

Philadelphia, den 10. April 1833.

D. Eberhard Freitag, Präsident.
Lewis Brandis, Sekretair.

II.

Sitzung vom 18. April 1833.

Die in der letzten Sitzung vom 10. April ernannte Kommission hat folgende Constitution entworfen, welche von den versammelten Mitgliedern einstimmig angenommen wurde.

Constitution der Hahnemann'schen Gesellschaft.

Art. I.

Die versammelten Freunde der Homöopathie haben die Gründung eines ärztlichen Vereines, unter dem Namen der Hahnemann'schen Gesellschaft beschlossen, als deren Zweck sie erkennen, die Bestrebungen aller Freunde und Kenner der homöopathischen Heillehre in den vereinigten Staaten von Nordamerika zu vereinigen, um diese Heillehre mit vereinten Kräften im Innern und nach Außen zu fördern und auszubreiten.

Art. II.

Die Gesellschaft macht es sich zur Pflicht, die Aerzte auf die Homöopathie aufmerksam zu machen, sie zum gründlichen Studium derselben zu veranlassen, und die Laien mit den Grundsätzen derselben vertraut zu machen, damit sie im Stande sind, sich von ihrem Werthe zu überzeugen, und sie geziemend zu schätzen.

Art. III.

Aerzte sowohl, als gebildete Nichtärzte, können, wenn sie der Homöopathie redlich zugethan sind, nach Unterschreibung dieser Constitution, und Entrichtung von zwei Dollars, zu Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen werden.

Art. IV.

Die Gesellschaft versammelt sich jährlich den 10. April und den 10. October, um die sie betreffenden Geschäfte zu verrichten.

Art. V.

Die Beamten der Gesellschaft bestehen aus einem Präsidenten, einem Sekretär und einem Fondsverwalter, welche

sämmtlich durch Kugelung in der jährlichen Sitzung den 10. April zu erwählen sind.

1. Section. Das Geschäft des Präsidenten ist, die besonderen Versammlungen zusammenzurufen, die Kommissionen zu ernennen, die Ruhe und Eintracht unter den Mitgliedern der Gesellschaft zu erhalten, und die Geldausgaben, welche vorher von der Gesellschaft genehmiget werden, zu unterschreiben.

2. Sect. Wenn bei Beantwortung einer Anfrage die Stimmen der Mitglieder sich gleich seyn sollten, giebt die Stimme des Präsidenten die Entscheidung.

3. Sect. In Abwesenheit des Präsidenten, wird sein Amt durch ein für diese Sitzung erwähltes Mitglied verwaltet.

4. Sect. Der Sekretair ist verpflichtet, ein Journal zu halten von allem, was die Gesellschaft betrifft, und zum Aufbewahren bestimmt hat, so wie die an die Gesellschaft eingehenden Briefe zu empfangen und zu beantworten

5. Sect. Der Fondsverwalter muß das der Gesellschaft gehörige Geld sammeln, und auf Anweisung des Präsidenten die Zahlungen leisten.

Art. VI.

Vier anwesende Mitglieder können die Geschäfte gültig abschließen.

Art. VII.

Die Ordnung der Geschäfte wird folgende seyn:

1) Das Präsidium muß die Sitzung eröffnen.
2) Das Protokoll der vorigen Sitzung wird verlesen.
3) Die Kommissionen statten ihre Berichte ab.
4) Unvollendete Geschäfte werden abgemacht.
5) Vorschläge werden gethan.

6) Schriftliche Mittheilungen werden vorgelegt und vorgelesen.

7) Mündliche Mittheilungen werden vorgetragen.

8) Die Sitzung wird vertagt.

Art. VIII.

Die Gesellschaft bedient sich bei allen ihren Geschäften und Verhandlungen der englischen Sprache.

Art. IX.

Wenn ein Mitglied entlassen zu werden wünscht, so hat es den Sekretair davon zu benachrichtigen.

Art. X.

Nur durch die Beschlüsse einer förmlich abzuhaltenden Sitzung können Abänderungen in dieser Constitution gemacht werden, und nicht anders, als nachdem wenigstens eine Sitzung vorher die Abänderungen vorgeschlagen worden sind.

Schlüßlich wurden erwählt: zum Präsidenten Dr. K. Hering, zum Sekretär Dr. Ch. T. Matlak, zum Fondsverwalter William Giese.

Beilage B.

Bemerkungen über die homöopathische Kunstausübung.

Wir sind durch zahlreiche und sorgfältige Prüfungen zu der festen Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Homöopathik gekommen, ohne uns durch den Klang vielversprechender Worte, oder durch irgend eine Autorität verleiten zu lassen, das für wahr zu halten, was sich nicht in der Erfahrung bewährt. Wir verehren mit dankerfülltem Herzen den Gründer der homöopathischen Heilkunst, ohne jedoch wähnen zu wollen, daß es ihm allein habe möglich seyn können,

dieſer Methode in allen Einzelnheiten die höchſte Ausbildung und Vollendung zu geben. Wir erkennen daher auch mit Dank die Verdienſte vieler ſorgfältiger Beobachter, die nach höherer Vervollkommnung ſtreben, nach demſelben Ziele, welches auch das unſerige iſt.

Feinde aller Polemik, aber Freunde der Wahrheit, glauben wir um der guten Sache willen, das Bekenntniß ausſprechen zu müſſen, daß es uns wehe thut, zu erfahren, wie man hin und wieder die Verdienſte unſeres unſterblichen Meiſters dadurch in Schatten ſtellt, daß man die Fundamentalſätze ſeiner Lehre zu erſchüttern ſucht. Sey es uns erlaubt, in kurzen Sätzen unſere Ueberzeugung auszuſprechen:

1) Der Grundſatz: similia similibus bewährt ſich uns mit jedem Tage mehr, und zwar in dem Verhältniſſe, in welchem wir unſere Kenntniß von den Arzneiwirkungen bereichern. Je ähnlicher dieſelben dem Symptomen-Complexe in jedem concreten Falle ſind, um ſo ſicherer erreicht man durch ſie den Zweck der Heilung. Das die Krankheit erzeugende Moment kann dieſelbe aber nur ſteigern, und nie deren Heilmittel werden. *)

*) Die in dieſen Worten enthaltene Hindeutung auf ſogenannte Iſopathik dürfte doch manche Modification erleiden, da, in Folge neueſter, zahlreicher und ſorgfältiger Erfahrungen, die Grenzlinie zwiſchen dem Idem und Simile immer zarter ſich zu ziehen, und in vielen Fällen, eben in jenem vermeintlichen Idem nur das ſo wünſchenswerthe Simillimum gefunden zu werden ſcheint. So dürfte es durchaus nicht ſtatthaft ſeyn, in dieſen neueſten Bereicherungen der Wiſſenſchaft eine Beeinträchtigung der erſten Grundſätze der ächten Homöopathie zu erkennen, da ſie doch vielmehr zu Beſtätigung und Erweiterung derſelben dienen. St.

2) Wiederholungen der Gaben eines und deſſelben Mittels ſind öfters nöthig, und zwar am häufigſten in akuten Krankheiten; aber auch in chroniſchen Leiden, wo, ohne weſentliche Veränderung der Form, ein Stillſtand in der fortſchreitenden Abnahme der Intenſität der Krankheit eingetreten iſt, folglich die Wirkung der früher gereichten Arzneigabe aufgehört hat.

3) Niedrigere Verdünnungen, maſſivere Gaben paſſen mehr für torpide Naturen, beſonders in tief eingewurzelten chroniſchen Leiden, höhere Potenzirungen wegen ihrer flüchtigeren Wirkung aber für recht akute Fälle, und beſonders bei Perſonen mit exaltirter Reitzbarkeit.

4) Die ſorgfältigſte Beachtung occulter Dyskraſieen, der ſogenannten latenten Pſora, hat uns auch bei Behandlung akuter Krankheiten die größten Vortheile gewährt, und hat es uns möglich gemacht, die heftigſten Entzündungskrankheiten ohne Blutentziehung zu heilen; und wir können verſichern, daß, wenn Aconit und andere ſpecifiſche Antiphlogiſtica uns verließen, eine einzige dazwiſchen gereichte Gabe des, dem Symptomen-Complexe entſprechenden antipſoriſchen Mittels, am häufigſten des Schwefels, uns ſicher zum Ziele führte. Wir bedurften daher keiner epiſpaſtiſchen und anderer ableitender Mittel.

5) Klyſtire von unarzneilichen Flüſſigkeiten, von Milch und Waſſer, oder blos von lauwarmen Waſſer, ſtören die Wirkung homöopathiſcher Mittel nicht, und mögen in den ſeltenen Fällen, wo es auf ſchnelle Entleerung der

unteren Partie des Darmkanals ankommt, ihren Platz finden, dürfen aber nie zu oft angewendet werden, weil sie sonst eine nachtheilige Erschlaffung hinterlassen.

6) Wir haben überhaupt jede Vermischung des homöopathischen Verfahrens mit dem allöopathischen, welche von manchen Kranken zuweilen eigenmächtig vorgenommen wird, stets nachtheilig gefunden, und sind bei strenger Consequenz immer am glücklichsten gewesen.

Es ist unser herzlicher Wunsch, daß die fernere Ausbildung der das Menschenwohl befördernden Homöopathik stets fortschreiten, und daß die Entdeckung einzelner Unvollkommenheiten nie Veranlassung geben möge, an den Grundpfeilern dieser Lehre zu rütteln. Sie hat zu festen Boden gewonnen, um wieder untergehen zu können. Aber sie wird den Verfolgungen kühner Trotz bieten, und früher zur möglichsten Vervollkommnung gelangen, wenn dieselbe Eintracht alle Verehrer derselben beseelt, mit welcher wir jedem biederen Mitarbeiter die Hand reichen.

Dr. H. L. Rau,
Hofrath und Physikus zu Gießen.
Dr. Glasor,
Physikus zu Grünberg.
Dr. G. F. Weber,
Hofrath und fürstlich Solmsischer Leibarzt.
Dr. Lorenz,
Physikus zu Homburg.
Dr. Behrens,
praktischer Arzt in Wetzlar.

Nachschrift.

Bereits waren die obigen Mittheilungen größtentheils abgedruckt, als ich einen Brief vom Herrn Dr. Rapou in Lyon erhielt, welcher höchst erfreuliche Kunde bringt von einer zu Lyon zusammengetretenen Gesellschaft homöopathischer Aerzte; also dem fünften in diesem Jahre gestifteten Vereine zur Förderung der Homöopathie. Ich kann nicht umhin, die, diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Stellen des gedachten Briefes, den Lesern des Archivs nachträglich zu Obigem, ungesäumt mitzutheilen. St.

Lyon ce 10. Sept. 1833.

— — Comme Vous, nous avons nos assamblées generales et nos congrets homeopathiques. La *societé homéopathique gallicane* s'est reuniée cette année a Lyon le 6. Sept.; nous etions environ 60 membres, chauds partisans de la nouvelle doctrine. Si cette convocation eut été faite plutôt, nous nons serions trouvés plus de cent. Notre session a durée 3. jours, et chaque seance 4. heures. Dans la premiere nous avons eu un discours du président D. *des Guidi* sur les generalités de la science; la lecture des constitutions de la societé homeopathique par le vicepresident le D. *Dufresne* de Genève; une assez longue improvisation par le D. *Peschier* de Genève; une lettre sur l'assamblée de Coethen, lue et commentée par le D. *Kirschlager* des Vosqes; une lettre du D. *Mobit*, medecin de l'hospital et de la Clinique

homeopathique de Bordeaux; plusieurs communications verbales, et enfin l'itineraire de tout mon voyage. *)

La seconde seance 7. Sept. a été ouverte, après la compte rendu de la veille, par la lecture d'un memoire d'une tres haute portée, par le D. *Dessaix*, Secretaire general de la Societé, sur la philosophie medicale, l'avenir de l'Homeopathie et la parallele de l'ancienne medecine avec la nouvelle; un memoire du D. *Zanger*, medecin a Colmar, sur l'identité des principes fundamenteaux de l'homoepathie et ceux, qui régissent le monde; idee toute metaphysique, mais developpée avec beaucoup de talent. Une longue et savante dissertation sur la vertu des remedes et les moyens de la developper, remplie de considerations toutes philosophiques par le D. *Dufresne*. Plusieurs experimentations de remedes, par d'autres membres et quelques memoires pratiques d'un haut interet.

Dans la troisieme seance rapports de differants commissions nommées dans la premiere pour divers objets. Communications verbales de faits de guerison; d'observations pratiques, plusieurs memoires ecrits et surtout celui de M. Yvan, pharmacien de Dijon, sur l'historie de la pharmacie, ses inconveniens, ses charlataneries, et autres mefaits. Plusieurs de ces traveaux ont fait la plus vive sensation, surtout le discours de Dessaix, celui de Zanger et celui de pharmacien. Le comité directoire

*) Herr Dr. Rapou hielt ſich im vergangenen Jahre längere Zeit in Deutſchland, namentlich in Leipzig auf, um mit der Homöopathie und der deutſchen Sprache ſich vertraut zu machen. Mit Vergnügen denke auch ich der mit ihm verlebten Stunden. St.

a arrete la publication des actes de cette 1. seance generale. Je crois, que ce la sera fort utile et contribuera a la propagation de l'homeopathie. — Cette 1. session prouve incontestablement, que, si nous sommes bien loin encore de nos confreres d'allemagne sous le rapport pratique, nous nous elevons deja a leur niveau quand a la theorie. Je pense, que maintenant le mouvement est donné et qu'il se communiquera partout avec rapidité. En France plus de liberté, consequement moins d'obstacles et plus de chances de reussité.

Mittheilungen an die den 10. August 1833 in Köthen versammelten Aerzte.

Von

Dr. J.... B...y.*)

Da es mir nicht vergönnt ist, in dem Kreise der feierlichen Versammlung zu Köthen zu erscheinen, so möge der edle Verein diese Mittheilungen, die ich hiermit unter freundlichem Gruße zusende, gefällig hinnehmen, und dieselben als ein Zeichen der innigsten Ergebenheit und Achtung eines Mannes betrachten, dessen eifrigstes Bestreben ist: der Homöopathik, durch sein Wirken, Achtung und Vertrauen zu verschaffen.

*) Diese, ursprünglich von ihrem Verfasser nicht für den Druck, sondern zum mündlichen Vortrage bestimmten Mittheilungen, stehe ich um so weniger an, dem Archive einzuverleiben, da sie, verspätet, den 10. August nicht vorgetragen werden konnten. Leider erlauben lokale Verhältnisse nicht, den vollständigen Namen des allen Homöopathen rühmlichst bekannten Herrn Verfassers zu nennen. St.

Es sind bereits sechs Jahre, daß ich auf dem Felde der Homöopathik wirke, und diese ein Eigenthum meiner Ueberzeugung geworden ist; ich glaube, daß es an der Zeit sey, aus dem Vorrathe meiner ärztlichen Erfahrungen einige interessante Heilungen von Zeit zu Zeit mitzutheilen. *) Vor Allem jedoch sey mir die Motive anzuführen gestattet, welche meinen Uebertritt zur Homöopathik veranlaßt hatten.

Das Lückenhafte und Unzuverläßige des allöopathischen Heilverfahrens tief fühlend, und nicht jede mißlungene Kur auf's Geradewohl der absoluten Unheilbarkeit der Krankheit zuschreibend, war mir die Ausübung der Medicin eine wahre Marter; denn jemehr ich durch unermüdetes Studium in das Wesen der Allöopathik eindrang, um so tiefer fühlte ich ihre Mängel. Ich war daher stets auf das Eifrigste bemüht, dem Lichte der Wahrheit näher zu kommen. Es konnte daher bei meinem regen Streben nach Erkenntniß der Wahrheit nicht fehlen, daß ich auch die berüchtigte und hochgepriesene, verdammte und hochgefeierte Homöopathik in den Kreis meiner Studien zu ziehen, mich entschloß. Ich fühlte mich hierzu um so dringender aufgefordert, da anderer Seits mehrere durch Herrn Maximilian Praun, k. k. Rath und Feldstaabsarzt zu Komorn, glücklich vollzogene homöopathische Heilungen meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dieser ehrwürdige, in der alten Schule ergraute Arzt, studirte mit jugendlichem Eifer die Homöopathik, und übt sie seit zehn Jahren mit ehrenvollem Erfolge aus. So manche Heilungen,

*) Gewiß werden Mittheilungen des verehrten Herrn Verfassers dem Herausgeber, wie den Lesern des Archivs jederzeit sehr willkommen seyn. St.

die weder mir, noch einem anderen allöopathischen Arzte gelangen, vollzog er auf homöopathischem Wege mit wenig Zeit- und Kostenaufwand.

Diese auffallenden Resultate, gepaart mit dem eifrigsten Ringen nach Gewißheit, bewogen mich, die Homöopathik auf das Eifrigste zu studieren, sie auf das Sorgfältigste zu prüfen, und Alles, was sich mir dann in der Erfahrung als richtig bewähren würde, mit der zartesten Gewissenhaftigkeit anzuerkennen.

Bei näherer Vertrautheit mit dem Geiste dieser Lehre, habe ich mich von der strengen Folgerichtigkeit derselben bald überzeugt; nur war mir die Wirksamkeit so unendlich kleiner Gaben unglaublich, da auch ich die Kraft und Wirksamkeit der Arzneien nur nach dem mechanisch Zähl- und Wägbaren zu schätzen wußte. Es hat mich daher große Ueberwindung gekostet, Billiontel-, Quintilliontel-, und endlich gar Decilliontheilchen zu reichen. Aber den Aufruf unseres großen, unsterblichen Meisters: „Macht's nach, aber macht's genau und sorgfältig nach," beherzigend, und wohl erwägend, daß ohne genaue und gewissenhafte Befolgung seiner Lehre kein überzeugendes Resultat erlangt werden könne, habe ich Alles auf das Pünktlichste befolgt.

Unmöglich ist es mir, das freudige Staunen zu schildern, das sich meiner bemächtigte, als ich meinen ersten Versuch mit so glücklichem Erfolge gekrönt sah, und in allen folgenden Heilungen die Theorie mit der Erfahrung so schön im Einklange fand; denn sowohl in chronischen, wie auch in akuten Krankheiten, fand ich die Wahrheit dieser einfachen, aber in dem Schooße ihrer Einfachheit die größte Mannigfaltigkeit verbergenden Lehre, von Schritt zu Schritt be-

stätigt; denn ich habe die verschiedensten, sowohl akuten, wie auch chronischen Krankheiten, als Synochal-, Nerven- und Faulfieber, Hirn-, Lungen-, Leber-, Nieren-, Gedärm-, Mutter-, Augen-, Ohren- und Halsentzündungen, *) Masern, Frieseln, Scharlach, Krämpfe verschiedener Art, als: Lungen-, Magen-, Gedärm- und Mutterkrämpfe, Keuchhusten, häutige Bräune, Rheumatismen, Gicht, Skrofeln, Leber- und Milzverhärtungen, Verstopfungen, Gelbsuchten, Erbrechen, Harndrang, Durchfälle, Ruhren, Blutbrechen, Mutterblutflüsse, Hämorrhoiden, Flechten, Krätze, Geschwüre, Syphilis, Contusionen ꝛc. nach homöopathischen Grundsätzen, sanft, schnell und dauerhaft gehoben. Was die Homöopathik in der Cholera, dieser mörderischen Seuche, Großes und Erfreuliches geleistet, finde ich überflüssig, hier weitläufig zu erwähnen.

Daß bei diesen erfreulichen und segensreichen Leistungen alle Waffen, welche Mißgunst, Brodneid und niedrige Leidenschaft ersinnen konnten, auf die liebloseste Weise gegen mich in Bewegung gesetzt wurden, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, hier eines Mannes zu erwähnen, der unter Vielen seines Gleichen eine rühmliche Ausnahme macht. Es ist Joh. Buchberg,

*) Hier sey mir zu bemerken erlaubt, daß ich weit über 300 der akutesten und bedenklichsten Entzündungen mit Aconit, diesem herrlichen homöopathischen Antiphlogisticum, auf das Glücklichste besiegte, ohne je nöthig gehabt zu haben, nach allöopathischen Waffen zu greifen. Eine wichtige Krankheitsgeschichte, welche als Beitrag zur Widerlegung des Aufsatzes des, übrigens verdienstvollen Dr. Kretschmars, geeignet seyn dürfte, werde ich nicht ermangeln, bei nächster Gelegenheit mitzutheilen.

dem ich hier meinen wärmsten Dank bezeuge. Dieser edle Menschenfreund war es, der mit dem Geiste der Homöopathik innigst vertraut, und von der Wahrheit derselben tief durchdrungen, mit Hintansetzung aller Emolumente und Nebenrücksichten, eine homöopathische Apotheke errichtete, und mir seine homöopathische Bibliothek zur freien Disposition überließ, und somit dem Emporkommen dieser, für die Menschheit so segensreichen Methode kräftigen Vorschub leistete. Einen besonderen Beweis seiner edlen Denkungsweise lieferte er dadurch, daß er, um allen Collisionen auszuweichen, seine Apotheke, (zur ungarischen Wappe) die einträglichste und gangbarste in Raab, verkaufte.

Zum Schlusse dieses Berichtes möge nun die Geschichte einer Krankheit folgen, deren merkwürdige Heilung allgemeine Bewunderung erregte.

Jany W...l, Bäckermeisterstochter allhier, war seit ihrem zweiten Lebensjahre mit einer chronischen Milz- und Lebergeschwulst behaftet. Nachdem dieses Uebel durch eine siebenjährige allöopathische Behandlung nicht nur um Nichts vermindert worden war, sondern vielmehr eine höchst besorgliche Höhe erreicht hatte, wurde auch meine Hülfe in Anspruch genommen, um so mehr, da der Hausarzt die Krankheit bereits für unheilbar erklärt hatte, und die besorgten Eltern durch die glänzenden Resultate des homöopathischrn Heilverfahrens sich hierzu besonders aufgefordert fühlten. Als mir die Patientin (im Jahre 1830) vorgestellt wurde, fiel mir schon von der Ferne

1) die monströse Größe des Unterleibes in die Augen. Die weichen Rippen waren emporgehoben, und das Rückgrat, durch den Drang nach Außen gekrümmt, stellte

eine vollkommene Cyphosis dar. Bei näherer Untersuchung fand ich den Nabel, der enormen Ausdehnung wegen, gänzlich verwischt, die Milz und Leber ungemein vergrößert, und zugleich steinhart. Außerdem waren noch folgende Krankheitszeichen zugegen.

2) Ein beständiges lästiges Gefühl von Schwere, Vollheit und Spannung im Unterleibe.
3) Ein bisweilen gelind stechender, oder prickelnder Schmerz in der Leber; auch oftmals flüchtige Stiche in derselben von innen heraus.
4) Gelbheit des Weißen im Auge.
5) Gelbliche Gesichtsfarbe.
6) Schwerer Athem.
7) Oftmaliges Blutbrechen.
8) Oft Ueblichkeiten, Brecherlichkeit, und wirkliches Erbrechen von Speisen.
9) Flüchtige Hitze bisweilen.

Da der Raum der Bauchhöhle durch diese ungeheuere Geschwulst so sehr verengert war, daß dadurch die Eingeweide aus ihrer Lage verdrängt, gedrückt, und durch den mechanischen Einfluß in ihren Verrichtungen gestört wurden, so habe ich blos die unter Nro. 1, 3, 4 und 5 bezeichneten Symptome als wesentliche Symptome vorzüglich berücksichtigt; die übrigen aber, als bloße consensuelle Beschwerden betrachtend, keiner besonderen Beachtung werth gehalten.

Da sich die Eltern des Kindes an keine stattgehabte Krätzansteckung erinnern konnten, so hatte ich Anfangs blos homöopathische Mittel gegeben; der geringe Erfolg aber bewog mich, das Uebel mit homöopathisch-antipsorischen Arzneien zu bekämpfen, eingedenk: daß die Ansteckung schon

im früheſten Kindesalter auf eine ſehr leichte und verſteckte Weiſe ſtatt gehabt haben, und dieſem Uebel ſomit dennoch ein Krätzſiechthum zu Grund liegen könne. Da aber unter allen antipſoriſchen Mitteln, die ich kannte, kein einziges befindlich war, welches in ſeinen Wirkungen auf eine ſo monſtröſe Entartung der Leber hindeutete, ſo konnte ich auch keine beſonders günſtige Prognoſe ſtellen. Meine Wahl traf indeſſen den Schwefel, da er, obſchon das sub Nro. 1. bezeichnete Urſymptom in ſeinen aufgezeichneten Wirkungen nicht ausgeſprochen iſt, dem Inbegriff der übrigen weſentlichen Zeichen homöopathiſch entſprach. Nachdem vierundzwanzig Tage nach dem Einnehmen nicht die mindeſte Aenderung erfolgte, repetirte ich die Gabe ($\overline{\overline{\text{X}}}$) noch einmal, gab ſie aber mit eigener Hand, da ich Urſache zu beſorgen hatte: daß die erſte Gabe beim Einnehmen verſtreuet worden ſey. Am eilften Tage darauf ward ich eilends zur Patientin gerufen. Als ich ankam, wurde mir berichtet: Patientin ſey Nachts von den heftigſten ſchneidend ſtechenden Schmerzen im Unterleibe befallen worden, nachdem dieſe nach einigen Stunden vergangen, habe ſich Betäubung, Ueblichkeit, Brecherlichkeit, Unruhe und Beklemmung eingeſtellt. Außer dieſen Beſchwerden war noch allgemeine Hitze, ſchneller, harter Puls, und ein über den ganzen Körper verbreiteter Ausſchlag zugegen. Jemehr ſich dieſer Ausſchlag extenſiv und intenſiv verbreitete, um ſo mehr trat die Betäubung, Brecherlichkeit und Unruhe in den Hintergrunde.

Die merkwürdigſte und überraſchendſte Metamorphoſe jedoch, die ich bei näherer Unterſuchung entdeckte, beſtand darin, daß die Härte des Unterleibes gänzlich verſchwunden, und ſtatt deren eine bedeutende Schwappung zugegen war.

Ein einmaliges Riechen an ☥ von Aconit tilgte binnen sechs Stunden die oben erwähnten Beschwerden, die ich einer zu heftigen Einwirkung des Schwefels zuschrieb. Binnen vier bis fünf Tagen verschwand auch die Schwappung, nachdem der Urin im größeren Maaße abgegangen war. Auch die Rippen und das Rückgrat traten binnen wenigen Wochen, mit Beihülfe eines von Außen zweckmäßig angebrachten mäßigen Druckes, gänzlich in ihre normale Richtung zurück, so zwar: daß das früher so äußerst mißgestaltete Mädchen nun auch in Hinsicht der Taille zu den schönsten ihres Gleichen gezählt werden kann.

Aus dieser Krankheitsgeschichte ergeben sich folgende Bemerkungen:

1) Daß die Wirkungssphäre des Schwefels, dieses unschätzbaren Mittels, noch nicht geschlossen sey; denn obwohl keines der von ihm aufgezeichneten Symptome auf eine so monströse Entartung der Leber hindeutet, so hat er dennoch dagegen wunderbare Hülfe bewirkt.

2) Daß, um mit Sicherheit im homöopathischen Heilgeschäfte zu verfahren, es nothwendig sey: aus der Gesammtsumme aller Symptome die wesentlichen Symptome herauszuheben, und dann ein Mittel zu wählen, welches vorzüglich diesen in allen ihren Nuancen homöopathisch entspricht.

3) Daß daher zur sicheren homöopathischen Heilung eine innige Vertrautheit mit der physiologischen Bedeutsamkeit der einzelnen Organe unentbehrlich sey; da ohne dieselbe der Zusammenhang der mannigfachen Erscheinungen nicht gedeutet, und somit auch das Wesentliche

vom Zufälligen nicht geschieden werden kann. Es ist zwar nicht zu läugnen: daß auch ohne Einsicht in die Bedeutsamkeit und den Zusammenhang der Symptome homöopathische Heilungen gelingen können, und, wie die tägliche Erfahrung lehrt, auch wirklich gelingen. Allein auf diesem Wege würde sich die Kunst nie zu jenem Grade der Sicherheit und Vollkommenheit erheben, dessen sie ihrem Wesen nach fähig ist.

Literarische Anzeigen.

Systematisch-alphabetisches Repertorium der antipsorischen Arzneien, mit Einschluß der antisyphilitischen und antisykotischen, nebst einem Vorworte des Herrn Hofraths Dr. S. Hahnemann über die Wiederholung eines homöopathischen Arzneimittels. Herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, königl. preuß. Regierungsrathe, General-Commissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem, Ehren- oder korrespondirendem Mitgliede. 1r Th. 2te vermehrte Aufl. Münster 1833, Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlnng. gr. 8. XXXIX. S. 271.

Uebersicht der Haupt-Wirkungs-Sphäre der antipsorischen Arzneien, so wie der antisyphilitischen und antisykotischen, (welche in der zweiten Ausgabe des Repertoriums nachgetragen sind), und ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten, als Anhang zum Repertorium derselben. Herausgegeben von Dr. C. v. Bönninghausen, königl.

preuß. Regierungsrathe ꝛc. Münſter 1833. Verlag der Coppenrathſchen Buch- und Kunſthandlung. gr. 8. IV. S. 37.

Jahrbücher der homöopathiſchen Heil- und Lehranſtalt zu Leipzig. Herausgegeben von den Inſpectoren derſelben. 1ſtes Heft. Leipzig 1833. Verlag von C. H. Reclam und Ludwig Schumann. gr. 8. VI. S. 202.

Zooiaſis, oder Heilungen der Thiere nach dem Geſetze der Natur. Von Johann Joſeph Wilhelm Lux, der Philoſophie Doctor, Magister A. A. L. L. habilitatus, des Collegii Mariani Senior, praktiſchem Thierarzte, Mitgliede des Vereins der homöopathiſchen Aerzte u. ſ. w. zu Leipzig. Zunächſt geſchrieben für die Stadtthierärzte und die Landpfarrherrn. 1ſter Bd. 1ſtes Hft. Mit 2 Steindrucktafeln. Leipzig 1833, bei Chriſtian Ernſt Kollmann. gr. 8. S. 118.

Die Dynamik der Zahnheilkunde, bearbeitet nach den Grundſätzen der Homöopathie von S. Gutmann, Zahnarzt in Leipzig. Leipzig 1833, bei Chriſtian Ernſt Kollmann. gr. 8. VIII. S. 160.

Die Hautkrankheiten, oder ſyſtematiſche Darſtellung der verſchiedenen Ausſchläge nach ihrer Form, nach den begleitenden Empfindungen, und nach den Theilen, woran ſie erſcheinen, bearbeitet auf homöopathiſche Weiſe von Dr. Ernſt

Ferdinand Rückert, praktischem Arzte in Camenz. Leipzig 1833, Verlag von Ludwig Schumann. kl. 8. X. S. 204.

Annalen der homöopathischen Klinik. Herausgegeben von Dr. Hartlaub und Dr. Trinks. 4ter Bd. 2tes Stück. Leipzig 1833, bei Friedrich Fleischer. gr. 8.

Bibliotheque Homoeopathique, publiée à Genève par une société de médicins. Tom. second. Nr. 2. Juin — Juillet. Paris 1833, Baillière, libraire, rue de l'école de médecine, et Londres, même maison, 219 Regent Street. Genève 1833, Abraham Cherbuliez, libraire. gr. 8.

Reine Arzneimittellehre von Samuel Hahnemann. 2ter Th. 3te verm. Auflage. Dresden und Leipzig, bei Arnold 1833. gr. 8. S. 461.

Psorin (Psoricum.)

Die nachstehend verzeichneten, höchst wichtigen Symptome eines der wirksamsten, also auch wohlthätigsten Arzneistoffe, deren Mittheilung das Archiv der Güte des Herrn Hofrath Hahnemann verdankt, sind von zwei sehr scharfsinnigen und achtungswerthen Beobachtern, Herrn Dr. S..r in L., und Herrn OA. R... in P., meist an sich selbst, und zwar nach der nur einigemal wiederholten Einnahme einiger, mit der dreißigsten Entwickelung des Psorins befeuchteten Streukügelchen, wahrgenommen, und auf's treueste und gewissenhafteste aufgezeichnet worden. Weit entfernt, den ganzen, gewiß ungeheuern Wirkungskreis des Psorins darzulegen, gewähren sie doch vorläufig einen höchst wünschenswerthen Einblick in denselben, und geben schon mannichfache Andeutungen und Winke zur heilsamen Anwendung dieser großen Arzneikraft in den allerschlimmsten Krankheitsfällen. Was das Psorin, richtig angewendet, leistet, bis jetzt Ungeahntes, Unglaubliches, haben, wie ich selbst, mehrere treffliche Aerzte, Attomyr, Groß, Hering u. a. m. zu höchster Verwunderung erfahren, und ist nichts mehr zu wünschen, als daß, wie immer neue Prüfungen des Psorins auf seine

eigenthümlichen Wirkungen bei Gesunden, so auch immer zahlreichere und genauere Erfahrungen über seine Heilkraft bei Kranken sich sofort vereinigen mögen zu Erlangung vollständigerer, richtigerer Erkenntniß desselben. Was unser trefflicher Hering in seinen unschätzbaren Mittheilungen über diesen höchstwichtigen Gegenstand vorläufig gesagt hat, möge einstweilen als ein einleitendes Vorwort gelten. St.

1. Des Morgens früh fühlte sie sich viel besser.

Schwindel früh.

Schwindel, es geht mit ihm alles herum. (d. 8. Tag.)

In der linken Hälfte der Stirn, wie betäubt. (früh n. 3 St.)

5. Als er Nachts aufwachte, war er benebelt, als ob er Abends einen Rausch gehabt hätte. Benebelt, dummlich, fällt er um.

In der Meinung, daß er das eben gelesene verstehe, will er es einem andern erklären, und sieht dann ein, daß er es selbst nicht verstehe.

Gedächtniß so schwach, daß er das eben gesagte nicht mehr weiß.

Sie verliert ihr Gedächtniß, daß sie das Zimmer nicht mehr kennt, nachdem sie zum Fenster hinausgesehen hat. (d. 2. T.)

Gedächtniß sehr schwach, sie kann sich an gar nichts mehr erinnern.

10. Sehr vergeßlich. (8. Tag.)

In dem Hauttheile der rechten Schläfe, Klammschmerz. (Abends 7½ Uhr.)

Im Hinterhaupte rechter Seite, ein drückender Schmerz, wie verrenkt. (Mittags 1. Tag.)

In der linken Schläfe, ein Druck, der in den Kopf fährt. (1. Abend.)

Wie eine sträff um die Haut gespannte Schnur, besonders im Hinterhaupte, welche scheint, als wenn sie nach auswärts gedrückt würde.

Stirnkopfschmerz, als hätte das Gehirn nicht Raum genug im Kopfe, früh beim Aufstehen, wie Herausdrängen; nach dem Waschen und Frühstücke ließ es nach.

Schwerheitsgefühl im Kopfe. (früh.)

Kopfweh — Reißen.

An der linken Schläfe bohrendes Stechen.

Hämmernder Schmerz in den Schläfen.

20. Kopfweh, als wolle es bei der Stirne heraustreten. (2. Tag gegen Abend.)

Zusammenziehender Stirnkopfschmerz.

Es kömmt ihr vor, als brenne ihr der ganze Kopf.

Kopfweh. (Abends 2. Tag.)

Kopfweh im ganzen Kopfe, als ob man mit einem Hammer im Kopfe schlüge.

25. Heftige Kopfschmerzen, so als wenn man ihr einen Stock hineingelegt hätte, dabei wurde sie ganz matt. Gegen sieben Uhr mußte sie sich niederlegen, und schlief bald ein. In der Nacht schwitzte sie, und da wurde es ihr viel leichter. (den 2. bis 3. Tag.)

Stöße im Kopfe. (5. Tag.)

Drückender Kopfschmerz in der Stirne und den Schläfen. (7. Tag.)

Krampfhaft zusammenziehender Kopfschmerz. (8. Tag.)

30. Pressender Kopfschmerz. (7. 8. T. dabei Ohrenfluß.)

Kopfvollheit, bei Anstrengung des Geistes.

Pochen des Blutes in dem Kopfe bei geistigen Arbeiten.
Schmerz in der Schläfe nach Geistesanstrengung.
In der linken Stirnseite, dumpf drückende, empfindliche Stiche, ohne Bezug auf Ruhe und Bewegung. (2. 3. T.)
35. Stirnkopfweh mit Schwachheitsgefühl darin.
Jücken an der Stirne.
Stechen in der rechten Stirnhälfte, wo sich der Schmerz bis in's Auge erstreckt.
Brennen in der Stirne. (2. T.)
Mitten in der Stirne Schmerz. (4. T.)
40. Ziehen in der Stirnschleimhöhle, wie beim Schnupfen.
Stirnkopfschmerz. (3. T.)
Viel Blüthen auf der Stirne.
Blasses Gesicht. (3. T.) beim Berühren des Jochbeines schmerzt der Knochen wie unterkötig. (d. 3. T. Abends.)
Im Gesichte Schweiß.
45. Gelbliche Gesichtsfarbe, krankhaftes Aussehen, vom December bis März. (Bei einem sonst sehr blühenden Manne.)
Brennen im Gesichte.
Ueber der linken Augenbraune, und der linken Wange, griesartiger Ausschlag, der bald wieder vergeht. (d. 3. T.)
Wenn sie die Stellen berührt im Gesichte, am Halse und auf den Händen, Jucken.
Brennen im Gesichte, wo sich dann Bläschen zeigen.
50. Viele feste, unschmerzhafte Knötchen im Gesichte, im Nacken und auf den Beinen; langdauernd.
Eine Menge Bläschen im Gesicht.
Verminderter Gesichtsschmerz.
Blenden der Augen, beim Gehen auf der Straße. (1. A.)
Druck im rechten Auge, beim Befühlen ärger.

55. Die Augen des Abends matt, wie nach vielem Lesen beim Lichte. (1. Abend.)
Drückendes Stechen im linken Auge. (3. St.)
Es vergeht ihm plötzlich das Gesicht, so daß er einige Augenblicke nichts deutlich, sondern nur verworren sieht. (2. T.)
Augenbutter in den Augen. (2. und 3. T.)
Thränen der Augen gegen Abend.
60. In den Augen drückender Schmerz.
Tiefe, breite, blaue Ringe um die Augen.
Brennende Schmerzen in den Augen, als sey Sand in dieselben gestreuet.
Glasige Augen; frühe sind die Augen zugeklebt; drückender Schmerz in den Augen.
Rothe Blüthen an den Rändern der obern Augenlider, wie entstehende Gerstenkörner, als wenn sich etwas vor den Augen bewegte, als spielte man mit den Fingern vor denselben.
65. Stechen im linken Auge.
Augen wie voll Sand.
Drücken wie von einem fremden Körper im rechten Auge, sobald es geschlossen wird, beim Oeffnen ist der Schmerz weg. (Abends.)
Entzündung des rechten Auges, vom 18. Dec. bis zum 30.
Kleine, brennende Blüthen unter den Augen, wie Hitzblüthen.
70. Augenentzündung mit drückenden Schmerzen, als ob Sand im Auge wäre, über Nacht Thränen.
Jucken des rechten Augenlides. (6 St.)
Feurige Funken vor den Augen. (5 St.)
Thränenzusammenfließen im Auge. (5. St.)

Feiner Stichschmerz in der Gegend des Auges, unter den Augenhöhlen, als wenn sie Sand im Auge hätte. (4 St.)

75. Stechen im Auge. (5. St.)

Augenwehe, Brennen, sie muß sie immer zumachen.

Wenn sie lange auf einen Gegenstand sieht, fließen ihr Thränen im Auge zusammen. (8. St.)

Drückender Schmerz in den Augen.

Beißender Schmerz in den Augen.

80. Jucken in den Augenwinkeln.

Jücken des linken untern Augenlides, von einer Seite zur andern.

Am Rande beider obern Augenlider, ein Blättchen, wie Gerstenkorn. (5. Tag.)

Die Gegenstände, die er im Zimmer sieht, kommen ihm vor, als zittern sie.

Im linken Ohre dumpfes Klingen. (1. A.)

85. Das rechte Ohr, wie verändert; es ist ihm, als höre er mit fremden Ohren. (1. A.)

Im linken Ohre kömmt es ihr vor, als ob der Athem nicht aus der Luftröhre, sondern aus dem Ohre herausginge.

Es kömmt ihr vor, als platze ihr etwas in ihren Ohren, wenn sie ißt, oder den Speichel schlucket.

Stechen in den Ohren gegen Mittag.

Stechen im innern Gehörgange, durch Bohren mit dem Finger augenblicklich erleichtert, dann verschlimmert. Wiederholt sich oft, vorzüglich Abends in der Ruhe.

90. Beißender Schmerz im linken Ohre.

Klingen, bald im linken, bald im rechten Ohre, mit einem Sumsen im Kopfe, daß sie fast nichts hört — hinter den Ohren, in der Richtung des Kopfbeugers, wie

Wundschmerz, der sie grausam plagt, und mitunter einen Augenblick lang, wie mit brennender Hitze bis zum Scheitel, gegen Abend am ärgsten, und dann ist's, als zöge man sie bei den Haaren in die Höhe.

Ohrenzwang im rechten Ohre. (7. T. früh.)

Sumsen im Ohre. (1. T.)

Nach dem Sumsen, Stechen im linken Ohre.

95. Jucken im rechten Ohre.

Stichschmerz in den Ohren.

Die linke Ohrmuschel nach innen entzündet, mit eiternden Blüthchen. (7. T.)

Stichschmerz im rechten Ohre, mit vorangehender Kälte.

Ausfluß stinkenden Eiters aus dem Ohre. (7. St.)

100. Ausfluß röthlichen Ohrenschmalzes aus dem linken Ohre.

Ausfluß stinkenden Eiters aus dem linken Ohre.

Ohrenfluß beim Kopfschmerze. (d. 8. T.)

Geschwürschmerz im linken Ohre — zu gleicher Zeit am rechten eine Blüthe, welche ganz das Ansehen der übrigen Haut hat, aber durch Kreuzspalt in vier Theile gespalten, wie ungefähr bei einer Warze, in der Mitte ein tiefes Löchelchen.

Ein lang dauernder, höchst schmerzhafter Stich im linken Ohrläppchen. (Abends.)

105. An der Oberlippe ein kleines Blüthchen.

Brennen der Lippen.

Im Unterkieferknochen stechender Schmerz.

Unterkieferdrüsen stark geschwollen, thun bei der Berührung wehe. Dabei eine höchst schmerzhafte Blüthe mit Eiter unter dem linken Unterkiefer.

Stumpfheit der Zähne beim Tabackrauchen. (1. T. Nachmittag.)

110. Reißen in den Zähnen.

Die sonst wackelnden Zähne werden fester. (2. T.)

Stechende Schmerzen in den Zähnen, von einer Seite zur andern, in den Kopf sich ziehend, darauf Brennschmerzen in der rechten Wange, welche auch etwas geschwollen ist.

Beim Mittagsessen, ein ungeheuerer Stich im hohlen Backenzahne oben rechts, als ob der Zahn herausgerissen würde, dann immer fort muckendes und pochendes Zahnweh, auf der ganzen rechten Zahnseite, nur bei Tage — im Freien gebessert.

Beim Berühren der Zähne, um etwas zwischen denselben herauszunehmen, stichts wie mit Nadeln.

115. Besonders die Vorderzähne, so locker, daß er befürchtet, sie fallen aus. Beim Befühlen, erhöheter Schmerz. Im Freien gebessert. Dabei viel Mundschleim eckelhaften Geschmacks. Vom 10. September bis Ende Oktober.

Zahnfleischgeschwüre blos rechts, nach gänzlichem Vergehen der langwierigen Zahnschmerzen. —

Die Zunge beinah immer weißlich belegt.

120. Die Zungenspitze bis gegen die Hälfte verbrannt, so, daß er nicht recht deutlich schmeckt.

Die Zungenspitze sehr trocken, wie verbrannt, schmerzend.

Die Zunge sehr stark weiß belegt, mit weißlich gelbem Schleim bedeckt.

Zunge trocken. (d. 4. T.)

Trockenheit, kratziges Gefühl im Halse. (d. 4. T. früh.)

125. Halsweh, sie schluckt nur mit Beschwerden.
Schmerz im Halse, wie geschwollen.
Starke Halsentzündung, die rechte Seite desselben mit einem Geschwüre besetzt, tief innen schmerzt es, wie wund, und im Gaumen Brennen.
Am Gaumen eine Blatter, welche schmerzt.
Kitzeln im Halse, zum Husten nöthigend. (6. u. 7. T. früh.)

130. Dumpfes, stumpfes Stechen in der linken Tonsille. (6. T.)
Brennen im Halse, welches immer weiter herabgieng.
Halsschmerz, drückender, sie schluckt nur schwierig, dieser Schmerz läßt nur kurze Zeit nach, und kömmt dann wieder.
Brennen im Halse. (5. T.)
Kitzeln im Halse. (früh.)

135. Kleines, am Halse sich bildendes Blüthchen mit einem kleinen, Nadelknopf großen Hof, mit einem schwarzen Haupte in der Mitte, welches beim Kratzen sehr schmerzt. (frühe.)
Geschwollene Halsdrüsen an beiden Seiten. Sie schmerzen bei Berührung, wie zerschlagen, und der Schmerz verbreitet sich bis zum Kopfe. (7. T.)
Am Halse rothes Frieseln, unter Stichschmerz entstehend. Blüthchen am Halse und Busen.
Gefühl im Gaumen, wie geschwollen.
Halsweh — kann nicht schlucken.

140. Halsweh — Brennen bei allem, was sie genießt, z. B. Suppe, wie wund, Kaltes macht ihr keine Beschwerde. (7. Tag.)

Die Mandeln am Halse links thun weh mit Geschwulstgefühl.

Ein heftiger Stich beim Drehen des Kopfes in den Sehnen der linken Halsseite.

Heiserkeit.

Brennen im Halse.

Beim Schlucken des Speichels, schmerzhafte Empfindungen im Halse, schwieriges Schlingen.

Fader, lätschiger Geschmack.

Nach dem Essen und Tabackrauchen vermehrt sich der eckelhafte Geschmack.

Das ganze Mittagsmahl schmeckt ihr nach Oel.

Uebler Mundgeschmack — muß trinken, um ihn zu verbessern.

150. Zäher Schleim im Munde, fauligen, eckelhaften Geschmacks, die Zähne kleben wie geleimt zusammen, nur mit Anstrengung sind sie auseinander zu bringen. (vom 2. Januar bis zum 9. Januar.)

Trocken im Munde.

Lehmiger Geschmack im Munde.

Verlangen nach dem Frühstücke. (n. 2 St.)

Nach dem Frühstücken, Abneigung gegen das Tabackrauchen, als er aber zu rauchen anfieng, schmeckte die Pfeife. (d. 1. Tag früh.)

155. Jucken an der Nasenspitze. (d. 1. T.) die Nase trockner als sonst, er braucht sich seltner zu schnauzen. (3. T.)

Bohrendes Stechen im rechten Nasenloche, darauf heftiges Nießen. (d. 3. T.)

Grind an der Nase, welcher sonst beim Husten wegfiel, klebt jetzt stark an, und ist hart.

In der Nase Brennen, und nachher, wie bei einem Katarrh, Fließschnupfen, durch Ausschnauzen des Schleims ließ der Brennschmerz auf kurze Zeit nach. (d. 4. T.)

Im linken Nasenloche, beim Stören mit dem Finger, Schmerz darinnen, wie von Nähnadelstichen. (d. 8. T.)

160. Beim Einathmen der Luft durch die Nase, Empfindlichkeit, weniger Nasenschleim. (den 8. T.)

Stichschmerz, ziehender, von der Stirne zur Nase herab.

Nasenscheidewand entzündet, und weiße eiternde Bläschen darin. (7. T.)

Immer verstopfte Nase.

Lippen trocken.

165. Die Lippen schmerzen, und scheinen wie aufgelaufen.

Auf der innern Seite der Unterlippe zeigt sich öfters eine Blase, welche brennt und schmerzt.

An der innern Fläche der Unterlippe eine wasserhelle Blase.

Lippen braun und schwarz, trocken. (d. 5. Abend.)

Jücken, schmerzhaftes der rechten Hälfte der Oberlippe, wie geschwollen.

170. Des Nachmittags Hunger und Durst auf Bier. (d. 1. T.)

Großes Verlangen zum Tabackrauchen, da er aber nicht rauchte, vergieng der Appetit. (d. 1. T. Abends.)

Hunger ohne Appetit.

Ungewöhnlich großer Hunger, nach einem Spaziergange. (d. 3. T. Abends.)

Hat er auch Appetit, so ist der Hunger doch sehr bald gestillt.

175. Das Butterbrod früh Morgens schmeckt drei Tage lang wie Katzenbisse, zur übrigen Tageszeit, wie gewöhnlich.

Höchster Eckel gegen Schweinefleisch.
Großer Durst während des Mittagsmahles.
Durst nach Bier.
Verminderter Appetit zum Essen.
180. Viel Appetit, und noch mehr Durst.
Keinen Appetit zum Essen, wohl aber zum Trinken.
Viel Durst, Trockenheit und Brennen im Munde.
Abends Hunger. (d. 6. T.)
Sehr viel Durst. (4. T.)
185. Sehr viel Hunger.
Nach Wassertrinken zuweilen wie Sodbrennen.
Aufstoßen, saures.
Schluchsen.
Schluchsen bald nach dem Essen, bei einer Pfeife Taback.
190. Ranziges Aufstoßen. (Abends.)
Schluchsen nach dem Essen.
Sodbrennen.
Aufstoßen nach faulen Eiern. (d. 2. T.)
Weichlichkeit im Magen nach dem Nachtmahle, als sie darauf Braten aß, hörte sie auf. (d. 1. T. A.)
195. Ueblichkeit frühe.
Erbrechen nach jedem Genusse von Speisen, Ueblichkeit und Brechreitz, bis endlich Brechen erfolgte, wo zuerst Speisen, dann eine saure, schleimige Flüssigkeit abgeht. (d. 1. T.)
Stete Uebelkeit am Tage mit Brecherlichkeit, dabei sehr süßes Erbrechen von Schleim, Morgens, jedesmal um 10 Uhr, dann gegen Abend; vom 8. November bis gegen 21. Januar.

Frühe nüchtern, Erbrechen sauren Schleimes, daß die Zähne ganz stumpf werden.

200. Brecherlichkeit und Ueblichkeit.

Kitzelndes Gefühl im Halse, worauf leeres Brechwürgen. (frühe.)

Saures Erbrechen.

Weichlichkeit und Ueblichkeit in der Herzgrube. (früh.)

Krampf in der Magengegend. (d. 4. T.)

205. Stechender Schmerz in der Herzgrube.

Schneidende Leibschmerzen; nachdem mehrere stinkende Blähungen abgingen, ließen sie nach. (den 1. Abend.)

Leibschneiden, wie beim Laxiren. (d. 3. T.)

Schneiden in der Magengegend. (d. 4. T.)

Bauchkrämpfe, frühe noch im Bette.

210. Bauchgrimmen.

Schneidende Bauchschmerzen im Unterleibe, Schwäche und Druck im Magen haben aufgehört.

Kneipen im Bauche, welches zum Stuhlgange nöthigt, worauf es besser wurde, im Bette frühe.

Kolik gegen Abend, durch Essen sogleich beseitigt.

Im Liegen, Würmerbeseigen, durch Aufstehen beseitigt, Kolik durch Essen beseitigt.

215. Kolik.

Zusammenziehende Schmerzen in der Magengegend.

Nach Gefrorenem ist der Unterleib aufgebläht.

Stechen in der Lebergegend.

Stechen in der Milzgegend.

220. Stechendes Drücken unter den linken falschen Rippen.

Stichschmerzen in den Seiten.

Heftiges Stechen unter der letzten Rippe, links. (Anfang

Februar bis Anfang Mai dauerten die verschiedenen Stiche im Bauche.

Stiche in der Milzgegend, beim Stehenbleiben vergingen sie, beim Fortgehen Erneuerung, dann auch in der Ruhe sehr oft.

Stiche am Nabel links, in der Ruhe sehr oft.

225. Stiche in der rechten Bauchseite.

Muskelzucken im rechten Schoße nach Fahren. Einmal, aber sehr heftig.

Geschwulstgefühl queer über den Leib unter den kurzen Rippen, beim Sitzen.

Bohren in den Rückenwirbelbeinen, Bauchschmerz wie vom Rheum. (frühe.)

230. Unterleib nach dem Essen ungewöhnlich aufgebläht.

Kneipen im Bauche während dem Fahren.

Kneipen im ganzen Bauche, besonders in der regione pubis bei Frauenzimmern.

Schneiden im Unterleibe, in der Nabelgegend.

Aufgetriebener Unterleib.

235. Schneidender Schmerz in der Lendengegend, daß sie sich leiten lassen mußte.

Bei körperlicher Anstrengung, drückendes Stechen im Schaambeine, mehrere Male.

Blähungen schweigen gänzlich bis Mitte Februar.

Drängen und Zwang nach dem Schoße, mit schmerzhaft brennendem Uriniren.

Dumpfer Stichschmerz in den Leistendrüsen. (d. 7. T.)

240. Abweichen, nach vorangegangenem Leibwehe. (1. T. frühe.)

Des Tages vier bis fünf Stühle nach vorangegangenem Leibwehe.

Einige Mal spritzt es, wie aus einer Spritze heraus, ein andermal ist der Stuhl breiig, zuweilen ist er gehörig consistent. (d. 1. 4 Tage.)

Zuweilen vergebliches Drängen zum Stuhle, er glaubt, daß er ihn nicht mehr halten könne, und wenn er zur Entleerung kömmt, geht nichts weg.

Stuhl dunkelbraun, sehr flüssig und stinkend.

245. Stuhl in der Nacht beinah unwillkührlich — er konnte kaum den Nachttopf erreichen, dabei äußerst heftiger Windeabgang. Uebrigens war der Stuhl gehörig geformt, und wie Kügelchen zusammen geknetet. (d. 6. T. Nachts.)

Kollern im Leibe. (frühe d. 6. T.)

Viermaliges Abweichen ohne Schmerz. (d. 2. T.)

Stuhl ausgeblieben. (d. 1. T.)

Zweimaliger Stuhl, Vormittags, sonst den Tag hindurch nicht.

250. Jucken im After.

Wund, wie aufgefressen, im Mastdarme, während dem Fahren. (d. 4. bis 6. T.)

Jucken im After. (d. 4. T.)

Starker Schweiß am Mittelfleische, bei Bewegung.

Brennen und Schneiden während des Urinirens.

255. Harnzwang, sehr schmerzhaft, und nachdem er schon fertig zu seyn glaubt, kommen zuweilen noch einige Tropfen Urin.

Stechen in der Harnröhre, von der Mündung nach innen. (d. 2. T.)

Nach dem Harnen fließt immer, trotz allem Gegenbestreben, unwillkührlich Harn aus der Harnröhre.

Beim Anfange des Harnens, Brennschmerzen in der Spitze des Gliedes.

Am Hodensacke ein schmerzhaftes eiterndes Bläschen.

260. Prostata-Saft fließt vor dem Harnen ab. (d. 6. T.)

Strammen und Ziehen in der Ruthe öfters.

Ungemeine Abneigung gegen Beischlaf, beinahe die ganze Arzneikrankheit hindurch.

Völlige Impotenz. (Vier Wochen lang.)

(bei einem sehr robusten, geschlechtskräftigen Manne.)

Die Saamenergießung fehlt beim Beischlafe.

265. Die Geschlechtstheile sind schlaff. (d. 6. T.)

Auf der Eichel ein Geschwür mit Entzündung, die Hoden mehr geschwollen und schwer. (d. 3. T.)

Gleichgültig gegen Geschlechtsverrichtung — Schlaffheit der männlichen Geschlechtstheile, und kein Verlangen nach dem Beischlafe.

Monatliches acht Tage zu spät.

Monatliches geringer, zu spät.

270. Zuweilen sehr starkes Nießen. (d. 2. T.)

Heftiges Nießen nach bohrenden Schmerzen im rechten Nasenloche.

Nießen ohne Schnupfen, oft.

Zäher Nasenschleim; er darf das Schnupftuch kaum aus der Hand legen, und hat doch keinen Schnupfen. Es ist dabei immer ein Pflock ganz oben in der Nase, der ihn zur Brecherlichkeit reizt. Durch Bücken erleichtert.

Stockschnupfen. (3 Monate hindurch.)

275. Fließschnupfen nach Brennen in der Nase.

Starker Schnupfen, einige Stunden lang, oft wiederholt.

Das Brennen ließ durch das Aufschwulken des Schleims nach auf einige Zeit. (d. 4. T.)

Katarrh mit Husten und Auswurf gelblich-grünen Schleimes.

Fließschnupfen.

280. Trocknen Husten mit Wundschmerz unter dem Brustbeine. (2. T.)

Husten mit Schwachheitsgefühl auf der Brust.

Brustauswurf bei anhaltendem Husten, von vielem Speichel und säuerlichem Schleimbrechen.

Hüsteln, trockenes, durch ein kitzelndes Gefühl in der Luftröhre veranlaßt.

Heiserkeit.

285. Trockener Husten mit Schwerheitsempfindungen auf der Brust.

Trockener Husten mit Brechreitz und Würgen, dabei Kitzeln im Halse den ganzen Tag. (7. T. frühe.)

Husten und Schwachheitsgefühl auf der Brust.

Reitz zum Husten, dabei Kältegefühl.

Husten, Abends mit Schmerz in der Brust und im Halse; wenn sie ruhig ist, vergeht er; wenn sie zu sprechen anfängt, so reitzt es sie zum Husten.

290. Heiserkeit auf der Brust und im Halse.

Kitzeln in der Luftröhre, und öfteres Husten.

Beschwerter Athem, Abends. (d. 1. T.)

Beim Athmen, öfteres Stechen vom Rücken nach der Brust zu.

Beim Athmen, Stiche in der rechten Brust, mehrere Male.

295. Beim Tiefathmen Stiche im Brustknochen. Beim Be-

fühlen derselben, Drücken und Zerschlagenheitsschmerz.

Kurzathmigkeit in freier Luft — im Liegen und Fahren gebessert.

Dumpfig auf der Brust mit entsetzlichem Rückenschmerz.

Der Athemmangel ist am Schlimmsten mit dem Brustschmerz im Sitzen, so daß er sechs Wochen nicht schreiben kann, — im Liegen gebessert.

Athemmangel, auch beim Gehen im Freien, so daß er immer eilen muß, um zu Hause sich legen zu können. Bei leichten Arbeiten, Baumverschneiden, fühlt er dagegen nichts.

300. Kurzer Athem.

Zucken durch die vordere linke Brustseite.

Brustbeklemmung.

Dumpfes Bohren in der rechten Brustseite mit etwas beklemmtem Athem. (d. 6. T.)

Stechen in der linken Brust.

305. Schneiden, wie mit Messern, in der Brust, im Schlunde wie verbrannt, Aufrülpsen, worauf viel Blähungen abgehen, bei gutem Appetit, Abends.

Ungeheuerer Brustschmerz. Es ist, als ob eine Centnerlast auf der Brust läge und sie niederdrückte, 3 Tage lang, mit Athemmangel, durch Neigen des Kopfes (beim Bücken) bis zum Unerträglichen gesteigert.

Im Bette muß er die Arme möglichst von der Brust entfernen, weil sie sonst den Brustschmerz vermehren.

Brustschmerz, als ob die Lunge abgerissen wäre, und etwas dieselbe niederdrückte.

Stechen in der Bruſt, auch außer dem Athmen.

Will er etwas heben, ſo iſt es ihm, als wäre in der Bruſt Alles zerriſſen.

Herzklopfen. (d. 5. T.)

Stechen in der rechten Bruſtdrüſe.

Beklemmung in der Bruſt.

Huſten mit grünlichem Schleimauswurfe, faſt wie Materie, vorzüglich früh nach Erwachen und Abends beim Niederlegen, dabei Brecherlichkeit. Es ſitzt ihm auf der Bruſt, er kann nur mit Mühe etwas abhuſten.

Beim Huſten Schmerz in der Bruſt, als wenn ſich etwas abreißen möchte, unter dem Bruſtblatte bis in den Hals. (d. 7. T.)

Geſchwürigkeitſchmerz in der Bruſt, unter der Bruſtplatte.

Beim Huſten, Stechen in der Bruſt.

Spannender Schmerz im Nacken, nach dem Erwachen, als wenn ſie ſchlecht gelegen hätte. (d. 2. T.)

Ziehender Schmerz im Nacken, welcher ſich bis zur Schulter erſtreckt, nach dem Aufwachen.

Stechende Schmerzen im Nacken, und linſengroße, linſenförmige Puſteln.

Bohren und Steifheit im Nacken. (d. 6. 7. T.)

Reißen im Nacken.

Mehrere Puſteln im Nacken, mit ſtechendem Schmerze.

Heftigſter Genickſchmerz, blos in der Stube, im Freien verſchwindet er faſt ſogleich, in der Stube kehrt er ſogleich wieder. Stützt er den Kopf auf die Hand, deucht ihm derſelbe wie körperlos, als könne er mit der Hand gleich durchfahren. (Einen Nachmittag lang.)

Stehendes Reißen in und zwischen den Schulterblättern bis in die Seiten herab, wie rheumatischer Schmerz. (6. 7. T.)

Reißen im Schulterblatte. (d. 5. T.)

Stechen zwischen den Schultern. (früh.)

330. Rückenschmerz, als ob der dritte Wirbel von unten fehle, oder zerbrochen wäre. (8 Tage lang sehr heftig.)

Reißen in der linken Achsel. Nachmittags und Abends in der Ruhe.

Ungeheuerer Rückenschmerz.

Rückenschmerz, eine Art stechendes Drücken.

Der Rücken wie zerschlagen, er kann sich nicht gerade halten. (d. 1. Abend.)

335. Zwischen dem zweiten und dritten Rückenwirbelbeine ein dumpfes Drücken. (Nachmittag d. 1. T.)

Bohrende Schmerzen in den Rückenwirbelbeinen. (d. 6. T.)

Stechen in der Lumbalgegend, das sich bis in's Knie erstreckte. (früh d. 7. T.)

Kreuzschmerzen.

Im Kreuze wie Schwäche. (d. 1. T.)

340. Drücken und Jücken im Kreuze. (d. 7. T.)

Strammen in den Gesäßknochen, bis in's Knie, im Gehen.

Krampfhafter Schmerz in den Knochen des ganzen linken Arms, Abends in der Ruhe.

Ungemeine Rauhheit der Handknöchel, bis an das Mittelgelenk der äußeren Hände. (5 Tage lang.)

345. Früh beim Auftreten, stechender Schmerz im Fußgelenke, rechts.

Desgleichen, wie wenn eine Flechse übergesprungen wäre.

Reißen im linken Kniee und der linken Achsel.

Das Bein, worauf er im Bette liegt, ist wie zu schwach, den Druck des andern auszuhalten. — Er muß seine Lage immer wechseln, bis er darüber einschläft. (6. T. lang.)

Gichtische Schmerzen im ganzen linken Fuß.

350. Neigung den linken Fuß beim Gehen einwärts zu drehen, mit dem Gefühl, als habe er ihn wirklich verdreht, so daß er durch Hinsehen sich vom Gegentheile überzeugen muß. (Drei Tage lang.)

Bei geringer Anstrengung sehr angegriffen.

Nach Fahren höchst erschöpft.

Reißen im rechten Ellenbogen. (1. T. A.)

Reißende Schmerzen im Ellenbogen.

355. Jücken im linken Arme.

Jücken im rechten Ellenbogen.

Absatzweise Stiche im linken Arme.

Jücken im biceps des rechten Armes.

Reißen im Arme.

360. Stiche im linken Zeigefinger.

In den Handtellern Schweiß.

Am rechten Carpus Jücken; es bilden sich rothe Flecken, wie Flohstiche, welche jücken und bald vergehen.

Schwäche in allen Gelenken, als ob sie zusammenbrechen wollten.

Die Schmerzen in den Füßen vermehren sich in der Ruhe, so wie das Jücken.

365. Gähnen, die erste Stunde — Schauern mit blassen, blauen Ringeln, mit Reißen und krampfhaften Schmerzen in der Nabelgegend. (7. T. Mittag.)

Er fühlt sich sehr abgemattet — Hinfälligkeit.
Im Liegen befindet sie sich am besten.
Arbeitscheu.
Mittags und Abends viel Gähnen.
370. Durch einige Tage frühe Schläfrigkeit.
Er träumt von seinen Beschäftigungen und Vorhaben.
Aengstliche Träume von Räubern, Reisen und Gefahren. (früh.)
Unruhiger, nicht erquickender Schlaf.
Häufiges Gähnen. (Abends.)
375. Müdigkeit und Mattigkeit gegen Abend; wie sie in's Bette kam, war's besser.
Sehr unruhige, ernstliche Träume.
Häufiges Gähnen und frühe Schläfrigkeit. (Ab.)
Immer sehr schläfrig.
Er träumt: er sitze auf dem Abtritt, und hätte dabei beinahe in's Bett gemacht. (5. T.)
380. Sehr unruhig geschlafen, mehrere Nächte.
Sehr aufgeregt beim Einschlafen.
Sehr schläfrig bei Tage. (6. T.)
Schlaf ungewöhnlich fest, bei Nacht. (6. T.)
Wenn sie sich hinsetzt, schläft sie ein.
385. Schlaf sehr unruhig wegen beunruhigender Träume.
Kann nicht einschlafen Abends. (5 Wochen lang.)
Sehr unruhiger, doch erquickender Schlaf.
Viel Träume, sehr zusammenhängend und erinnerlich — der Körper liegt frühe, wie Abends beim Einschlafen. (Heilwirkung.)
Kann auf der gewohnten rechten Seite nicht schlafen, wohl aber auf der linken. (10 T. lang.)

390. Oefters Frösteln, besonders Abends, mit Hitzeüberlaufen, große Mattigkeit, Hinfälligkeit, Schläfrigkeit.

Dehnen und Renken der Glieder; ohne Durst und sonstige Beschwerden.

Im Gehen schwitzt er stark.

Innerlicher Schauer Nachmittags und Frostüberlaufen.

Gegen Mittag innerliche Kälte und Frostschauder dabei.

395. Trockenheit im Munde, nach der Kälte großen Durst, dann Hitze im Munde.

Schweiß in den Handtellern und Gesicht.

Oefteres Kältegefühl am Tage.

Wenn die Sonne auf sie schien, so war es, als drücke sie die Sonne herunter — sie mußte einige Zeit im Schatten ausruhen, um weiter gehen zu können. (4. T.)

Abends Hitze, als sollte sie von Sinnen kommen — phantasiren, dabei viel Durst — in der Nacht darauf geschwitzt — dann hörte Alles auf.

400. Bei Tische und Abends sehr oft plötzliche Hitze über den ganzen Körper, mit triefendem Gesichtsschweiß, während andere über Kälte klagten. Durst öfters, Trockenheit und Brennen im Munde.

Kälteempfindung durch mehrere Tage.

Hitze und Schweiß des Abends im Fahren. (6. Tg.)

Frostüberlaufen.

Hitze, Nachmittag.

405. Kopfweh.

Durst, Kälte, Trockenheit im Munde, Lippen; 4 Tage hindurch.

Hitze, Schweiß, Durst, während der Kälte und Hitze.

Kopfweh, Kälte, trocken im Munde und Lippen.

Oefters am Tage kaltes Ueberlaufen. (am 6. Tag.)
Viel Schweiß in der Nacht in den Handtellern.
Ungewohnte Aengstlichkeit im Fahren. (1. T.)
Aengstliche Beklemmung, Herzklopfen.
Zittern in Füßen und Händen. (4. T.)
Zittern in den Händen. (6. T.)
Zittern in den Füßen.
Aengstlichkeit, wie bange Ahndungen, dabei sehr unruhig, mit Zittern in den Händen.
Heißes Zittern im ganzen Körper, bei großem Geschäftsandrange.
Heiter, gut aufgelegt, Lust und Liebe zu seinem Geschäft. (d. 2. Morgen.)
Verdrüßlich, ärgerlich, auffahrend des Abends.
Sie wird so traurig, daß sie sich vernichten möchte, darauf schwärmerisch.
Verdrüßlichkeit, Weinerlichkeit.
Zuweilen sehr melancholisch, ein anderes Mal sehr lustig.
Sehr trübsinnig, traurig, verzweifelnd, er will sich das Leben nehmen bei den besten Hoffnungen.
Sehr aufgeregt, ärgerlich über Alles.
Melancholisch, sehr traurig.
Heiter, munter, vergnügt. (6. T.)
Malt die Zukunft sehr angenehm.
Gedrücktes Gemüth. (7. T.)
Sehr sentimental.
Sehr verdrüßlich.
Er ist sehr munter, sehr heiter.
Sehr heftig, früh.
Es ärgert sie Alles.

Sie ist sehr heftig, aufbrausend, denkt immer an's Sterben, plötzlich sehr lustig — plötzlich sehr traurig, wechselt des Tages sehr ab.

Sehr reitzbar, bei vielem Gespräch-Andrange.

Jeder moralische Eindruck affizirt sie so stark, daß sie am ganzen Körper zittert.

435. Gemüth trübe und unheiter.

Trostlose Gedanken, er glaubt bankerott zu werden. — Gedanken, die er trotz aller Mühe nicht los werden kann, und sich zuerst Nachts im Traume zeigten. (3 T. lang.)

Große Abneigung gegen alles Gefahrenwerden. (4 Wochen lang.) dann plötzlich nicht schnell genug zu befriedigende Lust dazu, selbst bei schlechtem Wetter.

Jatropha Curcas.

Die Sammenkerne, genossen, machen, auch nach Entfernung des Giftes aus dem Magen, fortwährend:

ängstliches Brennen im Magen,

wässeriges Erbrechen, eiweißartig, in großer Menge, sehr leicht, und zugleich wässeriger Durchfall, als stürze es von ihm; dabei

Angst und Körperkälte, und klebriger Schweiß,

heftige krampfige Schmerzen in den Unterschenkeln, die Waden hatten sich gedrehet bis zur Schiene.

Nach stundenlangen Anfällen, auf Opium in Wein: Schlaf, und den andern Tag besonderes Wohlseyn, und gar keine Beschwerden mehr.

Scheint überhaupt sehr kurz zu wirken.

Die Blätter werden viel aufgelegt bei Glieder- und Gelenkschmerzen, besonders Geschwulsten, auch viel gegen Ausschläge gerühmt.

Erregt nach Andern auch:

Sinken der Kräfte.

Konvulsionen.

In kontrakte Glieder eingerieben, und bei Taubheit in's Ohr getröpfelt, soll es Dienste geleistet haben. (Vergleiche Hahnemanns Apothekerlexicon, letzten Theil S. 172.)

Müßte Jatropha Curcas nicht bei der asiatischen Cholera besser seyn, als Veratrum? Auch den agaricus emeticus hätte man in dieser Beziehung untersuchen sollen.

Nächstens ausführlicher über Jatropha Curcas, die sehr wichtig ist.

K. Hering.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 [illegible] 7478



